Allgemeine Geschichte

der

Mönchsorden.

Nach

Baron Henrion

frei bearbeitet und beträchtlich vermehrt

von

Joseph Fehr.

Zweiter Band.

Tübingen, 1845.

Verlag der **H. Laupp**'schen Buchhandlung.

Wien, bei Braumüller & Seidel und den P. P. Mechitaristen

Prag, bei Haase Söhne.

Inhalt.

Drittes Buch.

Von Luthers Kirchenspaltung bis auf unsere Zeit.

Erstes Kapitel.

Seite

Einwürfe gegen das Klosterleben 1
Die Errichtung der Klosterorden ist nicht, wie man behauptete, eine Folge der Berechnungen des Ehrgeizes 3
Von dem Wirkungskreis und dem heilsamen Einflusse der Mönchsorden 4
Von der Vervielfältigung und Mannigfaltigkeit der Mönchsorden und von ihren Ordenstrachten 11
Vom Reichthume der Klöster 18

Zweites Kapitel.

Einfluß der Reformation auf die Klöster in den von der Kirche abgefallenen Ländern 19

Drittes Kapitel.

Folgen der Häreſie in Bezug auf die Klöster in katholiſchen Ländern. Verbeſſerungen der alten Orden 21
Neue Orden 22
Kloſterfrauen der allerſeligſten Jungfrau Maria (Von Mariä Verkündigung. — Von den zehn Tugenden. Religieuses Annonciades) 23
Die himmliſchen Annunciaten; Maria Victoria Fornari, ihre Stifterin. 24
Regulirte Cleriker 26
1. Theatiner und ihre Stifter, der heil. Cajetan von Thiene, Johann Peter Caraffa, Biſchof zu Theate, Paolo Conſiglieri und Bonifazio di Colle 27
Die Theatinerinen der unbefleckten Empfängniß der heil. Jungfrau von der Congregation. Mutter Urſula Benincaſa, ihre Stifterin. — Theatinerinen von der Einſiedelei 30
2. Barnabiten, oder regulirte Cleriker der Congregation von St. Paul, daher auch Pauliner genannt; P. Johann von Cremona, P. Bartholomäus Ferrari und P. Jacob Anton Morigia, ihre Stifter. 33
Die Angeliken (die Engliſchen) und die Guaſtallinen. — Louiſe

Seite

von Torelli, Gräfin von Guastalla. Englische Fräulein, Maria Ward 37
3. Die regulirten Cleriker von Majol, gewöhnlich Somasker genannt; Pater Hieronymus Aemilian, ihr Stifter 41
4. Die regulirten minderen Cleriker (Minores); Johann Augustin Adorno, Franz und Augustin Carraccioli, ihre Stifter . . . 45
5. Die regulirten Cleriker für den Krankendienst, auch Väter des guten Strebens genannt; Camillus von Lellis, ihr Stifter 48
6. Die regulirten Cleriker der frommen Schulen, Piaristen. P. Joseph Casalanza, ihr Stifter 51
7. Die regulirten Cleriker der Mutter Gottes zu Lucca, gestiftet von Johann Leonardi 55
8. Regulirte Cleriker der Gesellschaft vom heiligen Kreuz und den Leiden Christi (Leidensbrüder, Passionisten, Congregatio Clericorum excalceatorum S. S. Crucis et Passionis Domini Nostri Jesu Christi) 57
9. Congregation der regulirten Cleriker des heiligen Herzens (du sacré cœur) und der regulirten Cleriker des Glaubens Jesu (Paccanaristen) in Italien und Deutschland 62
Die Ursulinerinen; die selige Angela von Brescia, ihre Stifterin 68
Die Congregation von unserer lieben Frau (Notre Dame), gegründet von Peter Fourier 72
Die barmherzigen Brüder; Johann von Gott, ihr Stifter . . . 75
Bethlehemiten in Amerika; Bethlemitinen; Peter von Bétencourt, ihr Stifter 81
Orden von Mariä Heimsuchung. Der heil. Franz von Sales, sein Stifter 83
Orden unserer lieben Frau von der Barmherzigkeit; Pater Anton Yvan, Mutter Maria Magdalena von der Dreieinigkeit, seine Stifter 90

Viertes Kapitel.

Geschichte der Gesellschaft Jesu 92
Schicksale des Jesuitenordens in den verschiedenen europäischen Ländern bis zu seiner faktischen Aufhebung 103
a. In Portugal und Spanien 103
b. In England 105
c. In Frankreich 111
d. In Deutschland 126
e. In Italien 132
f. In Holland und in den Niederlanden 133
g. In den nordischen Ländern 134
Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu durch Papst Clemens XIV. im Jahre 1773 137
Schicksale der Jesuiten nach ihrer Aufhebung und ihre Wiedereinführung durch Papst Pius VII. 154

Seite
Von den Satzungen der Gesellschaft Jesu 158
I. Noviziat 160
II. Die Studien 161
III. Drittes Jahr der Probezeit, oder die letzte Prüfung vor der Ausübung des Priesteramts 163
IV. Die Regierungsform der Gesellschaft Jesu 166
V. Das Tagwerk der Jesuiten 167
Missionsthätigkeit der Gesellschaft Jesu, oder deren Geschichte in den außereuropäischen Ländern (in Paraguay) 169
Missionen der Jesuiten bei den Moschos und den Völkern am Amazonenstrome 178
Thätigkeit der Jesuiten in Brasilien 181
Die Jesuiten in Peru 183
Auf den Antillen 183
Missionen der Jesuiten in Neuspanien, Kalifornien, Florida und unter den Indianerstämmen Nordamerika's 184
Missionen der Jesuiten unter den Heiden und Muhamedanern in Afrika 186
Missionen der Jesuiten an der Ostküste Afrika's 187
Jesuitenmissionen auf den Inselgruppen der Philippinen und Carolinen . 188
Missionen der Jesuiten unter den Heidenvölkern mit falscher oder versunkener Bildung; in Ostindien 189
Missionen der Jesuiten in Japan 195
Missionen der Jesuiten in China 199
Missionen der Jesuiten in Cochinchina 206
Missionen der Jesuiten in Tong-King 208
Missionen der Jesuiten unter den Häretikern und Schismatikern (zum Theile auch den Muhamedanern) im Orient 210
Missionen der Jesuiten auf Naxos, Tino und Syra 211
Missionen der Jesuiten in der Krimm 212
Missionen der Jesuiten bei den Armeniern 213
Missionsthätigkeit der Jesuiten bei den Maroniten 214
Mission der Jesuiten in Aleppo in Syrien 215

Fünftes Kapitel.

Congregation der Redemptoristen; der heil. Alphons Maria von Liguori, ihr Stifter 217

Sechstes Kapitel.

Säkularisation der Klöster. Schlußworte 225

Viertes Buch.

Aufzählung der religiösen Congregationen, welche seit dem 17ten Jahrhunderte in Frankreich und andern Ländern in's Leben traten.

I. Religiöse Congregationen von Männern.

Erstes Kapitel.

Zweck dieser Congregationen 233

Seite

Missionen 234
Seminarien 237

Zweites Kapitel.

Die Priester der christlichen Lehre in Frankreich. P. Cäsar von Bus, ihr Stifter. — Doktrinarier (Les Doctrinaires) 244

Drittes Kapitel.

Priester vom Oratorium: a. in Italien 247
b. in Frankreich 249

Viertes Kapitel.

Die Lazaristen 254

Fünftes Kapitel.

Missionspriester vom heiligen Sakrament 265

Sechstes Kapitel.

Priester des Kalvarienbergs (Kalvaristen) 267

Siebentes Kapitel.

Priester der Mission von Saint-Sulpice 268

Achtes Kapitel.

Missionspriester von Jesus und Maria; Eudisten 272

Neuntes Kapitel.

Seminarium der auswärtigen Missionen. 276

Zehntes Kapitel.

Seminarium des heiligen Geistes 278

Eilftes Kapitel.

Priester der Missionen von St. Clément, St. Joseph, Besançon, von Ste. Garde, vom heiligen Geiste 283

Zwölftes Kapitel.

Priester der Missionen von Frankreich 286

Dreizehntes Kapitel.

Brüder der christlichen Schulen 289

Vierzehntes Kapitel.

Andere Brüdercongregationen 305
a. In der Bretagne 305
b. In Lothringen 306
c. In dem Departement Maine 307
d. In der Picardie 308
e. In andern Provinzen 310
f. Die Schulbrüder von Irland 310

II. Religiöse Congregationen von Frauen.

Erstes Kapitel.

Von dem Zwecke dieser Congregationen 311

Zweites Kapitel.

Töchter unserer lieben Frau, zu Bordeaux 315

Seite

Drittes Kapitel.

Hospitaliterinen unserer lieben Frau von der Zuflucht, zu Nancy . . . 317

Viertes Kapitel.

Hospitaliterinen von der Liebe U. L. F. 318

Fünftes Kapitel.

Die Töchter des heil. Kreuzes 319

Sechstes Kapitel.

Hospitaliterinen von Loches, in Touraine 322

Siebentes Kapitel.

Hospitaliterinen von der Barmherzigkeit Jesu 323

Achtes Kapitel.

Töchter der Vorsehung und der christlichen Vereinigung 324

Neuntes Kapitel.

Töchter der Liebe in Frankreich, barmherzige Schwestern in Deutschland 328

Zehntes Kapitel.

Töchter der heil. Genovefa (Miramionen) 346

Eilftes Kapitel.

Hospitaliterinen des heiligen Joseph 349

Zwölftes Kapitel.

Schwestern des heiligen Joseph zu Le Puy 350

Dreizehntes Kapitel.

Schwestern des heiligen Joseph 351

Vierzehntes Kapitel.

Schwestern des heiligen Joseph zu Lyon u. s. w. 353

Fünfzehntes Kapitel.

Congregation unserer lieben Frau der christlichen Liebe oder vom heiligen Michael 356

Sechzehntes Kapitel.

Hospitaliterinen von La Flèche 359

Siebenzehntes Kapitel.

Schwestern der heiligen Agnes 360

Achtzehntes Kapitel.

Hospitaliterinen der Congregation von St. Thomas von Villanova . 361

Neunzehntes Kapitel.

Congregation der Damen vom heil. Maurus 362

Zwanzigstes Kapitel.

Congregation der christlichen Liebe von Evron 364

Einundzwanzigstes Kapitel.

Frauen vom guten Hirten 368

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Schwestern des heil. Paul 370

Seite

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Dritter Orden der Karmelitinen 371

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Töchter der Weisheit 373

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Töchter des guten Heilandes zu Caen 379

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Schwestern der Vorsehung in Lothringen 382

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Schwestern von der Opferung und von der Heimsuchung Maria's . . . 385

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Ursulinerinen von Chavagnes 388

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Schwestern des heiligen Andreas oder vom Kreuze 389

Dreißigstes Kapitel.

Schestern der Kindheit Jesu und Maria's oder der heiligen Christina . 390

Einunddreißigstes Kapitel.

Damen der heiligen Sophia 392

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Schwestern der Vorsehung im Gebiet von Maine 393

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Schwestern der Vorsehung, auch Schwestern des heil. Andreas genannt . 395

Vierunddreißigstes Kapitel.

Damen von Loretto 396

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Congregation der Schwestern U. L. F. der guten Hilfe zu Paris . . . 397

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Verschiedene zu ähnlichen Zwecken gestiftete Congregationen 398

Schlußworte 411

Geschichte der Mönchsorden.

Drittes Buch.

Von Luther's Kirchenspaltung bis auf unsere Zeit.

Erstes Kapitel.

Einwürfe gegen das Klosterleben.

Wenn man die Geschichte der Mönchsorden etwas näher betrachtet, so wird man unwillkührlich zu dem Schlusse genöthigt, daß der Geist der Kirche in vorzüglichem Maße ein socialer Geist ist; ist er ja doch ein Geist des Wohlwollens, der Liebe und der Stärke. Es ist aber nirgends Stärke möglich, als da, wo man einander beisteht, wo Einer den Andern unterstützt, wo Einigkeit herrscht. Und auf diesen Grundsatz stützt sich die Gemeinschaft der triumphirenden und streitenden Kirche, auf ihm ist die Kirchenverfassung gegründet, auf ihm beruht jede politische und bürgerliche Gesellschaft. Und in der That gibt es eine Gemeinschaft der Verdienste und Fürbitten zwischen den Heiligen und den Gläubigen; eine Gesellschaft im Episcopate unter der Leitung des Papstes, unter den Priestern unter der Leitung des Bischofs, unter den Bürgern unter der Leitung des Königs. So nun wäre es erwiesen, daß die Stärke in der Vereinigung begründet ist. Wenn aber einmal dieser Grundsatz fest steht, so wird es nicht mehr befremden, daß die Kirche seit ihrem ersten Anfange darauf ausging, immerwährend diesen Grundsatz in Anwendung zu bringen. Sagt ja ihr göttlicher Stifter selbst: „wo Mehrere in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen;" sie mußte also ihre Kinder zur

Vereinigung einladen, auf daß der Heiland stets an ihrer Seite wäre. Eine solche Vereinigung sind aber nun auch die Klostervereine, welche in der allgemeinen Gesellschaft der Kirche besondere Gesellschaften bilden, und die, wie man leicht einsieht, ebenso viele lebendige Anwendungen des Satzes sind, daß die Stärke in der Vereinigung bestehe.

Allein es gibt keine Gesellschaft ohne Haupt. Die Gesammtheit wie der Einzelne könnte nicht ohne einen Einheitspunkt bestehen, von dem die Bewegung und das Leben ausgeht, nicht ohne ein bewegendes Element, das ihm die Thätigkeit einprägt, nicht ohne ein ordnendes, das ihn hindert, vom rechten Wege abzuweichen, nicht ohne ein vermittelndes, durch das der Wille eines jeden Einzelnen sich mit dem allgemeinen zu vereinigen strebt. Der Papst steht der Kirche, der Bischof der Diöcese, der General dem Mönchsorden vor.

Der Einzelne hat sein bewegendes Princip in sich selbst, nämlich den Verstand, der jedoch in hohem Grade dem Irrthume ausgesetzt ist; bei der Gesammtheit dagegen liegt das bewegende Element außerhalb des Einzelnen: es ist dies das Princip der Auktorität, welches in der Kirche unfehlbar ist.

Zwischen diesem Princip der Auktorität und dem Verstande des Einzelnen besteht aber seit dem Falle des Menschen ein beständiger Kampf. Der Stolz nämlich wollte stets den Glauben einer freien Prüfung unterwerfen, stellte stets den einzelnen Gläubigen dem Papste entgegen, und daher kommen alle Häresien.

Allein das Princip der Auktorität läugnen wollen, das doch in jeder Gesellschaft der Schlußstein des Gewölbes ist, das hieße gerade die Gesellschaft läugnen oder vernichten. Ohne Papst keine Kirche; ohne Kirche kein Episcopat, keine Priester, keine Mönchsorden mehr.

Sobald Luther in Deutschland, Calvin in Genf, Heinrich VIII. in England Häretiker wurden, war es auch überall, wo ihre Häresie oder ihre Kirchentrennung die Oberhand gewann, um die Klöster geschehen. Denn, noch einmal, wie der Geist der Kirche ein socialer Geist ist, so ist der Geist der Irrlehre ein Geist der Spaltung: trennen, um zu herrschen, das ist der Zweck der Entzweiung. Wie

die Kirche Körperschaften hervorruft und beschützt, so erwirkt die Irrlehre die Zersplitterungen und ermuthigt für sie. Jene, die Kirche nämlich, in deren Schoos ein Organisationskeim wohnt, schafft und erhält unaufhörlich das wechselseitige Verhältniß ihrer Glieder unter einander; sie zieht dieselben stets gleichsam in ihre Schutzbündnisse hinein, ladet sie zu einem wechselseitigen beständigen Austausch von Gebeten und Wohlthaten ein. Die Andere dagegen, die Irrlehre nämlich, bricht mit Gewalt das Band dieser Verbindung, stellt den Einzelnen abgesondert hin, überläßt ihn seiner Unmacht und seinen Leidenschaften, entnervt die Thätigkeit seiner eigenen Kräfte, vertrocknet die Quellen der Liebe, führt statt der Liebe eine Philanthropie ein, deren Prahlerei ebenso lächerlich als leer an Tugenden ist.

Die geistlichen Orden vertrugen sich also schon ihrem Principe nach nicht mit jener socialen Umwälzung des 16ten Jahrhunderts, die man gewöhnlich Reformation nennt.

Sehen wir indessen, durch welche Vorwände die Reformatoren die Plünderung und Unterdrückung der Klöster beschönigen wollten. Denn die Irrlehre ist sich des Bösen bewußt, das sie anrichtet, und fühlt deßwegen stets das Bedürfniß, den Anschein zu retten, und die Leidenschaft ist bald bereit, einen Vorwand zu finden.

Die Errichtung der Klosterorden ist nicht, wie man behauptete, eine Folge der Berechnungen des Ehrgeizes.

Im Verlaufe einer Geschichte der Mönchsorden bietet sich oft Gelegenheit dar, einzeln die Vorwürfe zu widerlegen, welche die Gegner des kirchlichen Lebens dem Mönchstande machen. Hier nun scheint uns der rechte Ort zu seyn, alle diese Hauptvorwürfe zu sammeln, um sie mit einem Schlage zu vernichten. Der erste, der sich unserm Auge darbietet, ist jene unaufhörliche Verläumdung, die Gründer der Mönchsorden hätten zu ihrem Vortheile eine Art Unabhängigkeit von der bürgerlichen Gesellschaft beabsichtigt, und die Päpste hätten ihre Versuche nur bestätiget, um eine Miliz zu haben, welche stets bereit wäre, das Interesse des römischen Stuhles zum Nachtheile der Diöcesanbischöfe und der weltlichen Fürsten zu befördern.

Auf diesen Einwurf antworten Thatsachen. Beinahe alle Ordensstifter hatten gar die Absicht nicht, einen Mönchsorden und

eine große Genossenschaft zu gründen. Sie zogen sich nämlich in die Einsamkeit zurück, wohin sie Niemand mit sich nehmen wollten. Allein der Wohlgeruch ihrer Tugenden erwarb ihnen Schüler, welche sie in ihrer Zurückgezogenheit aufsuchten und sich ihrer Leitung anvertrauten. Dieß war bei dem heiligen Benediktus, dieß bei dem heiligen Bruno u. s. w. der Fall. Andere weigerten sich, Generale ihres Ordens zu werden, oder legten diese Bürde so bald als möglich nieder, und wurden am liebsten wieder schlichte Mönche. Wieder Andere wurden nur in Folge einer strengen Verbesserung, die sie einführten, und die nie festen Bestand erhalten hätte, hätten nicht sie zuerst im Gehorsam ein Beispiel gegeben, Ordensoberhäupter. Verräth nun dieses Stolz und Ehrgeiz?

Andererseits haben die Päpste weder die Ordensgründer zu ihren Stiftungen bestimmt, noch auch selbst neue Orden veranlaßt; sie haben dieselben blos gutgeheißen, blos bestätigt, und verweigerten selbst oft die Bestätigung mehrere Jahre lang; niemals aber gaben sie dieselbe gegen den Willen der Fürsten, ja, im Gegentheile baten oft gerade diese zu Rom um Bestätigungsbullen.

Aber, fügen die Gegner des kirchlichen Lebens bei, man wird doch das Gelübde des Gehorsams nicht läugnen können, das die Mönche durch ihren Generalsuperior an den Papst kettete, und so ihren Charakter und ihre Verpflichtungen als Bürger vernichtete? Allein kein Ordensstifter hat den Grundsatz aufgestellt, daß der Gehorsam gegen die geistlichen Obern oder den Papst die Mönche von dem Gehorsam gegen die Fürsten, die Gesetze und die weltlichen Obrigkeiten entbinde: und zwar der heilige Ignatius, den man so sehr verläumdet, ebenso wenig als die Andern. Ein zwiefaches Band, das der Dankbarkeit, als Beschenkte, und das der Pflicht, als Unterthanen, band die Religiosen an die Regenten.

Von dem Wirkungskreis und dem heilsamen Einflusse der Mönchsorden.

Auch zugegeben, erwiedern die Häretiker, daß mit der Geschichte in der Hand der erste Vorwurf beseitigt werde, wie kann man aber behaupten, daß am Mönchstande eine lobenswerthe Seite gefunden werde? Er hat ja der Gesellschaft keine Dienste geleistet, schwelgte

in verbrecherischer Trägheit hin, und gab dem Aberglauben reiche Nahrung; niemals wird er sich von dieser dreifachen Beschuldigung reinigen können.

Was! die Mönchsorden sollten der Gesellschaft keine Dienste geleistet haben! Voltaire sogar sah ein, daß der Mönchstand die Quelle unermeßlicher Wohlthaten war:

„Lange Zeit war es ein köstliches Labsal für das Menschengeschlecht, daß es solche Zufluchtsstätten gab, die allen denen offen standen, welche vor den Unterdrückungen der Herrschaft der Gothen und Vandalen fliehen wollten. Fast Jeder, der nicht Herr irgend eines Schlosses war, galt als Sklave; in den freundlichen Räumen der Klöster aber entfloh man den Schrecken der Tyrannei und des Krieges. Zwar erlaubten die Feudal-Gesetze des Abendlandes nicht, einen Sklaven ohne die Erlaubniß seines Herrn in ein Kloster aufzunehmen; allein die Klöster wußten dem Gesetze auszuweichen. Die wenigen Reste der Wissenschaft, welche vom Alterthume noch übrig geblieben waren, wurden in den Klöstern weiter angebaut; die Benediktiner schrieben Bücher ab. Nach und nach kamen aus den Klöstern mehrere nützliche Erfindungen. Uebrigens bebauten diese Mönche das Land, sangen das Lob Gottes, lebten nüchtern, waren gastfreundlich und ihre Beispiele konnten zur Milderung der Rohheit jener barbarischen Zeiten dienen. Bald nachher beklagte man sich, daß der Reichthum das verderbe, was Tugend und Armuth hervorgerufen hatten: es waren Reformen nöthig geworden. Jedes Jahrhundert brachte in jedem Lande einige durch das Beispiel des heiligen Benedictus begeisterte Männer hervor, welche Alle Stifter von neuen Congregationen werden wollten." [1]

Und an einem anderen Orte: „Man kann ferner nicht in Abrede stellen, daß es in den Klöstern sehr große Tugenden gab, und noch gibt es kein Kloster, das nicht bewunderungswürdige Seelen in sich schlöße, welche der menschlichen Natur Ehre machen. Nur allzuviele Schriftsteller gefallen sich darin, wenn sie die Unordnungen und die Laster aufspüren können, mit denen hie und da diese Zufluchtsstätten

[1] Essai sur les Mœurs. T. III, 235 f. Oeuvres complètes de Voltaire. De l'imprimerie de la littéraire-typographique. 1784. Bd. 18. S. 235.

der Frömmigkeit befleckt waren. So viel ist gewiß, daß das Leben in der Welt stets lasterhafter war, als die Klöster, und daß die größten Verbrechen nicht in Letztern verübt wurden; allein sie waren wegen ihres Contrastes mit der Regel um so auffallender. Kein Stand blieb stets rein und unbefleckt. Man muß daher hier das allgemeine Gute der Gesellschaft in's Auge fassen. Die wenigen Klöster leisteten anfangs viel Gutes." [1]

„Die Karthäuser widmeten sich, ihres Reichthums unerachtet, unermüdet dem Fasten, dem Stillschweigen, dem Gebete, der Einsamkeit; ruhig lebten sie auf der Welt mitten in dem betriebsamen Leben, dessen Geräusch kaum zu ihnen drang, und kannten die Großen der Erde nur bei ihrem Gebete, in das sie dieselben einschlossen. Sofort eifert derselbe Mann gegen die Herabwürdiger des Klosterlebens in den Worten: „Man muß zugeben, daß die Benediktiner viele gute Werke herausgaben, daß die Jesuiten den schönen Wissenschaften große Dienste leisteten; man muß die Brüder der Liebe segnen. Die erste Pflicht ist Gerechtigkeit.... Man muß dennoch trotz dessen, was man gegen ihre Mißbräuche vorbrachte, eingestehen, daß es unter ihnen stets durch Wissenschaftlichkeit und Tugend hervorragende Männer gegeben hat, daß wenn sie auch großes Uebel anrichteten, sie doch größere Dienste geleistet haben." [2]

„Die der Unterstützung der Armen und der Pflege der Kranken geweihten Anstalten sind nicht weniger ehrwürdig. Vielleicht gibt es auf der Welt nichts Größeres und Erhabenes, als das Opfer, das ein zartes von Schönheit und Jugend prangendes Geschlecht, oft von der vornehmsten Geburt, bringt, um in den Spitälern all jenes menschliche Elend zu erquicken, dessen Anblick für den menschlichen Stolz so demüthigend ist und unser feines Wesen so sehr empört. Die von der römischen Gemeinschaft getrennten Völker haben eine so edelmüthige Liebe nur sehr unvollkommen nachgeahmt." [3]

„Noch gibt es eine andere, noch heldenmüthigere Congregation; denn dieser Ehrenname ziemt sich für die Trinitarier zur Loskaufung

[1] Essai sur les Mœurs; a. a. O. S. 238.
[2] Essai sur les Mœurs; a. a. O. S. 239.
[3] Essai sur les Mœurs; a. a. O. S. 249.

der Gefangenen;[1] diese Religiosen brachen fünf Jahrhunderte lang die Ketten der bei den Mauren gefangenen Christen. Ihre Einkünfte und das Almosen, das sie sammeln, und das sie selbst nach Afrika tragen, verwenden sie zur Ausbezahlung des Lösegeldes der Sklaven. Ueber solche Anstalten kann man sich doch schwerlich beklagen." [2]

Außerdem wirft man den Mönchen eine sträfliche Trägheit vor. Allein wenn die Mönche wirklich träge waren, warum stellt man sie auf der andern Seite stets als handelnd dar, und beschäftigt mit Unheilstiften? Burke sagt: „die Mönche sollen faule Leute seyn. Aber auch angenommen, sie haben keine andere Beschäftigung, als im Chore zu singen, so sind sie ebenso nützlich beschäftigt, als die, welche weder singen noch reden, ja gewiß ebenso nützlich als die Sänger im Theater, gewiß ebenso nützlich, als wenn sie vom frühen Morgen bis zur späten Nacht sich mit unendlich vielen niedrigen, entwürdigenden, unschicklichen, des Menschen unwürdigen, und oft Verderben und Zerstörung bringenden Arbeiten abgeben, welche in der Gesellschaft vorhanden sind, und denen sich so viele unglückliche Wesen widmen müssen. Wenn es im Allgemeinen nicht schädlich wäre, den gewöhnlichen Gang der Dinge zu stören und auf irgend eine Weise jenes große Rad des Kreislaufes, um das alle fremdartige Arbeiten dieses unglücklichen Volkes sich drehen, zu hemmen, so wäre ich eher geneigt, alle diese Unglücklichen ihrer elenden Beschäftigung zu entheben, als jene stille Ruhe des Friedens in Klöstern mit Gewalt zu stören. Die Menschen, und vielleicht gerade die Politiker, würden mich eher wegen des Ersteren als wegen des Letzteren entschuldigen. Gerade über diesen Gegenstand habe ich schon oft und nie ohne die tiefste Rührung nachgedacht." Wenn aber eine solche Betrachtungsweise schon die Mönche rechtfertiget, welche sich besonders dem beschaulichen Leben widmeten, sollte es da nicht noch leichter seyn, diejenigen vom Vorwurf der Trägheit zu reinigen, welche die Leitung der Gewissen auf sich nehmen,

[1] Und folglich auch für die Priester von St. Lazarus, für die Kapuziner, und andere Mönche, welche an diesem guten Werke, das der christlichen Liebe so würdig ist, gleichfalls Theil nehmen.

[2] Voltaire, Essai sur les Mœurs; a. a. O. S. 247 f.

dem Gottesdienste vorstehen, als Missionäre wirken, die Jugend erziehen? Und diese Dienste erwiesen und erweisen die Mönche täglich und stündlich der Gesellschaft.

Aber sie ermuthigen zum Aberglauben! — Das Volk war niemals so blind und geistesschwach, als man gewöhnlich annimmt; es wußte stets recht gut, daß die Geistlichen und Mönche, die zu seinem Vortheile eingeführt wurden, ihm in allen Tugenden ein Beispiel geben müssen, und sah darum auf ihr Betragen stets mit offenen Augen. Demnach war es diesen unmöglich, durch Scheinheiligkeit auf dasselbe zu wirken. Aber, wendet man ein, wenn der Fanatismus der Mönche eine Erdichtung ist, wenn die Reinheit ihrer Frömmigkeit unbezweifelbar erwiesen ist, woher kommt denn dieß Streben nach Vervielfältigung der Gebräuche und Gewohnheiten, dieß Streben, den Einfluß des Cultus unmäßig zu vergrößern? Gerade dieß, was wir von den Mönchen sagten, paßt eben so gut auf den übrigen Clerus. Aber der Mensch bedarf äußerer Gebräuche und Ceremonien, er bedarf eines Cultus zur steten Erinnerung und Aneignung der Religion und ihrer Segnungen.

Um aber dem obigen dreifachen Vorwurfe der Protestanten gegen das Mönchthum kurz zu begegnen, mag die Behauptung genügen, daß man ihm das Wiederaufleben der Wissenschaften verdankt, die, durch so viele Arbeiten vorbereitet, auch die Masse des Volks an den Genüssen des Verstandes Theil nehmen ließen und so dem wahren Aberglauben den Todesstoß gaben. Wir kommen endlich noch zu dem Einwurfe, welchen die sogenannte gebildete (oder vielmehr eingebildete) Welt als unumstößlich dem Klosterwesen macht, und somit mit einem Schlage alle Fliegen todtgeschlagen zu haben glaubt. Er heißt: „der Geist unseres Zeitalters scheint sich mit religiösen, aus der Vorwelt auf uns übergegangenen Instituten nicht zu vertragen. Erziehung, Denkart und Handlungsweise haben durch die Ereignisse der Zeit eine den strengern Begriffen und willfährigen Aufopferungen nicht mehr so günstige Wendung genommen." Auch abgesehen davon, daß die Zeit im Gegentheil lehrte, wie wohlthätig, ja nothwendig diese Orden sind, so ist überhaupt an dem

ganzen Wortschwall kein wahres Wort. „Der Geist unseres Zeitalters," heißt es; wer ist aber dieser vornehme Herr, „der sich mit den religiösen aus der Vorwelt auf uns übergegangenen Instituten nicht mehr vertragen will?" Leider ist seit den achtziger Jahren im kirchlichen Leben ein Kakodämon entstanden und noch immer muß erst der bessere Genius im Lichte des wiederkehrenden Glaubens erwachen; aber doch war das Reich dieses Feindes nicht so allgemein, daß man ihm allenthalben zu huldigen gezwungen war. Was wird, so fragen wir weiter, hier unter dem Ausdrucke „Vorwelt" verstanden? Etwa das antidiluvianische Zeitalter? Nein, höchstens eine Periode vom dritten christlichen Jahrhundert an gerechnet. Aber das Christenthum selbst ist doch wohl auch ein religiöses Institut und obendrein noch über dreihundert Jahre älter als das Institut der Klöster, folgerecht müßte nun auch dieses für unsere Zeit nichts mehr taugen. O! gewiß ist eine solche Behauptung Vielen aus dem Herzen genommen, die sich nur nicht getrauen, sie laut werden zu lassen. Doch die Losung ist gegeben, nicht nur mit den Klöstern allein, weg mit dem Christenthum selbst. Und welches sind denn die oben erwähnten Ereignisse der Zeit? Die französische Revolution etwa? Wahr ist es, diese und der französische Krieg haben Deutschland mit manchem Uebel angesteckt; aber so weit wollen wir es zur Ehre unserer Nation doch nicht treiben, daß wir behaupten, Deutschland habe der aus Frankreich verjagten Göttin der Vernunft seine Thore geöffnet, und doch kommt es, wenn wir obige Behauptung genau erwägen, beinahe so heraus.

Ist auch unsere Zeit lauer geworden, daß sie „eine den strengern Begriffen und willfährigen Aufopferungen nicht mehr so günstige Wendung genommen hat," so muß sich unsere Zeit zuerst anklagen, ehe sie den Stein auf die Klöster werfen will, weil diese in Verfall gekommen sind. Aber wie es höchst traurig wäre, wenn wir annehmen müßten, daß unsere Zeit von ihrem moralischen und religiösen Falle nicht mehr erstehen könnte, glücklicher Weise aber an eine solche Annahme nicht zu denken ist, so kann auch, wie es übrigens schon von Zeit zu Zeit geschah, selbst der gesunkenste Orden wieder gehoben und zu seiner ursprünglichen Würde zurückgebracht werden. Die Anschuldigungen also, welche man gegen die geistlichen

Orden vorbrachte und noch vorbringt, sind entweder ganz grundlos oder hebbar. Allerdings ist unsere Zeit den strengern Begriffen und willfährigen Aufopferungen nicht mehr so günstig, wie es die früheren Jahrhunderte waren; allein dieses Widerstreben ist keineswegs Ergebniß einer mit der Zeit fortgeschrittenen, erfreulichen Bildung des Menschengeschlechtes, sondern einer sittlichen Entartung, an welcher unser Jahrhundert leider sehr darniederliegt. Wie der Geist der Lüge sich mit dem Geiste der Wahrheit, der Geist der Hölle mit dem heiligen Geiste nie vertragen kann, so ist die Frivolität und sinnliche Lüsternheit unseres Zeitalters den strengeren Begriffen früherer Jahrhunderte stets entgegen, wie sie schon an und für sich die schroffsten Gegensätze bilden. Der gute Dämon aber in des Menschen Brust, der nur eingeschläfert, nie aber gemordet werden kann, erwacht nun zuweilen auf Augenblicke aus seinem Traumleben und regt die Schwingen. Der Mensch fühlt dann diese Regungen des Geistes, wie ein schneidendes Schwert, er sieht die Ueberreste der Frömmigkeit jener frühern Jahrhunderte, und diese gewinnen unwillkührlich seine Achtung; aber sein frivoler Sinn ist zu sehr gebunden, sein Herz zu sehr von der Sinnlichkeit geknechtet, als daß er sich zu jener Frömmigkeit und willfährigen Aufopferung, die er achtungsvoll anstaunt, selbst erheben könnte, oder auch nur wollte. Um sich nun die Beschämung zu ersparen, vorzüglich aber, um die unbequemen Mahnungen des erwachten guten Dämon zu übertäuben und ihn selbst wieder in den vorigen Schlaf zu lullen, hascht der Mensch nach Sophismen, welche die Denk- und Handlungsweise der Gegenwart als vortrefflich anpreisen, den werkthätigen Frommsinn der Vorzeit aber und seine auf die Gegenwart vererbten Institute für veraltet und unbrauchbar wegraisonniren. So belügt sich der Mensch immer selbst, und betrügt sich um die besseren Güter des Lebens. Selbstsucht und tausendfältiges Privatinteresse steht daher in jetziger Zeit den Klöstern entgegen, und obgleich schon ein besserer Geist im Erwachen begriffen ist, und das fromme Leben in der katholischen Kirche einen neuen Schwung erhalten hat, so muß doch erst ein gänzlicher religiöser Umschwung stattfinden, ehe die jetzige, dem wahrhaft kirchlichen Leben noch in vielfacher Beziehung ferne stehende Menschheit sich den strengern Begriffen

des ehrwürdigen, frommen Alterthums wieder ganz anschließen kann. [1]

Von der Vervielfältigung und Mannigfaltigkeit der Mönchsorden und von ihren Ordenstrachten.

Nachdem wir nun den Beweis geliefert haben, daß die Mönchsorden im allgemeinen Interesse der Religion, der Civilisation und höhern Bildung, und nicht im persönlichen Interesse ihrer Stifter oder der regierenden Päpste gegründet wurden; nachdem wir es außer Zweifel gesetzt haben, daß sie große und wesentliche Dienste leisteten, scheint eine Widerlegung des Einwurfes fast überflüssig, welchen die Protestanten hinsichtlich der Vervielfältigung und Mannigfaltigkeit der Mönchsorden vorbringen.

Innocenz III., dieser große Papst, hielt diese Mannigfaltigkeit für einen Vorzug wie für eine Zierde der Kirche. „Nicht allein der Vielfachheit der Werke und Tugenden wegen, schreibt er, sondern auch wegen der Verschiedenheit der Aemter und Orden wird von der Kirche gesagt, sie gleiche einem wohlgereihten Kriegsheer, in welchem ja verschiedene Waffengattungen geschaart streiten. Eine solche Verschiedenheit erzeugt keine Spaltung in den Gesinnungen, vielmehr Uebereinstimmung der Gemüther, gewährt nicht den Anblick des Entstellten, sondern des Zierlichen." [2]

Uebrigens stimmten auch andere ausgezeichnete Männer jener Zeit hinsichtlich des Werthes dieser Mannigfaltigkeit dem Kirchenoberhaupte bei. So schreibt Peter von Blois dem Abt von Everham: „Euer milder Sinn, Euere Freundlichkeit ist zu bewährt, als daß sie in meinen Lobsprüchen über die Cisterzienser und Karthäuser eine Herabwürdigung anderer Orden ahnen könnten. Lobe ich die einen, so tadle ich deßwegen die andern nicht. Christus läßt sich nicht theilen und so macht er keinen Unterschied zwischen schwarzem und weißem Kleide, in jedem ist ihm vollkommen, wer seinen Willen thut. Mannigfaltigkeit ist an der Braut Christi nichts Widerstre-

[1] Vgl. die treffliche Schrift eines Protestanten: „Die barmherzigen Schwestern in München im Bezuge auf Krankenpflege. Eine Stimme an unsere Zeit von Dr. Bartholmä. Augsburg 1838. Verlag von M. S Kreuzer. S. 17 ff.

[2] Ep. III. 38.

bendes, denn sie selbst wird geschildert, in buntes Gewand gehüllt. Erst aus der Verschiedenartigkeit der Saiten geht der Wohllaut hervor und es gibt, nach des Apostels Ausspruch, mancherlei Gaben, mancherlei Aemter, mancherlei Leistungen, und finden sich im Hause des Herrn goldene und silberne, hölzerne und irdene Gefäße; alles Wirken, Sinnen, Rathen gewinnt aber seine Einigung in Christo. Darum wundere sich Niemand über die Verschiedenheit der Orden, auch unter den Himmelsgestirnen, auch unter den Engeln waltet dieselbe."[1] Der Tadelsucht aber, welche überall nur an den Mängeln sich hält, wurde schon damals erwiedert: „Jeder Orden hat seine Vorzüge, in jedem werden Gewissenhafte und Verwerfliche gefunden; durch diese aber kann das Wahre an der Anstalt und an dem Bekenntnisse nicht verunehrt werden. Welche Lebensvorschrift, welche Gesellschaft mag man nennen, in welcher kein Mackel je sich eingeschlichen hätte? Lesen wir doch von einem abgefallenen Engel, von einem Mörder unter dem ersten Brüderpaar, von einem verworfenen Propheten, von einem Verräther unter den Aposteln, von falschen Jüngern Christi; und dieser aller wegen wird die Mackellosigkeit der pflichtgetreuen Engel nicht befleckt, ist die Gemeinschaft sich liebender Brüder nicht minder heilig, ist die Prophetengabe an den Auserwählten nicht tadelnswerth, ist das Apostelamt an den Getreuen nicht zu verachten, ist die Zucht Christi, der mannigfaltigen Irrthümer der Irrenden wegen, nicht verwerflich.[2]

Wir läugnen übrigens keineswegs, daß aus der großen Zahl der Mönchsorden manchmal Eifersucht, und in Folge hievon Streitigkeiten hervorgingen; allein daraus folgt mit Nichten, daß im Occident das Dasein Eines und desselben Ordens möglich gewesen wäre.

Wenn im Orient nur die zwei Orden des heiligen Antonius und des heiligen Basilius bestehen, so schreibt sich dieß daher, weil sich die morgenländischen Mönche nur der Handarbeit, dem Gebete und der Buße widmen; während im Occident die Ordensstifter überdieß noch das Wohl des Nächsten in's Auge faßten. Wie hätte

[1] Petr. Bles. Ep. 97.

[2] Joh. Salisbur. de nug. cur. VII, 21. Vgl. Hurter, Innocenz III., Bd. 4. S. 89—93.

also ein einziger Orden für alle Bedürfnisse genügen und Leute genug nähren können, die zur Erfüllung aller Arten von Pflichten christlicher Liebe nothwendig sind? Die Unterweisung der Kinder, die Ausübung des Kirchendienstes in den Städten, die Missionen auf dem Lande und bei den Ungläubigen, das Loskaufen der Gefangenen, die Verpflegung der Kranken in den Hospitälern, der Unterricht in den Wissenschaften — wahrlich diese Arbeiten haben zu wenig mit einander gemeinsam, als daß ein einziger Orden ihre Besorgung allein auf sich nehmen könnte.

Warum wollen übrigens die Protestanten, die anerkanntesten Freunde der Freiheit, den Mönchen die Freiheit nehmen, zwischen den verschiedenen Regeln zu wählen, zu deren Beobachtung man sich durch die Gelübde verpflichtet? Wenn der Mönchstand Sclaverei ist, so erschwert diese nicht noch mehr durch eine engere Bestimmung ihrer Grenzen!

Und mußten endlich die Ordensstifter nicht auch die Verschiedenheit des Zeitgeistes, des Klimas, der Länder, der Umstände berücksichtigen? Der Gründer einer Anstalt in Italien bekümmerte sich mehr darum, was südlich der Alpen, und nicht um das, was in England besser gedeihen könnte; ein spanischer Ordensstifter befaßte sich mit Spanien, ein französischer mit Frankreich u. s. w. Im nördlichen Europa hütete man sich sorgfältig, die Religiosen zu den vielen und strengen Fasten der griechischen und syrischen Mönche zu verpflichten. Gegenüber von den Katharern, Waldensern, Freroten u. s. w., die durch das Aeußerliche der Armuth, Abtödtung und Demuth das Volk verführten, errichtete der heilige Franziskus von Assisi gemäß dem Drange der Umstände und der Stimmung des Volkes den ersten Bettelorden, um der Heuchelei der Sektirer wahre Tugenden entgegenzustellen. Ebenso berücksichtigten die Päpste bei Bestätigung der verschiedenen Anstalten die Nöthen und den Nutzen der Kirche in Bezug auf Zeit und Ort, für welche die Ordensgründer gearbeitet hatten. Die Veränderung der Umstände, die Verpflanzung einer Anstalt von einem Lande in ein anderes, das Zusammentreffen eines neuen Ordens mit einem schon früher organisirten, der sich zudem ein ähnliches Ziel steckte — Alles dieß konnte zu Mißhelligkeiten Veranlassung geben; allein kann man den Ordensgründern oder den

Päpsten den Vorwurf machen, sie hätten die Zukunft nicht errathen? Wenn endlich Anstalten verpflanzt wurden, so geschah dieß nur auf die inständigen Bitten der Fürsten und Hohen, der Magistrate und des Volkes, die bei ihren Wünschen nicht von Laune oder Scheinheiligkeit, sondern von dem Gefühle der Nothwendigkeit oder Bequemlichkeit geleitet wurden, welche ihnen die neue Anstalt zur Erfüllung der Pflichten und Uebungen der Religion darbieten würde. Blieb man aber nicht mehr im rechten Geleise, was ja wohl geschehen konnte, so war dieß vielmehr auf Rechnung des Volkes als der Kirche zu schreiben. Wenigstens müßte man das menschliche Herz gar nicht kennen, wenn man behaupten wollte, daß die Mönche sich hätten widersetzen sollen, als ihnen ein leichter Weg zur Erweiterung ihrer Interessen gebahnt war. Als aber der Orden zu viele zu werden drohten, so hat die Kirche selbst auf den allgemeinen Concilien im Lateran und von Lyon (J. 1215 u. 1274) die Errichtung neuer Mönchsorden verboten.

Uebrigens ist die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der klösterlichen Institute mehr scheinbar. Ein in der Kirchengeschichte wohl bewanderter Schriftsteller reducirt alle religiösen Vereine, welche zur Zeit der angeblichen Reformation bestanden, auf vier Klassen, indem er sie vom Gesichtspunkte ihrer Arbeit und des Geistes ihrer Niederlassung aus betrachtet. [1]

„Die Einen befaßten sich mit literarischen oder gelehrten Untersuchungen, entwirrten das Chaos kirchlicher Alterthümer und sogar der Profangeschichte, veranstalteten Ausgaben der Kirchenväter, bedeutende Sammlungen, entdeckten schätzbare Denkmäler, und trugen das Licht der Gelehrsamkeit und Kritik auf den Bereich ihrer Studien über. Religiöse Vereine waren für solche Unternehmungen ganz geeignet; man war dabei nicht durch weltliche Geschäfte und Sorgen zerstreut; große Bibliotheken standen zu Gebote, alle Untersuchungen stellte man gemeinsam an, und die älteren Mönche bildeten die jüngern durch Benützung ihrer Kräfte für dieselbe Laufbahn heran."

„Andere religiöse Körperschaften widmeten sich der Erziehung,

[1] Essai historique sur l'influence de la réligion en France pendant le XVII^e siècle, t. 1. p. 101.

theils in Seminarien, theils in Schulen, und gerade diese Art von Dienstleistung muß die Gesellschaft am meisten zur Dankbarkeit auffordern. Die Unterweisung der Jugend war fast ausschließlich dem Clerus und besonders den Mönchen anvertraut. Dabei bewiesen sie eine solche Uneigennützigkeit, eine solche Aufopferung, die blos aus der Religion hervorgehen kann. Ehrgeiz und Habsucht waren ferne von ihnen; man wollte keineswegs bei diesem Amte sein Glück erjagen und war nicht durch Familiensorgen an voller Hingabe an das Lehramt gehindert. Ein Mönch, der einen bedeutenden Lehrstuhl inne und viele Zuhörer um sich versammelt hatte, hatte vor den Andern nichts voraus; seine Zelle, seine Kleidung, seine Nahrung waren nicht ausgesuchter und alle seine Zeit theilte sich zwischen Studium und Gebet. Solche Männer aber, welche mit der Welt Nichts zu thun hatten, und mit ihren Bemühungen kein irdisches Interesse verbanden, welche offenbar nur gute Christen heranbilden und sie in allem Wissenswerthen unterrichten wollten, solche Männer erwarben sich viel eher die Achtung, Verehrung und das Vertrauen der Jugend, als unsere modernen Lehrer mit ihrem Gehalte, ihren weltlichen Gewohnheiten, ihrem zerstreuten Leben und ihrem Streben, an eine einträglichere Stelle zu kommen."

„Eine dritte Klasse von Mönchen bilden die Orden, in denen man sich der auswärtigen Pastoration widmete. Manche verbanden diese Geschäfte mit den Uebungen des Klosterlebens; das Predigen, die Leitung des Gewissens, die Missionen waren im Geiste und in dem Zwecke ihrer Anstalt gegründet. Die gewöhnlichen Pfarrer schätzten sich glücklich, in ihnen thätige und eifrige Gehülfen zu haben, welche sie in der Unterweisung der Gläubigen und im Beichtstuhle unterstützten. Man weiß noch recht wohl, mit welcher Würde Mönche auf christliche Kanzeln traten, und wir besitzen noch Sammlungen ihrer Reden, welche von ihren Talenten und ihrer Frömmigkeit gleich ehrenvoll zeugen. Ferner gab es Orden, deren besondere Aufgabe es war, die Armen zu unterstützen, die Kranken zu besuchen, die Unwissenden zu belehren, und alle Werke der Barmherzigkeit auszuüben. In Zeiten der Bedrängniß sah man Mönche den Gefahren trotzen, um ihren Mitbürgern Hilfe leisten zu können, indem sie bald durch ihre Sorgfalt die Härte einer ansteckenden

Krankheit milderten, bald durch unermüdliche Anstrengung das Umsichgreifen einer starken Feuersbrunst hinderten. Wer hörte noch nicht von der Aufopferung jener Mönche sprechen, welche die Welt verachtet, von jenen demüthigen Kapuzinern, welche in allen unsern Städten wegen ihres Eifers, ihrer Einsicht und ihres Muthes bei den größten Gefahren einen so bedeutenden Ruf erlangten?"

„Die letzte Klasse der Mönche lebte einzig und allein dem Gebete; aber einem Jeden, der auch nur etwas für die Religion empfänglich ist, erscheint eine solche Beschäftigung weder als träg noch als verachtenswerth. Ist er nicht glücklich, weil es Menschen gibt, die für ihre Mitbrüder beten, die auf den Bergen die Hände falten, während die Uebrigen in der Ebene kämpfen, welche die Fehler und Verirrungen der Menge aussühnen, den Zorn Gottes, den wir durch unsere Sünden auf uns herniederriefen, abwenden, und für den Staat und den einzelnen Bürger den Beistand und die Gnade, die wir Alle nöthig haben, erflehen? Ist er nicht glücklich, daß es Zufluchtsstätten gibt, in die ermüdete Leute von der Welt sich zurückziehen, der verderbensvollen Gelegenheit entfliehen, zwischen sich und den heftigsten Verführungen eine Schranke setzen, ihre Verirrungen mit dem bittersten Schmerze Ihres Herzens überlegen, Gott ihre Entbehrungen und Bußübungen aufopfern, sich in der Stille auf den Tod vorbereiten und durch beschwerliche Opfer der Natur die Zeit wieder ersetzen können, welche sie, irrend auf sträflichen Pfaden, verschwendet haben?" Es gibt also wirklich nur vier Klassen von Mönchen, und die verschiedenen Unterabtheilungen dieser Orden haben nur ein secundäres Interesse.

Was nun die Mannigfaltigkeit im Aeußern der verschiedenen Anstalten betrifft, so ist Fleury's[1] Rechtfertigung zu trefflich, als daß wir sie hier nicht anführen könnten. „Wenn die Mönche, wendet man ein, nur als gute Christen leben wollten, warum wollten sie denn ihrem Aeußern nach von den andern Menschen so sehr sich unterscheiden? Was nützt es, sich in ganz geringfügigen Dingen so hervorzuthun? Wozu dieser Habit, diese Gestalt, diese Sonderbarkeiten in der Nahrung, in den zum Schlaf bestimmten Stunden, in der Wohnung? Mit einem Wort, wozu nützt alles dieß, was

[1] Mœurs des Chretiens, p. 45.

sie unter den christlichen Nationen zu besonderen Völkern macht? Warum ferner eine so große Verschiedenheit in den verschiedenen Mönchsorden, in lauter Dingen, die durch Gottes Gesetz weder geboten noch verboten sind? Hat es nicht den Anschein, als hätten sie die Augen des Volkes blenden wollen, um so Achtung und Wohlthaten sich zu erwerben? Also denken und sprechen Manche, die verwegen urtheilen, weil sie das Alterthum nicht kennen. Denn, wenn man sich die Mühe nehmen will, dieses Aeußere der Mönche und Religiosen zu prüfen, so wird man finden, daß dieß nur Ueberreste alter Sitten sind, welche sie mehrere Jahrhunderte hindurch treu bewahrten, während die übrige Welt sie sehr verändert hat."

„Beginnen wir mit der Beurtheilung der Ordenstracht. Der heilige Benedikt sagt, die Mönche sollen sich für die Arbeit mit einem Leibrock, einer Kapuze nebst Skapulier begnügen. Der Leibrock ohne Mantel aber war das Gewand armer Leute gewesen und die Kapuze eine Art Kappe, wie sie Landleute trugen. Diese Kopfbedeckung wurde in den folgenden Jahrhunderten allgemein, und da sie gut gegen die Kälte schützte, so war sie von dort an in unserm Europa etwa zwei Jahrhunderte im Gebrauch. Nicht blos die Geistlichen und Gelehrten, sondern sogar Adelige und Höflinge trugen Kapuzen von verschiedenen Gattungen. Die von der Regel des heiligen Benedikt bezeichnete Kapuze diente zugleich als Mantel. Das Skapulier sollte während der Arbeit, und wenn man Etwas trug, die Schultern bedecken. Somit gab der heilige Benedikt seinen Mönchen nur die gemeinsame Kleidung der Armen seines Landes, und sie waren nur durch völlige Gleichheit, welche nöthig war, damit dieselbe Kleidung alle Mönche eines und desselben Klosters benützen konnten, unterschieden. So darf man sich aber auch nicht wundern, wenn sich im Verlaufe von zwölf Jahrhunderten einige Verschiedenheit in Farbe und Schnitt unter den Mönchen, welche nach der Regel des heiligen Benedikt leben, je nach den Ländern und den verschiedenen Reformen eingeschlichen hat. Was nun die Mönchsorden betrifft, welche erst in den letzten fünf Jahrhunderten gestiftet wurden, so behielten sie natürlich die schon übliche Ordenstracht bei. Keine Linnen zu tragen gälte heute für sehr streng: allein das

Tragen von Linnen wurde erst lange nach dem heiligen Benedikt gebräuchlich; in Polen und in der ganzen Türkei trägt man noch keine, und schläft halb angekleidet ohne Leintücher. Gleichwohl schlief man schon vor dem Gebrauche der Leintücher, wie es noch in Italien üblich ist, ganz bekleidet, und deßwegen befiehlt die Regel den Mönchen, selbst ohne den Gürtel zu lösen, angekleidet sich schlafen zu legen."

„Ebenso haben rücksichtlich der Nahrung, der zur Mahlzeit und zum Schlafen bestimmten Stunden, der Enthaltsamkeit und des Fastens, der Art und Weise zu wohnen u. s. w. die Heiligen, welche den Mönchen Regeln gaben, keineswegs neue Gebräuche einzuführen, noch sich durch eine besondere Lebensweise auszuzeichnen gesucht. Nur die Veränderung, welche in den Sitten und Gebräuchen der Menschen vorging, macht, daß uns das Leben der Mönche so auffallend vorkommt." So hat man z. B. die Spöttereien in Bezug auf den Streit, welcher sich unter den Franziskanern über die Form der Kapuze entspann, verschwendet. Vielleicht liegt das Lächerliche nur in der Art und Weise, wie die Streitfrage betrieben wurde; aber im Grund genommen hatten die Mönche durchaus nicht Unrecht, wenn sie das ärmliche und einfache Gewand, das ihnen ihr Stifter gegeben hatte, beibehalten wollten; die gute Zucht gewinnt Nichts bei Veränderungen; erst wenn der Geist ihres Standes verschwunden ist, suchen die Mönche sich der weltlichen Mode zu nähern.

Vom Reichthume der Klöster.

Höchst wichtig und schlagend sind die hieher gehörigen Worte Burke's, welche wir denen entgegenhalten, welche stets über den Reichthum der Klöster nur zu klagen und zu jammern wissen: „Ich kann nicht begreifen," sagt dieser große Staatsmann, „wie der Reichthum der Mönche, welche ihr vertreiben wollt, sowohl durch seine Verwaltung als auch durch seine Anwendung sie hassenswerth machen könnte, und wie derselbe Reichthum dem Staate weniger nützlich wäre, als der der Leute, denen ihr die Klostergüter geben wollt. Aus welchem Grunde werden wir die Verwendung eines so großen Grundeigenthums, oder vielmehr die Nutznießung der Produkte des Bodens beschwerlich finden, da sie zur Anlegung großer Bibliotheken,

welche ja für die Geschichte, für die Stärke und Schwäche des menschlichen Geistes ein Hilfsmittel sind; zur Anlegung großer Sammlungen von Inschriften, Medaillen und Münzen, welche die Gesetze und Gebräuche bezeugen und erklären; zur Sammlung von Gemälden und Statuen, die durch ihre Nachahmung der Natur die Grenzen der Schöpfung zu erweitern scheinen; zur Sammlung berühmter Denkmäler für Todte, welche die Bande und den Blick des Lebens noch über das Grab ausdehnen, benützt wurden." u. dgl.

Ja! noch Ein Mal! die sogenannte Reformation konnte ihren Principien nach sich mit dem Klosterstande nicht vertragen, und es lag in ihrer Natur, an die Stelle der Gesellschaften nur Einzelne zu bringen. Allein sie mußte einen Vorwand suchen, um auch allen Anschein davon zu vermeiden. Die Leidenschaften schmeichelten der Aufforderung, und alsbald stürzten in Deutschland und England die Klöster nieder.

Zweites Kapitel.

Einfluß der Reformation auf die Klöster in den von der Kirche abgefallenen Ländern.

Schon der englische Häretiker Wiclef begann im vierzehnten Jahrhundert als Vorläufer der sog. Reformation den Kampf gegen das Mönchthum. Noch mehr that dieß ein Menschenalter später, im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, der böhmische Neuerer, Joh. Huß, und der Brand von 500 Klöstern, den seine Anhänger anstifteten, ließ dem Mönchstande den ungeheuren Verlust, den er ein Jahrhundert später erleiden sollte, zum Voraus empfinden.

Als aber nun im sechzehnten Jahrhundert der Sturm des Lutherthums ausbrach, wurden nach Luthers Lehre von dem Drucke der Klostergelübde in einem beträchtlichen Theile Europas die Religiosen aus ihren Zufluchtsstätten vertrieben, ihre Güter säkularisirt, ihre Gebäulichkeiten zu andern Zwecken verwendet. In Frankreich wühlte Calvin in den Eingeweiden des Reiches. In England erklärte sich Heinrich VIII. als Beschützer und Oberhaupt der Kirche, und ließ diejenigen aufs Schaffot bringen, welche den Eid der Anerkennung der Obergewalt des Königs in Kirchensachen verweigerten;

ja, er ging in seiner Gewaltthätigkeit noch weiter, öffnete die Klöster, eignete sich ihre Güter an, und von der Beute und dem Raube der Klöster erjagte er neue Freuden und Vergnügungen.

Doch welchen Nutzen gewährten diese Plünderungen? Luther konnte noch vor seinem Tode sehen, daß diese den Klöstern geraubten Güter die Fürsten, die sie an sich gerissen, nicht bereicherten. Die Erfahrung, sagt er, lehrt uns, daß die, welche sich die Güter der Kirche anmaßten, in ihnen nur eine Quelle der Armuth und Noth fanden. Dabei citirt er die Worte des Johann Hund, eines Rathes des Herzogs von Sachsen, welcher der Meinung war, die von den Adeligen verschlungenen Kirchengüter haben hinwiederum deren Vermögen verschlungen. Er endet mit der Fabel von einem Adler, der von dem Altare Jupiters diesem Gott geopferte Fleischstücke stahl, aber zugleich auch eine glühende Kohle mit sich nahm, welche sein Nest in Brand steckte. Habsüchtige Höflinge, trugsüchtige Verwalter haben die Klöster, Abteien, Hospitäler verschlungen; sie selbst und der Fürst, dessen Leidenschaften sie schmeichelten, gleichen den Harpyien in der Mythe und vermehren durch ihre Plünderungen nur ihre Bedürfnisse. Alles verschwand in ihren habsüchtigen Händen.

Vier Jahre, nachdem das Parlament Heinrichs VIII. die Confiskation der kleinern Klöster zugestanden hatte, war dieser Fürst so arm, als er ohne die Beute aus den Klöstern gewesen war. Als sich Heinrich eines Tages bei Thomas Cromwell über die Unersättlichkeit der Lehenswerber beklagte, so rief er aus: „Wahrlich! wenn diese Vielfraße den Braten verschlungen haben, verschlucken sie auch die Schüssel noch." Darauf erwiederte ihm Cromwell, daß noch nicht einmal Alle ihre Ansprüche geltend gemacht haben. „Bei meiner Ehre," rief jetzt der König aus, „mein ganzes Reich würde zur Stopfung ihres Wanstes nicht hinreichen." Nichts desto weniger versuchte er es doch bald durch Confiskation der großen Klöster.[1] Doch! Alles war vergebens! Heinrich, der gewohnt war, bei den Geistlichen und Mönchen sich mit Geld zu versorgen, sah sich in der größten Verlegenheit, in der er die Henne schmerzlich vermißte, welche goldene Eier legte, wie sich Carl V. ausdrückt, wenn er von den unpolitischen Plünderungen Heinrichs VIII. spricht.

[1] William Cobett, Geschichte der protestantischen Reform u. s. w. S. 184.

Eine weitere Folge dieser Maßregeln aber war das Elend, in welches Tausende von Armen verfielen, die so eben noch durch die milden Spenden der Klöster und die Arbeit unterstützt wurden, die diese ihnen zukommen ließen.

So denn war die erste Folge der Häresie in Beziehung auf die Klöster die gänzliche Zerstörung derselben. Dadurch wurde auch der öffentlichen Sittlichkeit sehr geschadet. Denn die Aufhebung des Klosterstandes war eine feierliche Erklärung, daß man mit der Heiligkeit des Eides spasse. Die Quellen des öffentlichen Wohlstandes waren vertrocknet. Ferner verloren die häretischen Länder bald einen großen Theil ihrer schönsten Zierden; denn von Grund aus zerstörte man die Gebäude, die errichtet waren, um den Stürmen der Jahrhunderte zu trotzen, sowie auch die herrlichen Gärten, die zu ihnen gehörten, in der Absicht, dem Volke jede Hoffnung auf Wiederauflebung dessen, was man eben zertrümmerte, zu benehmen.

Drittes Kapitel.

Folgen der Häresie in Bezug auf die Klöster in katholischen Ländern. Verbesserungen der alten Orden. Neue Orden.

Ein großer Theil des nördlichen Europa hatte, dem Schisma und der Häresie anheimgefallen, in Folge dieser Irrthümer die Mönche vertrieben, obwohl deren Niederlassungen für das Land eine Quelle des materiellen und wissenschaftlichen Gedeihens und fast fortwährend ein Gegenstand der Erbauung der Bewohner gewesen waren. Während nun diese Völker in ihrer Verblendung ihre alten Wohlthäter vertrieben, konnte sich doch die Humanität, von einer solchen Undankbarkeit tief gerührt, mit nützlichen Ausgleichungen trösten. Vertrieben von dem alten Schauplatze, wo sie ihren Einfluß ausgeübt hatten, verbannt aus dem Osten und Norden, wendeten die Mönche voll Hoffnung ihre Blicke nach dem Westen, wo ein großes und reiches Land wie durch Bezauberung aus dem Meere sich hob. Treu bleibend ihrer Aufgabe reisen sie in die neue Welt, streuen da mit dem Evangelium jene anderswo verachteten und verschmähten Wohlthaten aus, heilen die Wunden, welche der Ehrgeiz und die

Habsucht der Eroberer den Eingebornen geschlagen hatten, und tragen in der einen Hand das Kreuz und in der andern das Banner der Civilisation. Drei Jahrhunderte fließen im Strome der Zeiten dahin, und jedes Jahr und jeder Tag von ihnen ist mit neuen Diensten bezeichnet, die sie im Interesse der Humanität, der Religion und der Aufklärung leisten.

Während das Klosterleben über den Meeren wieder eine Stätte gewann, die ihm die Häresie auf dem alten Continente geraubt hatte, nahm man auch in den europäischen Klöstern merkwürdige Verbesserungen vor. Denn je mehr Klagen die sogenannte Reformation gegen sie erhob, desto genauer und sorgfältiger beobachteten sie ihre ursprünglichen Observanzen in ihrer ganzen Reinheit. Durch das allgemeine Toben der Klosterfeinde aufmerksam gemacht, nahmen jetzt die Katholiken Verbesserungen im Mönchthum vor und tilgten Verirrungen aus, in welche manche Mönche wirklich verfallen waren. Die Verbesserung der Sitten, auf welche das Concilium von Trient hinarbeitete, zu deren Aufrechterhaltung es die Mittel angegeben hatte, und über welche die Päpste, die die dringende Nothwendigkeit wohl einsahen, wachten, verbreitete sich in der ganzen Christenheit; eine Menge Klöster betrat mit einem Feuereifer diese Bahn zur Besserung, und nahm still und geräuschlos wirksame Veränderungen vor. Die Religiosen beider Geschlechter waren zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Achtung der Gläubigen das sicherste Mittel ihrer Existenz sei. Daher strengten sie sich an, diese Achtung sich wieder zu erwerben, wo sie verschwunden war, und sie durch Wachsthum an Tugenden da zu sichern, wo sie noch glücklicher Weise geblieben war. Man beobachtete wiederum gewissenhaft die Clausur; beschränkte den Verkehr mit den Weltleuten, der zu häufig geworden war; verbesserte die erschlafften Sitten; machte aus der Unterweisung der Jugend und den Werken der Liebe eine ernste Beschäftigung.

Neue Orden.

Der durch die alten Mönchsorden erlittene Verlust weckte den Plan zur Bildung von neuen; man pflanzte daher zarte Sprossen an die Stelle der halb zerstörten alten Eichen. Diese neuen Ge-

sellschaften nun, fast alle zum Zwecke nützlicher Thätigkeit geschaffen, mußten günstig aufgenommen werden. Im ersten Bande schon sprachen wir von den Kapuzinern und Minimen; hier aber müssen wir in chronologischer Ordnung von den übrigen interessanten Anstalten sprechen.

Klosterfrauen der allerseligsten Jungfrau Maria. (Von Mariä Verkündigung. — Von den zehn Tugenden. — Religieuses Annonciades.)

Johanna von Valois, Tochter Ludwigs XI., ward im J. 1464 geboren. Schon in zarter Jugend zeigte sie große Frömmigkeit und einen entschiedenen Hang zum klösterlichen Leben. Nur nach vielfachen Kämpfen konnte man sie endlich vermögen, sich mit Herzog Ludwig von Orleans zu vermählen. Allein da dieser als Ludwig XII. auf Frankreichs Thron erhoben war, ließ er sich im Jahre 1498 von Johanna scheiden, und heirathete die Wittwe Carls VIII. Johanna zog sich nach Bourges zurück, woselbst ihr Ludwig ein Schloß angewiesen hatte. Bald sah sie sich von einer Anzahl junger Mädchen umgeben, denen sie ein Beispiel tiefer Frömmigkeit gab, und mit denen sie den Orden von Mariä Verkündigung oder von den zehn Tugenden Maria's gründete. Die Regel, welche Johanna für ihre neue Anstalt verfaßte, schreibt vieles Fasten und manche strenge Uebung vor und zerfällt in zehn Kapitel. Das erste handelt von der Keuschheit Maria's, das zweite von ihrer Klugheit, das dritte von ihrer Demuth, das vierte von ihrem Glauben, das fünfte von ihrer Andacht, das sechste von ihrem Gehorsam, das siebente von ihrer Armuth, das achte von ihrer Geduld, das neunte von ihrer Gottesfurcht, das zehnte von ihrem Schmerze oder ihrem Mitleiden. Johanna gab ihren Religiosinen alle nöthigen Anweisungen, die heiligste Jungfrau in diesen zehn Tugenden nachzuahmen, indem sie sich nach ihrem Beispiele durch ein Gelübde für immer der Keuschheit weihten, zu bestimmten Zeiten Stillschweigen beobachteten, um ihre Klugheit nachzuahmen, sich in den Willen ihrer Superiorin (welche den Namen Ancilla, d. h. Magd tragen muß) fügten, um ihre Demuth nachzuahmen, indem sie ferner keine irgend einer Irrlehre verdächtige Jungfrau aufnahmen, um ihr im Glauben nachzuahmen u. s. w. Die in ihrer

Frömmigkeit so erfinderische Prinzessin gab ihren Nonnen eine Ordenstracht, deren verschiedene Farben sie beständig an den Geist ihres Standes und an die Heiligkeit ihrer Verpflichtungen erinnerten. Sie bestand nämlich aus einem schwarzen Schleier, dem Symbol der Andacht; aus einem weißen Mantel, dem Symbol der Reinheit; einem rothen Skapulier, einem Sinnzeichen für Christi Leiden; aus einem braunen Habit, dem Zeichen der Buße. Ein blaues Band, an dem eine silberne Medaille herabhieng, ermahnte sie, ihre Seele stets zum Himmel, ihrem Erbtheile, zu erheben. Ein Strick mit zehn Knoten erinnerte sie an die zehn Tugenden Maria's, und die drei Ende dieses Strickes an die Geißelung Christi, unsers Herrn. Endlich ließ die Stifterin ihren Religiosinen bei der Einkleidung einen Ring geben, als ein Sinnbild der Treue, die sie gegen Christus, ihren Bräutigam, bewahren sollten. Leo X. bestätigte nach manchem Widerstreben im Jahre 1517 ihre Regel [1] definitiv, welche Alexander VI. bereits im Jahre 1501 gutgeheißen hatte.

Johanna selbst legte das Gelübde ab, blieb jedoch als königliche Prinzessin in ihrem Palast in aller Herrlichkeit und übte nur die vorgeschriebenen Andachten, Bußen und Kasteiungen, während sie oft durch eine verborgene Thüre in ihr Kloster hinüberging. Sie starb am 4. Febr. 1505, bevor sie ihren Orden weiter verbreiten konnte.

Ihr Beichtvater, P. Gabriel Maria, erlangte bald neue Klöster für den Orden zu Albi, Rhodez, Bordeaux, Bethune, Brügge und das Kloster Pincourt zu Paris. Später breitete er sich über 45 Klöster in Frankreich und in den Niederlanden aus. In ersterem Lande erlosch er während der ersten französischen Revolution.

Die himmlischen Annunciaten; Maria Victoria Fornari, ihre Stifterin.

Maria Victoria Fornari war die Tochter eines Bürgers von Genua, und erblickte das Tageslicht im Jahre 1562. Bald zeigte sich bei der heranreifenden Jungfrau Hang zum Klosterleben, und gerne hätte sie aus Liebe zu Christus auf die Ehe verzichtet, wäre sie nicht von ihren Aeltern gezwungen worden, dem edlen Genueser Angelo Strata die Hand zu geben. Gott segnete diese Ehe mit

[1] Im Jahr 1514 hatte er sie den Franziskanern unterworfen.

sechs Kindern. Allein schon im neunten Jahre ihrer Verbindung starb Angelo, und nachdem die fromme Wittwe ihre Thränen getrocknet hatte, die sie dem Andenken eines so zärtlich geliebten Gatten nicht versagen konnte, nahm sie ihre Zuflucht im Gebete zu Maria, und ihr Herz fand bei dieser Andacht stets mehr Ruhe. Als sofort ihre drei noch lebenden Söhne den Habit der Minimen genommen hatten und ihre zwei Töchter regulirte Chorfrauen geworden waren, beschloß sie auf den Rath ihres Beichtvaters, einen neuen Orden zu gründen. Allein ihre Liebe zu den Armen hatte schon den größten Theil ihres Vermögens aufgezehrt, so daß ihr der Erzbischof von Genua von ihrem Vorhaben abzustehen rieth. Endlich gelang es ihr aber, mehrere gleichgesinnte Frauen zu vereinigen, namentlich die reiche Vicentina Lomellini, deren Gemahl sich hatte zum Priester weihen lassen und später in den Orden der Barnabiten trat, und deren fünf Töchter Klosterfrauen wurden, für ihre Stiftung zu gewinnen. Man kaufte jetzt auf dem kleinen Berge von Genua das sogenannte Schloß und richtete es zu klösterlicher Wohnung ein. Die von Victoria entworfenen Satzungen wurden von ihrem Beichtvater geordnet und von Papst Clemens VIII. gutgeheißen. Victoria selbst wurde jetzt zur ersten Superiorin gewählt und konnte schon nach wenigen Jahren das große neue Kloster, welches mittelst eines Gartens mit dem ersten zusammenhieng, beziehen.

Diese Nonnen legen noch ein viertes Gelübde, das der strengen Clausur, ab. Nur sechs Mal im Jahre dürfen sie mit ihren Verwandten verschleiert am Sprachgitter sprechen. An drei dieser jährlichen sechs Sprechtage dürfen sie mit Verwandten des ersten und zweiten Grades bei offenem Gitter sprechen. Uebrigens hat jede Klosterfrau das Recht, durch ein eigenes Gelübde diese Begünstigung für immer oder auf eine bestimmte Zeit sich zu entziehen. Jede Correspondenz ist verboten, außer die Superiorin habe eine besondere Erlaubniß zum Schreiben ertheilt. Die Kleidung besteht aus einem weißen Rock, einem Skapulier, einem Gürtel und einem blauen Mantel. Die Chorschwestern tragen ferner Pantoffeln, die mit blauem Leder besetzt sind, um sich, wie Helyot sagt, zu erinnern, daß ihre Handlungen himmlisch und nicht irdisch seyn sollen. Von dieser himmelblauen Farbe aber haben sie den Namen himmlische Annun-

ciaten erhalten. Jedes Kloster muß von der Handarbeit der Nonnen erhalten werden; und wenn es reich genug ist, so müssen sich die Schwestern mit Spinnen beschäftigen, um auf diese Weise arme Kirchen mit Corporalen und Kelchtüchern zu versehen. Die Zellen und selbst die Kapelle sind Zeugen ihrer Armuth.

Schnell verbreitete sich dieser Orden über ganz Italien, Frankreich, Niederlande und Deutschland. Da sich aber die Klöster ganz unter die Aufsicht und den Schutz der Ordinarien begaben, so fehlte das Band, das sie enge an einander selbst hätte anschließen können. Noch jetzt haben sie Klöster zu Genua (das Haupthaus), zu Boulogne sur Mer, Rom, wo man die Mitglieder Turchine (d. i. die Veilchenblauen, von der Farbe ihrer Kleidung) nennt, Villeneuve, in der Diöcese Agen. Ihre Zahl mag im Ganzen einige Hunderte betragen. [1]

Regulirte Cleriker.

Obwohl bereits sehr viele Congregationen regulirter Canoniker bestanden hatten, so war der Zweck ihrer Stiftung doch nicht vollständig erreicht worden, und die Aehnlichkeit dieser Geistlichen mit den Mönchen hatte nicht überall eine Verbesserung der Sitten hervorgerufen. Dieß beweisen vornehmlich die Verfügungen der Päpste, welche theils der Unzulänglichkeit zu Hilfe kamen, theils die Erschlaffung zu bekämpfen suchten. Diese Verfügungen nun waren entweder speciell für eine bestimmte Congregation insbesondere, oder allgemeine, und bezogen sich dann auf alle Körperschaften der Canoniker. Die merkwürdigste davon erließ im Jahre 1339 Benedikt XII., welche aus vier und sechzig Artikeln bestand. Da nun im 16ten Jahrhundert das Bedürfniß, den Clerus zu seiner ursprünglichen Sittenreinheit zurückzubringen, so laut und nachdrucksvoll sprach, und man zur Erreichung dieses Zweckes neue Versuche anstellte, so änderte man nur den Namen und stellte strengere Regeln fest. Das Leben der Apostel wurde den Seelenhirten als Musterbild vorgestellt, und Jeder, der nach ihrem Vorbilde hoffte, die Vorsehung werde sich seiner täglichen Nöthen annehmen,

[1] Vgl. P. Karl vom heil. Aloys, die kathol. Kirche in ihrer gegenwärtigen Ausbreitung ꝛc. Regensburg 1845. S. 505.

und sich einzig mit seinem Berufe durch Verkündigung des Evangeliums und durch Spendung der Sakramente beschäftigte, ward für würdig erachtet, in die Zahl der regulirten Cleriker aufgenommen zu werden. Diese Cleriker aber unterscheiden sich von den regulirten Canonikern dadurch, daß diese Letztern sich zum Fasten und zur Abstinenz, zu Nachtwachen und zum Schweigen, wie die Mönche verpflichten, während die Ersteren sich keinem strengern Lebenswandel unterziehen, sondern sich blos zur genauen Vollziehung aller ihrer Standespflichten verbindlich machen. Sie dachten mit Recht, — und ihr Beispiel hat es bestätigt, — das gemeinsame Leben, die Unterwerfung unter eine Regel, die Absonderung von den Weltlichen, die gegenseitigen guten Beispiele werden die Ausübung der Tugend unterstützen, den Eifer anregen und die Geistlichen vor den Klippen bewahren, welche auch dem frommsten Sinne gefährlich werden können.

In Italien kennt man acht Congregationen regulirter Cleriker: 1) Theatiner; 2) Barnabiten; 3) Jesuiten;[1] 4) Somasker; 5) die Mindern Cleriker (Minores); 6) Diener der Kranken; 7) Diener der gottseligen Schulen; 8) Diener der Mutter Gottes.

1. Theatiner und ihre Stifter, der heilige Cajetan von Thiene, Johann Peter Caraffa, Bischof zu Theate, Paolo Consiglieri und Bonifazio di Colle.

Die erste und (mit Ausnahme der Jesuiten) wichtigste Congregation dieser Cleriker ist die der Theatiner.

Cajetan von Thiene (geb. 1480) stammte aus einem erlauchten Adelsgeschlechte in dem Vicentinischen Gebiet. Schon in frühster Jugend wurde er für den geistlichen Stand bestimmt, studirte aber gleichwohl auf der Universität zu Padua die Rechtswissenschaft und wurde bereits in seinem 25sten Jahre Doktor beider Rechte. Papst Julius II. rief ihn als Protonotar an seinen Hof. Bald aber trat er in die Brüderschaft der göttlichen Liebe, begann mit großem Eifer theologische Studien und erhielt bald das Sakrament der Priesterweihe. Der Tod seiner Mutter rief ihn nach Vicenza

[1] Die Geschichte der Jesuiten ist allzu interessant, als daß wir nicht weiter unten ausführlicher von ihnen sprechen müßten.

zurück. Jetzt verzichtete er auf seine Ehrenstelle, trat in die Congregation der Brüderschaft des heiligen Hieronymus und lag mit deren Gliedern, die meistens von niederer Abkunft waren, pflichtgetreu ihren Diensten der Krankenpflege ob. Sein Beichtvater, J. B. von Crema, ein Dominikaner, trieb ihn an, nach Venedig zu gehen, und sodann nach geprüfter Kraft im Predigen und Bekehren sich nach Rom zu begeben. Hier schloß er nun innige Freundschaft mit Johann Peter von Caraffa (einem Sohne des Jos. Anton Caraffa, des Grafen von Matalone), Bischof zu Theate. Beide fühlten recht wohl das Bedürfniß einer Sittenverbesserung unter dem Clerus. Zu demselben Plane vereinigten sich mit ihnen Bonifazio di Colle und Paolo Consiglieri. So denn wollten sie einen Orden gründen, um der verderbten Klosterzucht wieder aufzuhelfen, den Heiden und gegen die Ketzer zu predigen, Seelsorge zu üben, Kranke zu pflegen, Verbrecher auf dem letzten Gange zu begleiten und bei absoluter Armuth, ohne irgend ein Besitzthum und Einkommen, ja sogar ohne zu Betteln, dem Vertrauen auf die Vorsehung sich ganz überlassend — daher sie auch regulirte Cleriker von der göttlichen Providenz genannt werden — von dem zu leben, was ihnen der Himmel zur Fristung ihres Lebens senden würde. Mit ihnen vereingten sich noch acht von demselben Geiste durchdrungene Männer. Bonifazio ließ sein Haus auf dem Marsfeld zu Rom zu einem Kloster einrichten und nach Besiegung mancher Schwierigkeiten, weil dieser Entschluß nicht den gewöhnlichen Gesetzen der Klugleit entsprach, genehmigte Papst Clemens VII. im Jahre 1524 ihre Anstalt, bewilligte ihnen die Privilegien der regulirten Chorherrn der lateranschen Congregation, die drei feierlichen Gelübde auf die Regel des heil. Augustin, das Recht, für sich eigene Satzungen zu verfassen und alle drei Jahre einen Superior zu wählen. Caraffa, auf welchen die erste Wahl fiel, war Bischof von Theate gewesen, und darum erhielten sie den Namen Theatiner, während sie nach ihrem Hauptstifter auch Cajetaner genannt werden. Mit allem Eifer arbeiteten sie jetzt an der Verbesserung der Sitten, hielten die Laien zum öftern Empfange der heil. Sakramente an, belebten im Clerus wiederum den Geist der Uneigennützigkeit, der Regelmäßigkeit und des Eifers, weckten Liebe zu theologischen Studien, Achtung vor

dem Heiligen, und besonders vor Allem, was sich auf die Sakramente und die Ceremonien beim Gottesdienste bezieht. Mit solchen Beschäftigungen verbanden sie regelmäßige Uebungen, das geistige Gebet und die Absingung des Officiums im Chor. Allein die Realisirung dieses Riesenplanes ward auf einmal gehindert, als das Heer Carls V. und an seiner Spitze der Connetable von Bourbon, welcher Frankreich verlassen hatte, um sich an den Kaiser anzuschließen, Rom im Sturme nahm (6. Mai 1527). Bei diesem Unglücke verloren auch die Theatiner ihr erstes und einziges Haus. Sie zogen sich nach Venedig zurück und arbeiteten an der Wiederherstellung ihrer Anstalt. Glücklicher Weise erhielten sie hier die Kirche des heil. Nicolas Tolentino; bald darauf eine mäßige Niederlassung zu Neapel und die schöne Kirche St. Paolo Maggiore. Von Venedig aus verbreitete sich dieser Orden in mehreren italienischen Provinzen, und als Caraffa unter dem Namen Paul IV. den päpstlichen Stuhl bestieg, so durfte man an der glücklichen Verbreitung der Theatiner nicht mehr zweifeln. Jetzt überschritten sie Italiens Grenzen, verbreiteten sich nach Frankreich, Deutschland und bis nach Polen. Besonders hatte sich Baiern ihrer Gegenwart zu erfreuen. Sie schickten auch Missionäre in andere Welttheile.

Indessen war, so viele Gründe man auch zu der Hoffnung hatte, daß der Orden sich glücklich gestalten werde, eine völlige Verwirklichung des frommen Planes nicht gesichert. Sehr viele Geistlichen wollten sich dem Joche des Religiosenlebens nicht unterwerfen; allmählig ließ sogar der Eifer der Theatiner selbst nach und sie befolgten ihre Regel nicht mehr in ihrem strengen Sinne. Zudem begann sofort die Blüthezeit der Jesuiten, mit denen man sie mehr als ein Mal zu einer Gesellschaft vereinigen wollte. Allein es stellten sich stets von beiden Seiten Schwierigkeiten in den Weg, welche diese Vereinigung nicht zu Stande kommen ließen. So waren endlich die Theatiner ein Mönchsorden geworden, der zwar reicher, heut zu Tage aber nicht so thätig ist, als er es anfangs war. Ihre Satzungen sind sehr milde: zweimal des Tages beten sie eine halbe Stunde; fasten nur im Advent; halten wöchentlich nur ein Bußkapitel im Refektorium vor dem Mittagessen, wobei

sie auf den Knieen beichten und von dem Obern ihre Pönitenz empfangen; beobachten das Stillschweigen gleich den regulirten Chorherrn; dürfen niemals die Zelle eines Mitreligiosen besuchen, außer mit Erlaubniß des Obern und in Begleitung eines andern Bruders u. s. w. Ihre Kleidung besteht in der gewöhnlichen schwarzen Tracht regulirter Cleriker, von welchen sie sich nur durch weiße Strümpfe unterscheiden. Der Orden wirkt gegenwärtig noch viel Gutes und zählt einige gelehrte und berühmte Männer, z. B. den Cardinal Joseph Maria Thomassi; P. Paul Aresi, Bischof von Tortona: P. Clemens Galano; P. Anton Carraccioli; den berühmten Missionär P. Ludwig Pidu von St. Olon, Bischof zu Babylon; die gelehrten Geschichtschreiber des Ordens P. Joh. Bapt. Tuffo und P. Joseph von Silos u. s. w.

Der Cardinal Mazarin ließ sie nach Paris kommen (1644) und kaufte ihnen ein Haus, welches auch ihr einziges in Frankreich war. In den ersten 64 Jahren hatten sie keinen General gehabt, sondern man hatte blos Superioren in den Generalkapiteln ernannt. Als die Congregation sich aber täglich weiter ausdehnte, befahl Sixtus V. (im Jahre 1588) den Theatinern, einen General zu wählen, anfangs auf sechs, später auf drei Jahre.

Die Unbilden der Zeit haben diesen Orden hinsichtlich seiner Häuser und Mitgliederzahl sehr herabgebracht, doch haben sie ihn nicht ganz vernichten können. Er besitzt noch in unsern Tagen Häuser zu Neapel, wo er sehr zahlreich und angesehen ist und in zwei Häusern dem jungen Adel Unterricht ertheilt; ferner zu Rom, Messina, Palermo, Bologna, Florenz u. s. w. Gegenwärtiger Generalvorsteher ist P. Dominikus Lo Jacono.[1]

Die Theatinerinen der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau von der Congregation. Mutter Ursula Benincasa, ihre Stifterin. — Theatinerinen von der Einsiedelei.

Unter dem Namen Theatinerinen begegnen uns zwei Genossenschaften, deren eine die feierlichen, die andere die einfachen Gelübde ablegte. Beide aber haben die ehrwürdige Mutter Ursula Benincasa zu ihrer Stifterin. Diese ward im Jahre 1547 zu Neapel geboren.

[1] Vgl. P. Karl vom heil. Aloys, S. 608.

Ihre gottseligen Aeltern leiteten gewissenhaft den Hang ihrer natürlichen Frömmigkeit und unterrichteten sie in den Grundwahrheiten der Religion. Schon in ihrem zehnten Jahre verfiel sie öfters in Entzückungen, besonders wenn sie sich dem Tische des Herrn genähert hatte. Da stets eine Menge neugieriger Leute in ihr Haus strömte, um sie in diesem außerordentlichen Zustande zu beobachten, so zog sie sich auf das Gebirge in eine Einöde zwischen St. Elmo und der Karthause zurück. Hier erbaute sie eine Kapelle, um sich in ihr nur mit Gott zu beschäftigen.

Mit Hilfe des spanischen Mönchs Gregor von Navarra entstand bald aus diesem Kapellchen eine große, der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau gewidmete Kirche. Sodann wandelte sie nach Rom und eiferte für Sittenverbesserung, wurde lange für eine Thörin und Betrügerin gehalten und deßwegen strengen Untersuchungen ausgesetzt; aber endlich von Papst Gregor XIII. und dem heiligen Philipp von Neri für eine Gottbegeisterte erklärt. Nach ihrer Rückkehr nach Neapel verbreitete sich alsbald weit und breit der Ruf von ihrer Frömmigkeit, allenthalben ermahnte sie zur Buße und zu einem tugendhaften Leben, und faßte den löblichen Plan, eine Doppelgesellschaft frommer Schwestern zu stiften, deren eine Hälfte, der heil. Martha ähnlich, mit Besorgung der weltlichen Dinge und Bedürfnisse sich beschäftigen, nur einfache Gelübde ablegen, und die andern nur mit Religion, Beschauung, Andacht und Abtödtungen beschäftigten Schwestern ernähren sollte. Letztere mußten ein feierliches Gelübde ablegen. Da der Tradition zu Folge die heil. Jungfrau 66 Jahre alt wurde, so wollte Ursula auch 66 fromme Schwestern zu ihrer Verherrlichung in einem Kloster versammeln, und schrieb ihnen folgende Statuten vor: Sie sollten das göttliche Officium und das der seligsten Jungfrau ebenso wie die Theatiner hersagen, wobei der Gebrauch eines jeden Musik-Instrumentes, selbst der Orgel, verboten war. Morgens und nach der Vesper sollten sie je eine Stunde gemeinschaftlich und alle Tage das Veni Creator Spiritus und ein De profundis beten. Von der Superiorin an bis herab auf die jüngste Schwester mußte jede der Reihe nach eine Stunde vor dem heiligen Sakrament beten, so daß das Gebet Tag und Nacht niemals unterbrochen ward. Drei Mal wöchentlich

sollten sie das heilige Abendmahl empfangen. Jeden Freitag wurde in ihrer Kirche das heilige Sakrament ausgesetzt und dazu bei vollem Chor die Anbetung gehalten; je am Donnerstag sangen sie im Chor das Pange lingua und Veni Creator; während des canonischen Stillschweigens durfte jede Schwester in ihrer Kammer geistliche Lieder singen. Der Gebrauch der Orgel und jedes Musik-Instrumentes war sowohl in der Kirche als zu Hause untersagt. Alle 14 Tage wurde Freitags ein Bußkapitel gehalten. Mittwochs und Freitags und durch die ganze Advents- und Fastenzeit geißelten sich die Schwestern ein De profundis, Salve und Miserere lang. Sie fasteten an den gewöhnlichen Kirchenfasten, im Advent, an den Vigilien von Fronleichnam, Mariä Empfängniß und Reinigung; jeden Freitag trugen sie zur Erinnerung an Christi Leiden ein härenes Hemd. Sie schrieb ihnen ferner eine besondere Art, den Rosenkranz zu beten, vor. Bei jedem Ave sollten sie sprechen: „Jesus Christus, du Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich meiner." Außerdem sollten sie täglich noch den dritten Theil des Rosenkranzes beten, und dreißig Mal vor dem Crucifix sprechen: „gekreuzigter Jesus, meine Liebe, stehe mir in der Todesstunde bei!" Ihre Congregation sollte den Namen der unbefleckten Empfängniß Maria's führen und jeden Samstag ihr zur Ehre das Officium gesungen werden. Das Fest der unbefleckten Empfängniß selbst sollte feierlichst begangen werden, nämlich unter dreitägiger Aussetzung des heiligen Sakramentes, wobei Musik gehört werden durfte. Handarbeit, gemeinschaftliches Leben, Armuth, Keuschheit und Demuth wurden in mehreren Kapiteln dringend befohlen. Die Kleidung bestand in einem weißen Rock, über dem ein schwarzer Mantelschleier hieng; auf dem Kopf trugen sie einen weißen Weihel und hatten kein Vortuch. Obgleich sie nur einfache Gelübde ablegten, so beobachteten sie doch strenge Clausur und sprachen mit allen Weltleuten nur durch ein Gitter.

Da die Mutter Ursula nicht Superiorin werden wollte, so wurde ihre Schwester, die Mutter Christina Benincasa als solche erklärt. Allein die ganze Congregation erlebte nur noch ein zweites Kloster zu Palermo.

Im Jahre 1610 faßte Mutter Ursula den Plan, neben dem

Kloster der Congregation noch ein zweites für die Theatinerinen der Einsiedelei zu erbauen, und für diese eine eigene Kirche zu errichten. Beide Klöster stießen an einander. Erst im Jahre 1623 wurde der Bau nach Ursulas Vorschrift (Ursula war aber schon im Jahre 1618 gestorben) unternommen, wornach Gregor XV. beide Congregationen und deren Satzungen bestätigte, und sie der Regel des heil. Augustinus und der Aufsicht der Theatiner, welche sich zwar anfangs dagegen sträubten, unterwarf. Kriege und öffentliche Drangsale hinderten die Vollendung des Klosters bis in's Jahr 1667.

Zur Aufnahme in die Einsiedelei wurde ein Alter von 20 Jahren verlangt; nach einem zweijährigen Noviziate durften sie Profeß ablegen. Von dem Tage ihrer geistigen Eheverbindung sahen sie ihre Aeltern und Verwandten nicht mehr. Zwei Mal jährlich erneuerten sie ihr feierliches Gelübde. Schwestern der Congregation konnten in die Einsiedelei übertreten. Ihre Kleidung bestand aus einem weißen, schwarzgegürteten Rock von Tuch, weißem Vortuch, schwarzem Weihel, blauem Skapulier und Mantel. Allein auch diese Einsiedlerinen verbreiteten sich nicht weiter als über die beiden genannten Klöster.

2. Barnabiten, oder regulirte Cleriker der Congregation von St. Paul, daher auch Pauliner genannt; P. Johann Zacharia von Cremona, P. Bartholomäus Ferrari und P. Jacob Anton Morigia, ihre Stifter.

Betrachten wir allererst in einer kurzen Uebersicht das Leben der Stifter. Zacharia wurde im Jahre 1500 als der Sohn hochadeliger Aeltern zu Cremona geboren. Schon frühzeitig zeigte er Sinn für alles Gute und Edle und zeichnete sich insbesondere durch Wohlthätigkeitsliebe aus. Zu Paris studirte er sofort mit einem solch' glücklichen Erfolge Philosophie und Arzneikunde, daß er bereits in seinem 20sten Lebensjahre die Doktorwürde erhielt. Da sein Vater schon sehr frühe gestorben war, so übertrug seine treffliche Mutter ihm die Sorge für das Hauswesen. Die Arzneikunde galt ihm theils als ein Mittel zur Vertreibung der langen Weile, des größten Feindes für die menschliche Seele, theils fand er so Gelegenheit, den Armen leibliche und geistliche Hilfe zu gewähren. Endlich rieth ihm sein Beichtvater, ein Mönch aus dem Orden des heiligen Dominikus, Priester zu werden, um so seinen

Durst nach dem Lesen theologischer Schriften zu stillen. Eifrigst legte er sich nunmehr auf das Studium der Theologie, und das Lesen der heiligen Schriften und der Kirchenväter wurde seine Lieblingsbeschäftigung. Zum Priester geweiht zeigte er sich alsbald als einen eifrigen Nachfolger der Jünger Jesu Christi, widmete sich mit allem Eifer dem Predigtamte, arbeitete unermüdlich an der Bekehrung der Ketzer und Besserung der Sünder, und ward ein liebevoller Vater der Armen. Da er Bürger zu Mailand war und daselbst einige Güter besaß, mußte er jährlich sich eine Zeit lang in dieser Stadt aufhalten. So kam es nun, daß er sich daselbst im Jahre 1525 in die Brüderschaft zur ewigen Weisheit aufnehmen ließ. Vor allen Andern schloß er sich besonders enge an die beiden edeln Mailänder Ferrari und Morigia an, welche gleichfalls Mitglieder dieser Brüderschaft waren. Ferrari, (geb. im Jahre 1497) hatte sich als Rechtsgelehrter ausgezeichnet, und sich der Frömmigkeit und Armenpflege in hohem Grade hingegeben. Morigia aber (geb. 1493) war ein grundgelehrter Mathematiker und hatte bei seinem bedeutenden Vermögen ein etwas lockeres Leben geführt. Allein einstmal besuchte er seine Basen in einem Kloster und von einem Strahle der Gnade berührt bewies er bald eine treffliche Aenderung in all' seinem Denken, Thun und Lassen, ja er ließ sich sogar zum Priester weihen.

Diese drei Männer nun bemerkten mit lebendigem Schmerze die lare Zucht und das ärgerliche Leben so vieler Geistlichen und sahen wohl ein, daß der Sauerteig des Guten einer Gährung bedürfe. Eine neue Congregation von regulirten Geistlichen sollte dazu den mächtigsten Hebel geben. In Verbindung mit noch zwei andern mailändischen Priestern besprachen sie die Grundbedingungen einer solchen Anstalt, legten im Jahre 1532 sie der Entscheidung des Papstes Clemens VII. vor, und erhielten im Februar 1533 die erbetene Erlaubniß. In einem kleinen Haus zu Mailand begannen sie, noch ohne Ablegung der feierlichen Gelübde, ihr Werk unter dem Superiorat des P. Zacharia, führten ein ehrbares, frommes, zurückgezogenes Leben, und nahmen, da sich noch einige Gleichgesinnte zu ihnen gesellten, die übliche schwarze Kleidung der regulirten Cleriker an. Gartengewächse, Kräuter und einige kleine

Fische waren ihre vorzüglichsten Gerichte; Fleisch genossen sie selten. Ihre Abtödtungen waren groß, ihr Fasten, ihr Wachen, ihr Beten fast ununterbrochen. Mit dem Crucifix in der Hand ermahnten Viele auf der Straße das Volk zur Buße; Andere trugen ein schweres Kreuz auf ihren Schultern, gingen damit in die Kirche, und flehten laut Gottes Barmherzigkeit an; Andere erboten sich mit einem Stricke um den Hals zu den allerniedrigsten Verrichtungen, und noch Andere baten in ärmlichen Kleidern um Almosen. Ein eifersüchtiger Priester beschuldigte sie endlich vor dem Ketzergerichte der Neuerungssucht und Scheinheiligkeit; allein die Anerkennung ihrer Unschuld vergrößerte nur ihre Achtung und Verehrung beim Volke. Sofort befreite sie Papst Paul III. von der Gerichtsbarkeit der Diöcesanbischöfe, stellte sie mit den Privilegien der lateranschen Chorherrn unmittelbar unter den päpstlichen Schutz und gab ihnen die Erlaubniß, die feierlichen Gelübde abzulegen, und ihre Kirche zu Ehren des heiligen Paulus, ihres Patrons (daher Pauliner oder Paulaner genannt) zu erbauen. Ihre im Jahre 1537 begonnenen Missionen nach Verona, Vicenza, Pavia, Venedig u. s. w. sicherten ihnen die Achtung und bereiteten ihre Vergrößerung vor. Im Jahre 1545 bezogen sie ihr neues Haus zu Mailand bei der ihnen geschenkten Kirche zum heiligen Barnabas (woher sie den Namen Barnabiten erhielten). Im Jahre 1579 wurden auf dem Generalkapitel für die Congregation neue Satzungen entworfen, welche ihr berühmter Protektor, der heilige Carolus Borromäus, billigte, und Papst Gregor XIII. förmlich bestätigte. Bald verbreiteten sie sich in Italien, Frankreich, Oesterreich und Spanien. Sie übernahmen die Leitung der Gewissen, die Erziehung der Jugend, die Verkündigung des Glaubens, und Missionen zur Bekehrung der Häretiker. Außer den drei wesentlichen Gelübden der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams legen diese Geistlichen noch ein viertes ab, nämlich sich niemals in oder außerhalb der Congregation um ein Amt zu bewerben, und ohne des Papstes besondere Erlaubniß nie eine ihnen außerhalb der Congregation angebotene Würde anzunehmen. Von dieser Erlaubniß Gebrauch machend, hatten viele Barnabiten den Krummstab inne. Ihre Häuser, von denen noch heutzutage viele bestehen, werden Collegien genannt; sie hatten viele öffentlichen

Lehrstühle auf Universitäten und eine Menge Gelehrte, von denen der Mathematiker Frisi (1728—1754), Mitglied fast aller Academien Europas, der Berühmteste ist. Außer ihm verdienen noch genannt zu werden: Alexander von Sauli, bekannt unter den Namen Corsen-Apostel; Carl a Basilica Petri (gewöhnlich Bascape genannt); Cosmus von Ossena, Isidor Pintonio, Juste Guerin, Bartholomäus aus Gavanti, Augustin Torniel, Johann Bellarin, Christoph Giarda, Vincenz Gal, Albert Balli, Romulus Marchelli, Anaclet Sicco, Basanzan, Aug. Galicius, Homebon de Bonis, Blasius Palma, Bartholomäus Canal u. a.

Zacharia Colombo, ein zur katholischen Kirche zurückgetretener Protestant und nachher Barnabit zu Mailand, führte diese Mönche in Frankreich ein, als er im Jahre 1608 mit seinen Mitbrüdern als Missionär nach Béarn kam. Mehrere Bischöfe wurden von ihrem Eifer befriedigt und verlangten solche für ihre Diöcesen. Im Jahre 1622 erhielten die Barnabiten unter dem Episcopat Heinrichs de Gorbi die Bestätigung; sie ließen sich zu Paris nieder, wo sie die Priorei Saint-Eloi (Sanctus Eligius) erhielten. Ihr jetziges Haupthaus ist zu Rom bei St. Karl, genannt Catinari (bei den Töpfern). Außerdem haben sie noch Häuser zu Acqui, Aquila, Arpino, Asti, Bologna, Casale, Genua, Livorno, Mailand, Margaretha am Moos und zu Mistelbach in Oesterreich, zu Monza, Neapel, Novara, Perugia, Spoleto, Vercelli, Wien. Gegenwärtiger Generalvorsteher ist P. Paul Picconi. [1]

Außer an den von der Kirche vorgeschriebenen Fasttagen fasten sie noch alle Freitage durch das ganze Jahr, die beiden letzten Tage im Carneval, und von dem ersten Adventssonntag an bis Weihnachten. Anfangs bekannten sie sich zu einer großen Armuth, ganz der göttlichen Vorsehung vertrauend, später kamen sie aber auch zu unbeweglichen Gütern und zu Einkünften. Die Laienbrüder werden erst nach einem fünfjährigen Noviziate zur Annahme des Ordensgewandes zugelassen. Auf den alle drei Jahre abzuhaltenden Generalkapiteln werden die Superioren auf je drei Jahre gewählt. [2]

[1] Vergl. P. Karl vom heil. Aloys, Statistik u. s. w. S. 513.

[2] Viele der älteren Gelehrten stritten sich, ob diese Cleriker Augustiner oder Benediktiner seien. Allein ihre Selbstständigkeit ist wohl am leichtesten nachzuweisen.

Die Angeliken (die Englischen) und die Guastallinen. — Louise von Torelli, Gräfin von Guastalla. Englische Fräulein, Maria Ward.

Louise von Torelli war das einzige Kind des Grafen von Guastalla, Achilles Torelli, und die Erbin all' seiner Güter. Schon in ihrem 25sten Jahre war sie bereits zum zweiten Mal Wittwe geworden. Dieser harte Schlag ihres Geschickes dünkte ihr eine Aufforderung der Vorsehung, auf die Freuden dieser Welt zu verzichten. Gemäß der Aufforderung ihres Beichtvaters versammelte sie (wahrscheinlich ums Jahr 1530) mehre gleichgesinnte Jungfrauen um sich, die unter der Leitung ihres Beichtvaters reich an Tugenden wurden. Bald lernte Louise von Torelli den Stifter der Barnabiten, Zacharia, kennen, und bat ihn, ihre Beaufsichtigung zu übernehmen, weil der P. Baptista von Crema in sein Kloster zurückgerufen wurde. Zacharia nun erwirkte von Papst Paul III. im Jahre 1534 ein Breve, in welchem die Erlaubniß ausgesprochen war: daß diese Congregation sich unter der Regel des heiligen Augustin constituire, von dem Bischofe zu Mailand Satzungen erhalte, ein Kloster und eine Kirche sich baue und in regulirter Klosterzucht lebe. Nunmehr kaufte die Gräfin zu Mailand 24 Häuser und ließ das herrliche Kloster und die prachtvolle Kirche zur Bekehrung Pauli erbauen. Zacharia war ihr Beichvater geworden, und hatte sechs Dominikanerinen zur Auseinandersetzung der geregelten Zucht aus dem Kloster San Lazaro gerufen. Im Jahre 1536 befreite sie der Papst von der Jurisdiktion der Ordinarien, und unterwarf sie gänzlich den Barnabiten. Die Klosterfrauen fügen ihren Namen stets den „Angelica" d. h. englische bei, ein Wort, das sie an die Reinheit der Engel erinnern sollte. Anfangs waren sie nicht zur Clausur verpflichtet, sondern verließen ihre Klöster und begleiteten die regulirten Cleriker auf ihren Missionen. Diese verwendeten ihren eigenen Eifer zur Bekehrung der Männer, und die Englischen für die der Frauen. Ihre Kleidung glich der der Dominikanerinen, nur trugen sie ein hölzernes Kreuz auf der Brust und einen hänfenen Strick von der Dicke eines Daumens um den Hals; vordem trugen sie auch auf dem Haupte eine Dornenkrone, welche aber später nur bei Ceremonien üblich war.

Allein die gute Gräfin Guastalla sollte auch noch die Gründerin

einer zweiten gleich lobenswerthen Anstalt werden. Sie hatte nämlich zu Mailand bei dem römischen Thore noch einen Platz gekauft, darauf ein schönes Kloster bauen lassen, und diesem den Namen Collegium von Guastalla und eine neue Bestimmung gegeben. Es sollten nämlich in dieser Anstalt eigens dazu bestimmte Klosterfrauen 18 verwais'te adelige Fräulein erziehen, welche hier 12 Jahre lang das Nöthige empfiengen und dann entweder Religiosinen werden oder heirathen konnten und 2000 Lire als Aussteuer erhielten. Die weltliche Aufsicht über diese wohlthätige Anstalt überließ sie einem Ausschuß des Adels der Stadt, die geistliche aber den Barnabiten. Diese Klosterfrauen und ihre Zöglinge wurden Guastallinen genannt und behielten diesen Namen bis heute. Sie trugen einen schwarzen, weltlichen Rock, darüber ein kurzes, bis zum Ellbogen herabfallendes Mäntelchen und einen weißen Schleier, der auf der Stirne eine Schneppe bildet, gleich den sogenannten Stuarthäubchen. Die Zöglinge haben eine ähnlichgeformte weltliche Kleidung von franzblauem Zeuge.

Mit den Angelikan nicht zu verwechseln sind die englischen Fräulein oder die Töchter der frommen Engländerin Maria Ward. Diese war die Tochter eines der katholischen Kirche treu gebliebenen englischen Edelmanns, der unter Elisabeth sich in halbfreiem Exil auf seine Güter zurückzog. Hier, zu Mollwith, ward Maria Ward, an Geist und Schönheit, an Kraft und Muth hochbegabt, geboren 1585, mußte aber schon als Mädchen die Unduldsamkeit der englischen Protestanten fühlen und sammt ihrer Familie flüchten. Als Jungfrau fühlte sie heißes Verlangen, in klösterliches Leben zu treten und lehnte darum glänzende Anträge zur Ehe zurück. Nur mit Mühe erlangte sie hiezu die Einwilligung ihres Vaters und begab sich nun nach St. Omer ins Clarissinenkloster als Laienschwester. Nach einjährigem Aufenthalte wird sie sich klar, zu etwas Anderem berufen zu seyn, und faßt schon den Plan, ein Kloster für Jungfrauen aus England aufzurichten, die ihres Glaubens halber die Heimath verlassen und hilflos herumirren mußten. Sie erhielt sofort die Erlaubniß, ein solches nach der Regel der heiligen Clara zu Gravelingen in den Niederlanden zu gründen, sie selbst aber trat nicht in dasselbe. Einer innern Stimme

folgend und aufs Neue unentschlüssig, was ihr wahrer Beruf sei, reis'te sie, der Ermahnung ihres Beichtvaters folgend, zu ihrer Familie nach England zurück, wo sie Bekehrungen nicht ohne Glück versuchte. Nach neun Monaten verließ sie wiederum mit sieben frommen, edlen Jungfrauen ihr Vaterland und lebte mit ihnen zu St. Omer in einem Laienbunde. Bald schlossen sich mehrere Jungfrauen aus England, Spanien und den Niederlanden, aus dem Adel und Bürgerstande — die künftige Universalität vorbildend — an; sie führten nun miteinander ein frommes, halbklösterliches Leben, und widmeten sich zugleich der Erziehung der weiblichen Jugend. Sie war überzeugt, daß sie jetzt Gottes Willen erfüllt und ihren von Gott bestimmten Beruf ergriffen habe.

Ihr Institut wurde sofort kirchlich untersucht und die päpstliche Bestätigung in Aussicht gestellt; der Bischof von Omer pries es und nahm es in Schutz; ein gleiches ward zu Lüttich gegründet.

Bald darauf erkrankte Maria, reiste deßhalb nach England zurück, und gründete in London in aller Stille ein Institut, stärkte viele der gedrückten Katholiken, gewann Protestanten, fiel aber der Polizei in die Hände und ward zum Tode verurtheilt, besonders auf Betrieb des Erzbischofs von Canterbury, der sie für gefährlicher, als die Jesuiten, erklärte. Doch sie ward auf mächtige Fürsprache hin begnadigt, kehrte nach Frankreich zurück und gründete neue Institute zu Trier und Cöln. Darauf reis'te sie nach Rom, um Bestätigung ihres Instituts zu erwirken; Gregor XV. machte Hoffnung hiezu und sie durfte in Rom, in Neapel und im übrigen Italien Institute gründen. Aber die Vorsicht, mit welcher man in Rom neue Orden untersucht, verzog die Bestätigung mehrere Jahre, und Maria brachte bis 1626 in Rom zu. Manche Stimmen von Bedeutung, selbst viele Cardinäle, erhoben sich gegen ihr Institut, und sie reiste ohne die nachgesuchte Bestätigung erhalten zu haben, von Rom ab, um ihre Institute in Deutschland, den Niederlanden und England zu besuchen und zu stärken. Ueberall fand sie freundliche Aufnahme, die freundlichste in München am churfürstlichen Hofe, auf dessen Bitte sie hier ein Institut gründete. Andere errichtete sie in Wien und Preßburg.

Auf Betrieb ihrer Gegner hob Urban VIII. im J. 1630 das

Institut auf. Man hatte die vielen Belehrungen, welche Maria den Unwissenden ertheilte, so gedeutet, als habe sie sich das Predigtamt angemaßt, wollte auch Häresie bei ihr gefunden haben.

Alle Häuser und Schulen der englischen Fräulein wurden nun geschlossen; nur das in München, unter päpstlicher Duldung, nicht, dessen wenige Jahre hernach selbst die Schweden schonten. Maria selbst aber wurde in München auf Befehl von Rom als der Ketzerei verdächtig gefangen gesetzt und in Untersuchung genommen. Doch ward sie durch ein päpstliches Breve wieder in Freiheit gesetzt, aber bald darauf vor die Inquisition nach Rom beschieden. Papst Urban aber sah jetzt ihre Unschuld ein und begünstigte ihr Institut sichtlich, so daß es selbst in Rom wieder hergestellt wurde, ohne daß jedoch die Aufhebungsbulle förmlich widerrufen war.

Diese Zurücknahme erlebte sie nicht mehr; denn sie starb 1645 in England, wo sie ihr Institut in Flor gebracht hatte, in einer Zeit, wo eben Cromwell gegen König Carl I. revoltirte und überall die Katholiken verfolgte.

Erst 58 Jahre nach dem Tode der Stifterin erließ Papst Clemens XI. 1703 die Bestätigungsbulle der Regeln des Instituts der englischen Fräulein, und noch stiftet es unberechenbaren Nutzen durch Jugendunterricht, Unterstützung Hilfsbedürftiger und durch Krankenpflege. [1]

Die englischen Fräulein sind übrigens keine eigentlichen Klosterfrauen, weil sie keine feierlichen Gelübde ablegen, sondern nur jährlich (oder alle 3 Jahre) die einfachen Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams erneuern, dabei austreten und sich sogar verehelichen dürfen. Ihre Satzungen sind heute noch dieselben, wie Maria Ward sie vorgeschrieben.

Der Verein aber besteht aus drei wesentlich verschiedenen Arten von Mitgliedern. Die erste Klasse erhält den Titel der Fräulein, besteht nur aus Adeligen und besetzt alle höheren Aemter; die zweite Klasse führt den Titel der Jungfrauen, nimmt nur Bürgerliche aus guten Familien auf und verwaltet die niedern Aemter. Die

[1] Vgl. Maria Ward's, der Stifterin des Instituts der englischen Fräulein, Leben und Wirken. Mit dem Bildniß Maria Ward's. Augsburg. 1840. b. Lampart.

Glieder der dritten Klasse endlich versehen die Dienste der Laienschwestern in Klöstern und heißen auch schlechthin Schwestern. Uebrigens haben alle drei Klassen dieselbe Tracht und die gleiche Kost und dürfen zu bestimmten Zeiten die Clausur verlassen. Ihre Oberin muß von gutem Adel seyn und führt den Ehrentitel „gnädige Frau."

Der Verein verbreitete sich in mehreren Ländern und besteht noch heute, dem Geiste seiner Stiftung getreu. Der Wiegenort York ist in neueren Zeiten, nachdem der Fanatismus nachgelassen hat, wieder besetzt worden, und so sind denn die Häuser dieses Vereins außer York und St. Omer: Altötting, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Briren, Brügge, Burghausen, Dublin, Frankfurt am Main, Fulda, Krems, Lodi, Mainz, Meran, Mindelheim, Nowen in Irland, Nymphenburg bei München mit dem Filialinstitute Berg am Lehm, Paris, Passau, Pesth, St. Pölten, Rovoredo, Trient, Untergünzburg, Vicenza. Die Gesammtzahl der gegenwärtigen Mitglieder beträgt etwa ein halbes Tausend. [1]

2. Die regulirten Cleriker von Majol, gewöhnlich Somasker genannt; Vater Hieronymus Aemilian, ihr Stifter.

Hieronymus Aemilian wurde im Jahre 1481 als der Sohn des venetianischen Senators Angelo Aemiliano geboren. Es studirte sofort der hoffnungsvolle Sohn mit glücklichem Erfolge die Humaniora, bis ihn in seinem 15ten Jahre das Geräusch der Waffen aufschreckte, und jetzt waffnete auch er sich gegen Carl VIII. von Frankreich für sein Vaterland. Umsonst waren die Bitten seiner Mutter, welche die hoffnungsvollste Stütze ihres Wittwenstandes vom Getümmel der Schlachten zurückhalten wollte; in seinem Innern war der wilde Kriegsmuth erwacht und es riß ihn fort mit gewaltigem Ungestüm. Bald ließ sich der junge Krieger von dem Strome der Unordnungen hinreißen; hielt sich aber dennoch so tapfer, daß, als nach Beendigung dieses Krieges die Feindseligkeiten gegen den Bund von Cambrai ausbrachen, der Senat ihm eine bedeutende Stelle bei der Besatzung der Veste Castelnuovo, an den Grenzen von Treviso, anvertraute. Als der Kommandant sah, daß die Feinde im Vortheil seien, so floh er nächtlicher Weile heimlich davon, und nun

[1] Vgl. P. Karl vom heil. Aloys ꝛc. S. 538.

war unserm Aemilian die weitere Sorge für Veste und Besatzung überlassen. Er gebrauchte alle seine Einsicht und Tapferkeit und hielt viele Stürme aus; endlich aber wurde die Festung überwältigt, der größte Theil der Besatzung mußte über die Klinge springen und Aemilian selbst wurde in ein dunkles Gefängniß geworfen. In diesem traurigen Zustande nun schwebten ihm die Sünden seines vergangenen Lebens vor Augen und er faßte den festen Entschluß, seinen Lebenswandel zu ändern, wenn ihn Gottes Barmherzigkeit aus dem Kerker befreie. Wohlerhalten entkam er (nach seiner Angabe durch ein Wunder, weil, nachdem er der heiligsten Gottesmutter inständig im Gebet angelegen war, von selbst die Riegel der Gefängnißthüren sich öffneten) aus dem Gewahrsam und erhielt sofort bei wiederkehrendem Frieden zur Belohnung für seine Tapferkeit das Amt eines Podesta und den Genuß aller Einkünfte jener Veste auf 30 Jahre. Bald aber mußte er von diesem Amte abdanken, indem ihn der Tod seines älteren Bruders nach Venedig abrief, um daselbst die Vormundschaft seiner Neffen zu übernehmen. Gewissenhaft verwaltete er diese Stelle zum Vortheile der ihm anvertrauten theuren Pfleglinge. Aber auch das Versprechen, das er im Kerker vor dem Allwissenden abgelegt hatte, wollte er erfüllen und den Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens entsagen. Von nun an zierten die glänzendsten Tugenden seinen strengen Lebenswandel und sein Leben floß dahin zwischen Demüthigungen, Gebeten, Kasteiungen und Uebungen der Wohlthätigkeit. Die öffentlichen Hospitäler und die elenden Krankenstuben der Armen waren sein liebster Aufenthalt. Ueberall war seine Hilfe den Bedürftigen nahe und sein Bekehrungseifer erstreckte sich sogar auf Mädchen, deren Unschuld gefährdet war, indem er sie durch eine angemessene Aussteuer in den heiligen Ehestand einführte. Als aber im Jahre 1528 eine Hungersnoth und in ihrem Gefolge eine ansteckende Krankheit in Italien viele Verheerungen anrichtete, da war seine Thätigkeit im Wohlthun unermüdlich, und ein Opfer seiner Liebe zu den Unglücklichen erkrankte er selbst. Doch kaum genesen kleidete er sich einem Bettler gleich und begann ein noch viel strengeres Leben, als er zuvor geführt hatte. Besonders rührte ihn das Schicksal so vieler unglücklichen Waisen: um ihnen zu helfen, miethete er sich ein Haus bei der

Rochuskirche, nahm darin so Viele auf, als es fassen konnte und ward ihnen der zärtlichste Vater und liebevollste Lehrer. Bald verbanden sich mehrere seiner Freunde mit ihm zu gleichem Zwecke. Er selbst reiste schon im Jahre 1531 nach Verona, und durch seine Vermittelung wurde von den Bürgern dieser Stadt, welche er in den Hauptwahrheiten der Religion unterrichtete, ein Hospital erbaut. Von hieraus wandte er sich nach Brescia, wo er ein zweites Waisenhaus stiftete. Von Brescia ging Aemilian nach Bergamo. Die Zeit der Aernte war gekommen; allein das meiste Getraide konnte aus Mangel an Schnittern nicht eingeheimst werden, und nur die Reichen füllten ihre Scheunen. Aemilian achtete die große Sommerhitze nicht, ging selbst auf das Feld und schnitt das Getraide derer, welche durch Krankheit oder Armuth verhindert waren, es selbst zu thun, oder durch Andere thun zu lassen. Einige fromme Personen unterstützten ihn dabei kräftigst. Nachdem er so seine Liebe auf dem Felde gezeigt hatte, kehrte er in die Stadt zurück, wo er zwei Häuser, eines für männliche und eines für weibliche Waisen, errichtete. Er wollte die Krankheit seiner Zeit mit der Wurzel ausrotten; daher gründete er in derselben Stadt noch ein drittes Haus zur Aufnahme und Besserung unsittlicher Frauen und Mädchen.

Bis jetzt hatten sich nur Laien mit Aemilian verbunden gehabt. Aber nach Errichtung der Häuser zu Bergamo schlossen sich auch zwei gottselige Priester, Alexander Bezulio und Augustin Barisо, nachdem sie ihr beträchtliches Vermögen unter die Armen vertheilt hatten, an Aemilian an. Zu Como gelang es ihnen durch die Verbindung mit dem reichen Bernard Odescalchi noch zwei weitere Häuser zu errichten. So war allmählig eine Congregation von gleichgesinnten Männern entstanden.

Nunmehr versammelte Aemilian seine Mitbrüder, um sich zu berathschlagen, welches Haus das Haupt ihrer Congregation bilden sollte. Keines der bestehenden gefiel, indem man dasselbe an einen abgelegenen Ort verlegt wünschte, welcher denen, die zur Congregation treten wollten, zur Pflanzschule dienen sollte. Das einsame Somasco zwischen Bergamo und Mailand wählten sie daher zu ihrem klösterlichen Leben. Hier schrieb Aemilian die ersten Regeln zur Aufrechthaltung seiner Congregation. Armuth ließ sich weder in Geräth-

schaften noch in der Kleidung verkennen; geringe und ärmliche Kost wurde genossen, und während der Mahlzeit aus einem Erbauungsbuche vorgelesen; das Stillschweigen wurde strenge beobachtet und die Disciplin häufig angewendet; sie eiferten untereinander in der Kreuzigung des eigenen Fleisches und Aemilians Beispiel weckte kräftig zur Buße. Einen Theil der Nacht verwendeten sie zum Gebete, den Tag über besprachen sie sich über heilige Dinge, oder beschäftigten sich mit Handarbeit, und unterrichteten die armen Leute ihrer Gegend.

Dieses waren die Uebungen des Hauses von Somasco, als Aemilian abreiste, um in Mailand und Pavia neue Häuser zu errichten, worin ihn Franz Sforza, Herzog von Mailand, unterstützte. Sodann kehrte er nach Somasco zurück, von wo er noch ein Mal nach Venedig reiste. Doch sein Hang zur Einsamkeit wurde immer mächtiger, daher kehrte er wieder in sein liebes Somasco zurück. Allein bald erkrankte er und starb am 8. Februar 1537 in einem Alter von 56 Jahren, allgemein verehrt und betrauert.

Sein Nachfolger im Superiorat, Angelo Marco Gambarana, erwirkte im Jahre 1540 von Paul III. die päpstliche Gutheißung dieser Congregation, welche im Jahre 1563 Pius IV. aufs Neue bestätigte und mit vielen Privilegien beehrte. Allein damit war Gambarana noch nicht zufrieden; sondern wollte seine Congregation noch mehr befestigen und sie daher zu einem Orden mit feierlichen Gelübden erheben lassen. In der That stellte sie Pius V. im Jahre 1568 unter die Zahl der regulirten Cleriker augustinischen Ordens und Paul V. verlieh ihr die Privilegien der Bettelorden, befreite sie von der Gerichtsbarkeit der Ordinarien, erlaubte ihr, den edlen Gambarana zum General zu erwählen und nannte den Orden: die regulirten Cleriker von St. Majol, nach der Kirche dieses Namens zu Pavia, welche Carolus Borromäus ihnen geschenkt hatte. Später wurden sie auf einige Jahre mit den Priestern der christlichen Lehre in Frankreich verschmolzen, aber es kam wieder eine Trennung zu Stande; eine öfters beabsichtigte Verschmelzung mit den Theatinern erlebte der Orden nie.

Dieser Orden erwarb sich in Italien sehr große Theilnahme, verbreitete sich über viele Städte, errichtete eine Menge von Colle-

gien, worunter das Clementinische zu Rom für adelige Zöglinge besondern Ruhm erlangte; theilte sich in drei Provinzen (Lombardei, Venedig, Rom), wozu noch eine vierte in Frankreich kam; fand Eingang in Oestreich und hat jetzt seinen Hauptsitz in Rom; außerdem aber noch Häuser zu Neapel, Venedig und an einigen andern Orten Italiens. Gegenwärtiger Generalvorsteher ist P. Decius Libois.[1] An manchen Orten wurden mit diesen Collegien gut fundirte und trefflich verwaltete Hospitäler verbunden. Die Somasker blieben bis heute ihrer Tendenz getreu und erlebten daher weder besondere Reformen noch Störungen. Ihre Kleidung ist die gewöhnliche Tracht der regulirten Cleriker.

4. Die regulirten minderen Cleriker (Minores); Johann Augustin Adorno, Franz und Augustin Carraccioli, ihre Stifter.[2]

Die besonderen Lebensumstände des heiligen Stifters Johann Augustin Adorno sind uns in keiner Chronik aufbewahrt; er begegnet uns in der Geschichte erst, als er zur Gründung seiner Anstalt aufgefordert wurde. Nur so viel ist gewiß, daß er aus der alten erlauchten genuesischen Familie der Adorno's abstammte. Einstmals wurde er bei seiner Heimreise von dem spanischen Hof zu Valencia von dem Dominikaner Ludwig Bertrand fußfällig gebeten, einen neuen Orden regulirter Cleriker zu stiften. Damals nun konnte er sich mit dem Gedanken, Priester zu werden, noch nicht sehr befreunden.

[1] Vgl. P. Karl vom heil. Aloys ꝛc. S. 606.

[2] Diese Congregation zeichnet sich dadurch aus, daß sie, da sie unmöglich ihren Ursprung über das Ende des sechzehnten Jahrhunderts zurückdatiren kann, wenigstens 350 Jahre vor ihrem Entstehen von dem Abte Joachim prophezeit worden seyn will. Dieser habe nämlich von ihrem Orden reden wollen, wenn er in seinen Erklärungen der Apokalypse sagt: „Surget enim ordo, qui videtur novus et non est, induti nigris vestibus et accincti desuper zona“ (Es wird sich ein Orden erheben, der neu zu seyn scheint, es aber nicht ist, dessen Glieder angethan sind mit schwarzen Kleidern und mit einem Gürtel um die Lenden). Dieser Prophezeiung pflegt man aber ebenso wenig Glauben beizumessen, als der des heil. Aemilian, eines Priesters, der, wie man vorgibt, um das sechste Jahrhundert in Spanien lebte. Er soll sich im Geiste den Superioren des künftigen Ordens der mindern regulirten Cleriker empfohlen und sie gebeten haben, ihn unter sie aufzunehmen, weßwegen sie auch diesen Heiligen mit ihrer Kleidung angethan abbilden. Aehnlich verhält es sich mit manchen Orden, welche älter seyn wollen, als sie es der Geschichte gemäß wirklich sind.

Nach und nach aber machte die Gnade einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sich entschloß, auf die Eitelkeiten der Welt zu verzichten und sich dem Dienste Gottes und dem Heile seiner Mitmenschen zu widmen. Endlich ließ er sich zum Priester weihen, und arbeitete nunmehr mit allem Eifer an der Verbesserung des unsittlichen Zustandes seiner Zeit, zog sich aber bald in die Einöde von Vallombrosa zurück, um sich in dem beschaulichen und thätigen Leben zu üben, und über die Gründung seiner Anstalt ungestört nachzudenken. Wegen seiner priesterlichen Funktionen kam er öfters nach Neapel und lernte da die Brüder Franz und Augustin Carraccioli kennen, fand sie zur Ausführung seines Vorhabens geeignet und gestimmt, wanderte mit ihnen demuthsvoll und bettelnd nach Rom, und erhielt 1588 von Papst Sixtus V. die Genehmigung zur Stiftung eines neuen Ordens regulirter Cleriker. Er wünschte, zu Ehren Marias der Congregation den Namen der Marianischen zu geben (wie auch einige Schriftsteller sie nennen); aber der heilige Vater nannte sie die Minores, d. i. die Mindern,[1] weil er selbst im Orden der Minoriten (Franziskaner) gewesen war. Sofort kehrten sie nach Neapel zurück, wo sie noch in demselben Jahre den Grund zu ihrem Orden in der Agnesenkirche, welche ihnen zu ihrer ersten Niederlassung geschenkt worden war, legten. Gregor XIV. machte sie im Jahr 1591 der Privilegien der Theatiner theilhaftig, und Paul V. bestätigte im Jahre 1605 ihre Statuten.

Die Hauptaufgabe dieser Geistlichen besteht in der Ausübung des thätigen und beschaulichen Lebens; sie legen die vier Gelübde der Armuth, der Keuschheit, des Gehorsams und nach keiner Würde außer dem Orden streben zu wollen, ab, und erneuern dieselbe jährlich am Feste der Erscheinung Christi mit hinzugefügtem Schwur, daß sie auch nach keiner Würde im Orden streben wollen; täglich beten sie Morgens und Abends eine Stunde lang, und außerdem verrichten sie das Circulargebet, d. h. abwechselnd betet Jeder der Reihe nach eine Stunde lang; zwei Mal des Tages erforschen sie ihr Gewissen; Predigen und Beichtehören wird von ihnen besonders geübt; auch wirken sie in Missionen zur Bekehrung der Sünder, besuchen die Gefängnisse und Hospitäler bei Tag und Nacht, und

[1] Nicht zu verwechseln mit den Franziskaner-Minoriten.

täglich werden einige Priester eigens für den Dienst bei den Kranken in den Privathäusern bestellt; wöchentlich nur drei Mal genießen sie Fleisch, und außer den Kirchenfasten fasten sie noch während des Advents, so wie an den beiden letzten Tagen des Carnevals und an den Freitagen des ganzen Jahres; an diesen Tagen geißeln sie sich auch. Außer diesen Abtödtungen haben sie noch eine Art Buße, die sie Circularbuße nennen. Es trägt nämlich alle Tage Einer das härene Hemd, ein Anderer geißelt sich, ein Dritter fastet bei Wasser und Brod, und trägt die sonst für ihn bestimmte Portion Speise aus dem Refektorium zu irgend einem Armen, dem er zugleich einigen Unterricht ertheilt. Der Orden hat eigentlich vier Arten von Häusern: 1) Uebungshäuser, worin jedem Katholiken aller mögliche geistliche Beistand geleistet wird; 2) Noviziate, zur Erziehung der Novizen; 3) Collegien, in welchen über alle Zweige gelehrten Wissens öffentliche Vorlesungen gehalten werden; 4) Einsiedeleien, in denen die Religiosen ein strengeres Leben der Enthaltung, Buße und Andacht als gewöhnlich führen können; und damit sie in ihren Uebungen nicht gestört werden, so ist die Kirche stets im Innern solcher Häuser und der Eingang für alle Weltlichen verschlossen. Nur aus freiem eigenem Antrieb ziehen sich die Religiosen in dieselben zurück. Eines hohen Ansehens genießt der Orden in Italien, Spanien und Portugal, und besitzt in seinen vier Provinzen Castilien, Andalusien, Neapel, Rom etwa 60 Häuser. Er hat einen Lehrstuhl der Philosophie in der Hauptstadt der Christenheit; der General residirt ebenfalls zu Rom im Haupthause zum heil. Laurentius. Ein Mitglied dieses Ordens ist stets Consultor beim Inder und Eines Synodal-Examinator. Die Ordenstracht ist wie die Kleidung der übrigen regulirten Cleriker, nur haben sie die Aermel etwas weiter und einen breiten Gürtel über dem Rock. Unter den berühmten Männern dieses Ordens zeichnen sich aus: P. Philipp Gruther; P. Raphael Aversa von St. Severin; P. Philipp Suadagnoli; P. Lorenz Dupont; P. Anton Para; P. Anton Rosenda; P. Blasius Baren; Hieronymus Prado; Anton Basquez; Hieronymus Salcedo; Thomas Hurtado; Emanuel Felguera; Benedict Remy u. s. w. Gegenwärtiger Generalvorsteher ist P. Nicolaus Andizzone.

5. Die regulirten Cleriker für den Krankendienst, auch Väter des guten Strebens genannt; Camillus von Lellis, ihr Stifter.

Camillus von Lellis wurde am 25. Mai 1550 zu Bucchianico, einem kleinen Flecken in der Provinz Abruzzo im Neapolitanischen, geboren. Sein Vater, ein roher Kriegsmann, vernachlässigte die Erziehung seines Sohnes; dieser wurde zwar in die Schule geschickt, lernte aber darin kaum lesen und schreiben, that sich dagegen im Karten- und Würfelspiel sehr frühe hervor. Als er sich in seinem 18ten Jahre mit seinem Vater einschiffen wollte, um im Heere Venedigs gegen die Türken zu dienen, erkrankten beide zu Ancona, und mußten so ihren Plan aufgeben. Auf der Reise nach Hause starb der Vater des Camillus bei Loretto, und hinterließ seinem Sohne kein anderes Vermögen, als wie er ging und stand. Seine Mutter war ebenfalls schon längst gestorben. Dieß mehrte seinen Kummer und zur Häufung seines Unglücks bekam er ein Geschwür an dem linken Fuße. Dessen ungeachtet setzte er seine Reise fort. Zu Fermo wurde er durch das sanfte, liebevolle Benehmen einiger Fransziskanermönche der Gestalt gerührt, daß er sich zu Aquila, wohin ihn seine Reise führte, in diesen Orden aufnehmen lassen wollte. Allein das Ordensgewand wurde ihm nicht gereicht. Nun setzte er seine Reise nach Rom fort; hier wollte er sich im Spitale der Unheilbaren zu St. Jakob als Krankenwärter verdingen, um zugleich von seinen Geschwüren geheilt zu werden. Doch schon nach wenigen Monaten wurde er wegen seiner Zank- und Spielsucht von dem Oeconomus des Hospitals entfernt. Zum Glück für ihn brach der Krieg mit den Türken wieder aus. Er machte ihn als Venedigs Söldner mit und wurde nach hergestelltem Frieden gleich allen seinen Kameraden ohne weitern Lohn verabschiedet. Die Kapuziner von Manfredonia kleideten ihn und gaben ihm Arbeit bei einem Bauwesen in ihrem Kloster; aber siehe, er verlor im Spiele wieder Alles bis aufs Hemd. Der Aufenthalt bei den Kapuzinern gab ihm indessen Veranlassung, über sein Leben nachzudenken; und auf seine inständige Bitte nahmen ihn endlich die Kapuziner als Laienbruder an. Da aber sein Geschwür wiederum ausbrach, so mußte er in das Hospital St. Jakob der Unheilbaren nach Rom zurückkehren. Nachdem er geheilt worden war, that er Dienste eines

Krankendieners, und benahm sich jetzt so musterhaft, daß er am Ende in diesem Hospital die Stelle eines Oeconomus erhielt.

Sein schon früher abgelegtes Gelübde, Franziskaner zu werden, fing an, ihn zu drücken, da er wegen seiner immer wieder ausbrechenden Geschwüre in kein Kloster aufgenommen werden konnte. Er gerieth nun auf den Gedanken, eine Genossenschaft von einigen Weltlichen zu errichten, welche sich vereinigen sollten, den Kranken zu dienen, und im Jahre 1582 verbanden sich zu diesem Ende fünf Personen mit ihm. Allein sie bestand nur kurze Zeit, indem ihm das Betstübchen im Hospital, in welchem sie sich zu versammeln pflegten, boshafter Weise abgenommen wurde. Jetzt entschloß er sich, einen Verein außerhalb des Hospitals zu errichten. Seine Freunde stellten ihm vor, sie würden wohl nicht viele Jünger bekommen, so lange sie im weltlichen Stande blieben, und riethen ihm daher, Priester zu werden. Er folgte diesem Rath, und ließ sichs nicht verdrießen, in seinem 32ten Jahre im Jesuitencollegium das Lateinische anzufangen; er machte gute Fortschritte, so daß er nach wenigen Jahren zum Priester geweiht werden konnte. Bald nach seiner Ausweihung übergaben ihm die Administratoren des Hospitals St. Jakob die Besorgung der Kirche U. L. F. von den Wundern, nahe an der Tiber. Camill legte sein Amt als Oeconomus nieder, nahm im Sept. 1584 unter Gregors XIII. Regierung von dieser Kirche und dem an sie stoßenden Kloster Besitz, gab seinen Genossen die Tracht der regulirten Cleriker, und trat so offen als der Stifter einer neuen Congregation auf. Die ungesunde Luft vertrieb ihn bald aus diesem Ort, und jetzt miethete er ein Haus in dem Stadtviertel der dunkeln Buden, und gab seiner sich täglich vergrößernden Genossenschaft den Namen der Krankendiener. Papst Sixtus V. billigte sie durch eine Breve vom 8ten März 1586 und erlaubte ihnen, in Gemeinschaft zu leben, einfache Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams abzulegen, und noch ein viertes beizufügen, in welchem sie versprachen, den Kranken bis zum Tode und selbst zur Pestzeit beizustehen. Er erlaubte ihnen ferner, einen Priester aus ihrer Mitte zum Superior zu erwählen, der sein Amt nur drei Jahre sollte verwalten können, und Almosen sammeln mußte. Sofort wurde Camill

zum Superior erwählt.[1] Der Cardinal von Mondovi erwirkte ihnen vom Papste die Erlaubniß, zur Unterscheidung von andern regulirten Clerikern auf der Brust ein lohfarbenes Kreuz zu tragen. Als Superior erhielt Camillus die Magdalenenkirche nebst einigen anstoßenden Gebäuden. Bald war die Anzahl der Geistlichen für die Wohnung zu groß, und Camill reis'te jetzt nach Neapel und erhielt daselbst von dem Cardinal Pallotte Befugniß und Unterstützung, zu Bologna ein Haus zu errichten. Papst Gregor XIV. erhob diese Genossenschaft zu einem geistlichen Orden mit vier feierlichen Gelübden. Zur Erfüllung des vierten Gelübdes (der Krankenpflege) sollte die Anzahl der Laienbrüder größer seyn, als die der Priester; für Bildung der Novizen diente ein eigenes Haus; der General sollte lebenslänglich gewählt und dadurch monarchische Verfassung eingeführt werden. Der neue Orden wurde von der Jurisdiktion der Diöcesanbischöfe befreit, und erhielt alle Privilegien der Bettelorden, Benediktiner, Jesuiten und regulirten Chorherrn. Neapel, Mailand, Genua, Bologna, Mantua, Ferrara u. s. w. errichteten dem Orden Häuser, der (1599) Hospitäler selbst zu verwalten und zu leiten begann und dem General vier Ordensräthe (Consultores) an die Seite setzte. Außer den vier feierlichen Gelübden legen sie noch folgende vier einfache ab: Nichts in der Art des Krankendienstes zu ändern, noch eine Aenderung darin zu dulden, wofern sie nicht für sehr nützlich erkannt würde; niemals etwas zu besitzen, was einem Hospital angehört; keine Würden außer dem Orden zu erstreben, und keine ohne päpstliche Dispensation anzunehmen; es dem Superior zu melden, sobald sie erfahren, daß Einer eine solche Würde sich angeeignet habe. Das Noviziat wurde auf zwei Jahre festgesetzt; vom Abhalten der Tagzeiten, von der Theilnahme an Processionen u. s. w. ist der Orden, um von seiner Beschäftigung nicht abgehalten zu werden, dispensirt. Er betet täglich eine Stunde und fastet außer den Kirchenfasten nur noch Freitags; seine Häuser sind eingetheilt in Profeßhäuser (Klöster), Noviziate und Siechenhäuser. Die Noviziate und Siechenhäuser können Einkünfte besitzen; den Profeßhäusern dagegen

[1] Unmittelbar nach seiner Erwählung nahm er einen Gefährten zu sich, und ging durch Rom, um Almosen zu sammeln. Allein man hielt ihn für einen Landstreicher, und so bekamen sie das erste Mal nur etwas Brod und Früchte.

ist nur ein Landgut gestattet, wo die Religiosen frische Luft schöpfen dürfen. Es gibt in diesem Orden Priester, Laienbrüder und Oblaten. Die beiden Ersten legen feierliche Gelübde ab, die Letzten nur einfache und verrichten die Hausdienste. Ueber ganz Italien verbreitet und in fünf Provinzen (Rom, Neapel, Mailand, Bologna, Sicilien) getheilt, gewann dieser angesehene und wohlthätige Orden auch einige Klöster in Spanien. Der General des Ordens P. Johann Baptista Norati hat sich durch seine Schriften, viele andere Mitglieder ebenfalls durch Schriftstellerei und den Ruhm eines heiligen Lebens ausgezeichnet.

Die Krankendiener bestehen noch heutzutage, haben ihr Haupthaus zu Rom (St. Magdalena) und außerdem noch Häuser zu Bologna, Caltagirone auf Sicilien, Fano, Ferrara, Florenz, Genua, Messina, Neapel, Palermo, Viterbo u. s. w. Ihr gegenwärtiger Generalvorsteher ist P. Anton Maria Scalabrini.[1]

6. Die regulirten Cleriker der frommen Schulen, Piaristen.[2] P. Joseph Casalanza, ihr Stifter.

Joseph Casalanza, genannt nach dem seiner Familie gehörigen Bergschloß Calasanza in Aragonien, war der Sohn adeliger Aeltern, und wurde zu Peralta de la Sal im Königreich Aragonien im Jahre 1556 geboren. Zu Lerida studirte er Philosophie und Rechtswissenschaft; zu Valencia aber Theologie. Hier hatte er gegen Nachstellungen einer Weibsperson zu kämpfen, und deßwegen verfügte er sich zur Fortsetzung seiner Studien auf die Universität Alcala d'Henares, wo er den Doktorhut der Theologie erhielt. Während dessen starb sein Bruder kinderlos. Nunmehr sollte er sich, um der Erhalter seines erlauchten Geschlechts zu werden, nach dem Willen seines Vaters verehlichen. Allein er zog es vor, seine theologischen Studien fortzusetzen, und als er auch endlich den wiederholten Aufforderungen seines Vaters gehorchen und nach Hause zurückkehren mußte, so

[1] Vgl. P. Karl vom heil. Aloys, S. 565.

[2] Der Name Piaristen rührt wohl von dem letzten Wort ihrer lateinischen Benennung her und erhielt sich als kürzer und deßwegen bequemer im Munde des Volkes und sogar vieler Schriftsteller, als die volle Benennung: Clerici regulares scholarum piarum.

konnte er sich doch nicht zur Eingehung einer Ehe verstehen. Eine harte Krankheit überfiel ihn, und da er sich von den Aerzten verlassen sah, so bat er seinen Vater inständig, er möchte ihm doch erlauben, zu geistlichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Mit thränenvollem Auge gab der bekümmerte Vater seine Einwilligung, und der Sohn gelobte, wenn ihm Gott die Gesundheit schenke, wolle er Priester werden, und siehe — er genas! Im December 1582 empfieng er die niederen Weihen und das Subdiakonat und am Samstage der nächsten Charwoche das Diakonat, im December aber wurde er zum Priester geweiht. Der Ruf von seinen Tugenden drang auch zu dem Bischofe von Lerida, welcher ihn zu seinem Beichtvater, Theologen und Synodal-Examinator machte, und ihn bei der Visitation des Klosters zu Montserrat als Sekretär mit sich nahm. Nach dem Tode seines Bischofes verweilte er acht Jahre bei dem Bischof von Urgel als Official, und war zugleich Pfarrer von Ortoneda. Eine geheime Sehnsucht trieb ihn endlich nach Rom. Fünfzehn Jahre brachte er hier in Andacht, frommen Werken und Gebeten zu, besuchte täglich die Stationen der sieben Kirchen und that dieß Nachts, wenn er am Tage daran gehindert worden war. Bald nach seiner Ankunft zu Rom hatte ihn ein Cardinal zu seinem Theologen und zum Gewissensleiter seines Neffen gemacht: dabei war er Mitglied von vier frommen Brüderschaften, deren Anforderungen in Gebet, Fasten und Kasteien er außerordentlich streng befolgte; ferner predigte er in den Kirchen und auf den Marktplätzen und unterrichtete das Landvolk und die Kinder in den Wahrheiten der christlichen Religion. Gerade diese Klasse der Gesellschaft fand er in dem trostlosesten Zustande. Lebte sie ja ganz ohne Erziehung dahin, und war so ein Opfer der Unwissenheit und des Aberglaubens. Es dünkte ihm, als wären die Worte des königlichen Propheten an ihn gerichtet, welcher spricht: „dir ist die Sorge für die Armen aufbewahrt, und den Waisen sollst du ein Helfer seyn." Daher miethete er ein Haus bei Sta. Dorothea am Thor Settimania, ertheilte dort allen Kindern des Stadtviertels Unterricht und versorgte sie noch unentgeldlich mit den dazu nöthigen Materialien. Bald war er nicht mehr im Stande, der täglich sich mehrenden Anzahl der Kinder allein gehörigen Unterricht zu ertheilen, nahm

daher einige Priester zu Hilfe, miethete ein größeres Haus bei St. Andreas della Valle, ordnete seine Schulen in vier Klassen und führte hier mit den übrigen Lehrern ein gemeinschaftliches Leben. Bald schloßen sich mehrere bedeutende Männer an ihn an, durch deren kräftigen Beistand es ihm gelang, daß Clemens VIII. seine, wie das Volk sagte, fromme Schule, in unmittelbaren Schutz nahm. Nunmehr mußten die Schulmeister, welche natürlich in den Schatten gestellt wurden, mit ihren durch die Eifersucht hervorgerufenen Schmähungen schweigen. Für die sich immer noch mehr vergrößernde Anstalt wurde im Jahre 1612 der Torresische Palast bei der Pantaleonskirche gekauft. Paul V. aber erhob im Jahre 1617 die lehrenden Priester zu einer Congregation, und gab ihnen die Erlaubniß, die einfachen Gelübde abzulegen. Casalanza wurde zum Superior erwählt und beauftragt, für die Congregation Satzungen niederzuschreiben. Im Jahre 1621 wurden sie von Gregor XV. unter dem Namen der regulirten Cleriker der Armen unter dem Schutze der Mutter Gottes zu den frommen Schulen zu einem Orden erhoben; im Jahr 1622 bestätigte derselbe Papst die Satzungen, ernannte deren Verfasser zum General des Ordens, welchem er alle Privilegien der Bettelorden zugestand; Urban VIII. aber befreite diese Religiosen im Jahre 1629 von der Theilnahme an den öffentlichen Processionen. Sie verpflichten sich außer den drei gewöhnlichen Gelübden durch ein viertes, an der Unterweisung der Kinder, besonders der armen, zu arbeiten.

Der Orden verbreitete sich in vielen Klöstern über ganz Italien, in Deutschland und Polen aus, wohin der Cardinal Franz von Dietrichstein ihn 1631 berufen und ihm zu Nicolsburg und Leipnick Sitze angewiesen hat.

Im Jahre 1660 enthob ihn Papst Alexander VII. wiederum der feierlichen Gelübde und ließ ihn fortan nur einfache Gelübde ablegen und den Schwur beifügen, in der Congregation zu bleiben. Papst Clemens IX. verordnete 1669 wieder die förmlichen Gelübde, und in diesem Zustande ist der Orden auch ferner geblieben, der in den deutschen katholischen Ländern alle Säkularisationen überlebte und noch jetzt in den österreichischen Staaten über 200 Priester, 50 geistliche Professen, manche Novizen und Laien, und gegen

30 Klöster zählt. Seine Religiosen tragen die Kleidung der Jesuiten, nur daß der Rock an der Brust mit drei ledernen Knöpfen zugemacht ist.

Was den wirklichen Bestand des Ordens anlangt, so hat er seinen Hauptsitz zu Rom, wo er zwei Häuser (St. Pantaleon und St. Lorenz in Borgo) hat, welche zusammen 45 Individuen zählen und 400 Kindern Unterricht ertheilen. Häuser außer Rom sind: Altenburg in Ungarn, Altwasser, Auspiz, Bellovar, Beraun, Bernschau, Bistritz, Böhmisch-Budweis, Brandeis, Brür, Brzno Banja, Castiglione Fiorentino, Chelm, Colocza, Debrzin, Deven, Duppau, Freiberg, Freistadt, Freudenthal, Gaia, St. Georgen in Ungarn, Görz, Gora in Polen, Großkanischa, Gunz, Haida, Horn, Jungbunzlau, Karpfen, Ketskemet, Klausenburg, Krakau, Krems, Kremsier, Leipnick, Leutomischl, Lomza, Lowitz, Lublin, Lukow, Madrid, Mährischtrübau, Mitwitsch, Modigliana, Nagy-Caroly, Neapel, Neutra, Nicolsburg, Ofen, Oristano, Ovar, Pesth, Piotrkow, Plozk, Podolin, Poniewitz in Litthauen, Possega, Prag, Prinitz, Radom, Ragusa, Rakonitz, Reichenau, Rosenberg an der Waag, Rosienie in Litthauen, Schemnitz, Schlackenwerth, Schlan, Straßnitz, Szczuczyn in Litthauen, Szigeth, Tata, Temeswar, Tempio auf der Insel Sardinien, Tokai, Trentsin, Venedig, Vesprim, Volterrä, Waitzen, Warschau, Wartberg in Ungarn, Weißwasser, Wielun, Wien, Wilkowitz in Litthauen, Wilna, Zeben u. s. w.

Gemäß dieser Aufzählung haben die Piaristen die größte Ausdehnung in dem österreichischen Kaiserstaat erhalten, wo 17—18,000 Schüler von lateinischen Schulen und Gymnasien ihnen anvertraut sind. Wien allein enthält 100 Individuen des Ordens, die in sechs Plätze vertheilt sind, und Prag zählt deren 36, so wie Ofen und Pesth zusammen 35. Die ganze Anzahl der Mitglieder dieses Ordens im Umfange Oesterreichs wurde im vorigen Jahre auf 840 angegeben, und die Gesammtzahl aller Ordensglieder mag wohl anderthalb Tausend erreichen.

Gegenwärtiger General des Ordens ist der hochwürdige P. Johann Baptist Rosani. [1])

[1]) Vgl. P. Karl vom hl. Aloys ꝛc. S. 593 f.

7. Die regulirten Cleriker der Mutter Gottes zu Lucca, gestiftet von Johann Leonardi.

Johann Leonardi ward im J. 1541 in dem Flecken Decimo, so genannt, weil er zehn Meilen von Lucca entfernt ist, von sehr reichen Aeltern geboren, von dem Pfarrer von Villa Basilica erzogen und sehr früh zu frommen Uebungen und allerlei Kasteiungen angehalten. Dem Willen seiner Aeltern, nicht dem Drange seines Herzens folgend, ging er nach Lucca, um daselbst die Apothekerkunst zu erlernen; führte aber auch hier ein strenges eingezogenes Leben, und ließ sich in die Brüderschaft der Columbini, deren Oberhaupt ein armer Zeugmacher war, einschreiben. Nachdem er ausgelernt hatte, begab er sich zu diesem frommen Manne, welcher sein Haus zu einem Spitale eingerichtet hatte, das er von dem Gewinn seiner Händearbeit bestritt. Zehn Jahre verweilte er bei ihm; und fest entschlossen, ein Geistlicher zu werden, bat er endlich bei den Franziskanern um Aufnahme. Von seinem Beichtvater aufgemuntert, begann er wieder das Lateinische zu lernen, und schämte sich nicht, obwohl bereits 27 Jahre alt, in den untersten Schulklassen der Knaben zu sitzen. Bald machte er merkliche Fortschritte, begann sofort in seinem dreißigsten Jahre die Studien der Philosophie und Theologie und wurde dann im Jahre 1571 zum Priester geweiht. Mehrere seiner ersten Gefährten, und auch einige Andere folgten seinem Beispiele, versammelten sich mit ihm an Sonn- und Festtagen in der Romanuskirche der Dominikaner und unterhielten sich mit einem Religiosen dieses Ordens über geistliche Dinge. Ihre Unterredungen lockten eine Menge Zuhörer an, und bald ward Leonardi die Seele dieser Zusammenkünfte; auch begann er die Kinder der Nachbarschaft um sich zu sammeln und zu unterrichten, und ertheilte in allen Kirchen ähnlichen Unterricht, theilte diese seine geistlichen Schulen in mehrere Klassen, welchen er aus seinen Freunden Lehrer gab, und ließ für sie einen Katechismus drucken. Bald schloßen sich neue bedeutende Männer an ihn an, mit denen Leonardi im Jahre 1574 den ersten Grund zu seiner Congregation legte. Diese nun verlangten von ihm eine geschriebene Regel, und siehe! dieser umsichtige Priester gab ihnen eine solche in dem einzigen

Worte „Gehorsam," das er auf ein Papier niederschrieb. Nebstdem ermunterte er zu einer öftern Einkehr in sich selbst, zum Gebete und zur Bewahrung der strengsten Armuth, zum öftern Schweigen und zur Fortsetzung des Katechisirens nicht blos in der Stadt, sondern auch auf dem Lande. Indeß hatte Leonardi mit der Widersetzlichkeit der Luccenser manchen harten Kampf zu bestehen, welche den Zweck seiner Stiftung nicht kannten und, wie es oft geht, von manchen Vorurtheilen befangen und von vielfachen Besorgnissen geängstiget waren. Gleichwohl erhielt diese Congregation die Kirche U. L. F. de Cortelandini und wurde 1583 zu einer Congregation förmlich canonisch unter dem Namen „Weltgeistliche von der Mutter Gottes" erhoben. Dabei dauerte der Widerstand der Luccenser gegen das ganze Unternehmen fort, und als Leonardi von einer Geschäftsreise nach Rom zurückgekehrt war, wollte man ihn gar nicht mehr in die Stadt einlassen. Papst Clemens VIII. aber wußte die Ruhe wiederherzustellen, billigte die Satzungen der Congregation, befreite sie von der Gerichtsbarkeit der Diöcesanbischöfe, indem er sie im Jahre 1593 unmittelbar dem päpstlichen Stuhle unterwarf, erlaubte ihr die Ablegung der drei einfachen Gelübde, gab ihr einen Sitz zu Rom mit der Kirche der heiligen Galla, vertraute ihr die Besorgung der Armenschule daselbst, und übergab ihr auch die berühmte Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau dell' Arco im Königreich Neapel. Cardinal Baronius aber wurde Hauptbeschützer der frommen Genossenschaft, für die sich auch der heilige Philipp von Neri verwendet hatte. Papst Gregor XV. erhob sofort im Jahre 1621 den Verein, der indessen zu Neapel, auf Sicilien und in vielen Städten Italiens Klöster gewonnen hatte, durch die Erlaubniß, feierliche Gelübde abzulegen — zu förmlichen regulirten Clerikern der Mutter Gottes. Sie haben dieselbe Ordenstracht wie die Jesuiten. Nach Leonardi's Satzungen müssen sie täglich nach Tisch die lorettanische Litanei beten. Sie fasten an allen Vigilien der Marienfeste und erneuern ihr Gelübde je am Feste der Aufnahme Marias in den Himmel.

Diese Congregation hat auch unsere Tage erreicht; gegenwärtiger Generalvorsteher derselben ist P. Michael Bertini, welcher

in dem 20 bis 22 Individuen zählenden Haupthause zu Rom seinen Sitz hat. [1]

8. Regulirte Cleriker der Gesellschaft vom heiligen Kreuz und den Leiden Christi (Leidensbrüder, Passionisten, Congregatio Clericorum excalceatorum S. S. Crucis et Passionis Domini Nostri Jesu Christi).

Auch die jüngeren Gesellschaften der regulirten Cleriker gehören hieher. Von diesen ist unstreitbar die der Passionisten die wichtigste.

Paul Franz vom Kreuz, ein Sohn des Luccas Danni und der Anna Maria Massari, wurde am dritten Januar 1694 zu Ovada im Piemontesischen geboren. Seine Mutter war eine äußerst fromme Frau und kannte keine liebere Beschäftigung, als ihren Sohn fromm zu erziehen und in ihm den innigsten und lebendigsten Hang für Gebet und Betrachtungen der heiligen Geheimnisse der katholischen Religion zu erwecken.

Die von der frommen Mutter eingeprägte Neigung für Ascese wurde nach dem frühen Tode der Aeltern zum Feuertrieb in dem Jüngling, zum Element und Princip seines Lebens und steigerte sich täglich in der Gesellschaft mit gleichgesinnten Jünglingen, welche halbe Tage lang über die vorzüglichsten Geheimnisse der Religion nachdenken und sprechen konnten.

Allerdings mochten diese Jünglinge noch einer äußern Stärkung und Ermuthigung bedürfen, als ihnen das Glück zu Theil wurde, mit einem gelehrten Kapuziner Bekanntschaft zu machen. Jetzt wurde in ihnen der Gedanke stets reifer, einen neuen Verein für religiöse Zwecke zu gründen und Paul vorzüglich schien für nichts Anderes mehr Sinn zu haben.

Unter solcher Gemüthsstimmung dieser Jünglinge erklang plötzlich die Kunde von großen Zurüstungen der Republik Venedig zu einem entscheidenden Kampfe gegen die Türken. Von allen Seiten strömten Krieger des Glaubens nach der Inselstadt, Schaar an Schaar sammelte sich rings um die Lagunen und Alle harrten nur des Zeichens zum Lichten der Anker der mächtigen Kreuzheerflotte. Auch in Pauls jugendlicher Brust flammte Muth und Begeisterung, und Genossen und Meditationen vergessend, eilte auch er gen Venedig,

[1] Vgl. P. Karl vom hl. Aloys ꝛc. S. 588.

dem Heere des Kreuzes sich anzuschließen, und das Schwert für den Glauben zu schwingen.

Indessen scheint diese Kriegslust schnell, wie sie aufgebraust war, auch wieder verflogen zu seyn. Denn unser Paul kehrte unverrichteter Dinge von Venedig in seine Heimath zurück und beschäftigte sich jetzt lebhafter als je mit dem Plane zur Stiftung eines neuen Bundes für Verbreitung des Evangeliums und der reinen Lehre der Kirche. In der That schrieb er auch Statuten für einen solchen Verein, fand volle Billigung derselben bei dem Bischof von Alessandria, erhielt am 22. November 1720 aus dessen Hand eine schwarze Tunika und nahm den Namen „vom Kreuz" an.

Nahe bei der Kirche von San Carlo di Castellazo bezog er eine Klause zu einsamem Leben und völliger Ausarbeitung seines Statutenentwurfs. Sein Bruder Johann Baptist gesellte sich voll gleichen Eifers ihm bei und Papst Benedikt XIII. verlieh ihnen im Jahre 1725 das Recht, für den beabsichtigten Verein Novizen anzunehmen. Bald fehlte es nicht an solchen und so datirt sich die Congregation der unbeschuhten Passionisten von demselben Jahre.

Allein weder Paul noch Johann waren Priester, also unfähig, die Kanzel zu betreten und als Missionäre zu wirken. Diesem Uebelstand half im Jahre 1727 Bischof Aurelio Cavalieri von Troja im Neapolitanischen durch Ertheilung der Priesterweihe an beide Brüder ab, und diese gründeten sogleich auf dem Monte Argentaro das erste Haus für Passionisten.

Paul erregte durch die Strenge seiner Abtödtungen und durch die Kraft seiner Predigten bei allen Missionen durch viele Gegenden Italiens das lebhafteste Aufsehen, sah sein Streben mit den glücklichsten Wirkungen gekrönt, das Häuflein der Brüder täglich sich mehren und starb am 18. Oktober 1775 eines schönen Todes, während man ihm Christi Leidensgeschichte aus dem Evangelium des heiligen Johannes vorlas.

Papst Benedikt XIV. hatte unterm 18. April 1746 die von dem Generalkapitel des Ordens neu entworfenen Statuten, und Papst Clemens XIV. unterm 15. November 1769 die abermaligen Aenderungen, Auslassungen und Zusätze der Regel gebilligt. Das Generalkapitel vom Jahre 1775 fand neue Aenderungen und Zusätze

für zweckdienlich und Papst Pius VI. billigte auch diese durch ein feierliches Breve vom 17. Oktober 1775.

Diese Congregation hat denselben Zweck mit jedem wahren Christen und namentlich mit jedem Geistlichen gemein: die Vorschriften des göttlichen Gesetzes und die evangelischen Räthe genau zu erfüllen, insoweit die Kräfte jedes Einzelnen und der eigenthümliche Stand es zulassen. Die Genossen derselben sollen, sobald sie zum Geschäfte der apostolischen Missionen tauglich befunden werden, durch eindringliche Predigten das Volk zum religiösen Nachdenken über die Geheimnisse, das Kreuz und den Tod unseres Herrn Jesu Christi, von dem, wie aus einer Quelle, all' unser Heil entspringt, belehren und anfeuern. Die Häuser für religiöse Zurückgezogenheit sollen an abgelegenen Orten errichtet werden und arm seyn. Bevor ein Aspirant in die Congregation aufgenommen wird, muß er seinen Entschluß mit seinem Beichtvater und bei sich selbst ernstlich prüfen, wovon der Vorsteher der Congregation oder der Provinz in Kenntniß gesetzt werden muß. Noch vor dem Eintritt hat er seine weltlichen Angelegenheiten zu ordnen, um nur ganz Gott leben zu können.

Die Kleidung der Brüder besteht in einer schwarzen Tunika von grobem Tuch aus gemeiner Wolle, ferner in einem Pallium bis an das Knie herab von derselben Farbe und demselben Stoffe; beide sollen einen Halskragen (Collare) haben. Alle Brüder tragen die priesterliche Tonsur nach der von der palentinischen Kirchenversammlung vorgeschriebenen Form, unter genauer Beobachtung der verschiedenen Weihgrade. Im Winter können sie mit Bewilligung des Superiors eine wollene Untertunika tragen; die obere Tunika gürten sie stets mit einem ledernen Gürtel. An der linken Seite der Tunika und des Palliums befindet sich in weißer Schrift der allerheiligste Name Jesu und ein kleines Herz mit einem kleinen weißen Kreuze darüber, als Symbol seiner Leiden. Dieses Zeichen des Heiles aber erhalten die Brüder erst nach zurückgelegtem Prüfungsjahre. Zur Unterscheidung von den Geistlichen tragen die Laien dieses Zeichen des Heils nur auf der Tunika und nicht auch auf dem Pallium. Die unbeschuhten Brüder begnügen sich mit Sandalen und bedecken ihr Haupt mit einem ärmlichen Hute. Im

Hause bedienen sie sich des Berretino, aber die Geistlichen des Berrets. In der Kirche erscheinen und bleiben alle entblößten Hauptes.

Bevor ein Aspirant als Novize in die Congregation aufgenommen wird, hat man authentische Urkunden einzuholen, daß er wirklich die christliche Taufe empfangen habe, über seine guten Sitten und ehrliche Lebensweise, und wofern er ein Geistlicher ist, auch über den Zustand seiner wissenschaftlichen Fähigkeiten und Studien. Ferner hat der Aspirant zu beweisen, daß er vollkommen frei, guten Rufes und wegen keines Verbrechens dem Gerichte verfallen ist. Der Aufnahme in das Noviziat aber ist unfähig, wer das fünfundzwanzigste Lebensjahr überschritten oder auch bereits das Kleid eines andern Ordens getragen hat, wofern nicht seine Tugenden zu einer Ausnahme von diesem Gesetze berechtigen. Am liebsten jedoch nimmt man Jünglinge als Novizen oder Zöglinge auf. Die Zahl aber der in jeder Provinz jährlich aufzunehmenden Novizen bestimmt der Obervorsteher und kein Provincial soll sie überschreiten. Der zur Einkleidung Angenommene hat sich sodann zehn ganze Tage lang geistlichen Uebungen und heiligen Meditationen zu unterziehen. Die Einkleidung selbst geschieht feierlich in der Kirche. Sobald nämlich sämmtliche Religiosen in derselben versammelt sind, erscheint auch der Aspirant in seiner gewöhnlichen Kleidung. Der Vorstand hält sofort eine Rede, worin er ihn zu allen um Christi Willen zu vollbringenden Dingen eindringlich ermahnt, auf die Unermeßlichkeit des Schatzes aller hieraus für ihn entspringenden Güter ihn aufmerksam macht, die Vorzüge und das Glück der wahren Anhänger Christi schildert. Hierauf bekleidet er den bittenden Novizen nach dem Herkommen der heiligen Mutterkirche mit der Tunika, legt ein Kreuz auf dessen Schultern, eine Dornenkrone auf das Haupt und spricht dabei: „Liebster Bruder! empfange das Kreuz unsers Herrn Jesu Christi, verläugne dich selbst, damit du mit ihm deinen Theil am ewigen Leben gewinnst. Amen. — Liebster Bruder! empfange die Dornenkrone unsers Herrn Jesu Christi, demüthige dich selbst und beuge dich unter die allmächtige Hand Gottes und unterwirf dich jedem Geschöpfe um Gottes Willen." Nach vollbrachter Funktion empfangen der Obere und die Brüder den No-

vizen zum Zeichen des Friedens mit einem Bruderkuß und ermuthigen ihn fröhlichen Angesichts zur beharrlichen und freudigen Tragung des Kreuzes Christi.

Die Novizen sollen ein ganzes Jahr geprüft werden und nach Ablauf desselben die einfachen Gelübde des Gehorsams, freiwilliger Armuth und der Keuschheit ablegen. Dazu leisten sie aber noch ein viertes: „der eifrigsten Beförderung des treuesten Andenkens an Christi Leben und heilbringende Leiden und an seinen Tod."

Nach dem Herkommen wird dem angehenden Professen ein Kreuz auf die Schultern, eine Dornenkrone auf das Haupt gelegt und das ehrwürdige Namenszeichen Jesu Christi auf die Brust geheftet. Dazu liest der Priester die Leidensgeschichte des Herrn nach dem Evangelium des heiligen Johannes bedächtig; nach den Worten „emisit Spiritum (er gab den Geist auf)" spricht der Novize folgende Gelübdeformel: „Ich N. N. gelobe und verspreche durch dieses einfache Gelübde dem allmächtigen Gott, der allerheiligsten Jungfrau Maria und der ganzen himmlischen Heerschaar, auch dir, Vater, Armuth, Keuschheit und Gehorsam, dazu auch den treuesten Eifer zu kräftigster Erweckung und Beförderung der Andacht zum Leiden unsers Herrn in den Herzen der Gläubigen, nach der Regel und den Statuten der Congregation der unbeschuhten Cleriker des heiligen Kreuzes und der Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Amen." Die Feierlichkeit beschließt eine Procession durch die Kirche.

Was nun die Uebungen der Congregation anlangt, so kennt sie allererst keine Vorschrift für ein besonderes Fasten, dessen Nichtbeachtung für eine Todsünde erklärt würde, sondern nur die allen Christen von der Kirche allgemein gebotenen Fastenzeiten. Außer der Advent- und Quadragesimalzeit fasten diese Brüder noch wöchentlich drei Mal, nämlich in der vierten und fünften Ferie und am Sonnabend. Die Zeit ist getheilt zwischen Gebet, Meditationen, geistlichen Funktionen und Studien der Wissenschaften. Um sich den Missionsgeschäften widmen zu dürfen, wird eine besondere Vorbereitung dazu und Befähigung von den Obern erfordert.

Immer nach Ablauf von sechs Jahren werden der „Präpositus" zu nennende Obervorsteher der Congregation, sowie zwei Generalräthe und ein Generalprocutor gewählt. Ohne Beistimmung der

Räthe kann der Präpositus in keiner halbwegs wichtigen Sache entscheiden. Stirbt während der sechs Jahre ein Generaloberer, so tritt der erste Rath an dessen Stelle, und an seinen Platz wählen der Viceobere, der zweite Rath und der Generalprocurator einen der Würdigsten zum Interimsrath bis zum nächsten Generalkapitel. Auf drei Jahre werden die Provinziale, Rektoren und Novizenmeister erwählt.

Diese Congregation hat sich in Italien sehr vermehrt und weit verbreitet. Sie genießt jetzt noch in der katholischen Kirche ein hohes Ansehen und zeichnet sich durch Eifer und Beharrlichkeit in den Missionen auch in fernen Ländern vortheilhaft aus. Das gegenwärtige Haupthaus der Passionisten ist zu Rom bei St. Johannes und Paulus; andere Häuser sind Aquila, St. Archangelo bei Sutri, in der Erzdiözese Lucca ein Haus, zwei auf dem Monte Sanario in Toskana, eines zu Recanati, eines in der belgischen Diöcese Tournay, eines mit neun Individuen in der englischen Grafschaft Stafford, überhaupt beiläufig 20, da vor einigen Jahren 16 derselben gezählt und seitdem einige neue Niederlassungen begründet wurden. Auch sandte der Orden im Jahre 1843 vier seiner Mitglieder als Missionäre nach Brasilien, sowie auch das Bisthum Nicopolis in Bulgarien mehrere derselben zählt, wo sie den hochwürdigen Bischof Joseph Maria Molajoni, ihren Ordensbruder, eifrigst unterstützen.

Gegenwärtiger Generalvorsteher ist P. Anton vom heiligen Jacobus. [1]

9. Congregation der regulirten Cleriker des heiligen Herzens (du sacré Cœur) und der regulirten Cleriker des Glaubens Jesu (Paccanaristen) in Italien und Deutschland.

Nachdem die Gesellschaft Jesu durch ein päpstliches Breve am 12. Juli 1773 aufgehoben worden war, behielten nur der protestantische König von Preußen und die Kaiserin Katharina II. von Rußland dieselbe Gesellschaft bei, dort in anderem Kleide, hier im alten Gewande.

Ueberall fügten sich die Jesuiten dem Drange der Umstände, aber in Frankreich gährte lebendiger Unwille über die Aufhebung

[1] Vgl. P. Karl vom hl. Aloys ꝛc. S. 591 und 351.

dieses allgemein geachteten Ordens. Noch war man nicht einig, wie dieser Schmerz über den herben Verlust und die herzlichste Sehnsucht nach der Wiederherstellung des verlornen Gutes sich kund geben sollte, als plötzlich die furchtbare Revolution ausbrach und die Blicke der Welt von dem Schauplatze kirchlicher Begebenheiten abzog. Alle regulirten und Welt-Geistlichen mußten auf der Flucht ihr Heil suchen, oder dem Gange der Dinge sich anschließen, oder wie Verbrecher sterben.

Unter den Fliehenden nun befand sich auch der Abbé Charles de Broglie, ein Sohn des berühmten Marschall und Abbé de Tournely, beide vordem Mitglieder der Gesellschaft Jesu. Sie faßten nun den Gedanken einer Wiederherstellung dieser Gesellschaft, theilten ihn dem gelehrten Abbé Pey mit, und dieser rieth ihnen, dieselbe nach Geist und Wesenheit, aber nicht dem Namen nach wieder herzustellen; sie sollten die Benennung: „Gesellschaft des heiligen Herzens" wählen. Abbé de Tournely wurde zum Superior ernannt, sein Bruder Xaver de Tournely und Johann Leblanc aus der Normandie schloßen sich dem neuen Verein an und begründeten das Werk im Februar 1794 in einem Landhaus, das ihnen ein Banquier aus Löwen zu diesem Zweck geliehen hatte.

Allein der neue Verein war schon in seinen ersten Anfängen unglücklich. Denn nachdem die Schlacht von Fleurus (26. Juni 1794) Belgiens Schicksal entschieden hatte, drangen die Franzosen von allen Seiten in das Land und unsere Brüder des heiligen Herzens flüchteten sich nach Venloo, wo sie den Abbé Pey fanden und Joseph Var, ein junger ausgewanderter Offizier, sich mit ihnen verband.

Abbé Pey nun war der Ansicht, daß Deutschland ihnen ein sicheres Asyl bieten könnte, und empfahl sie dem Abbé Beck, Großvicar des Churfürsten Clemens Wenceslaus von Trier, der sich damals zu Augsburg aufhielt. Dieser verschaffte ihnen auch wirklich eine Wohnung in dem Landhaus des Canonicus Binder zu Leutershofen, eine Meile Wegs von der Stadt. Hier widmeten sie sich wieder ungestört dem Gebete und den Studien und erhielten allmählig mehrere Gefährten. Am 15. Oktober legten sie in der Kirche des heiligen Ulrich zu Augsburg die einfachen Gelübde ab.

Die alten Jesuiten dieser Stadt aber bewiesen ihnen viele Theilnahme und P. Rauscher, einer der Priester, welche 1795 zu Polosk wieder das Kleid des heiligen Ignatius, annahmen, versprach, ihnen die Aufnahme in die Gesellschaft Jesu zu bewirken. Allein P. Lankiewitz, damals Generalvicar der Jesuiten, hielt es für unangemessen, Fremde aufzunehmen, welche nicht einmal die Sprache des Landes kannten.

Einige der Brüder empfiengen nun zu Augsburg die Priesterweihe und entschloßen sich zur Annahme jedes geistlichen Amtes, das man ihnen anbieten würde. Nach dem Tode Binder's (im August 1795) nahm sie sofort der Churfürst in sein Dorf Göggingen auf und dort lebten sie 1796 als eine Gemeinde von zehn Priestern und fünf Studenten. Sie hatten auch das Gelübde gänzlicher Ergebung in den päpstlichen Willen abgelegt. Daher reis'ten im Monat März drei Genossen nach Rom ab, wurden jedoch durch den Einfall der Franzosen in Piemont und in die Lombardei an der Vollendung ihrer Reise gehindert und kehrten nach Augsburg zurück. Die Annäherung des französischen Heeres aber verjagte sie von Göggingen nach Passau, und von da nach Neudorf bei Wien (September 1796).

Jedoch genügte schon der Name Broglie, ihnen einen hohen Schutz zu verschaffen, und so erhielten sie jetzt eine bequeme Wohnung in dem Augustinerkloster der Vorstadt Landstraße. Der Erzbischof von Wien, Cardinal Migazzi und die Erzherzogin Mariane, eine Schwester des Kaisers Franz II., die damals zu Prag residirte, unterstützten auf Fürsprache der Prinzessin Louise von Condé die Gesellschaft mit ihrem Credit. Allein das Unglück des Krieges verfolgte sie auch hier: Wien wurde im April 1797 in Belagerungszustand gesetzt, sie mußten sich entfernen und fanden durch einen hohen Gönner zu Hagenbrunn ein neues Asyl. Hier starb Abbé de Tournely, und an seine Stelle wurde Var zum Vorsteher gewählt. Die Gesellschaft vermehrte sich jetzt mit neuen Mitgliedern, und es wurde daher zu Prag eine neue Anstalt für Novizen errichtet, deren sich hier bald zwölf versammelten. Alle Unkosten aber bestritt die Erzherzogin Mariane. Hagenbrunn sah bald fünf und zwanzig Väter, Brüder und Novizen in seinen Mauern. Auch wurde eine Pensionatsanstalt begonnen, regelmäßige Studien eingeführt und

zu Ende des Jahres 1798 fand die Eröffnung des Lehrkurses statt. Pius VI. aber ermuthigte sie in ihrem Vorhaben und befahl ihnen, dem Cardinal Migazzi zu gehorchen.

Unterdessen hatte sich zu Spoleto in Italien eine ähnliche Gesellschaft unter dem Namen „Gesellschaft des Glaubens Jesu" gebildet. Um nun den Absichten des Papstes Pius VI. zu entsprechen, der beide Anstalten mit einander vereinigen wollte, kam Nicolao Paccanari, ein Cleriker aus dem Sprengel Trient und Superior der Gesellschaft des Glaubens Jesu, im April 1799 nach Wien.

Die Entstehungsgeschichte der letztern Gesellschaft aber ist folgende. Paccanari war der Sohn einer ehrbaren, aber wenig bemittelten Familie im Val Suzana bei Trient, hatte eine christliche Erziehung genossen, aber nicht studirt. Anfänglich für das Handelsgeschäft bestimmt, wählte er bald den Soldatenstand und wurde Sergeant bei der Besatzung des Castells St. Angelo. Später widmete er sich wieder dem Handelsgeschäfte, wurde aber von seinem Associé sosehr betrogen, daß er von Stadt zu Stadt Seltenheiten zeigen mußte, um so seinen Lebensunterhalt zu gewinnen.

Nach Rom zurückgekehrt, besuchte er häufig das Oratorium des Jesuiten P. Caravita, der aus den verschiedenen Klassen einen Brüderschaftsverein gestiftet hatte. Einige dieser Brüder wollten den Eifer der Jesuiten bei den Missionen nachahmen und übernahmen daher Katechisationen und Volksunterricht auf dem Lande. Dabei kamen sie auf den Gedanken, die Jesuiten unter einem andern Namen wieder herzustellen, und Paccanari, gleich ihnen ein frommer Laie, hielt sich für Wiederbelebung der Gesellschaft des heil. Ignatius unter dem Namen der Gesellschaft des Glaubens Jesu berufen. Einige Priester vereinigten sich mit ihm und Alle erkannten Paccanari als ihr Oberhaupt an. Dieser nun unternahm eine Wallfahrt nach Loretto, den Schutz der heiligen Jungfrau zu erflehen, und dann eine Reise nach Assisi, um sich den Rath des ehrwürdigen Generals der Franziskaner zu holen, bevor er die letzte Hand an sein Unternehmen legte.

Von diesen Reisen zurückgekehrt, zog er gegen das Ende des Jahres 1798 mit zwölf Gefährten in der Kleidung der Jesuiten von

Rom aus und bezog ein Landhaus bei Spoleto, welches ihm ein frommer Edelmann für diesen Zweck geliehen hatte. Hier nun ordnete Paccanari Alles nach den Regeln eines Noviziats der Jesuiten und legte mit seiner Gesellschaft die drei einfachen Gelübde derselben ab. Seinen Aufenthalt zu Spoleto benutzte Paccanari auch zu einem Besuch bei Papst Pius VI., der damals als Gefangener Frankreichs die Karthause bei Florenz bewohnte. Der Papst bewilligte ihnen mehrere Gnaden und empfahl ihnen die Zöglinge der Propaganda, welche die weltliche Regierung der römischen Republik aus ihrem Collegium gejagt hatte. Dieser Umstand bewog Paccanari im Jahre 1799 zu einer zweiten Reise nach Rom; allein die römische Regierung hatte wegen seines Benehmens Verdacht geschöpft, machte ihm und seinen Gefährten den Proceß und sperrte sie auf die Engelsburg. Diese Verfolgung jedoch vermehrte den Zudrang zu der Gesellschaft, und diese fügte zu ihren drei Gelübden das vierte, der gänzlichen Unterwerfung ihrer Ansichten und ihres Willens unter die Entscheidung des Papstes, hinzu.

Unter der Bedingung, das römische Gebiet zu räumen, erhielten sie die Freiheit, zogen ab und nahmen einige Zöglinge der Propaganda mit sich fort. Die Mehrzahl begab sich in das Herzogthum Parma, wohin die Jesuiten des Collegiums sie berufen hatten. Paccanari selbst ging nach Florenz; Pius VI. aber übertrug seiner Gesellschaft einige Missionen in Afrika, und befahl ihm, nach Wien zu gehen, um daselbst eine Verbindung beider Gesellschaften zu bewirken.

Auf den durch den Cardinal Migazzi und den Nuntius eröffneten Befehl des Papstes entsagte die Gesellschaft des heiligen Herzens ihrem Namen, verschmolz sich mit der Gesellschaft des Glaubens Jesu und erkannte Paccanari als ihren Superior an; alle Professen erneuerten ihre Gelübde am 18. April 1799 in die Hände desselben und leisteten das Versprechen des Gehorsams.

Bald darauf erhielt Paccanari aus der Hand des Nuntius zu Wien die niedern Weihen. Er sandte sofort Mitglieder nach Dillingen im Bisthume Augsburg zu Begründung eines neuen Hauses und errichtete zu Cremona ein Noviziat, welches jedoch bei der Ankunft des französischen Heeres im Julius 1800 nach Este versetzt wurde. Im Jahre 1800 sandte das Collegium von Hagenbrunn zwei Colonien

nach Frankreich und England. Zu London vereinigten sich mehrere französische Geistliche mit der Gesellschaft, und in Frankreich wurde ein Pensionat errichtet. Die Zahl der Mitglieder war bereits auf 70—80 angewachsen, als plötzlich im Jahre 1804 die Regierung ihnen befahl, auseinander zu gehen; dieser Befehl aber wurde nicht pünktlich befolgt, und daher im Jahre 1807 förmlicher und ernster wiederholt.

In Holland hatte die Gesellschaft gleiche Fortschritte, wie in Frankreich und England, gemacht; aber in Oesterreich gestalteten sich die Verhältnisse täglich ungünstiger; das Collegium von Hagenbrunn zerstreute sich, und bald nachher auch das Haus zu Prag.

Anfangs 1800 erhielt Paccanari die Priesterweihe. Allein weder der neue Papst, Pius VII., noch die Bischöfe von Verona und Vicenza bewiesen ihm besondere Zuneigung, und diese Letzteren behandelten seine Gesellschaft nur als einen Verein von Weltpriestern. Zu Ende desselben Jahres erhielt er durch die Erzherzogin Mariane Mittel zu Begründung eines neuen Hauses zu Rom, St. Sylvester, auf dem Monte Cavallo, wo sich bald dreißig Mitglieder versammelten und die Regeln des heil. Ignatius streng übten. Aber Paccanari selbst zeigte täglich weniger Lust zu einer Vereinigung mit den Jesuiten, deren Kleid er auf den ausdrücklichen Befehl des Papstes ausgezogen hatte, und andererseits waren auch die in Rußland wieder hergestellten Jesuiten zu keiner Verschmelzung geneigt, sondern gestatteten nur eine allmählige Aufnahme der einzelnen Mitglieder der Paccanaristen in ihren Orden.

Dadurch wurde die Gesellschaft des Glaubens bedeutend geschwächt; täglich erlebte sie den Abfall einiger Mitglieder. Im Jahre 1803 gingen die Mitglieder des Collegiums zu London, die Verbündeten in Holland und Deutschland entweder zu den Jesuiten nach Rußland, oder versagten Paccanari den Gehorsam, und arbeiteten fortan unter Auktorität der Diöcesanbischöfe. Im Jahre 1804 folgten die Väter des Glaubens in Frankreich und die von Sion in Wallis diesem Beispiele. Als sofort die Jesuiten durch ein Breve im J. 1804 auch im Königreich Neapel wieder hergestellt wurden, erfolgten neue Verluste, und zu gleicher Zeit befahl Pius VII. den Priestern von St. Sylvester die Ablegung der jesuitischen Tracht.

Paccanari selbst wurde vor das geistliche Gericht gezogen und zu lebenslänglicher Haft verurtheilt. Zwar befreite ihn der zweite Einfall der Franzosen; allein die Väter von St. Sylvester sagten sich von ihm los. Im Jahre 1814 baten die letzten Mitglieder dieser Congregation um Vereinigung mit den durch die Bulle vom 7. August desselben Jahres wieder allgemein hergestellten Jesuiten.

Die Ursulinerinen; die selige Angela von Brescia, ihre Stifterin.

Angela Merici, beigenannt von Brescia (1470—1540) wurde in dem Dorfe Dezenzano am Gardasee in Italien geboren. Ihre Aeltern waren, wie die Einen behaupten, adelig, anderen Angaben zu Folge aber nur arme Handwerksleute. Nachdem sie frühzeitig dieselben verloren hatte, zeigte sie unter der Vormundschaft eines liebevollen Oheims mit ihrer ältern Schwester einen besondern Hang zur Frömmigkeit und Einsamkeit. Ja, dieses fromme Schwesterpaar entfloh sogar ein Mal, um sich in irgend einer Einöde dem Einsiedlerleben zu weihen; allein der Oheim suchte sie auf und nahm sie wieder mit sich nach Hause zurück. Zum Schmerze für Angela starb ihre geliebte Schwester in Bälde, noch sehr jung. Um aber den Schmerz über diesen Verlust würdig zu ertragen, verdoppelte Angela ihre frommen Uebungen und wurde Mitglied eines dritten Ordens,— ob des heiligen Franziskus oder Augustinus läßt sich nicht erweisen. Eine Wallfahrt zum heiligen Grabe zu Jerusalem und eine andere nach Rom mußten ihre Andacht natürlicher Weise noch steigern. Nach Brescia zurückgekehrt, befreundete sie sich stets mehr mit dem Gedanken, fromme Jungfrauen unter dem Schutz und zu Ehren der heiligen Martyrin Ursula, zu dem Zweck der Krankenpflege, Unterstützung der Armen und Unterweisung der Mädchen im Lesen und Schreiben, in den weiblichen Arbeiten und in der Religion zu vereinigen. Und da die Unwissenheit und die Verdorbenheit des Jahrhunderts die um das Heil ihrer Mitmenschen Besorgte zwang, die Sünder in ihren eigenen Häusern aufzusuchen, so wollte Angela, dem Bedürfnisse ihrer Mitwelt ganz angemessen, daß ihre Töchter in der Welt, jede in dem Hause ihrer Aeltern oder Verwandten, wohnen, um so den Wohlgeruch der Gnade desto leichter zu verbreiten und allen Klassen der Gesellschaft durch ihr tugendhaftes Beispiel zu nützen. Ihr Vor-

haben fand großen Anklang. Dreiundsiebzig Jungfrauen, und darunter viele aus den höheren Ständen, verbanden sich mit ihr. Sie befahl ihnen, die Gebeugten aufzusuchen, um sie zu trösten und zu belehren, die Armen zu unterstützen, die Spitäler zu besuchen, die Kranken zu pflegen, und sich allen Arbeiten demuthsvoll hinzugeben, zu denen sie die Liebe rufen würde. Wie die Tertiarier lebten sie also mitten in der Welt und unterschieden sich von ihr nur durch ihre Demuth und Frömmigkeit. Im Munde des Volkes wurden sie damals göttliche Gesellschaft genannt und fanden in vielen Städten Frankreichs und Italiens Aufnahme.

Allein nach einiger Zeit nahm der größere Theil dieser Jungfrauengesellschaft das gemeinschaftliche Leben in Congregationen an, und sie wollten sich für ihr noch übriges Leben in die Einsamkeit des Klosters einschließen. Paul III. bestätigte diesen Orden im Jahre 1544, und da er unter den Schutz der heiligen Ursula gestellt war, so gewöhnte man sich allmählig daran, diese Jungfrauen Ursulinerinen zu nennen. Natürlich mäßigte die Art und Weise ihrer Beschäftigungen die Clausur; in der Zurückgezogenheit aber widmeten sie sich ausschließlich der Erziehung junger Mädchen mit ungemeinem Erfolge und vielem Segen.

Der Orden der Ursulinerinen gewährte einen allzu großen praktischen Nutzen, als daß er sich nicht mit einer außerordentlichen Schnelligkeit verbreitet hätte. Zu dieser Vergrößerung aber trug besonders der Umstand bei, daß fast alle diese Religiosinen sich der Leitung der Jesuiten überließen, und das Vertrauen, das ihre Leiter genossen, ebnete ihren Beichtkindern den Pfad. Die Ursulinerinen drangen nach Deutschland, in die Niederlande und selbst bis nach Amerika. Indessen theilte sich ihr Orden in mehr als in zwanzig Congregationen, welche keine innere Verbindung an einander anschloß und von denen jede ihren besonderen Satzungen folgte. Denn von ihrem Ursprunge an unterließ man es, diese Religiosinen einer gemeinschaftlichen Organisation und einer und derselben Superiorin zu unterwerfen. Die Meisten folgen der Regel des heiligen Augustin.

Die erste Niederlassung der Ursulinerinen in Frankreich geschah im Jahr 1594 mit Gutheißung des Papstes Clemens VIII. zu Aix.

Im Jahre 1608 kamen zwei dieser frommen Töchter nach Paris, um daselbst ein Haus zu gründen, was im Jahre 1611 durch Magdalena Lhuillier, Frau von Sainte-Beuve geschah, eine Niederlassung, welche Paul V. im Jahre 1612 bestätigte. Dieß Haus zu Paris, in der Straße Saint-Jacques, ward die Wiege und das Musterbild aller derer, welche man in der Folge im Königreiche oder sonst irgendwo gründete. Bald drängten sich die Töchter der ersten Familien um die Aufnahme in die Gemeinschaft, welche sich gleich anfangs zweier vortrefflicher Lehrerinen zu erfreuen hatte. Frau von Sainte-Beuve baute sofort der Anstalt ein schönes Haus in derselben Straße, für wenigstens 12 Lehrerinen, in der Absicht, ein wirkliches Kloster für Ursulinerinen zu stiften. Einige Jesuiten entwarfen die Satzungen, und Papst und König bestätigten die Anstalt. Diese Klosterfrauen wurden dem Bischof von Paris unterworfen und in seinem Namen von drei Doktoren der Theologie regiert. Zu den drei feierlichen Gelübden auf die Regel Augustins fügten sie noch das vierte hinzu: „junge Mädchen zu unterrichten." Als Ordenstracht erhielten sie ein graues Unterkleid, einen schwarzen Rock mit ledernem Gürtel und eiserner Schnalle, einen schwarzen Kirchenmantel ohne Aermel, ein Vortuch mit Kopfbinde, welches alles Haar bedeckt, und einen schwarzen, mit weißer Leinwand gefütterten Weihel. Die nach diesem Muster gebildeten Klöster machten die Pariser Congregation aus, welche über 84 Klöster zählte und durch die spätere Vereinigung mit den Klöstern Kitzingen, Erfurt ꝛc. viele in deutschen Städten unter ihre Obhut bekam. Schon im Jahre 1640 wurde eine Aenderung der bestehenden Satzungen für nöthig erachtet. Ein Hauptgrundsatz verbietet jedem Mitglied, aus dem Orden auszutreten, um einen andern zu reformiren oder zu errichten, oder eine höhere Würde in demselben einzunehmen. Kein Kloster soll mehr als 60 Klosterfrauen für den Chor und 20 Laienschwestern enthalten; sie dürfen nie mit vollem Chor und Instrumentalbegleitung das Hochamt halten, beobachten das Stillschweigen vom Ende der abendlichen Erholungsstunde bis Morgens 7 Uhr, geben sich die Disciplin nur Freitags und in der Charwoche auch Mittwochs und Donnerstags, fasten jeden Freitag, sowie an den Vorabenden der Feste Maria's, Augustins und der heiligen Ursula, und essen Mittwochs

kein Fleisch. Nach diesen neuen Satzungen müssen sie auch über dem Weihel noch einen größeren Schleier von schwarzem dünnen Zeug tragen und denselben über das Gesicht herablassen, wenn sie mit Jemanden reden.

Als im Jahre 1572 Gregor XIII. die Ursulinerinen zu einem wirklichen Orden erhoben hatte, zogen, wie es schien, einige ihrer Gemeinschaften es vor, in dem von Angela gestifteten Stande zu bleiben, und so ließen sich einige in Burgund nieder. So viel ist gewiß, daß im Jahre 1606 die Mutter Franziska von Xaintonge aus Dijon solche Häuser in der freien Grafschaft errichtete. Die Clausur ward nicht beobachtet, und man legte erst nach Verfluß bestimmter Jahre das Gelübde ab, bleiben zu wollen, trug die Tracht der Wittwen in der Provinz und hielt Schulen der Liebe. Später wurden auch diese Anstalten durch feierliche Gelübde und Befolgung der augustinischen Regel in einen förmlichen Orden verwandelt. Die Congregation wuchs auf 39 Häuser, wovon aber später viele zu der Pariser Congregation übertraten. Ihre Kleidung unterscheidet sich von der der Pariser nur durch den wollenen Strickgürtel.

Gegenwärtig besitzen die Ursulinerinen Häuser zu Ahrweiler, Amiens, Auch, Beaujeu, Bellenz, Bianzé in Oberitalien, Blakbok in Irland, Boulogne sur Mer, Brescia, Breslau, Brieg, Brüssel, Bruneck, Capiolo, Casteletto sopra Tessino, Charlestown, Chateau-Gontier, Chavagnes (das Haupthaus in Frankreich), Cividale, Clermont, Cöln, Condon, Digne, Dinand, Domo d'Ossola, Dorsten, Duderstadt, Düren, Düsseldorf, Edinburg, Ennis in Irland, Erfurt, Flavigni, Fontenay de Comte, Freiburg in Baden, Freiburg in der Schweiz, Fritzlar, Galway, Gavardo, Givet, Görz, Grätz, Großwardein, Havre, Hay, Hermannstadt, Innsbruck, Kaschau, Klagenfurt, Kuttenberg, Laibach, Lamballe in Frankreich, Landshut, Linz, Locarno, Lucon, Lüttich, Luzern, Mendrisio, Mons, Motigni, Montfoie, Montmartin, Montpellier, Montreal in Nordamerika, Neuorleans, Oedenburg, Orta im Sardinischen, Parma, Pau, Pergola, Prag, Preßburg, Quebeck, Raab, Ravagnes, Rom, Ruremonde, Salo, Salzburg, Schweidnitz, Sens, Skofialoka in der Diöcese Laibach, Solothurn, Straubingen, Tine (Insel), Triest, Tyrnau,

Valenciennes, Varallo in Oberitalien, Villefranche, Warasdin, Waterford, Wien, Würzburg u. s. w.

Im österreichischen Kaiserstaate sind die Ursulinerinen unter allen bestehenden Jungfrauen-Vereinen der bedeutendste und ihre 26 Häuser zählten hier im Jahre 1843 beinahe 900 Individuen. Das Haus zu Wien zählte vor einigen Jahren allein 68, das zu Preßburg 51, das zu Prag 50, das zu Innsbruck 39, das zu Linz eben so viele, das zu Görz 34 u. s. w. Das Haupthaus Chavagnes in Frankreich enthält über 60 Individuen, die drei in Baiern gelegenen Häuser zusammen beinahe 100 Mitglieder. Die Zahl sämmtlicher Ursulinerinen möchte wohl gegen 3000 betragen. [1]

Die Congregation von unserer lieben Frau (Notre Dame), gegründet von Peter Fourier.

Am 30. Januar 1565 wurde zu Mirecourt in Lothringen Peter Fourier unbemittelten Aeltern geboren. Schon frühzeitig zeigte sich in dem Knaben eine entschiedene Vorliebe für alles Kirchliche. Dieß bewog seine Aeltern, ihn nach Pont à Mousson zu senden, wo er in den Anfangsgründen der Wissenschaften glückliche Fortschritte machte. Allein das Leben seiner Mitschüler behagte ihm so wenig, daß er eine eigene, enthaltsame Lebensart sich bildete und seinen Körper mit Abtödtungen und Kasteiungen züchtigte, die auch dem strengsten Einsiedler hart geschienen hätten. Kaum hatte Peter in seinem siebenzehnten Jahre die philosophischen Studien begonnen, so vertrauten die ersten Häuser der Provinz ihre Kinder seiner Leitung an. Auch diesem ehrenvollen Berufe widmete er sich mit ganzer Seele. Nach einigen Jahren entschloß er sich, den Stand der Religiosen zu wählen, und fand in dem Kloster der Chorherren zu Chaumonsey Aufnahme. Leider hatte sich auch in dieses Haus der Geist der Erschlaffung eingeschlichen, und so kam es, daß Peter von Manchen seiner Brüder ob seines musterhaften Wandels harte Verfolgungen zu erdulden hatte. Er hielt aus, ohne zu murren. In seinem dreißigsten Jahre endlich wurden ihm drei Pfarreien angeboten, von denen er Mataincourt wählte, fest entschlossen, mit Gottes Beistand in der in alle Laster versunkenen

[1] Vgl. P. Karl vom heil. Aloys ꝛc. S. 615 f.

Gemeinde den christlichen Geist wieder zu beleben. Sein redlicher Eifer, sein ehrwürdiges Beispiel und die Kraft seines Geistes besiegten bald alle Hindernisse, die Ordnung wurde wieder hergestellt, wiederum ein christliches Leben geführt. Mit aller Wärme eines edeln Herzens verwendete er jeden vom Pfarrdienst freien Augenblick auf Erziehung und Bildung der Jugend. Diesen Unterricht auch nach seinem Tode fortzupflanzen, kam er auf den Gedanken, Religiosen für den Unterricht der Knaben, und Chorfrauen für die Erziehung der Mädchen eigens zu bestellen. Mit diesem Gedanken beschäftigt, war er zum General seiner Chorherren-Congregation erwählt und deren Verbesserer geworden. Die wildesten Unruhen und Kriegsstürme im Lande, welche ihn selbst auf einige Jahre von seiner Heerde vertrieben, und seinen Lebensunterhalt mit Unterricht zu gewinnen zwangen, waren nicht im Stande, ihn von seinem schönen Vorhaben abzubringen. Im Jahre 1598 führte ihm der Himmel in dem ruhigen und bußfertigen Weltkind Alix le Clerc, sowie in den gleichgesinnten Schwestern Gante André, Johanna von Louvroir und Claudia Chauvenel tüchtige Werkzeuge zur Ausführung seines Planes zu, während die reiche Frau von Aspremont so sehr für den Entwurf sich begeistert fühlte, daß sie alle Mittel zu schaffen sich bereit erklärte. Jetzt gründete Peter zu Mataincourt ein Haus zu gemeinschaftlicher Wohnung der frommen Erzieherinen, erhielt bald (1601) von Frau von Aspremont ein größeres zu St. Mihiel, und ließ dort die Schule eröffnen. Die anfangs strenge, ja herbe Lebensweise konnte auf die Länge unmöglich mit den Mühen des Unterrichts fortgesetzt werden. Daher ordnete Fourier nach dieser Erfahrung seine Regeln und Satzungen und ließ der wackern Alix le Clerc bei den Ursulinerinen zu Paris praktischen Unterricht über die mögliche Vereinigung klösterlicher Strenge mit der Kindererziehung ertheilen. Im Jahre 1603 erwirkte er sofort eine päpstliche Bulle zur förmlichen Constituirung dieses Vereins unter dem Namen der Congregation zu unsrer lieben Frau in Lothringen. Alix le Clerc wurde zur ersten Aebtissin ernannt, nachdem sie noch andere Erziehungshäuser zu Nancy, Verdun, Pont à Mousson, Chalon u. s. w. errichtet hatte, und das Haus zu Nancy als erstes Kloster eingeweiht worden

war. Fourier sorgte dafür, daß auch Unterricht außer dem Haus ertheilt werden durfte, und publicirte im Jahre 1617 die Klostersatzungen, die mit denen der Ursulinerinen Manches gemein haben. Auch gesellte er jedem Kloster dieser Congregation einen Verein von weltlichen Frauen unter dem Namen der Congregation zur unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria bei. Diese war vorzüglich zur Lobpreisung der unbefleckten Empfängniß der heiligen Gottesmutter bestimmt, und trug daher ein kleines himmelblaues Skapulier (Ordensband genannt), auf einer Seite mit dem Bilde der unbefleckten Empfängniß, auf der andern mit den Worten „Maria ist ohne Sünden empfangen" in Gold oder Silber geschmückt.

Die letzten Tage Peters wurden noch durch Kriegsgreuel getrübt. Von allen seinen Anstalten durch Soldatenhorden vertrieben, irrte der ehrwürdige Mann lange umher, nährte sich kümmerlich, pflegte mit unermüdlicher Liebe Kranke und Verpestete, und starb endlich zu Gray in Burgund an einem viertägigen Fieber am 9. December 1640. Sein Leichnam ruht zu Mataincourt und wird als ein heiliger Schatz verehrt.

Schon unter Alix le Clerc († 1622) hatte der Orden noch einige Klöster gewonnen, zu welchen unter der zweiten Aebtissin, Angelica Milly noch mehrere neue hinzukamen. Die Congregation verbreitete sich nunmehr glücklich über Frankreich und Deutschland, blieb ihrer Bestimmung getreu, und erhielt sich stets allgemeine Achtung und Liebe, bis die Schrecken der großen Revolution auch ihr tiefe Wunden schlugen. [1]

Was den jetzigen Bestand dieser Congregation anlangt, so hat sie noch Häuser zu Bordeaux, Cavaillon in der Erzdiöcese Avignon, Chalon, Limoges, Mohlsheim in der Diöcese Straßburg, Narbonne, Paris, Pest, Rom, Straßburg, Tourcoiny in der Diöcese Cambray u. s. w. Mehrere Häuser haben eine bedeutende Mitgliederzahl; so hat das zu Paris über 50, das zu Pesth an 40 u. s. w.,

[1] Vgl. Helyot, Bd. II., S. 496 ff. u. 503 ff.; Biedenfeld, Ursprung, Aufleben u. s. w. sämmtlicher Mönchs- u. Klosterfrauenorden u. s. w. Bd. 1. S. 97 ff.

so daß sich die Gesammtzahl jedenfalls nach einigen Hunderten berechnen läßt. [1]

Die barmherzigen Brüder; Johann von Gott, ihr Stifter.

Nicht selten schafft die göttliche Vorsehung aus dem scheinbar Geringsten und Unansehnlichsten die schönsten und erhabensten Anstalten. So nun verdanken wir einem Manne, den man der Thorheit und Albernheit beschuldigte, die Gründung eines der wohlthätigsten Orden.

Der h. Johann von Gott war in dem kleinen portugiesischen Städtchen Monte Major el novo den 8. März 1495 von armen, aber frommen Aeltern geboren. Kaum hatte er das neunte Jahr erreicht, so verloren sie ihn durch einen unvermutheten Zufall. In ihrer Liebe zur Gastfreundschaft nämlich hatten sie für eine Zeit lang einen reisenden Priester in ihr Haus aufgenommen; allein dessen fromme Gespräche machten so großen Eindruck auf Johannes Gemüth, daß er dem Priester folgte, welcher ihn jedoch bald ganz im Stiche ließ. Der arme Knabe wendete sich daher bei Oropesa an einen Majoral de Ganado (Oberschäfer), trat in dessen Dienste, schwang sich allmählig zum Aufseher und Verwalter empor und sollte nunmehr sich mit dessen Tochter verehlichen. Doch dazu konnte er sich nicht entschließen, und da sein Herr stets stärker in

[1] Vgl. P. Karl vom hl. Aloys, Statistik u. s. w. S. 547. — Die katholische Kirche besitzt noch eine Anstalt gottgeweihter Jungfrauen unter demselben Namen, wie die obige. Diese jüngere Congregation hat ebenfalls in Frankreich ihre Entstehung genommen, erkennt in der bischöflichen Hauptstadt Amiens ihren Wiegenort, u. die fromme Stifterin ist Maria Louise Franziska Blin de Bourdon, geb. 1756, gest. 1838. Der Zweck ist Unterricht armer Kinder, Besorgung der Waisen- und Krankenpflege. Das Haus zu Amiens wurde begründet im J. 1797, zehn Jahre später jedoch ward das Haus zu Namur begründet, und die junge Genossenschaft wanderte nach Belgien hinüber und hat seitdem in diesem Lande einen bewunderungswürdigen Aufschwung gewonnen.

Außer dem Haupthause und den Anstalten zu Namur, die mit dem Noviziate über 120 Individuen zählen, hat sich die Congregation seitdem Häuser und Niederlassungen erworben zu Andenne, Bartogne, Cincinnati in Nordamerika, Dinan, Fleurus, Gembloux, Gent, St. Hubert, Huy, Jumet, Lüttich, eine Niederlassung im Oregon-Gebiet in Nordamerika, Philippeville, Thuin, Verviers, Zele.

ihn drang, so ließ er sich in dem Heere anwerben, welches Kaiser Carl V. sammelte, um mit ihm den Franzosen Fuentarabia wieder zu entreißen. Bald war es um Johann's Frömmigkeit und Sittlichkeit geschehen. Allein wegen schlecht verwalteter Geschäfte wurde er verabschiedet, und begab sich nun zum zweiten Mal in die Dienste seines ersten Herrn, und entfloh zum zweiten Mal dem Antrag, dessen Tochter zu heirathen; ließ sich wieder bei Carls V. Heere anwerben, machte die afrikanische Expedition mit und kehrte nach deren Beendigung in seine Heimath zurück, um daselbst seine Aeltern aufzusuchen. Allein ihnen hatte der Kummer um ihren Sohn das Herz gebrochen. Eine innere Stimme nannte ihn den Mörder derer, die ihm das Leben gegeben hatten. Dieser schmerzliche Gedanke trieb ihn aus seiner Heimath. Er trat bei Sevilla wiederum in Schäfersdienste; hier begann er seine Bußübungen und Tag und Nacht benetzten Thränen der Reue sein Gesicht; ja er ging nach Afrika, um hier den Martyrertod zu finden; in Ceuta aber ließ er sich von seinem Beichtvater zur Rückkehr nach Spanien bewegen. Zu Gibraltar ans Land gestiegen, beschäftigte er sich mit dem Verkauf heiliger Bilder und guter Andachtsbücher. Von da begab er sich nach Granada, wo eine Predigt des Doktors Johann d'Avila einen so tiefen und bleibenden Eindruck auf ihn machte, daß man wegen seiner ganz ungewöhnlichen Aeußerungen der Reue über sein früheres ausschweifendes Leben ihn für geistesverrückt hielt. Das Volk überhäufte ihn anfangs mit Unbilden und Mißhandlungen; als aber der Heilige sich verrückt geberdete, um so sich demüthigen zu können, verwahrte man ihn im Irrenhospital. Allein sein Beichtvater, dem dieß zu Ohren kam, vermochte ihn, ein anderes Mittel der Abtödtung zu ergreifen, das ihm und seinen Nächsten zugleich frommen würde. Und nun entschloß sich Johann, Gott in seinen Armen zu dienen. Nach einer Wallfahrt zu U. L. F. von Guadeloupe in Estremadura begann er durch seiner Hände Arbeit einige Arme zu ernähren. Hierauf durchwandelte er die Straßen Granada's, flehte die öffentliche Liebe an, indem er mit lauter Stimme rief: „Meine lieben Brüder, thut Gutes um der Liebe Gottes willen." Alles, was er auf diese Weise sammelte, wurde sogleich zur Unterstützung der Kranken verwendet. Schon

im Jahre 1540 konnte Johann ein Haus miethen, welches den Anfang des Hospitals von Granada und die erste Grundlage seines Ordens bildete; Madrid und Cordova aber ahmten dieses gute Beispiel bald nach. Indessen hatte unser Heiliger nie den Plan gehegt, einen neuen Mönchsorden zu stiften; höchstens beabsichtigte er, eine Gesellschaft von weltlichen Personen zur Besorgung der Hospitäler zu bilden, und diese Personen durch eine verschiedene Kleidung vor den übrigen Weltlichen kenntlich zu machen. Da starb plötzlich Johann eines schönen Todes. Das Flüßchen Xenil war sehr angeschwollen und hatte viel Holz mit sich fortgerissen. Um solches für sein Hospital zu gewinnen, wagte sich Johann selbst zu wiederholten Malen in das reißende Wasser. Ein junger Mann, der ihn dabei unterstützte, wagte sich zu tief hinein und wurde von dem wilden Wasser fortgerissen. Seiner Schwäche und Erstarrung uneingedenk, stürzte sich Johann ihm nach und rettete ihn glücklich. Allein der Retter selbst starb wenige Tage nachher (am 8. März 1550) an den schmerzlichen Folgen der Erkältung und übergroßen Kraftanstrengung. Er wurde in der Kirche der Minimen feierlichst begraben und im Jahre 1690 von Papst Alexander VIII. heilig gesprochen.

Nach seinem Tode schien seine Unternehmung nur dann fruchtbringend und von Dauer zu seyn, wenn sie durch die Form des Klosterlebens geschützt und durch die feierlichen Ordensgelübde besiegelt wäre. Gerne unterzog sich daher die Genossenschaft des Johannes von Gott dieser Bedingung um ihres künftigen Glückes willen, und der Orden fügte den dreifachen Gelübden noch die Verpflichtung bei, die Kranken zu verpflegen. Weit entfernt, bei dieser Veränderung zu verlieren, gewann er dabei sehr viele Mittel für seine glückliche und nützliche Wirkungsweise. Anfangs hatte der Orden keine geschriebene Regel; denn der heil. Johann von Gott gab bei seinen Lebzeiten seinen Schülern keine andere Regel, als das Beispiel seiner Tugenden, mit dem ausdrücklichen Befehl, den Kranken geistigen und körperlichen Beistand zu leisten. Pius V. bestätigte diese Anstalt im Jahre 1572, und unterwarf sie der augustinischen Regel, die man gewöhnlich wählte, wenn man das Leben der Mönche nicht allzusehr innerhalb des Klosters beschränken wollte. Das Haupt

der Anstalt wurde Generalmajor, und der Superior eines jeden Hospitals Major genannt. Von Spanien aus verbreitete sich der Orden nach Italien, Deutschland und Amerika und stiftete allenthalben viel Gutes. Sogar die Ereignisse der letzten fünfzig Jahre konnten den Orden nicht vernichten.

Diese Hospitalmönche haben in verschiedenen Ländern verschiedene Namen. In Spanien, ihrem Vaterlande, kennt man sie nur unter dem Namen Brüder der Gastfreiheit. In Italien sind sie unter dem Namen Fate ben fratelli bekannt, weil sie gewohnt waren, diejenigen, welche sie um Almosen anflehten, als Brüder zu behandeln, und sie ermahnten, Gutes zu thun, d. i. den Armen ihr Mitleid nicht zu versagen. In Frankreich, Deutschland und besonders in Oesterreich nennt man sie ‚barmherzige Brüder, und dieser Name wird nie ohne Rührung ausgesprochen. Erweisen sie ja ohne Rücksicht auf die Person Allen Gutes: der Jude und der Protestant finden dieselbe sorgsame Verpflegung in ihren Hospitälern, wie der eifrigste Katholik.[1] Ihre Häuser zu Wien und Prag sind wahre Muster solcher Niederlassungen. Die bürgerliche Oberhoheit zeigte sich für sie durch Unterstützung der wohlthätigen Handlungen dieser Mönche und durch Verleihung bedeutender Privilegien an die Spitäler sehr günstig.

Nach Frankreich wurden diese barmherzigen Brüder von der Königin Maria von Medicis gerufen. Sie errichtete zu Paris in der Straße des-Saints-Pères ein großes Hospital, das noch besteht. Dieses Haus schloß gegen 60 Mönche in sich, welche sehr viele Kranken verpflegten. Es war das Haupthaus dieser Anstalten in dem französischen Königreiche; die barmherzigen Brüder besaßen ferner noch 24 Hospitäler in Frankreich und drei in dessen Colonien. Unmöglich zwar konnten diese Brüder den Angriffen der Revolution ganz entgehen; allein fromme Laien, Tissot (nachmals Frater Hilarion) und der Chevalier de Magalon (nachmals Frater Johann von Gott) ꝛc. vereinigten ihre Kräfte, um in Frankreich einen den armen Kranken

[1] Die 25 Spitäler dieses Ordens in den kaiserlich österreichisch alten Erbstaaten nahmen in dem einzigen Jahre 1818—1819 gegen 18,000 Kranke (und darunter 1414 Nichtkatholiken und 33 Juden) auf, von denen nach guter Verpflegung 11,587 vollkommen genesen entlassen wurden.

so nützlichen Orden wieder ins Dasein zu rufen. Die erste Niederlassung fand zu Marseille einen Ort, und zwar in dem ersten Hospital dieser Stadt — zum heiligen Geiste (du Saint-Esprit); sofort gründete der Bruder Johann von Gott eine andere zu Sainte-Croix, in der Nähe von Salo. Im Jahre 1821 kamen die Brüder in das Lozère-Departement, bestrebten sich eben so sehr, den Geist zu erleuchten, als die Gebrechen des Körpers zu heilen und hielten zu Mende unentgeltlich christliche Schulen, in denen sechs Religiosen beinahe 300 Schüler unterrichteten. Die Vorsehung beglückte sie mit der Erwerbung des Schlosses Chayla, und alsbald nahmen sie hier Irre auf, welche man aus den Gefängnissen und den Spitälern befreite. Zudem erhielten sie noch das Schloß Saint-Alban, vier französische Meilen von Chayla, und versahen es mit barmherzigen Schwestern, welche für die weiblichen Geisteskranken Sorge tragen sollten. Zu Lyon, wohin das Noviziathaus in der Vorstadt Guillotière unter der Anrufung unserer lieben Frau verlegt wurde, besitzen sie überdieß zwei Häuser, das eine in dem Gefängniß zum heiligen Joseph, in dem sie den Gefangenen abwarten, das andere im Schlosse Champagneux, unter dem Namen des heiligen Petrus und Paulus, in welchem die Irren verpflegt werden. Man vermuthet mit Recht, daß dieses gute Werk durch das uninteressirte Benehmen der Brüder einen frischen Schwung erhalten müsse. Und wozu bedürfen sie des Reichthumes? Das Leben, das sie in ihren Niederlassungen führen, ist voll Buße und Strenge: die Ruhestätte, die Mahlzeit, die Kleidung, kurz Alles verräth Armuth und einen Geist der Abtödung. Zwar finden hier weniger fromme Uebungen statt, als in andern Klöstern, aber nur um desto mehr Zeit zu Liebeswerken zu gewinnen. Indessen schreibt die Regel Gebet, Anhörung der Messe, das Beten des Officiums der heiligsten Jungfrau und geistliche Lektüre vor. Obwohl sie kein Besitzthum haben, fast nur von Wasser und Brod leben und auf der bloßen Erde schlafen, so scheinen sie doch glücklich in der Ueberzeugung, daß die Religion und die Menschheit ihre Dienste in Anspruch nimmt. Und dieser Gedanke führte einige nach Paris, um hier den Lehrcursen in den Spitälern zu folgen und sich Kenntnisse zu erwerben, welche sie in den Stand setzten, den Kranken noch

nützlicher zu werden. Ebendaselbst in der Poststraße (rue des Postes) wurde das Haupthaus der Brüder errichtet; sie verließen dasselbe in der Revolution des Jahres 1830; aber es blieben ihnen außer den oben genannten noch mehrere Häuser in der Provence, zu Nantes, Montbrison, Notre-Dame de Loimmelet, in der Nähe von Lille u. s. w. Der Name Montbrison erinnert uns daran, daß, als im Jahre 1825 der Typhus in dieser Niederlassung ausbrach, die Hingebung der Brüder bis auf den höchsten Grad gesteigert wurde. Es war ein rührender, herzdurchschneidender Anblick, wenn man sah, wie sie, selbst krank oder fast in den letzten Zügen, die armen Irren, die ebenfalls krank oder dem Tode nahe waren, mit aufopfernder Liebe bedienten. Der P. Johann Pautard, ein Priester, der an einem Fieber litt, welchem er auch unterlag, raffte sich von seinem Sterbebette auf und schleppte sich Tag und Nacht bei den Sterbenden herum, um sie zu trösten und mit den Sterbsakramenten zu versehen. Die Armuth der Brüder sollte ihr Unglück noch steigern; sie selbst und ihre Irren litten sogar an den nothwendigsten Dingen Mangel. Dessenungeachtet warfen sich, während Schrecken die Gemüther der Bewohner von Montbrison marterte, die barmherzigen Brüder der Häuser von Nantes, Paris, Lyon u. s. w. ihren Superioren zu Füßen, und baten sie um die Begünstigung, an den Ort der Gefahr geschickt zu werden, obwohl sie ihr eigenes Leben aufs Spiel setzten. Bewunderungswürdige Eingebungen der christlichen Liebe, bei denen man, seiner uneingedenk, seinem Nächsten eine hilfreiche Hand reicht!

Diese barmherzigen Brüder sind dem Geiste ihrer Stiftung treu geblieben und wirken, außer in den genannten Niederlassungen, noch segensvoll zu Granada in Spanien, wo der oberste Vorgesetzte wohnt, Rom, wo der Vorgesetzte für die Häuser außer Spanien seinen Sitz hat, Agram, Ancona, Breslau, Bruchsal, Brünn, Calle in Afrika, Civitavechia, Coquimbo in Amerika, Cordova, Eisenstadt, Erlau, Feldsberg, Fünfkirchen, Görz, Grätz, Großwardein, St. Jago de Chili, Krakau, Kukus in Böhmen, Lima, Linz, Littowitz, Livorno, Lodi, Lyon, Madrid, Mailand, Manilla, Meriko, Neapel, Neuburg im Bisthume Augsburg, Neustadt in Böhmen, Neutra, Ofen, Papa in Ungarn, Paris, Perote im Merikanischen, Prag, Preßburg, Prößnitz,

Skalitz in Ungarn, Straubing im Bisthume Regensburg, Szathmar, Temeswar, Teschen in Schlesien, Tivoli, Valparaiso in Südamerika, Venedig, Waitzen, Waralla im Zipserlande, Warschau, Wien, Wisowitz, Zebrzidowitz.

Die Anzahl der Häuser und Spitäler, welche dieser Orden noch besitzt, übertrifft die der hier genannten vielleicht um 30—40; denn Frankreich allein besitzt deren 24, der merikanische Staat noch mehrere, und auch Spanien ließ aus sehr begreiflichen Gründen bei seiner letzten Kirchen- und Klosterstürmerei diesem Orden noch einige Gnade angedeihen.

Gegenwärtiger Generalvorsteher zu Rom ist P. Benedikt Verno.[1]

[1] Bethlehemiten in Amerika; [2] Bethlehemitinen; Peter von Bétencourt, ihr Stifter.

Denselben Zweck der christlichen Liebe, welchen der Italiener Camillus von Lellis und der Portugiese Johann von Gott sich vorsetzten, erstrebte auch der französische Edelmann Peter Bétencourt. Dieser war im Jahre 1619 auf Teneriffa geboren. Schon in zarter Jugend äußerte er entschiedene Liebe zur Frömmigkeit und Enthaltsamkeit. In seinem 33. Jahre zog er, wie es scheint, ohne Studien gemacht zu haben, nach Guatimala. Hier reifte in ihm der Entschluß, ein Geistlicher werden zu wollen, um auf Japan das Evangelium zu predigen. Daher besuchte er drei Jahre die Schule der Jesuiten; machte aber keine Forschritte. Mißmuthig darüber wanderte er nach Petaba, wo ihm sein Beichtvater abrieth, seine Studien fortzusetzen. Die Gefahren des Müßigangs scheuend, kehrte er nach Guatimala zurück und arbeitete hier sehr fleißig als Flickschneider, bis er an der Marienkirche als Kirchner angestellt wurde. Im Jahre 1655 verschenkte er seine ersparten 20 Piaster und Alles, was er sonst noch besaß, an die Armen, trat in den dritten Orden des heiligen Franziskus, bezog den entlegensten Theil der Stadt am Golgatha-

[1] Vgl. P. Karl vom hl. Aloys, die kath. Kirche in ihrer gegenwärtigen Ausbreitung ꝛc. Regensburg 1835. S. 510 f.

[2] Ueber die Bethlehemiten in England ist sehr Vieles hin und her gestritten worden; indessen bieten sie allzu wenig Merkwürdiges dar, als daß sie hier eine Erwähnung verdienten.

berg und unterrichtete die Kinder der Armen unentgeldlich im Lesen und im Katechismus. Die alte Wittwe, in deren Haus er wohnte, erlaubte ihm, daß er einige Kammern zu einem Versorgungsplatz für wiedergenesene Arme einrichtete, für die er bettelte. Reiche Bürger kauften nach dem Ableben der Wittwe dieß Haus, ließen es zu einem Hospital einrichten, und nannten es Bethlehem. Bald wurde das Gebäude erweitert, und für Peter und seine sich mehrenden Genossen Schulen eingerichtet. Dieser milde Verein hieß Congregation der Bethlemiten. Im Jahre 1667 starb Peter. Unter seinem Nachfolger wurden auch Klosterfrauen in den Orden aufgenommen. Innocenz XI. billigte im Jahre 1687 diese Anstalt und befahl ihr, der Regel des heil. Augustin zu folgen. Papst Clemens XI. gab ihr im Jahre 1707 alle Vorrechte der Bettelmönche. Nebst den drei feierlichen Gelübden verpflichten sich die Mitglieder durch ein viertes zur Ausübung der Gastfreiheit. Mönche und Klosterfrauen tragen eine ähnliche Kleidung wie die Kapuziner, nur mit dem Unterschiede, daß ihr Gürtel von Leder ist, und sie am Hals eine Medaille tragen, welche die Geburt Jesu zu Bethlehem vorstellt. Der Orden verbreitete sich auf den meisten Canarischen Inseln, hat sein Haupthaus und den Sitz des Generalvorstehers zu Guatimala; andere Häuser sind noch zu Arequipa, Caramarca, Chachapoja, Cuba, auf der Insel gleichen Namens, Cusco, Guadalarara, St. Jago de Chili, Lima, Merico, Quito, Trurillo u. s. w. Die Gesammtzahl der Häuser möchte mehr als 40 betragen.

Der Cardinal Pedicini, Bischof von Porto, ist der Protektor dieses Ordens.[1]

In dem Schoose Frankreichs selbst schuf der heilige Vincenz von Paul (1576—1660), besonders von der Frau le Gras (1591—1660) unterstützt, den armen und Kranken Wohlthäterinen und den Findlingskindern zärtliche Mütter, durch Gründung der barmherzigen Schwestern, von denen wir später ausführlicher reden werden.

Unter den Auspicien des heil. Thomas von Villanova (1555), des Erzbischofes von Valencia, eines durch seine Liebe zu den Unglücklichen unserem Gedächtniß so empfohlenen Mannes, gründete

[1] Vgl. P. Karl vom hl. Aloys ꝛc. S. 518 f.

der P. Angely le Prouft, ein reformirter Auguftiner, in der Bretagne im Jahre 1660 ebenfalls Hofpitaliterinen, da fie aber, wie die barmherzigen Schweftern des heil. Vincenz von Paul nur einfache Gelübde ablegen, fo werden wir erft im vierten Buche etwas ausführlicher von ihnen fprechen.

Orden von Mariä Heimfuchung. Der heil. Franz von Sales, fein Stifter.

Die Klofterfrauen des Ordens von Mariä Heimfuchung (Vifitantinerinen) haben, obwohl fie nicht fo verbreitet und überdieß mehr zur Haltung der Clauſur verpflichtet find, als die barmherzigen Schweftern, dennoch auf dieſelben Lobeserhebungen gerechte Anſprüche.

In dem Schloſſe Sales bei Genf wurde am 21. Auguft 1567 Franz von Sales, als Sprößling eines der älteften und vornehmften Stämme Savoyens geboren. Bei gereifterem Verftande ſtudirte er zu Paris unter der Leitung der Benediktiner die Sprachen, und unter der der Jeſuiten Philoſophie und Theologie. Dabei verſäumte er jedoch die beſondern Uebungen ſeines Standes nicht. Zu Padua ſtudirte er ſonach beide Rechte, und von hier pilgerte er nach Rom, um die Gräber der Apoſtelfürſten und viele Stätten der Andacht zu beſuchen; wurde, nach Savoyen heimgekehrt, Sachwalter zu Chambery, und ſollte ſich vermählen. Allein in ſeinem Herzen war er für die Welt abgeſtorben, ſchlug daher alle derartigen Anträge aus, und nahm die Würde eines Propſtes bei der Domkirche von Genf an; noch als Diakonus erhielt er als Prediger einen bedeutenden Ruf. Doch ſeine Demuth wollte ihn vermögen, im Stande des Diakonats zu bleiben: nicht werth ſei er, ſprach er, die höchſte Würde auf Erden zu bekleiden; ſeine Hände ſeien nicht rein genug, um Brod und Wein in Chriſti Leib und Blut zu verwandeln. Nur des Biſchofs Bitten konnten ihn zu dem Entſchluſſe vermögen, Prieſter zu werden. Und von nun an war ſein Leben getheilt zwiſchen Gebet, Studien und Erfüllung ſeiner ſchweren Standespflichten. Sein Bekehrungseifer war grenzenlos. Ja! aus der Bulle ſeiner Heiligſprechung lernen wir, daß durch ſein Bemühen allein zu Chablais und in den Aemtern Ternier und Gaillard, in denen ſich Zwingli's und Calvin's Lehren verbreitet hatten, 72,000 Häretiker zur katholiſchen Kirche zurücktraten; ſeine eindringliche Art zu lehren

und zu katechisiren und seine Milde gegen Arme und Bedrängte erwarben ihm hohen und gerechten Ruhm. Man nannte ihn allgemein den Apostel von Chablais. Sofort wurde er zum Coadjutor des Bischofs von Genf ernannt. Im Jahre 1602 reiste er nach Paris, um die Religionswirren in dem Ländchen Ger zu ordnen; nach 9 Monaten kehrte er nach Genf zurück und traf leider seinen theuren Bischof nicht mehr am Leben, wurde aber nun selbst dessen Nachfolger. Als Bischof visitirte er alsbald seinen Sprengel, regulirte die Klosterzucht in demselben, errichtete neue Klöster der Barnabiten und Feuillanten, stiftete auf dem Berge Voiron eine Einsiedlercongregation von Mariä Heimsuchung und faßte den Plan, einen weiblichen Verein zu gründen, um Wittwen und andern Bedrängten des weiblichen Geschlechtes ein Asyl zu eröffnen und sie zu verpflichten, neben Gebet und gottseligem Wandel der Noth zu steuern, Kranke zu besuchen und zu pflegen; kurz, einen Orden von Klosterfrauen zu stiften, welche seinen Geist, seine Gefühle und Grundsätze noch lange nach seinem Tode lebendig erhalten sollten. Diesen Gedanken, in dem ihn auch eine Vision bestärkte, brachte er durch die kräftige Unterstützung der heiligen Johanna Franziska Fremiot von Chantal (1572—1641), einer frommen adeligen Wittwe, zur Ausführung und gründete den Orden von Mariä Heimsuchung. Schon im Jahre 1610 kaufte man zu Annecy das erste Haus für seine Töchter, und der heilige Bischof gab ihnen Regeln, nach denen sie ihr ganzes Verhalten einrichten sollten. Clausur sollten nur die Novizinen halten; die Kleidung durfte eine weltliche bleiben, nur sollte sie schwarz seyn und die Grenzen der Ehrbarkeit nicht überschreiten; endlich verpflichtete er sie nicht zu großer Strenge gegen den Körper, sondern zu einem innerlichen, allem Irdischen gänzlich abgestorbenen Leben. So nun legten diese Religiosinen nur die einfachen Gelübde ab, beobachteten die Clausur nicht, widmeten sich den Werken der Liebe und besuchten die Kranken. Allein Paul V. erhob sie zu einem förmlichen Klosterfrauenorden und gab ihnen die Regel des heil. Augustin und alle Vorrechte der übrigen Orden, und der heilige Bischof schrieb ihnen im Jahre 1618 Satzungen vor, welche Urban VIII. im Jahre 1626 bestätigte. Die Klöster von Mariä Heimsuchung wurden den Ordinarien unterworfen,

Schon im Jahre 1622, dem Todesjahre unseres heiligen Stifters (Alexander VII. sprach ihn 1665 heilig), zählte man 13 solcher Klöster, und die Mutter von Chantal hatte die Freude, bei ihrem Hinscheiden (1641) deren 87 zu zählen.

Man theilt sie in Choristinen, Zugesellte und Hausgenossinen; das Officium im Chore wird von den Erstern gesungen, während den Letztern die wirthschaftliche Verwaltung des Hauses überlassen ist. Die Zugesellten sind, wie die Choristinen, zu allen Klosterämtern fähig. Die Regel schreibt keine besonders großen Abtödtungen vor. Außer den allgemeinen Kirchenfasten fasten sie nur an den Vigilien der Feste der Dreieinigkeit, Pfingsten, Himmelfahrt, Fronleichnam, Maria's, Augustins und jeden Freitag von Michaelis bis Ostern. An den übrigen Freitagen haben sie sich nur der Fleischspeisen zu enthalten. Keine dieser Klosterfrauen darf eine außergewöhnliche Fasten halten, sich die Disciplin geben oder sich kasteien, ohne dazu die Erlaubniß der Superiorin erbeten zu haben. Die Choristinen singen nur die kleinen Tagzeiten der heiligsten Jungfrau. Nach dem Mittagessen und nach der Erholungsstunde empfangen alle Schwestern täglich von der Superiorin die Befehle, was sie bis zum Abend zu thun haben. Nach der Erholungsstunde des Abends werden ihnen gleichfalls alle Verrichtungen bis zum folgenden Mittage angewiesen. Einmal des Monats müssen sie vor der Superiorin ihre Fehler aufrichtig bekennen. Zwei Mal täglich beten sie für sich, eine Stunde des Morgens und eine Stunde nach der Complet; von dem ersten Schlage zur Mette bis zur Prime des folgenden Tages, von der Erholungsstunde des Morgens bis zur Vesper und während der Mahlzeiten herrscht unverbrüchliches Schweigen. Um von der wahren Armuth überzeugende Beweise zu geben, müssen alle Schwestern jährlich ihre Zellen, Betten, Rosenkränze, Krucifixe, Bilder u. s. w. untereinander vertauschen. Ihre Kleidung ist schwarz und besteht aus sackähnlichen weiten Röcken, welche gegürtet in viele Falten sich werfen. Die weiten Aermel gehen bis auf die Fingerspitzen, so daß sie die Hände darin ganz wie in einem Muff bergen können. Der Schleier ist von schwarzem Etamine und nicht gefuttert. Ueber die Stirne läuft eine schwarze Binde und als Vortuch tragen sie eine weiße Barbette, unter

welcher an einem schwarzen Band ein silbernes Kreuzchen herabhängt.

Der Orden der Salesianerinen (denn unter diesem Namen sind sie ebenfalls bekannt) zählte nach und nach 200 Häuser, wovon jedoch 92 durch die Unbilden der Zeit wieder eingegangen sind.

Die in unsern Tagen bestehenden 108 Häuser dieser schönen Congregation sind folgende: Annecy, Air, Alzano, Amiens, Antura auf dem Libanon, Aurillac, Autun, Avignon (2 Häuser), Baltimore, Bologna, Boulogne sur Mer, Bourg en Bresse, Brescia, Brijoude, Caen, Chambery, la Charité, Chartres, Clermont, Como, Condrien, Cotahayud, Cote St. André, Dietramszell, Dijon, Dole, St. Etienne en Forêt, St. Flour, Freiburg in der Schweiz, Genua, Georgeton in Nordamerica, Ger, St. Giorgio Avellino Denticano, Gleink, Grasse, Kaminiek, Kaskasia in Nordamerika, Krakau, Limoges, Lissabon, Lublin, Lucca, Lyon (3 Häuser), Maçon, Madrid, Mailand, le Mans, Marseille (2 Häuser), Massa en Valdeinevole, Mayenne, Meaux, Metz, Mobile in Nordamerika, Modena, Montelimart, Montluel, Montpellier, Nancy, Nantes, Neapel, Nizza, Offagna, Orihuela, Orleans, Ornans, Padua, Palermo, Paray le Monial, Paris (3 Häuser), Perigueux, Pignerol, Pisa, Pistoja, Poitiers, Pühlenhofen, le Puy, Quimper, Reggio in Unteritalien, St. Remo, Rennes (2 Häuser), Rheims, Rion, Rom, Romans, Rouen (2 Häuser), Saint Cere, Saint Marcellin, Salo, Soleure, Soresine bei Cremona, Thonon, Toulouse, Turin, Valence, St. Vitus, Voiron, Warschau, Wien, Wilna, Zouch-Michael in Syrien.

Die Gesammtzahl der Mitglieder dürfte sich wohl auf mehr als 3000 belaufen, da auf jedes Haus im Durchschnitte 30 Individuen gerechnet werden können, so daß die Genossenschaft der Salesianerinen als eine der bedeutendsten in der Kirche erscheint. [1]

Bei Veranlassung dieses Ordens wollen wir eine Bemerkung anknüpfen, welche schon bei den himmlischen Annunciaten, den Ursulinerinen u. s. w. ihren Platz gefunden hätte. Wir behaupten nämlich mit Frayssinous, [2] daß diese Religiosinen vielleicht noch nützlicher sind, als selbst die barmherzigen Schwestern, und daß,

[1] Vgl. P. Karl vom hl. Aloys ꝛc. S. 599 f.

[2] Rede in der Kammer zu Paris, am 13. Juli 1824.

mag auch ihre Bestimmung nicht so ergreifend seyn, sie doch ein wirksameres Mittel zur Verbesserung der Sitten in den Städten und auf dem Lande sind. „Es ist zwar eine durch zu häufige Wiederholung abgenutzte, aber nichts desto weniger unbestreitbare Wahrheit, daß Frankreichs künftiges Schicksal von der Erziehung der werdenden Generationen bedingt ist und es wäre daher ein grober Mißgriff, wenn man sich um die Erziehung des weiblichen Geschlechts nicht sehr bekümmern wollte. Wie viel ist nicht daran gelegen, schon von ferne her gute Familienmütter heranzubilden, sie schon zum Voraus zu einem frommen, zarten und bescheidenen Benehmen zu erziehen, welches ja doch den Reiz und das Glück des häuslichen Lebens ausmacht? Es verdient eines besondern Nachdruckes: in jeder Familie ist die erste Erziehung der Mutter überlassen; von ihr erhält das Kind die ersten Eindrücke für das Gute und Böse. Auch berühmte und gebildete Leute haben es nicht ihrer für unwürdig erachtet, sich mit der Erziehungsweise des weiblichen Geschlechtes zu befassen, und es so vorzubereiten, daß es seine natürliche Bestimmung in der Gesellschaft mit gutem Erfolge ausfüllen möge. Davon zeugen Hieronymus in seinem Brief an die Wittwe Läta, und Fénélon in seiner vortrefflichen Abhandlung über diesen Punkt."

„Gewiß wäre die häusliche Erziehung am meisten zu empfehlen, wenn alle Mütter vermöge ihrer persönlichen Eigenschaften, ihrer Bildung, ihrer Fähigkeit, und ihrer Stellung in der Gesellschaft im Stande wären, ihre Töchter zu erziehen; allein man weiß leider, daß dem nicht also ist; der wirkliche Stand unserer Sitten und der Civilisation überhaupt erregt das Bedürfniß öffentlicher Erziehungsanstalten; und wo könnte man hiezu reinere, weisere und geschicktere Hände finden, als in den geistlichen Genossenschaften? In ihnen findet der Unterricht den größten Nachdruck, weil das Beispiel ihn lebendig macht; die Wachsamkeit wird in ihm eher erhalten, weil sie von dem Gewissen mehr geweckt wird; die Sorgfalt ist viel mütterlicher, weil Alles aus reiner und lauterer Liebe geschieht. Ich will zwar meinem Jahrhunderte nicht schmeicheln, aber so viel muß jeder Freund der Wahrheit einräumen, daß die Erziehung in den Gemeinschaften sich einer vernünftigeren Leitung zu erfreuen hat, als ehedem; die reli-

giöse Bildung ist vorangeschritten, und man fängt an, die Jungfrauen zu einer ächten, liebenswürdigen und zugleich aufgeklärten und reifen Gottesfurcht, welche nebst den Pflichten auch die Wohlanständigkeit zu beobachten weiß, heranzubilden. Sie erhalten in der Grammatik, Geschichte und Geographie genügenden Unterricht, auch in Handarbeiten werden die Kinder mit äußerster Sorgfalt unterrichtet und bringen es hierin nicht selten ziemlich weit. Dabei wird auch das Wohlanständige nicht übersehen. Ja! ich kenne Anstalten, in denen man sie zur Führung einer Haushaltung, zur Ordnung und zu Allem heranbildet, was ein wohlbestelltes und gut geleitetes Hauswesen erfordern kann. Nirgends wird man eine zärtlichere und unermüdlichere Sorgfalt für die Gesundheit der Kinder finden, um theils die glückliche Naturanlage auszubilden, theils das Fehlerhafte am Charakter zu verbessern. Zwar weiß ich hiebei recht gut, daß es unbeugsame Herzen gibt, welche für Lob und Tadel gleich unempfänglich sind: jedoch könnte ich mich auf das Zeugniß ehrenwerther Familienväter berufen, und an sie die Frage stellen, ob sie sich nicht glücklich fühlen, daß sie ihre Töchter solch' frommen Genossenschaften anvertrauten?"

„Indessen vergessen wir bei all diesen Lobeserhebungen, welche wir an die sich mit Unterricht beschäftigenden Congregationen verwendet haben, keineswegs die jenen Gemeinschaften schuldige Gerechtigkeit, welche sich einzig der Einsamkeit und dem Gebete widmen. Jedenfalls aber gibt es in Frankreich nur wenige Anstalten letzterer Art; manche von ihnen glaubten sogar, ihre alten Satzungen modificiren zu müssen, und arbeiten nunmehr an der Unterweisung der niedrigsten Volksklassen."

„Denn ich sehe in der That nicht ein, wie anders jedem Bedürfnisse, jedem Wunsche Häuser offen stehen sollten, wenn man nicht Jedem die Freiheit lassen wollte, seiner Neigung zu folgen und sein Glück in der Einsamkeit zu suchen, wenn er es da zu finden glaubt. Unter allen Verhältnissen, in die der Mensch hienieden kommen kann, findet man starke, eifrige, unermüdliche Seelen, die niemals zufrieden sind, und von denen man sagen kann, sie glauben, Nichts geleistet zu haben, wenn ihnen noch Etwas zu thun übrig ist; ihre Laufbahn kennt keine Grenzen. So begnügen sich z. B. manche Gelehrte nicht

mit der Sammlung eines reichen Schatzes von Kenntnissen; nein — sie scheuen keine Nachtwachen und Ermüdungen, um das Dunkelste des graueſten Alterthums zu beleuchten. Manche Reisende sind unersättlich in Entdeckungen; sie sind nicht zufrieden, wenn sie mühe- und gefahrlos weite schöne Gegenden durchwandert haben; nein, sie müssen den Gipfel der Cordilleren besteigen oder mitten in der brennenden Sandwüste Amerikas irgend eine unsichere bewohnbare Stätte suchen. Wohlan denn: auch für fromme Seelen sind die gewöhnlichen Anforderungen zu wenig; sie streben nach der ganzen evangelischen Vollkommenheit. Ferne sei von uns Verkennung und Geringschätzung; neben großen Vergehen sind auch großartige Aussühnungen nothwendig. Der christliche Geist weilt vertrauensvoll bei jenen einsamen Opfern der Frömmigkeit, welche, ferne vom Geräusche der Welt, zwischen dem erzürnten Himmel und der schuldbelasteten Erde als Vermittler erscheinen. Gönnen wir der Reue über verübtes Unrecht, wie der beeinträchtigten Unschuld, ihre Zufluchtsstätten! Mögen daher immerhin Frauen wie die heilige Theresia der Gluth ihrer frommen Wünsche leben, und solche wie La Valliere ihre Verirrungen beweinen! Was ereignet sich so oft? Nach dem wogenden Treiben in der Gesellschaft, nach häuslichen Unfällen, nach Erkennung der Eitelkeiten und des Nichts aller menschlichen Größen fühlt man ein Bedürfniß nach Ruhe und Zurückgezogenheit. Man will einer Welt entfliehen, in der man sich in so manchen süßen Hoffnungen so fürchterlich getäuscht hat, einer Welt, die von allen Seiten Einsturz droht. Und zu allen Zeiten hat man edle Frauen gesehen, welche das Geräusch der Welt mit der Ruhe in der Zurückgezogenheit vertauscht haben. Davon zeugen im 5ten Jahrhunderte jene von dem heiligen Hieronymus gepriesenen Frauen, die aus Familien, wie die der Scipionen und des Paulus Aemilius waren, abstammten; unter Ludwigs XIII. Regierung Frauen, wie Fremiot von Chantal und wie die Herzogin von Montmorency, und in unsern Tagen Louise de Bourbon und Louise de Condé. Achten wir daher das, was alle christlichen Jahrhunderte geachtet haben." [1]

[1] Frayssinous in seiner Rede in der Pariser Kammer am 13. Juli 1824.

Orden unserer lieben Frau von der Barmherzigkeit; P. Anton Yvan, Mutter Maria Magdalena von der Dreieinigkeit, seine Stifter.

Anton Yvan wurde zu Rians in der Provence im Jahre 1570 einem armen Taglöhner geboren. Sehr bald zeigte er entschiedene Anlage zum Zeichnen und Malen. Allein seine Lernbegierde fand darin Schranken, daß die Armuth seiner Aeltern ihm den Schulbesuch unmöglich machte. Doch mit unerschütterlicher Beharrlichkeit übte er sich im Lesen und Schreiben, im Zeichnen und Malen, und befaßte sich auch bald mit theologischen Studien. Endlich zum Priester geweiht, machte er sich in der Provence durch sein Büßerleben und durch seine brennende Liebe zu guten Werken berühmt. Im Jahre 1630 war in der Stadt Aix die Pest ausgebrochen; Yvan widmete sich ganz der Hilfe der Kranken, suchte allenthalben die Unglücklichen zu trösten, und setzte sich allen Gefahren aus, sobald er dem Nächsten nützlich seyn konnte. Zu derselben Zeit lebte zu Aix ein frommes Mädchen, Namens Magdalena Martin, welche in derselben Stadt im J. 1612 geboren war. Von einem übernatürlichen Hange zu Liebeswerken hingerissen, verzichtete sie frühzeitig auf die Welt, und stellte sich unter die Leitung des Paters Yvan. Bald vereinigten sie ihr Gebet und ihren Eifer und jene religiöse Begeisterung, deren Zweck die Ehre Gottes ist. Und in dieser heiligen, unauslöschlichen Begeisterung faßten sie den Plan, einen neuen Orden zu gründen, in dem man arme, aber rechtschaffene Mädchen aufnehmen sollte, welche aus Mangel an Mitgift in keine andere Gemeinschaft aufgenommen werden konnten. Und diese Anstalt nannte man die Congregation unserer lieben Frau von der Barmherzigkeit.

Es war im Jahre 1633, als Magdalena Martin zu Aix mit der Errichtung ihrer Niederlassung begann; tugendhafte Jungfrauen verbanden sich mit ihr. Yvan war Aller Beichtvater und bildete sie zur Uebung der höchsten Frömmigkeit heran. Einige reiche Leute begünstigten diesen Plan und man legte im Jahre 1637 den Grund zu einem Kloster, von dem sie im darauffolgenden Jahre Besitz nahmen. Die sich erhebende Anstalt hatte einigen Widersprüchen zu begegnen, wurde aber sofort durch eine Bulle zu Rom, und zu Aix im J. 1639 durch königliche Dekrete bestätigt, welche das Parlament

der Provence eintrug. Die Statuten wurden im Jahre 1642 von Urban VIII., und im Jahre 1648 von Innocenz X. genehmigt.

Magdalena Martin, welche den Ordensnamen Maria Magdalena von der Dreieinigkeit angenommen hatte, errichtete auch Niederlassungen zu Marseille und Avignon. Sie wurde sofort von dem Abbé Olier, dem Pfarrer von Saint-Sulpice, welcher für seine Pfarrei ein Kloster dieses Ordens wünschte, nach Paris gerufen. Die Klosterfrauen von der Barmherzigkeit kamen wirklich im Jahre 1649 nach Paris, und erhielten in der Straße Vieux-Colombier, in der Nähe von Saint-Sulpice, eine Niederlassung; ein Platz, den sie noch zur Zeit der Revolution besaßen. Der Generalvikar der Abtei Saint-Germain segnete 1651 ihre Kapelle ein; bald nachher begann man den Bau einer Kirche, deren ersten Stein im Jahre 1652 die Königin legte, und welche der Bischof von Genf einweihte. Yvan nahm an dieser Niederlassung großen Antheil, reis'te selbst nach Paris und starb 1653 in der Gemeinschaft der Priester der Pfarrei Saint-Sulpice, die er durch seinen Eifer und seine Tugenden erbaute.

Magdalena überlebte diesen frommen Stifter um Vieles, und genoß die Achtung Anna's von Oestreich, welche sie hinsichtlich der Leitung ihres Gewissens um Rath fragte. Sie errichtete Häuser ihres Ordens zu Arles und Salo und empfahl sterbend ihren Töchtern, den Geist der eifrigsten Liebe und Uneigennützigkeit, welcher die Seele der Anstalt sei, treulich beizubehalten. Magdalena selbst endete ihr Dasein am 20. Februar 1678 zu Avignon, als sie sich anschickte, nach Rom zu gehen, um auch in dieser Stadt ein Kloster ihres Ordens zu errichten. Außer ihrem Beispiele hinterließ sie ihren Religiosinen Ansichten und Verordnungen, die ganz geeignet sind, den Fortschritt auf dem Wege der Vollkommenheit zu befördern.

Viertes Kapitel.

Geschichte der Gesellschaft Jesu.

Die seitherigen Orden hatten sich bei den erschütternden Ereignissen der Reformation theilweise unnütz gezeigt, oder waren bei dem in ihnen erstorbenen Leben kalte Zuschauer geblieben, viele Mitglieder aus ihnen sogar zum Lutherthume übergegangen. Da ließ die Kirche aus der ihr stets inwohnenden geistigen Kraft einen neuen Orden hervorgehen, der, unter neuen Verhältnissen gebildet, auch ganz für dieselben berechnet war.

Es liegt nämlich ganz in dem weisen Plane der Vorsehung, daß nie ein Uebel überhand nehme, ohne daß neben ihm auch ein Gegenmittel emporsprosse, oder wenigstens ihm bald folge. Wenn es also Häresieen geben muß (aber es ist ein schreckliches Wort „es muß," sagt Bossuet), um den Glauben zu bewähren, so müssen diese Häresieen auch Bekämpfer finden. Denn die Rechte der göttlichen Barmherzigkeit sind eben so schrankenlos, wie die der Gerechtigkeit. So kämpfte für die Ehre Gottes und seine Kirche der heilige Athanasius gegen die Arianer, der heilige Augustin gegen die Pelagianer und Manichäer, der heilige Cyrillus gegen die Nestorianer, der heilige Franziskus von Assisi und der heilige Dominikus gegen die Albigenser, der heilige Ignatius endlich und seine Söhne gegen die Lutheraner und Calviniſten. Daher ist die Bemerkung eines Biographen sehr interessant, daß nämlich in der Zeit, in der Luther seine Apostasie öffentlich auf dem Reichstage zu Worms behauptete, und während er sofort sich auf die Wartburg zurückzog und sein Buch gegen die Klostergelübde schrieb (ein Buch, das nebst der sonderbaren Gnadenlehre dieses Mannes die gute Zucht so vieler Klöster erstickte), der heilige Ignatius in der Kirche von Montserrat sich Gott weihte und in der Zurückgezogenheit von Manresa die geistlichen Uebungen schrieb, welche die Grundlage seines Ordens bilden und die übrigen wieder bevölkern sollten. Als sofort Calvin zu dogmatisiren und sich zu Paris Schüler zu gewinnen anfing, sammelte auch der heilige Ignatius, der gerade damals in dieser Hauptstadt studirte, seinerseits Genossen, um den Feinden des

Glaubens den Krieg zu erklären. Als sich endlich Heinrich VIII. zum Oberhaupt der englischen Kirche erklären ließ und seinen Unterthanen bei Todesstrafe befahl, den Namen des Papstes aus allen Papieren und Büchern, welche sie in den Händen hätten, zu vertilgen, da legte der heilige Ignatius den Grund zu seinem musterhaften Gebäude. Mit einem Worte, in einer Zeit, in der die Kirche schweren Kämpfen ausgesetzt war, erhob sich aus dem Schooße der sturmbewegten Christenheit die Gesellschaft Jesu, um die Anfänge der Auflösung gleich in ihrer Quelle zu unterdrücken, um die Spannkraft der entfesselten Häresie zu hemmen, um den katholischen Einigungspunkt zu wahren und jenen täuschenden, immer mehr um sich greifenden Schimmer zu ersticken, der mit seinem fahlen Scheine die Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit zu verfinstern drohte.

Aber gerade daraus, daß dieser Orden es sich zur Hauptaufgabe gesetzt hatte, in der katholischen Kirche ein Gegengewicht gegen den Protestantismus zu bilden, ist es auch erklärlich, wie diese Gesellschaft der sonderbar erregten Phantasie der Protestanten bis jetzt als ein Schreckbild für die Menschheit erscheint, das sie fürchten und hassen, und höchst auffallend hat sich auch in der katholischen Kirche neuerer Zeit selten ein reines Urtheil über sie zu entwickeln vermocht. Der unversöhnliche, gleichsam instinktartige Haß der Protestanten aber hat sich unendlich fruchtbar ergossen in Lügen und Verläumdungen gegen diesen Orden, dessen Ausrottung auf jede nur mögliche Weise gefördert werden sollte.[1] Immerhin aber scheint so viel wahr zu seyn: je weniger der Mensch Religion hat, je weniger Moralität, desto erbitterter ist er gegen ihre eifrigsten Beförderer — die Jesuiten.[2] Das Sonderbarste an der Sache ist jedoch das, daß es für die Gesellschaft Jesu keine historische Gerechtigkeit

[1] So schreibt Calvin: „die Jesuiten, die stärksten Gegner unserer Lehre, muß man durch Mord, oder wie es sonst geschehen kann, von der Erde vertilgen, und ist Vertilgung unausführbar, so lästere und verläumde man dieselben, um ihren Sturz zu befördern." (M. Denis Introductio ad notit. Libror. P. II. p. 265.) Heiligt etwa bei dieser Praxis der Zweck die Mittel?!

[2] Ich nehme einige leichtgläubige Frauen und einige einfältige Seelen aus, denen man eingeredet hat, daß die Jesuiten von Herzen hassen aufrichtig Gott lieben heißt.

gibt, und die Vertheidigungsschriften derselben nicht gelesen werden. Stets werden wieder die alten Lügen und Verläumdungen vorgebracht, deren Nichtigkeit sich vor dem Forum der Wahrheit und gründlichen Prüfung schon längst geoffenbart hat, immer werden ihnen die alten Verbrechen zur Last gelegt, von denen sie doch eine gründliche Geschichtsforschung schon längst gereinigt hat. Allein, sobald es sich darum handelt, den Jesuiten eine Tugend abzuziehen und an ihre Stelle ein gräßliches (jesuitisches) Verbrechen zu stellen, so fühlt sich jeder in der Sache auch noch so unerfahrene Laie, jeder kecke Sprecher und Possenreißer feierlich dazu berufen. Da gebietet die Pflicht, die Wahrheit zu entstellen, die Schattenseite greller zu machen, und die Sünden eines einzigen Mitgliedes auf die Rechnung des gesammten Ordens zu schreiben.

Uns liegt es zwar nicht ob, hier die Gesellschaft Jesu zu vertheidigen; aber durch eine treue Darlegung ihrer Geschichte und ihrer Verdienste um das Wohl der Kirche und der Staaten wird es uns vielleicht am ehesten gelingen, dieser Genossenschaft die schuldige Achtung zu verschaffen. Doch beginnen wir die Geschichte dieses so wichtigen, auf religiöse und politische Verhältnisse so einflußreichen Ordens mit dem Leben seines heiligen Stifters.

Ignatius wurde im Jahre 1491 auf dem zwischen Azpeitia und Azcoitia gelegenen Schlosse Loyola in der spanischen Provinz Guipuzcoa aus hochadeligem Geschlechte geboren. Bald zeigte er die glücklichsten Anlagen. Allein sich selbst überlassen und von dem so nothwendigen Zügel der Erziehung frei, wurde er, sobald er in die Welt hinaustrat, der Spielball seiner Leidenschaften. Kaum hatten sich ihm die Zerstreuungen am Hofe Ferdinands V. erschlossen, (er befand sich nämlich als Page an diesem so glanzvollen Hofe) als ihn die Kriegstrommete auf's Feld der Ehre rief, wo er sich durch Tapferkeit auszeichnete. Nun begab es sich, daß im Jahre 1521 die Franzosen die Stadt Pampelona belagerten, die Hauptstadt des Königreichs Navarra, welches der spanischen Krone gehörte. Die Feinde setzten der Besatzung so stark zu, daß sie sich schon auf Bedingungen ergeben wollte. Aber der tapfere Ignatius von Loyola, welcher auch bei der Besatzung war, rief zornentbrannt zu seinen Kameraden: „Pfui der Feigheit, sich so leichten Kauf's ergeben zu

wollen," und zog sich mit wenigen Braven in die Citadelle zurück, fest entschlossen, diese mit seinem Leben zu vertheidigen. Als nun die Franzosen die Citadelle stürmten, stürzte ihnen Loyola, den Degen in der Faust, mit einem Häuflein entgegen und focht begeistert Allen voran, bis er, durch einen Schuß am Beine gefährlich verwundet, betäubt zu Boden sank. Die Andern ließen nun den Muth sinken und übergaben die Citadelle den Franzosen. Diese aber ehrten Loyola's Heldenmuth und verpflegten ihn getreulich in Pampelona.

Nach einigen Tagen ließ sich unser Held zur Heilung seiner Wunde auf sein väterliches Schloß bringen. Dort mußte er eine äußerst schmerzhafte Operation aushalten und lange Zeit das Bett hüten. Er wollte daher die Furchen des Unmuths durch Lektüre vertreiben, und zufälliger Weise wurden ihm in Ermangelung weltlicher Schriften Lebensbeschreibungen der Heiligen eingehändigt. Bei Durchlesung derselben kamen ihm seine früheren Verirrungen stets lebhafter vor Augen, das Feld der Buße öffnete sich ihm und es stieg in ihm der Gedanke auf, die Welt zu verlassen und ein Ritter Jesu Christi und der heiligen Jungfrau zu werden (wie man sich im Geiste der Zeit damals ausdrückte). Indessen war das Opfer noch nicht vollendet, und der eitle Wunsch, das Hinken zu vermeiden, bewog ihn, eine frische Operation zu erstehen, bei welcher ihn die Geduld nicht verließ und er selbst seine Miene nicht veränderte. Endlich siegten in ihm die Gedanken zur Besserung, und der Entschluß, sich einer ganz christlichen Ritterschaft zu widmen.

Nach seiner Genesung begab er sich in die Benediktinerabtei Montserrat, legte hier einem in großem Rufe der Heiligkeit stehenden Mönche unter häufigen Thränen eine Generalbeichte ab und weihte sich durch das Gelübde der Keuschheit dem Herrn. Schon in dem am Fuße des Berges liegenden Dörfchen hatte er seine reiche Kleidung mit dem Pilgergewande vertauscht. Von seinem Beichtvater zu seinem Vorhaben ermuthigt, empfieng er am Feste Mariä Verkündigung 1522 Morgens früh die heilige Communion, verließ Montserrat, hieng seinen Degen an einem Pfeiler des Altars auf, um dadurch anzuzeigen, daß er nunmehr dem weltlichen Kriegsdienste entsage, und reis'te als ein armer Pilger nach Manresa, einem kleinen Städtchen, wo ein Dominikanerkloster nebst einem

Hospital für Pilgrime und Kranke sich befand. Hocherfreut, von der Welt ungekannt Buße thun zu können, ging er gerade in dieses Spital. Den Anfang machte er damit, daß er die ganze Woche bei Wasser und Brod fastete, ausgenommen an den Sonntagen, an denen er einige gekochte Kräuter aß, welchen er Asche beimischte. Er umgürtete seine Lenden mit einem eisernen Gürtel und trug ein härenes Büßerkleid unter seinem Gewande, drei Mal wöchentlich gab er sich die Disciplin, die Nächte brachte er meist schlaflos zu, und wenn er ausruhte, so diente ihm die bloße Erde zum Kopfkissen. Aus Liebe zur Demuth bettelte er gleich dem elendesten Armen sein Brod von Thür zu Thür. Da er aber nach einiger Zeit wahrnahm, daß einige Einwohner von Manresa, erbaut durch seine Frömmigkeit und Geduld, gegen ihn Hochachtung und Bewunderung bewiesen, verbarg er sich in einer düsteren Höhle außerhalb der Stadt, wo er sich den strengsten Bußübungen widmete. [1] Allein Ignatius war nicht blos zu seiner eigenen Heiligung berufen, sondern Gott hauchte ihm den Wunsch ein, auch an der Heiligung seiner Mitmenschen zu arbeiten. Daher verließ er seine theure Einsamkeit und ermahnte zur Buße und Besserung, zu welchem Zwecke er auch das Häßliche und Zurückstoßende seines Aeußeren änderte und in seinen außerordentlich strengen Uebungen etwas nachließ. Um diese Zeit verfaßte er auch seine geistlichen Uebungen, die, in der Folge von ihm überarbeitet, im Jahre 1548 zu Rom im Drucke erschienen, und von Papst Paul III. bestätigt wurden, als ein Buch, in dem der Geist Gottes wehe. In seinem Feuereifer für die Bekehrung der Ungläubigen unternahm er sofort eine Wallfahrt in das heilige Land, um die Muhamedaner zu bekehren, [2] allein der Provincial der Franziskaner in Jerusalem hielt ihn von seinem Vorhaben zurück. [3]

[1] Cf. De vita et Instituto S. Ignatii, Societatis Jesu fundatoris. Libri quinque. Ex Italico R. P. Danielis Bartoli, Societatis Jesu, edito. Latine reddíti a P. Ludovico Janino ex eadem Societate. Lugduni MDCLXV. p. 15 sq.

[2] Schon unter Wegs, bei Cypern, wollten die Matrosen den strengen Sittenprediger in's Meer werfen.

[3] Frühere Missionsversuche hatten nämlich die Muhamedaner gegen die Christen gereizt. Deßhalb erlaubte kraft päpstlicher Vollmacht der Provincial der in Jerusalem wohnenden Franziskaner diese Mission Niemanden mehr.

Er begab sich daher wieder nach Europa, um wenigstens hier am Heile der Seelen zu arbeiten. Allein eine solche Aufgabe verlangt Kenntnisse, und Ignatius ließ es sich daher nicht verdrießen, unter den Knaben, obwohl schon dreißig Jahre alt, zu Barcelona seine Studien zu beginnen, welche er zu Alcala und Salamanca fortsetzte. An diesen verschiedenen Orten zeigte er überall seinen Geist, Seelen zu gewinnen, seine Liebe, Almosen zu sammeln, und sein Eifer im Predigen riß ihn stets wieder von den Studien menschlicher Wissenschaft hinweg. Aber wegen seines Strebens, sich Schüler zu sammeln, wurde er zu Alcala und Salamanca verfolgt,[1] und entschloß sich daher, sich nach Paris zu begeben, das damals die berühmteste Universität der Welt besaß. Im Februar 1528 kam er hier an, und begann seine Studien wiederum mit allem Eifer. Bald vermochte er mehrere Studirende, am Sonntage mit ihm gemeinschaftlich dem Gebete und frommen Uebungen obzuliegen, was ihm boshafte Verläumdungen und manche Unannehmlichkeiten, ja Untersuchungen zuzog, aus denen er jedoch jedes Mal gereinigt hervorging.

Als nun Ignatius seine philologischen und philosophischen Studien vollendet hatte, ward er Magister und begann bei den Dominikanern das Studium der Theologie. Bald schloß sich zwischen Ignatius, Pierre Le Fèvre (Petrus Faber) aus Savoyen, Franz Xavier, einem reichen sehr gebildeten Edelmann aus Navarra und Jakob Lainez aus Castilien und noch sechs anderen Jünglingen, die sich durch Kenntnisse und Frömmigkeit gleich ehrenvoll auszeichneten, ein enges und dauerhaftes Band. Glücklich, diese Bekanntschaft gemacht zu haben, sah in ihnen Ignatius die ersten Anfänge einer ungeheuren Gesellschaft, welche

[1] Schon zu Alcala mußte Ignatius ein Opfer der Verläumdung werden. Als er nämlich noch in dieser Stadt studirte, lebte er, in dem dortigen Spitale wohnend, blos von Almosen und ging in einer ärmlichen Kleidung einher. Er erklärte auch den Kindern den Katechismus mit einer ungemeinen Gewandtheit. In dem Spitale selbst hielt er Wohlthätigkeitsvereine und bekehrte mehrere verstockte Sünder. Eine so außerordentliche Lebensweise nun gewann ihm viele Bewunderer, zog ihm aber auch manche Feinde zu, die ihn sogar als einen Anhänger einer gewissen Schwärmersekte beschuldigten, welche sich die Erleuchteten (Alumbrados) nannten und eben damals in Spanien mit dem Bannfluche belegt waren. Ignatius ward sogar vor die Inquisition zu Toledo geladen, die ihn jedoch als unschuldig erfand.

der Sache Jesu Christi so ausgezeichnete Dienste leisten sollte. Da aber die Meisten unter ihnen die theologischen Studien noch nicht beendet hatten, schrieb ihnen Ignatius die nöthige Zeit für die noch zu erlernenden Lehrgegenstände vor, und gab ihnen daher von dem Monat Juli des Jahres 1534 bis den 25. Januar 1537 Frist, und da er für nöthig erachtete, ihren Eifer stets zu unterhalten, leitete er Alles so ein, daß sie so bald als möglich die Gelübde, so er ihnen vorgeschlagen, ablegen konnten.

Zum Orte ihrer Weihe zu diesem heiligen Werke wählte er die unterirdische Kapelle von Montmartre, wo man glaubt, daß der heil. Dionys, Apostel von Frankreich, enthauptet worden sei. Der Tag dieser Feierlichkeit ward auf das Fest der Himmelfahrt Mariä 1534 festgesetzt. Pierre le Fèvre, der eben die Priesterweihe empfangen hatte, las die heil. Messe, in welcher sie Alle die heilige Kommunion empfiengen; hierauf legten sie mit lauter und verständlicher Stimme das Gelübde ab, zur vorgeschriebenen Zeit nach Palästina abzureisen; und im Falle sie daselbst keinen Eingang fänden, sich, wie sie übereingekommen waren, dem Papste zu Füßen zu werfen. Auch verbanden sie sich, für ihre Amtsverrichtungen Nichts anzunehmen.

Ignatius hielt mit seinen Gefährten öftere Geistesübungen, um in ihnen das Feuer des Eifers zu erhalten. Er schrieb ihnen regelmäßige Uebungen vor, und suchte sie durch die Bande inniger Liebe unter sich zu vereinen; allein bald mußte er sich von ihnen trennen. Seine Gesundheit war nämlich so augenscheinlich zerrüttet, daß die Aerzte ihm den Aufenthalt zu Paris untersagten und ihm sogar riethen, die heimathliche Luft einzuathmen, wenn er seine Gesundheit vollkommen hergestellt wissen wolle. Ignatius versprach zu thun, was man von ihm verlangte; allein vor seiner Abreise ermahnte er seine Genossen, bei ihren ersten Gesinnungen zu beharren, und empfahl ihnen, Pierre le Fèvre zu gehorchen, der allein Priester war, und den sie alle wie ihren ältern Bruder ehrten. Da er mit Allem gehörig versehen war, trat er zu Anfang des Jahres 1535 die Reise nach Spanien an. In der Provinz Guipuzcoa empfieng man ihn auf die ehrenvollste Weise. Seine Familie sah ihn mit großer Freude, und setzte ihm dringend zu, er möchte im Schlosse Loyola seine Wohnung beziehen; allein er ließ sich keines-

wegs dahin vermögen, sondern wohnte in dem Spital der Stadt Azpeitia. Der Anblick der Orte, wo er ein leichtfertiges Leben geführt hatte, flößte ihm den Gedanken ein, seine Bußwerke zu verdoppeln. Er zog daher ein rauhes Bußkleid an, umgürtete seine Lenden mit einer dicken eisernen Kette, und kasteite jegliche Nacht seinen Körper um so strenger, als seine Gesundheit völlig hergestellt war. Um jedoch auch dem Nebenmenschen nützlich zu seyn, begann er den Kindern die christliche Lehre vorzutragen. In seiner Kindheit hatte er Obst in einem Garten entwendet, in den er mit seinen Kameraden gestiegen war. Ein armer Mensch wurde fälschlich dieses Diebstahls angeklagt, in den Kerker geführt und zum Schadenersatz angehalten. Das erste Mal nun, als Ignatius zu dem Volke redete, erklärte er öffentlich, er sei der Schuldige gewesen, bat um Verzeihung für seinen Fehler, und um den Armen, der seiner Rede beiwohnte, zu entschädigen, überließ er ihm zwei Meierhöfe, die ihm zugehörten.

Während er so auf dem vaterländischen Boden arbeitete, verfolgten seine Genossen zu Paris ihre Studien, ohne jedoch von ihren frommen Uebungen im Geringsten nachzulassen. Ihre Zahl wurde damals um drei andere Theologen vermehrt, die le Fèvre, nachdem er sie durch Geistesübungen geprüft hatte, zum Werke des Apostelamtes tüchtig fand.

Da aber Ignatius dachte, seine Anwesenheit in Spanien sei nicht mehr nothwendig, betrat er die Reise nach Italien, und kam zu Ende des Jahres 1536 zu Venedig an, nachdem er sowohl zu Wasser als zu Land große Gefahren bestanden hatte. Seine Gefährten holten ihn in dieser Stadt im Anfange des folgenden Jahres ein, wo sie sich hauptsächlich den Werken der Nächstenliebe und Demuth widmeten, die Unwissenden in den Spitälern unterrichteten, die Kranken bedienten, den Sterbenden beistanden und die Todten beerdigten.

Ignatius glaubte nun seine Gefährten nach Rom schicken zu müssen. Papst Paul III. nahm sie liebreich auf, und erlaubte denen, die noch nicht Priester waren, von welchem Bischof sie wollten, die geistlichen Weihen zu empfangen. Ignatius ward auch in der Erlaubniß mitbegriffen. Sie wurden daher Alle zu Venedig von dem

Bischofe von Arba geweiht; hierauf zogen sie an einen einsamen Ort bei Vicenza, um sich durch Geistessammlung, Fasten und Gebet zur Feier der ersten heil. Messe vorzubereiten. Alle brachten das hochheilige Opfer in den Monaten September und Oktober dar, ausgenommen der heil. Ignatius, der bis zur Weihnachtsfeier wartete; so sehr war sein Herz von der hochheiligen Würde der göttlichen Geheimnisse durchdrungen. Hiernächst vertheilten sie sich in die Gegend von Vicenza und Verona, um dem Volke die Nothwendigkeit der Buße zu verkündigen. Zu ihrer Lebsucht hatten sie Nichts, als das Brod, welches milde Hände ihnen reichten.

Da der Kaiser und die Venetianer den Türken den Krieg erklärt hatten, ward es den Dienern Gottes unmöglich, ihre Reise nach Palästina anzutreten; und da keine Hoffnung leuchtete, daß die Meeresfahrt so bald wieder geschehen könnte, gingen Ignatius, Le Fèvre und Lainez nach Rom, warfen sich dem Papste zu Füßen, und erboten sich zu allen guten Werken, für welche er sie gebrauchen wollte. Da öfters Personen an die Gefährten des heil. Ignatius die Frage stellten, wer sie denn seien, erklärte er ihnen, was sie diesen zu erwiedern hätten. Er sagte ihnen also, daß, weil sie sich verbunden hätten, um die Ketzereien und Laster unter der Fahne Jesu Christi zu bekämpfen, ihr Verein wohl nicht einen schicklichern Namen sich beilegen könnte, als den der „Gesellschaft Jesu."

Als er auf seiner Reise von Siena nach Rom auf eine in Trümmer zerfallene Kapelle stieß, trat er in dieselbe, um da sein Gebet zu verrichten; kaum aber hatte er es angefangen, als er im Geiste verzückt ward. Er schaute den ewigen Vater, der ihn seinem eingebornen Sohne vorstellte, und Jesus Christus, mit einem schweren Kreuze beladen, der zu ihm sprach, er wolle zu Rom ihm gnädig seyn.[1] In dieser Stadt angekommen, ging er mit seinen zwei Gefährten zu dem Papste, der sie alle drei wohlgewogen empfieng. Der heilige Vater beauftragte Le Fèvre und Lainez in dem Collegium della Sapienza Vorlesungen zu halten. Jener lehrte die scholastische Theologie, dieser erklärte die heilige Schrift. Ignatius selbst unternahm unter dem Schutze des apostolischen Stuhles

[1] Vgl. Bouhours, Baillet u. a. m.

die Verbesserung der Sitten durch Geistesübungen und christliche Unterweisungen. [1]

Nach seiner Rückkehr von Monte Cassino, wohin er eine Reise unternommen hatte, berief er sofort im Jahre 1538 alle seine Gefährten zusammen, die in verschiedenen Gegenden Italiens zerstreut waren, und legte ihnen seinen Plan zur Gründung eines neuen geistlichen Ordens vor, den sie alle guthießen, und sie verständigten sich nun dahin, daß ein lebenslänglicher General gewählt werden sollte, dem sie wie Gott gehorchen wollten. Außer den Gelübden der Armuth, der Kenschheit und des Gehorsams verpflichteten sie sich durch ein viertes, sich überallhin zu verfügen, wohin sie der Statthalter Jesu Christi senden werde, um am Heile der Seelen zu arbeiten; ja ohne allen Reisevorrath wollten sie abgehen und von Almosen leben. Uebrigens durften diese Priester keine besondere Kleidung tragen, sondern nahmen die der Geistlichen jener Zeit an, die Kirche aber fühlte damals dringender als je das Bedürfniß nach treuen Stützen und eifrigen Glaubensboten; denn die Irrthümer der sogenannten Reformation gewannen mit jedem Tage mehr Raum in Frankreich und Deutschland und fanden auch in Italien unzählige Anhänger. Da aber der König von Portugal um diese Zeit zur Bekehrung der Indier sechs Missionäre von dem heil. Ignatius begehrte, wies dieser, da er keine sechs absenden konnte, den Simon Rodriguez und Franz Xavier an, dem Wunsche des Königs zu folgen. Der Erstere mußte jedoch in Portugal bleiben und nur Franz Xavier konnte nach Indien schiffen, dessen Apostel er wurde. Papst Paul III. bestätigte sofort durch eine Bulle vom 27. September 1540 die neue Genossenschaft und beschränkte die Anzahl der Mitglieder vorläufig auf sechzig. Allerdings war die Verläumdung, deren Becher in der Folgezeit die Jesuiten leeren sollten, auch schon gegen Ignatius und seine Gefährten erbost. Gleichwohl gingen sie rein aus den Prüfungen hervor und der Papst überzeugte sich von ihrer Unschuld.

Im Jahre 1541 wählte Ignatius, der schon Jahrs zuvor durch die genannte Bulle als General des Ordens bestätigt worden

[1] Alban Butler, Leben der Väter und Martyrer, von Dr. Räß und Dr. Weis bearbeitet Bd. X. S. 174 ff.

war, Rom zu seinem Wohnorte, in alle Länder aber reis'ten Missionäre, und gerade durch Missionen begründete der Orden seine glückliche Entfaltung und seinen Einfluß.

Verweilen wir indessen, bevor wir zur weitern Geschichte des Ordens schreiten, noch einige Augenblicke bei den letzten Schicksalen seines heiligen Stifters. Die Weisheit und Liebe, womit er seinen Ordensgenossen vorstand, gewannen ihm Aller Herzen. Seine Anordnungen waren nicht so fast Befehle, als Bitten und Wünsche. Selbst der Nachlaß seiner schon länger etwas schwächlichen Gesundheit hielt ihn nicht von seinen gewohnten Arbeiten ab. Sein schöner, von den Verläumdern seines Ordens so schnöde mißbrauchter Wahlspruch lautete: „Alles zur größern Ehre Gottes." Fünfzehn Jahre lang stand er seinem Orden als General vor; endlich aber nahmen seine Gebrechlichkeiten sosehr überhand, daß er einen Gehilfen verlangte, auf den er die mühvollsten Verrichtungen seines Amtes, das ihm der Papst sein Lebenlang beizubehalten befohlen hatte, niederlegen könnte. Die ihm hiedurch frei gewordene Zeit widmete er ganz dem Gebete, um sich würdig zum Tode vorzubereiten. Am Vorabende seines Hintritts verlangte er noch vom Papste den letzten Segen. Des andern Tages frühe erhob er seine Augen und Hände gegen Himmel, sprach den süßen Namen Jesu aus und entschief selig im Herrn den 31. Julius 1556 in seinem 65. Lebensjahre. Die allgemeine Meinung von seiner Heiligkeit vor und nach seinem Tode wurde durch viele Wunder bestätigt. Paul V. sprach ihn 1609 selig und Gregor XV. setzte ihn im Jahre 1622 unter die Zahl der Heiligen.

Sein Nachfolger im Generalate war Lainez, ein thatkräftiger, besonnener Mann mit gründlicher Wissenschaft. Ignatius hatte der Gesellschaft das innere thätige Lebensprincip gegeben, Lainez aber gab ihr die passende Form, in welcher sich das Lebensprincip offenbaren konnte, so daß die meisterhafte Organisation des Ordens als sein Werk zu betrachten ist. Ignatius trug das Seinige bei durch seine religiöse Kraft, Lainez sah ein, was seiner Zeit Noth thue, daß nämlich die Wissenschaft für den Dienst des Glaubens in Besitz genommen, und die edelsten Kräfte dafür angeregt werden müßten, und so vereinigte denn der Orden die zwei seltensten Elemente in sich: Begeisterung und Besonnenheit.

Doch nehmen wir den Faden der Geschichte des Ordens wieder auf, und betrachten wir die Ausbreitung und die Schicksale desselben in den verschiedenen europäischen Ländern.

Schicksale des Jesuitenordens in den verschiedenen europäischen Ländern bis zu seiner faktischen Aufhebung. [1]

a. In Portugal und Spanien.

Schon oben erwähnten wir, daß Rodriguez und Xavier nach Portugal abgingen. König Johann III. aber gewann sie so lieb, daß er beide an seinem Hofe behalten wollte. Allein Xavier bestand auf seinem Vorhaben, die Indianer zu bekehren, und reis'te also auf einer königlichen Flotte von Lissabon, mit königlichen und päpstlichen Vollmachten versehen, nach Indien ab. Rodriguez blieb zurück und arbeitete rastlos in diesem Lande an der Vergrößerung seines Ordens. Der König selbst ließ ihm die Kirche des heil. Antonius zu Lissabon einräumen, und zu Coimbra ein äußerst prachtvolles Collegium für diejenigen erbauen, welche Ignatius bald nachsenden konnte. Im Jahre 1544 zählte dieses Collegium bereits 60 Mitglieder. Selbst Leute aus dem ersten Adel baten um Aufnahme und so gewann der Orden bald an Reichthum und Ansehen.

Der Jesuite Araoz richtete sein Augenmerk auf Spanien, wo er in Barcelona von Franz Borgia, dem damaligen Statthalter, mit besonderer Gunst aufgenommen wurde. Nicht lange darauf faßte auch Franz Villanuova festen Fuß in Spanien und brachte mehrere junge Leute unter die Fahne des heil. Ignatius. Sofort erhielten sie auch vom Hofe mächtige Unterstützung, und bald hatten sie in den vornehmsten Städten des Königreichs ihre Häuser und Collegien, die sich durch milde Stiftungen noch beträchtlich vermehrten.

Aber auch der Papst bewies sich gegen den Orden sehr gefällig, bestätigte ihn im Jahre 1545 neuerdings, und ertheilte den Mitglie-

[1] Schon mehrere Jahre früher, als das meisterhafte Gebäude des Jesuitenordens kraft kirchlicher Auktorität zusammenstürzte, war derselbe durch die widrigsten Schicksale faktisch zu Grunde gerichtet, wie wir im Verlaufe seiner Geschichte sehen werden.

dern desselben Macht und Gewalt, in allen Kirchen, an allen Orten, auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen zu predigen, zu lehren und Beichte zu hören, rücksichtlich der heiligen Messe, im Falle der Noth, sich nicht mehr auf die bestimmten Tagesstunden zu beschränken; ja, sein Vertrauen ging so weit, daß er den Jesuiten erlaubte, die alten Bestimmungen ihres Ordens zu modificiren, oder dafür neue einzuführen.

Sofort nahmen die Jesuiten nach einigen Streitigkeiten mit den gelehrten Dominikanern Lehrstühle auf der Universität zu Salamanca ein. In Saragossa aber hatte ihnen das gehässige Benehmen des Erzbischofs manche Unannehmlichkeiten, ja sogar die Vertreibung aus der Stadt zugezogen; jedoch wurden sie, als die Gemüther beruhigt waren, unter großen Feierlichkeiten zurückberufen. Auch in Portugal hatte man sie bei Hofe zu verdächtigen gewußt; allein ihre Unschuld wurde offenbar und die Liebe und das Vertrauen zu ihnen nur noch größer. Und so war denn der Grund zu ihrer glücklichen Entfaltung in diesen Ländern gelegt und während des ganzen sechzehnten Jahrhunderts lebten sie, Segen verbreitend, ruhig und ungestört für Gottes Ehre arbeitend. Nur die niederländischen Unruhen konnten sie wieder beläftigen.

Als in Portugal Philipp II. den Thron bestiegen hatte, hatten die Jesuiten an diesem Monarchen einen aufrichtigen Gönner, und sicherten unter ihm und seinen Nachfolgern ihren Einfluß. Ihren Bemühungen gelang es, auch in diesem Lande die römische Büchercensur einzuführen, zumal da sie Mitglieder der Inquisition geworden waren. Den Gesetzen ihres Instituts getreu, arbeiteten sie eifrig an der Erziehung der Jugend, an der Unterweisung des Volkes und an der Bekehrung der Sünder, manchen Stürmen ausgesetzt und nicht selten von der Bosheit verläumdet.

Unterdessen schwang sich das Haus Braganza wieder auf den Thron. Bald war auch unter Johann IV. ein Jesuite (Anton Vieira) Hofprediger und Gewissensleiter des Königs, dessen treue Dienstleistungen der Regent mit seinem vollsten Vertrauen belohnte, und seinen Sohn Theodosius den Jesuiten zur Erziehung übergab. Auch dieser gewann seine Lehrer sehr lieb, so daß der Jesuite Franco, der die Annalen seines Ordens schrieb, sagen konnte: „Kein Sohn

kann an seine Mutter zärtlichere Briefe schreiben, als Theodosius auf seiner Reise an seinen in Lissabon zurückgelassenen Beichtvater schrieb. Ueberhaupt hatte dieser Prinz eine so große Liebe zu unserm Orden, daß ihm weiter Nichts, als der Rock fehlte, um einer der unsrigen zu seyn." [1] Bei verschiedenen Veranlassungen bezeugte er auch sonst, wie nahe die Jesuiten seinem Herzen waren.

Nach dem Hinscheiden Johannes IV. trat die Königin Louise für ihren noch unmündigen Sohn Alphons [2] die vormundschaftliche Regierung an. Unter ihr wirkten die Jesuiten so glänzend auf die Sitten des Hofes ein, daß viele der vornehmsten Damen denselben verließen und sich in solche Klöster begaben, in denen eine strenge Observanz herrschte. Auch unter Don Pedro's Regentschaft wirkten sie verdienstlich um die Menschheit und nahmen sich hauptsächlich der durch die Gesetze der portugiesischen Inquisition allzu barbarisch behandelten Juden mit wahrhaft christlicher Wärme an. [3]

So wirkten sie fort in diesem Lande, bis sie der Tyrannei Pombals und der Lüge und Verläumdung unterliegen mußten.

b. In England.

König Heinrich VIII. von England hatte sich von der Kirche getrennt und seine Lehre wollte, wie eine Seuche, auch die benachbarten Königreiche Schottland und Irland anstecken. Papst Paul III. wollte diesem Unheil steuern, und sandte in der Eigenschaft päpstlicher Nuntien zwei Jesuiten (Salmeron und Brouet) nach Irland.

In England konnte sofort Elisabeth in ihrem Hasse gegen die katholische Religion, der sie aus politischen Gründen untreu geworden war, die Jesuiten nur verwünschen, die ja die ausdauerndsten Apostel der katholischen Sache waren und die man überdieß noch

[1] Recueil chronologique. Tom. II. p. 383. p. 53.

[2] Theodosius war nämlich schon vor seinem Vater gestorben.

[3] Das System der Verläumdung war so glücklich, die Empörung, durch die Alphons vom Throne gestürzt wurde, auf Rechnung der Jesuiten zu schreiben, indem dieser jesuitenfeindliche Fürst ihrem Einfluß sich habe entziehen wollen. Allein Alphons VI., dieser schwache Fürst, wurde eigentlich durch seine Gemahlin entfernt, welche den Don Pedro in ihrer Liebe bevorzugte. —

Was die Geschichte der spanischen Jesuiten betrifft, so übergehen wir dieselbe der Kürze halber, da sie nichts Merkwürdiges darbietet und kommen erst bei der Aufhebungsgeschichte des Ordens auf dieselbe zurück.

beschuldigte, sie stehen auf der Partei Maria's von Schottland. Sie verjagte darum die Jesuiten aus ihrem Reiche, mit dem ausdrücklichen Gebote, bei Lebensstrafe ihr Land nicht mehr zu betreten. Gleichwohl hatte die Gesellschaft Jesu hier Missionäre unter Jacob I. und der P. Garnet, den die öffentliche Meinung den großen Jesuiten nannte, war ihr Provinzial.

Elisabeth, der katholischen Kirche und ihren treusten Lehrern von Herzen feindlich gesinnt, überlebte das am 15. November 1602 erlassene Edikt, gemäß dem die Jesuiten England verlassen sollten, nicht lange, sondern starb schon im darauffolgenden Jahre.

Nach ihrem Tode bestieg der König von Schottland unter dem Namen Jacob I. den brittischen Thron. Er war der protestantisch erzogene Sohn der unglücklichen Maria Stuart. Von ihm hofften die gedrückten Katholiken einige Erleichterung, und wohl mochte er dazu geneigt seyn, allein die Leidenschaft seiner Unterthanen riß ihn fort, und unter dem Einfluß des puritanischen Fanatismus wurden die Strafgesetze gegen Hochverräther und Recusanten noch geschärft. Die in Folge dessen beabsichtigte, aber noch entdeckte Pulververschwörung (1605) hatte die Hinrichtung des Jesuiten Garnet, der im Beichtstuhle von dem Complotte Kenntniß erhalten hatte, und einiger andern Missionäre, und demnächst die noch härtere Bedrückung der Katholiken überhaupt zur Folge. [1]

[1] Robert Catesby, das Haupt der Pulververschwörung, hatte bei seinen Arbeitsgenossen ein Schwanken bemerkt, ob ihr Unternehmen wohl auch gerecht seyn möge. Auch Catesby wurde jetzt unruhiger. Er hatte durch den Grafen Salisbury die Zustimmung des Monarchen zur Uebernahme des Commando über eine Compagnie des auszuhebenden Cavallerieregiments erhalten. Dieser Umstand diente ihm zum Vorwand, sich Waffen und Pferde zum eigenen Gebrauche zu verschaffen, und gab ihm auch ein Mittel an die Hand, eine Lösung der von seinen Freunden erhobenen Schwierigkeiten zu finden, ohne Gefahr zu laufen, sein Geheimniß zu verrathen. Er bemerkte daher Garnet, dem Jesuitenprovincial, in Gegenwart einer zahlreichen Gesellschaft, daß er im Begriffe sei, in erzherzogliche Dienste zu treten: „er zweifle durchaus nicht an der Gerechtigkeit des Krieges, sagte er; aber er könnte den Befehl erhalten, an Handlungen Theil zu nehmen, wo der Unschuldige nothwendig mit den Schuldigen zu Grunde gehen, wobei wehrlose Frauen und Kinder mit bewaffneten Soldaten und Rebellen vermengt werden möchten. Könnte er mit gutem Gewissen gehorchen? Mache der Tod der Unschuld sein Benehmen nicht strafbar in den Augen des Allerhöchsten?" Garnet antwortete, daß „nach der Meinung

Unter mannigfachen Bedrückungen, Leiden und Mühsalen erlebten die Jesuiten in England, ohne in weitere Prozesse und Verbrechen verwickelt zu werden, die Regierung Carl's II. Eifrige Seel-

der Theologen aller Schulen der Gehorsam in solchen Fällen gesetzlich sey; daß es sonst immer in der Macht des ungerechten Angreifers stehe, das beleidigte Land an der Wahrung seiner guten Rechte zu verhindern." Das war genug; der neue Theologe wendete diese Antwort auf die vorbereitete Verschwörung an, und zeigte seinen Mitverschwornen, daß ihr Einwurf nur ein lerer, grundloser Zweifel sei.

Sofort verfolgte Catesby in England unermüdet die Ausführung seiner Plane. Welches Vertrauen ihm aber auch die Treue seiner Mitverschworenen einflößen mochte, er wußte nicht, wie er den forschenden Blicken seiner innigsten Freunde entgehen sollte. Sie bemerkten den begeisterten Ton in seiner Umgangssprache, seine öftere, geheimnißvolle Abwesenheit, und das unerklärliche Zögern in Betreff der Zusammziehung der Armee in Flandern. Der Verdacht war erregt, und Garnet, der Superior der Jesuiten, der vom Papste und seinem General den Befehl erhalten hatte, jeden Versuch, den die Katholiken zur Störung der öffentlichen Ruhe machen könnten, zu vereiteln, ergriff die erste Gelegenheit, an der Tafel Catesby's an die Pflicht zu erinnern, die sie hätten, sich der Geißel der Verfolgung zu unterwerfen und der Gerechtigkeit des Himmels es zu überlassen, den Leiden abzuhelfen. Bald folgte eine geheime Zusammenkunft und Catesby erbot sich, sein Geheimniß seinem treuen Freunde Garnet anzuvertrauen. Aber „Garnet weigerte sich, es zu hören," und nach öfterem Wortwechsel beschloßen sie: Sir Eduard Baynham, der eben im Begriffe war, nach Italien zu reisen, sollte gebeten werden, dem Papst alles Unheil der Katholiken auseinander zu setzen, und ihn um sein Gutachten zu befragen. So nun glaubte Garnet (wie aus einem Brief an seinen Obern in Rom erhellt), die öffentliche Ruhe auf eine Zeit lang gesichert zu haben.

Nachdem Franz Tresham und mehrere Andere auch in den Bund aufgenommen worden waren, fühlte Catesby eine bis jetzt nie gekannte Unruhe in sich. Beständig war sein Geist mit Zweifeln über die Treue der neuen Genossen gequält, und seine nächtliche Ruhe ward durch schreckliche Träume und noch bösere Vorbedeutungen gestört. In solcher Gemüthsstimmung nun beschloß er, dem Jesuiten Greenway seine ganze Angelegenheit im Beichtstuhle zu entdecken. Dieser verdammte seinen Plan, wenn wir seiner feierlichen Erklärung glauben wollen, in den kräftigsten Ausdrücken; aber Catesby ließ sich nicht überzeugen. Auf jeden Einwurf hatte er eine Antwort bereit, und zuletzt bat er Greenway, gleichfalls unter dem Beichtsiegel, ihm die Ansicht seines Provinzials zu verschaffen. In dieser Absicht begab sich der Jesuite zu Garnet und erhielt als Antwort einen strengen Verweis. „Er hätte gefehlt, daß er gestattete, von einem so gefährlichen Projekte Erwähnung zu thun; ein größerer Fehler von ihm sei es, daß er es einem Dritten mitgetheilt. Es bleibe jetzt Nichts mehr übrig, als den Verschworenen von seinem blutigen Vorhaben abzubringen; er müsse alle Beweismittel anwenden, die in seiner Macht ständen, zugleich aber müßte er die gegenwärtige Besprechung geheim halten, und dürfe

sorger der gräßlich bedrückten Katholiken, leisteten sie unendlich viel Gutes, und führten als unverdrossene Missionäre manche Seelen, die unsicher und schwankend auf den Wogen der Irrlehren, welche England zerrissen, umhertrieben, in den ruhevollen Hafen der Kirche zurück. Natürlich wurden sie so als Proselytenmacher nur noch mehr dem Hasse und der Verfolgungswuth der leidenschaftlichen Protestanten ausgesetzt, und so kam es, daß unter Carl's II. Regierung ein neuer Sturm über dem Haupte der Gesellschaft Jesu sich in England zusammenzog.

Nach dem unglücklichen Ende Carl's I. und dem Tode seines Mörders Cromwell bestieg Carl II. den englischen Thron. Dieser

mit keinem lebendenden Wesen, nicht einmal mit Catesby, darüber sprechen." (Diese Einzelnheiten sind aus Greenway, der für ihre Wahrheit mit seiner Seligkeit bürgt, Mss. 109, und in seinem wörtlichen Bericht an Johann Eudömon; Apologie, 260, 290.) So war Garnet in das Detail der Verschwörung eingeweiht. Von Unruhe gequält, beschloß er, seinen eigenen Einfluß zu versuchen und begab sich nach Coughton in der Grafschaft Warwick, wo er Catesby noch zu treffen hoffte. Aber es war zu spät; ein neues Ereigniß hielt diesen in der Nähe der Hauptstadt zurück.

Als nach Entdeckung der Verschwörung die Verschwornen vor Gericht erschienen, betheuerten sie Alle, falsch sei es, daß die drei Jesuiten (Gérard, Garnet und Greenway) je mit ihnen Berathungen hierüber gepflogen, so weit also sie Kenntniß von der Sache hätten, seien die drei Jesuiten unschuldig. Gegen zwanzig Mal ward Garnet von verschiedenen Commissären verhört und sein Bedienter Owen bis auf den Tod gefoltert. Indeß konnte man keine Art von Beweis erhalten, und von der Gewalt ging man zur List über. Der Lieutenant wies nämlich Oldcorne, dem gleichfalls gefangenen Bedienten eines andern Jesuiten, seinen Platz in einem Kämmerchen an, welches an das von Garnet stieß, und gab ihnen die Erlaubniß, durch eine kleine Oeffnung in der Thüre mit einander zu verkehren. In der That waren es aber zwei einander gegenüberstehende Thüren und zwischen sie stellte man Spione hinein. Oldcorne fragte unter Anderm seinen Leidensgefährten, was man denn bezüglich des Complotts gegen ihn vorgebracht. Garnet erwiederte ohne Anstand „er dürfe versichert seyn, daß auf der Erde kein lebendes Wesen sei, das ihm in dieser Beziehung schaden könnte, noch irgend etwas anders, was ihn verdächtig zu machen im Stande wäre, außer daß er gewünscht, daß seine Congregation für die katholische Sache beten möchte, und daß er einen Hymnus gesungen, worin seine Feinde Anspielungen auf die Verschwörung finden könnten." Diese unbesonnene Rede wurde von den Spionen alsbald dem Rathe hinterbracht und gab die Basis zum Prozesse des Gefangenen. Seine Erklärung über die Zweideutigkeit während des Verhörs zog ihm die Hinrichtung zu. Vgl. Dokumente zur Geschichte, Beurtheilung und Vertheidigung der Gesellschaft Jesu. Dokum. X.

hatte schon, als er sich auf seiner Flucht in Deutschland aufhielt, die katholische Religion lieb gewonnen. Er begünstigte daher dieselbe auch nach seiner Rückkehr und so ward dem Bekehrungseifer der Jesuiten aufs Neue ein weites Feld geöffnet. Allein mitten in diesem Wirken wurden sie von einem schweren Ungewitter überrascht. Man wollte einmal die eifrigsten Beförderer des Katholizismus aus dem protestantischen Lande vertreiben, und nahm, da es auf eine rechtliche Weise unmöglich war, wieder zu Lügen und Verläumdungen die Zuflucht.

Titus Oates, ein Engländer, trat dem Scheine nach zur katholischen Kirche zurück und hielt sich theils in dem Seminar für englische Katholiken zu St. Omer, diesseits des Kanals, theils in Spanien auf, kam im Jahre 1678 nach England zurück und brachte bei Carl II. vor, die Jesuiten und mehrere andere Katholiken hätten sich wider ihn und den Staat verschworen. Nebst Oates und Bedloe trat noch ein anderer Zeuge, ein gewisser Dugdale gegen Whitebrand, den Provinzial des Ordens, und die Jesuiten Henwic, Gavan, Turner und Harcourt auf, welche zuerst vor das Tribunal gestellt wurden. Dugdale war zwar arm, stand aber doch in etwas besserem Rufe als die beiden Ersten, die sich in der Geschichte der menschlichen Verworfenheit und Niederträchtigkeit eine mehr als gewöhnliche Celebrität erworben haben; aber seine Angaben von der vorgeblichen Verschwörung waren nicht minder monströs, unglaublich und ohne alle Wahrscheinlichkeit. Er behauptete, daß 200,000 Katholiken in England schon bereit stünden, auf den ersten Wink die Waffen zu ergreifen. Die Angeklagten bewiesen zwar durch sechzehn Zeugen aus St. Omer, welche daselbst studirten und meistens junge Leute von sehr geachteten Familien waren, daß Oates zu der Zeit, wo er eidlich versicherte, in London gewesen zu seyn, dort im Seminarium sich aufgehalten habe; aber da diese Zeugen Katholiken waren, so wurde ihre Angabe von den Richtern und Geschworenen verworfen. [1] Dabei flocht man den Papst, die Könige von Frankreich und Spanien, den katholischen Herzog von York, die Königin und viele Große des Reiches in diese abscheuliche Verläumdung. Und damit das Mährchen recht lächerlich wurde, machte man den

[1] S. Dallas S. 217 ff.

General der Jesuiten zum Haupte und wies erdichtete Patente vor, nach denen der gedachte General einigen Lords nach vollbrachtem Mord die höchsten und wichtigsten Aemter und Rollen im Reiche, am Hofe und bei der Armee auftrug. Der gute König und das Parlament glaubten Alles so geschwind und fest, daß die Vertheidiger schon zum Voraus den Muth verlieren mußten. Man füllte die Gefängnisse mit Geistlichen und Weltlichen an und säumte auch nicht mit Blutvergießen. Der Geheimschreiber Langhorn, Milord Stafford, zwei Benediktiner und sechs Jesuiten wurden hingerichtet und manche Andere starben in ihren Gefängnissen den Tod des Elendes. Alle betheuerten ihre Unschuld: doch die Beklagten mußten sterben und Oates bekam ein schönes Jahrgeld. Endlich aber entdeckte Jacob II. das Bubenstück, nahm ihm den größten Theil seiner Leibrenten, und ließ ihn lebenslänglich gefangen setzen. Wilhelm III. begnadigte ihn zwar wieder, ohne jedoch seiner Ehre aufhelfen zu können. Dieses ist die Geschichte des so hochausposaunten und den Katholiken fälschlich aufgebürdeten Hochverraths, an welchen heute kein vernünftiger Mensch mehr glaubt.[1]

Unter Jacob II. genossen die Jesuiten und die Katholiken Ruhe, und die Ersten waren immer die Säulen und Vorkämpfer der Letztern; aber unter seinem Nachfolger Wilhelm III. trafen beide wieder schwere Drangsale. Das Toleranzpatent (1698) gewährte allen Sekten freie Religionsübung, nur den Socinianern und Katholiken nicht. Bei den härtesten religiösen Beschränkungen war ihnen keine Art gesellschaftlichen Vortheils eingeräumt; gewissenhafte Priester, und besonders die Jesuiten, entgingen kaum dem Kerker oder Tode, und nicht einmal katholische Schulen durften errichtet werden. Und dieser barbarische Druck lastete auf der mißhandelten Kirche das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch. Wie sich aber unter solchen Umständen die katholische Religion im brittischen Reiche habe erhalten, aus so tiefer Erniedrigung erheben und noch schönere Zeiten erleben

[1] Kritische Jesuiten-Geschichte, worin alles aus ächten Quellen kurz hergeleitet: die sogenannte pragmatische Historie des Herrn Professor Harrenberg stark beleuchtet; und zugleich Alles gründlich beantwortet wird, was diesem preiswürdigen Orden von seinem Ursprung an, bis zur gegenwärtigen Zeit ist zur Last gelegt worden. Von einem Liebhaber der Wahrheit. Frankfurt und Mainz 1765. S. 336 ff.

können, ist nur aus der unmittelbaren Obhut ihres göttlichen Stifters erklärbar, dessen eifrigste Werkzeuge die Jesuiten waren, die weder Tod noch Gefängniß von der Erfüllung ihrer Pflichten abhalten konnte.

Uebrigens waren die Jesuiten in England nie sehr zahlreich, sie bildeten blos eine Ablheilung von Missionären, welche ihre Verrichtungen unter den überall zerstreuten Katholiken im Stillen und unter dem Schleier des Geheimnisses übten.

c. In Frankreich.

Als die Jesuiten zum ersten Mal öffentlich in Frankreich auftraten, wurden sie sogleich ein Gegenstand der Verfolgung des Parlaments und der Universität. Jenes haßte sie als Freunde des römischen Stuhles, und diese aus Scheelsucht, weil sie in ihnen mächtige, ihrem literarischen Ruhme sehr gefährliche Nebenbuhler sah. [1]

Es war nämlich im Jahre 1540, als zum ersten Mal Jesuiten nach Frankreich kamen. Ohne ein Haus, ohne eine eigene Kirche zu haben, lebten sie nun zehn Jahre zu Paris. Bald hatten sie ihre Freunde und Gönner, sowie ihre Feinde und Neider. Zu den Erstern gehörten vorzüglich der Cardinal von Lothringen, ferner der Bischof von Clermont und endlich der König Heinrich II. selbst. Unter ihren Gegnern aber zeichneten sich aus das Pariser Parlament, der Bischof von Paris und mehrere Jahre nachher auch die Universität. Zehn Jahre hatte nun der Bischof von Clermont die Jesuiten in der Nähe beobachtet, schenkte ihnen jetzt ein Haus und wies ihnen mit Hilfe einiger Freunde einiges Einkommen an. Da jedoch dieselben als Fremdlinge kein Eigenthum besitzen durften, so ertheilte ihnen Heinrich II. Patentbriefe, welche den Zweck hatten, sie zu naturalisiren und des Eigenthums fähig zu machen. So nur konnten sie durch die Gunst des Hofes im Jahre 1562 unter dem Namen „Väter des Collegiums zu Clermont" eine Stätte finden, weil sie wirklich einen Sitz dieses Namens zu Paris besaßen. [2] Das Parlament weigerte sich, die königlichen Patentbriefe einzuschreiben, mußte aber bald dem Machtworte des Königs nachgeben.

[1] Vgl. Dallas, über den Orden der Jesuiten. Seite 129 ff. Anm.

[2] Vgl. Schröckh, christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. Bd. III. S. 581.

Und dieses kränkte den Stolz des ersten souveränen Gerichtshofes von Frankreich. Hierin liegt auch die Hauptursache des beinahe 200 Jahre sich forterbenden Hasses, mit dem das Pariser Parlament stets seine Klagen erneuerte und nicht eher ruhte, bis der Jesuitenorden aus Frankreich verbannt wurde. Das Parlament nun verwies damals die Sache der Jesuiten an den Bischof von Paris und an die Sorbonne. Das Gutachten beider war nach Wunsch ausgefallen. Der Bischof entschied gegen die Aufnahme der Jesuiten deßwegen, weil die Privilegien und Exemtionen, welche sie von dem römischen Stuhle hatten, der Gerichtsbarkeit der Bischöfe nachtheilig wären. Noch ungleich schwächer und wahrhaft läppisch waren die Einwürfe der Sorbonne: daß nämlich die Jesuiten die Frechheit hätten, ihre Benennung von dem Namen Jesu herzuleiten; ferner, daß sie nicht in den Chor gingen und keine Kutten und Kapuzen trügen; und endlich, daß sie alles Gesindel und zusammengeraffte Leute in ihren Orden aufnehmen.[1] So albern auch dieses Dekret der Sorbonne war, so verfehlte es seinen Zweck doch keineswegs. Die Jesuiten wurden ein Gegenstand der Lästerung aller Unverständigen, und der Erzbischof untersagte ihnen jetzt alle kirchlichen Funktionen in Paris. Ohne Widerrede unterwarfen sich die Jesuiten seiner Weisung, verließen die Hauptstadt, zogen nach St. Germain, und erhielten zudem in mehreren Provinzen Frankreichs Kirchen, Häuser und Collegien.

So nun blieb die Lage der Jesuiten in Frankreich bis auf die Versammlung der Stände in Poissy unter Carl IX. Mit aller Strenge und der größten Unbefangenheit untersuchte man jetzt die Angelegenheiten des Ordens, seine Statuten, seinen Zweck und seine Beziehung zu Kirche und Staat. Von allen Seiten waren an den König Bittschriften um Einführung der Jesuiten eingelaufen; diese, sowie die glänzendsten Zeugnisse der europäischen Fürsten für diesen Orden, wurden der Versammlung vorgelegt und nun

[1] Dreißig Jahre nachher machten das Parlament und eben diese Sorbonne in einer dem König Heinrich IV. überreichten Schrift den Jesuiten den Vorwurf, daß sie unter allen Nationen die tauglichsten und fähigsten Köpfe ausfuchten und in den Orden aufnehmen, mithin der Staat hiedurch einen empfindlichen Abbruch an seinen besten und vorzüglichsten Männern erleiden müsse.

siegte die Stimme der Wahrheit. Die Reichsstände bestätigten die Aufnahme des Ordens feierlich, und von dieser Epoche an (1561) datirt sich also die legale Existenz der Jesuiten in Frankreich. [1]

Als aber endlich die Ligue durch den Zurücktritt Heinrichs IV. zur katholischen Kirche ihr Ende erreicht hatte und die Parlamente wie die Universität dem neuen Könige zu huldigen gezwungen waren, beschloßen diese, die Verbannung der Jesuiten zu bewirken, noch ehe der König die Regierungsgeschäfte selbst übernommen hätte. Die Universität erneuerte daher den Prozeß; der Erfolg schien unbezweifelt, als plötzlich Sully, obwohl selbst eines der Häupter der Hugenotten, im Namen des abwesenden Königs dem Verfahren gegen die Jesuiten Einhalt that. Kläger und Richter sahen für jetzt ihren Plan vereitelt, aber sie blieben fest entschlossen, jede sich ihnen darbietende Veranlassung zu ergreifen und ihn dennoch auszuführen. Chatel's teuflisches Verbrechen [2] schien ihnen hiezu eine erwünschte Gelegenheit zu seyn. Die Anklagen gegen die Jesuiten wurden also erneuert und ein glücklicher Erfolg krönte dieß Mal die Unternehmung; sie triumphirten, ohne auch nur den Schatten eines Beweises hervorgebracht zu haben. [3]

Ein fein gesponnenes Gewebe der Bosheit wußte nämlich in den Prozeß des Mörders auch den Jesuitenorden zu verstricken und ein Mitglied desselben, der unglückliche Guignard, starb unter den Händen des Henkers. Das Zeugniß der unbefangenen Schriftsteller, das Urtheil der Zeitgenossen, das laut ausgesprochene Zeugniß von ganz Frankreich und endlich das schändliche Bekenntniß der Richter, „daß man bei der Untersuchung übereilt zu Werke gegangen sei," wird selbst noch heutzutage so oft nicht beachtet. [4]

[1] Ueber die falschen Vorwürfe, welche man damals den Jesuiten machte, vgl. Dokumente zur Geschichte ꝛc. der Gesellschaft Jesu. Regensburg 1841. Dokum. V.

[2] Er hatte im J. 1594 einen Mordversuch auf K. Heinrich IV. gewagt. Der Umstand, daß er einst bei den Jesuiten in die Schule gegangen war, verwickelte diese in seinen Prozeß.

[3] Vgl. Dokumente zur Geschichte, Beurtheilung und Vertheidigung der Gesellschaft Jesu, Dokum. VI.

[4] Eine gründliche Rechtfertigung der Jesuiten hinsichtlich des Tyrannenmordes findet sich in den Dokumenten zur Geschichte, Beurtheilung und Vertheidigung der

So nun waren die Jesuiten durch den Pariser Parlamentsbeschluß vom 29. December 1594 und nicht durch das ersonnene Edikt Heinrichs IV. vom 7. Juni 1595 verbannt worden. Ja die

Jesuiten. Dokum. XVI. —Die Lehre vom Tyrannenmord muß allererst auf ihrem historischen Gange, als Thatsache, betrachtet werden. Was nun zunächst das Heidenthum anlangt, so finden wir in demselben den Tyrannenmord durch das Gesetz gerechtfertigt und die letzten Zeiten des römischen Reiches bieten schreckliche und häufige Anwendungen desselben dar. Erst im Christenthume modificirte sich die Lehre von demselben nach und nach und verschwand endlich ganz. Im Mittelalter nun ward sie aus Veranlassung der socialen Verhältnisse der europäischen Länder Gegenstand einer Schulcontroverse. Es verräth übrigens entweder Bosheit oder Unkenntniß, wenn man den Jesuiten die Sünde aufbürdet, sie haben dieselbe zuerst und allein behandelt. Schon der Engel der Schule, der Adler der Theologie, d. i. der heil. Thomas, der bekanntlich dreihundert Jahre früher lebte, bevor es Jesuiten in der Welt gab, trug öffentlich die Lehre vom Tyrannenmorde vor, gab gewissermaßen Regeln darüber und entwickelte sie in ihren vorzüglichsten Details. Sofort wurde diese Lehre sogar in den Schulen der Universitäten und der Rechtsgelehrten vorgetragen, Parlamentsglieder und Parlamente begünstigten sie. Schon im 13ten Jahrhundert also lehrte sie der heil. Thomas, und nach ihm viele Thomisten, Dominikaner, Lehrer der Universität u. s. w., und erst im 16ten Jahrhundert nahm sie auch der Jesuite Emmanuel Sa in Schutz († 1596). Wie er arbeiteten auf demselben Felde nachmals nur noch dreizehn Mitglieder seines Ordens (Tolet † 1596, Valentia † 1603, Delrio † 1608, Salas † 1612, Mariana † 1614, Heissius † 1614, Suarez † 1617, Lessius † 1623, Becan † 1624, Gretser † 1625, Tanner † 1632, Castro-Paolo † 1633, Escobar † 1669), während mehr als sechzig Jesuiten-Autoren sie bekämpften. Auf die Lehre eines jeden Einzelnen können wir uns hier nicht einlassen, aber es mag genügen, zu bemerken, daß z. B. selbst Mariana untersucht, ob es Fälle gebe, wo ein Tyrann ermordet werden dürfe. Dabei schränkt er das Recht auch der Nation in Grenzen ein, ohne es dem Einzelnen zuzugestehen. Huß dagegen behauptete, einem Regenten, der eine Todsünde begangen habe, seien die Unterthanen nicht nur keinen Gehorsam mehr schuldig, sondern jeder von ihnen habe das Recht, ihn zu ermorden! Wie ganz anders klingt aber die Sprache Escobar's, eines der vierzehn Lehrer des Königsmordes, welcher bei dem 26sten Kapitel der Könige ausruft: „Wer könnte Hand anlegen an den Gesalbten des Herrn, ohne sich des größten Verbrechens schuldig zu machen!" Derselbe Autor sagt, „daß David, da er keine Gewalt über Saul hatte, nicht gewaltthätig gegen ihn verfahren konnte." Er setzt hinzu, „daß Nichts die Unterthanen mehr im Zaume halten kann, als wenn sie denken: Mein Fürst ist der Gesalbte des Herrn und sein Stellvertreter."

Castro-Paolo schreibt: „die Unterthanen können ihren Fürsten nicht angreifen, da er ihr rechtmäßiger Gebieter ist, sonst machen sie sich des Aufruhrs und der Empörung schuldig." (Ext. Sedit. p. 491). Aus Suarez ist eine andere Stelle: „Außerdem kann ihm

Erbitterung gegen die Jesuiten ging so weit, daß das Pariser Parlament im Jahre 1597 einen Beschluß faßte, dem gemäß es allen Städten und Körperschaften verboten war, zu gedulden, daß Mit-

(dem abgesetzten Fürsten) Niemand nach dem Leben streben, nicht einmal Gewalt gegen ihn üben; nur Jene können es, welchen das Gericht den Auftrag dazu gibt." (Def. fid. lib. 6. c. 4. p. 12.) So sprechen mehrere beschuldigte Jesuiten nur von dem Rechte, einen Tyrannen, der es hinsichtlich seiner Regierung ist, abzusetzen, ohne des Rechtes, ihn zu ermorden, Erwähnung zu thun. „Wenn er sich nicht will zurechtweisen lassen, so kann er abgesetzt werden," das ist alles, was Emmanuel Sa sagt. „Der Staat allein hat das Recht, sich gegen ihn zu bewaffnen, und die Bürger zu Hilfe zu rufen," das ist Alles, was Valentia sagt. „Die ganze Nation kann ihm die Herrschaft nehmen," dieß und nicht mehr sagt Castro-Paolo.

Escobar sagt geradezu von einem solchen Tyrannen, daß es nicht erlaubt sei, ihn zu morden. Und hinsichtlich des unrechtmäßigen gestattet er es nur in dem Falle eines wirklichen Angriffs, indem er beifügt: „daß es eines öffentlichen Gerichtes bedarf, wenn er bereits im Besitze des Reiches ist." Dasselbe lehrt er in seinem großen Werke der Moraltheologie „Ich halte es für ziemlich wahrscheinlich, sagt er, daß es erlaubt ist, einen unrechtmäßigen Tyrannen, wenn er sich der Länder eines andern eben bemächtigen will, zu tödten, und zwar im Akte des Angriffes selbst; denn, wenn dieser Tyrann das Land, die Provinz, die Stadt, die er an sich gerissen, auf irgend eine Weise bereits besaß, würde ich diese Ansicht für zweifelhaft, verdächtig halten, für eine Ansicht, die man Niemanden empfehlen soll; weil man Niemanden sein Besitzthum rauben kann, ohne daß er zuvor gehört und seine Sache entschieden worden wäre. Uebrigens kann Etwas der Art nicht dem Ermessen eines Einzelnen überlassen werden, sondern es fordert ein öffentliches Gericht; und selbst in diesem Falle kann der Tod des Usurpators nur als das letzte Mittel befohlen werden, wenn alle andern Mittel vergebens sind." (T. 4. lib. 35, sect. 2, probl. 15.)

So spricht Escobar. Man sieht leicht ein, daß er weit entfernt ist, in jedem Falle und auf alle Weise die Tödtung des Tyrannen, der es in seiner Regierung ist, zu erlauben, da er sie beim unrechtmäßigen nur durch die öffentliche Auktorität und im äußersten Nothfalle zuläßt.

Dennoch, wo haben dieselben Jesuiten, welche eine Lehre erklärten und commentirten, die damals von allen weltlichen Fürsten geduldet wurde, zu der sich, wir wiederholen es, alle Universitäten, alle gelehrten Körperschaften Europas damals bekannten, wo haben sie diese Erklärungen und Commentare niedergelegt? In Büchern, die einzig nur für die Theologen und die Gelehrten überhaupt bestimmt, und in einer dem Volke unbekannten Sprache geschrieben waren, da sie, wie jene, welche vor ihnen diese Lehre vortrugen, der Ueberzeugung lebten, daß es stets äußerst gefährlich wäre, diese Lehre unter das Volk kommen zu lassen, da dieses wegen seiner steten Unmündigkeit und seiner zur Gährung immer bereiten Leidenschaften nur von Geduld, Gehorsam

glieder dieser Gesellschaft irgend auf welche Weise Schulen hielten, auch wenn sie aus dem Orden bereits ausgetreten wären.

Was den Johann Chatel betrifft, so hatte dieser, wenn er auch in einem Jesuitencollegium studirt hatte, fortwährend behauptet, daß weder Guéret, sein ehmaliger Professor, noch irgend ein anderer Jesuite an seinem Verbrechen Theil habe. [1] Dupleir [2] sagt: „da weder ein Beweis noch ein Verdacht gegen die Jesuiten dem Munde des Meuchelmörders Chatel durch die heftigsten Foltern entlockt werden konnte, so wurden Commissäre abgesendet, um alle Bücher und Schriften der Jesuiten zu durchforschen." Ein Papier, von der Hand des P. Guignard überschrieben, das von der Zeit herrührte, in der

und Unterwerfung hören solle. Einige unter ihnen, wie Heissius, Suarez, Becan, behandelten diese Lehre nur um durch eine Entwickelung ihrer wahren Bedeutung darzuthun, wie wenig sie der Mordlehre gleiche, welche die Ketzer nicht nur den Jesuiten, sondern der ganzen katholischen Kirche aufzubürden wagten.

Allein von diesen genannten Jesuiten macht Mariana eine Ausnahme. Dieser Jesuite, einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts und noch jetzt der erste Geschichtschreiber Spaniens, ist nämlich der Verfasser einer de Rege et Regis institutione betitelten Abhandlung, die er auf Andringen mehrerer Männer am spanischen Hofe verfaßte, und die mit Erlaubniß des Königs, und mit der Approbation der Inquisition im J. 1598 zu Toledo erschien. (Nach seinem im J. 1624 erfolgten Tod gaben die Feinde der Jesuiten ein Buch heraus unter dem Titel Del Govierno de la Compania de Jesus, das sie unter Mariana's Papieren gefunden zu haben vorgaben, und das eine Kritik der Regierung der Gesellschaft enthielt. Bald ward es in's Französische, Lateinische und Italienische übersetzt. Die Jesuiten erklärten dieß Werk für unterschoben und forderten, daß man das spanische Original aufzeigte, was aber Niemand konnte. Seit 200 Jahren jedoch hat die antijesuitische Partei fort und fort mit diesem Betruge geprangt und sich nicht geschämt, ihn zu benützen.) In diesem Buche nun behauptet Mariana, „daß es in gewissen Fällen einem Privatmann erlaubt ist, einen Tyrannen, der es in seiner Regierung ist, zu ermorden." „Dadurch, sagt Bayle, hat er die Jesuiten, besonders in Frankreich, den gräßlichsten Vorwürfen und den kränkendsten Schmähungen ausgesetzt, die man immer wieder auffrischt, und die nicht enden werden, so lange ein Schriftsteller den andern in leidenschaftlicher Weise copirt."

Indessen war Mariana's Buch kaum erschienen, als die Jesuiten Frankreichs bei ihrem General Aquaviva Klage führten (1599). Erst bei der Ermordung Heinrich's IV. erhielt das Parlament Kenntniß davon. Jetzt baten die Jesuiten ihren General Aquaviva um Abhilfe des Mißstandes, der nur dadurch gehoben wurde, daß dieser ihnen verbot, hinsichtlich des Tyrannenmordes eine Behauptung aufzustellen.

[1] Continuateur de Fleury, Hist. Eccl. t. 36 p. 489.

[2] Histoire d'Henri le Grand p. 163.

Heinrich III. ermordert wurde, und worin er diesen Mord zu billigen schien, hatte seine Verurtheilung zum Henkerstode zur Folge. Und dennoch, sagt der Graf von Chiverni, [1] behauptete Guignard, „daß er stets für seine Majestät gebetet habe." Auf der Richtstätte angekommen, betheuerte er seine Unschuld, und unterließ nicht, das Volk zum Gehorsam gegen den König und zur Achtung der Obrigkeit zu ermahnen; ja er betete sogar laut für Seine Majestät, daß Gott ihn durch die Kraft seines heiligen Geistes erleuchten wolle. Sodann bat er das Volk, sie möchten für die Jesuiten beten, und nicht so leicht den in Umlauf gesetzten Gerüchten Glauben schenken; sie seien keine Königsmörder, zu denen man sie machen wolle, noch begünstigen sie solche Leute, welche sie vielmehr verabscheuen, und noch nie habe ein Jesuite die Hinwegschaffung irgend eines Königs begünstigt oder gebilligt."

Die Jesuiten waren also durch den Pariser Parlamentsbeschluß vom 29. Dec. 1594 aus Frankreich verbannt worden; „aber, sagt der Historiograph Heinrichs IV., es war der allgemeine Wunsch der Katholiken, sie wieder zu sehen; nur die Beamten hatten ein dem allgemeinen Wunsche der Katholiken entgegengesetztes Verlangen. Aber wer wagte, Stand zu halten den Beamten, die in ihren befangenen Herzen einen außerordentlichen Widerwillen gegen die Jesuiten hegten? Den Hugenotten, welche zitterten vor Wuth? Den Freigeistern, welche damals sehr mächtig waren? Welcher Sterbliche wagte es, dem wohlbewußten Zorne der Einen, der drohenden Wuth der Andern zu trotzen, und der vereinigten Rache dieser charakterlosen Leute, die gezwungen waren, die Tugend zu verfolgen, weil sie dieselbe nicht hassen konnten, noch auch sie üben wollten? Es war dieß Heinrich IV., dessen edle, großmüthige Seele über die dringenden Bitten der ganzen Partei, über den Widerstand, die Vorstellungen und Ränke der Magistrate triumphirte, sowie über die schleichenden Intriguen einiger Pedanten und über den fanatischen Haß der Hugenotten. „Er kannte die Unschuld der Jesuiten und die Dienste, die sie der Kirche geleistet," sagt ein unpartheiischer Geschichtschreiber, [1] und ihre temporäre Abwesenheit hatte nur dazu

[1] Mémoire d'Estat.

[2] Hist. de l'Église, par Choisy. 1743. in-4°. t. 10. liv. XXXI. ch. IV. p. 166.

gedient, das Gute und den Nutzen ihrer Gegenwart nur noch deutlicher zu zeigen. Uebrigens beurtheilte Heinrich IV. nicht auf ungewisse oder verdächtige Gerüchte hin den allgemeinen Wunsch der Katholiken; der Historiograph Dupleix berichtet uns vielmehr: „daß es wenige Fürsten, Kronbeamte und katholische Herren gab, die nicht die Jesuiten empfohlen und so zu ihren Gunsten gewirkt hätten." [1]

„Der König," sagt Cayet, „kam auf einer Reise nach Metz durch Verdun; Carl de la Tour, Rektor des Jesuitencollegiums, ging mit seinen Gefährten dem König entgegen, ihn zu begrüßen und sie baten ihn nun, daß der gegen die französischen Jünglinge, die außerhalb Frankreichs in den Collegien ihrer Gesellschaft studirten, erlassene Beschluß auf jene keine Anwendung finden möge, welche zu Verdun ihre Studien machten. Der König entgegnete ihnen, er habe nicht gewollt, daß Verdun in dem Erlasse begriffen sei; sondern er erwarte vielmehr, daß die, welche zu Pont-à-Mousson wären, nach Verdun gingen; sie seien stets willkommen in seinem Hause; er wolle sie in seinem Reiche beibehalten, sie wären seine guten Unterthanen, und er ihr guter König. Diese so günstige Antwort machte, daß die Jesuiten zu Pont-à-Mousson sich versammelten und beschlossen, bei Seiner Majestät um ihre Wiederaufnahme in Frankreich nachzusuchen." [2]

Sofort wurden vier Jesuiten beauftragt, nach Metz zu gehen, und dem König zu Füßen zu fallen. Seine Majestät empfieng sie ganz freundlich, und wollte nicht zugeben, daß sie knieend mit ihm sprächen. Von nun an lagen ihm die Jesuiten stets mit innigen Bitten an, er möchte ihnen die Rückkehr nach Frankreich gestatten, was er auch am Ende unter gewissen Bedingungen that; und das in Betreff ihrer Wiedereinführung ausgefertigte Edikt ward ungeachtet alles Widerspruchs im Parlament, um dessen gerichtliche Bestätigung zu verhindern, am Anfang des Jahres 1604 protokollirt; und es wurden nun ihre Collegien zu Lyon, Rouen, Bourges, Dijon, Poitiers und Amiens wieder hergestellt, und manche andere Städte

[1] Dupleix, 347.

[2] Chronique septenaire, sous l'année 1603, p. 383.

erpreßten und erhielten vom Könige die Erlaubniß, sie wieder aufzunehmen, und ihnen aufs Neue Collegien zu übergeben. [1]

[1] Chronique septenaire l. c. Am Weihnachtsabende 1603 kam der erste Präsident von Harlay mit einer ungewöhnlich großen Anzahl von Räthen in den Louvre, um seinen letzten Versuch zu machen, den König von seinem Entschlusse, die Jesuiten zurückzurufen, abzubringen. Herr von Harlay hielt eine Rede, auf die Heinrich IV. folgende Antwort ertheilte:

„Sie haben mich auf Schwierigkeiten aufmerksam machen wollen, die groß und bedeutend scheinen, und nicht gewußt, daß ich alles, was Sie vorbrachten, bereits vor acht oder neun Jahren erwogen habe, und daß die besten Entschlüsse für die Zukunft am besten aus der Betrachtung der Vergangenheit gefaßt werden, die ich besser als irgend ein Anderer kenne. Sie spielen die Weisen in den Staatsgeschäften und verstehen diese nicht besser, als ich über einen Prozeß Bericht zu erstatten."

„Was Poissy betrifft, so lernte man damals nicht den Ehrgeiz, sondern die Genügsamkeit der Jesuiten kennen, und ich sehe nicht ein, wie Sie bei denen Ehrgeiz entdecken können, die Würden und Prälaturen ausschlagen und die das Gelübde ablegen, nie darnach streben zu wollen. Was die Geistlichen anlangt, die mit ihnen unzufrieden sind, so wollen sich stets die Unwissenden über die wissenschaftlich Gebildeten hermachen, und sobald ich von ihrer Wiedereinführung sprach, habe ich die Bemerkung gemacht, daß derselben zwei Arten von Leuten entgegen waren, nämlich die Protestanten und diejenigen Geistlichen, welche im Rufe eines unsittlichen Lebens stehen, und gerade diese Opposition macht der Gesellschaft Jesu Ehre. Wenn aber die Sorbonne sie verdammt hat, so that sie dieses nur, weil sie dieselbe nicht kannte; die Universität dagegen muß sie vermissen, weil sie seit ihrer Abwesenheit nicht mehr besucht wird und die Zöglinge denselben innerhalb und außerhalb meines Reiches zugeströmt sind. [1] Sie ziehen die geistvollsten jungen Leute an sich, schauen und wählen sich die besten aus, und gerade deßwegen achte ich sie. Wählen wir nicht auch die besten Soldaten aus, wenn's in den Krieg geht? Und wenn nicht Begünstigungen statt fänden, würden Sie solche Männer aufnehmen, die Ihres Collegiums unwürdig wären? Sie kommen nach Frankreich, wie sie können; die Andern machen es wohl auch so, und ich selbst bin in mein Reich gekommen, so gut ich gekonnt. Aber man muß beisetzen, daß ihre Geduld groß ist, daß sie durch Geduld und einen unbescholtenen Wandel mit Allem zum Ziele kommen, und daß ihr sorgfältiges Streben, dem Geiste ihrer Anstalt treu zu bleiben, sie lange aufrecht erhalten wird. In Betreff ihrer Lehre aber, die Geistlichen von dem Gehorsam gegen mich zu emancipiren, oder der Lehre vom Königsmord, muß man zuerst sehen, was sie sagen, und sich überzeugen, daß es wahr ist, daß sie die Jugend Solches lehren. Etwas jedoch bestimmt mich, zu glauben, daß Nichts daran ist: seit dreißig Jahren nämlich lehren sie die Jugend Frankreichs, und mehr als 50,000 Schüler jedes Standes sind aus ihren Collegien hervorgegangen, haben mit ihnen verkehrt und gelebt,

[1] In den Bezirken der Parlamente von Toulouse und Bordeaux waren die Jesuitencollegien stets beibehalten worden.

So nun waren die Jesuiten wieder in Frankreich eingeführt, um der bekämpften katholischen Religion den Sieg zu verschaffen. Getreue Führer der Gewissen, eifrige Gründer der Brüderschaften für die verschiedensten Klassen der Gesellschaft, [1] unermüdete Missio-

und nicht einen Einzigen findet man unter diesen Vielen, der behauptet, daß er sie je eine solche Sprache führen, oder Aehnliches, was man ihnen vorwirft, lehren gehört. Was Barrière betrifft, fehlt so viel, daß ein Jesuit ihn Beicht gehört, daß ich vielmehr durch einen Jesuiten von seinem Unternehmen benachrichtigt wurde, und ein anderer ihm sagte, daß er verdammt würde, wenn er es auszuführen wage. In Betreff Chatel's konnten die Schmerzen der Folter keine Beschuldigung gegen Barade oder irgend einen andern Jesuiten herausbringen, und wenn es anders war, warum haben Sie ihn verschont? Denn der, welcher eingezogen wurde, ward es aus einem andern Grunde, den man in seinen Papieren gefunden zu haben vorgab; und gesetzt auch, es hätte ein Jesuit diesen Streich geführt, müssen denn alle Apostel für Judas leiden, oder soll ich für alle Diebstähle und Fehler gutstehen, die meine Soldaten begangen haben und begehen werden? Gott hat mich damals demüthigen wollen und doch retten; ich danke ihm dafür. Wenn sie sich aber mehr als andere Orden verpflichten, sich in den Willen des Papstes zu fügen, so geschieht dieß hauptsächlich zum Besten der Bekehrung der Ungläubigen, und dieses Gelübde des Gehorsams wird sie nicht mehr nöthigen, seine Befehle zu vollziehen, als der Eid der Treue, den sie mir schwören, Nichts gegen den Landesfürsten zu unternehmen. Davon jedoch schweigen Sie, daß man zu Rom die Schriften Bellarmin's mit Beschlag belegen wollte, weil er dem heiligen Vater nicht so ausgedehnte Jurisdiktion in zeitlichen Angelegenheiten einräumen wollte, als gewöhnlich geschieht. Eine Theilnahme an der Ligue darf man ihnen nicht vorwerfen, das hieße, die Zeit verkennen; sie glaubten recht zu handeln und haben sich, wie noch manche Andere hierin getäuscht, und ich will glauben, daß sie mit weniger Bosheit Liguisten waren, als die Andern, und behaupte, daß gerade diese Gewissenhaftigkeit, verbunden mit den Gnaden, die ich ihnen erweisen will, mir ihre Herzen eben so sehr, oder noch mehr als der Ligue zuwenden wird. Man sagt ferner, daß der König von Spanien sich ihrer bediene; ich meinerseits erkläre, daß auch ich mich ihrer bedienen werde, und daß Frankreich nicht schlimmer daran seyn darf, als Spanien. Da sie endlich Jedermann für nützliche Leute hält, so glaube ich, daß ihre Anwesenheit für meinen Staat ein dringendes Bedürfniß ist, und konnten sie diesem durch ihre Geduld abhelfen, so sollen sie es von nun an mit der Auktorität des Staates ausgerüstet thun; mir hat Gott den Ruhm ihrer Wiedereinführung vorbehalten: sie werden in meinem Reiche und unter meinem Gehorsam geboren; und wenn man von ihnen Verrath meiner Geheimnisse an meine Feinde fürchtet, so werde ich ihnen nur das mittheilen, was mir beliebt. Lassen Sie es mich vollenden: ich habe schon Schwereres geleitet, und seien Sie für die Zukunft nur auf Vollstreckung meines Willens bedacht."

[1] Uebrigens bestanden diese nützlichen Vereine, in denen man einander zur Uebung seiner Pflichten aufmunterte, nicht blos für die Jugend und in den

näre, geschickte Lehrer der Jugend, erlangten die Jesuiten bald ihre alten Vorrechte und Besitzungen wieder.

Der König lernte die Jesuiten täglich besser kennen, nahm den P. Cotton zum Beichtvater, ließ die vom Parlament im Jahre 1595 errichtete Schandsäule niederreißen, stellte die Jesuiten in Béarn wieder her, und nahm sie in sein eigenes Haus auf, vermehrte und dotirte ihre Anstalten in den Hauptstädten seines Reichs, wollte sie beständig um seine Person haben, sie zu seinen Freunden und Vertrauten machen, stiftete zu la Flèche ein prächtiges Collegium und schenkte den Jesuiten im Jahre 1606 für dieses einzige Haus 100,000 Thaler. Auch das Collegium von Dijon stellte der edelmüthige Monarch wieder her, ertheilte ferner im Jahre 1609 aufs Neue die Erlaubniß zur Erörterung von Glaubensstreitfragen auf den öffentlichen Lehrkanzeln. Allein dagegen lehnte sich die Universität auf, und die Jesuiten waren klug genug, um nicht erst zur Nachgiebigkeit ermahnt werden zu müssen. Cotton leistete indessen der Gesellschaft gute Dienste, als er in einer ausführlichen Rede ihre Beschaffenheit und weise Einrichtung der Welt vor Augen legte. [1]

Unter solchen günstigen Auspicien schienen die alten Wunden des Ordens wieder vernarbt zu seyn; da kam abermals ein schweres Ungewitter über die hoffnungsreiche Saat. Ravaillac erstach den König Heinrich IV. am 14. Mai 1610. Die Eingeweide wurden zu St. Denis begraben, das Herz aber baten sich die Jesuiten aus, und brachten es in ihre Kirche nach La Flèche, wie es der Monarch befohlen hatte. Dessen ungeachtet wollte man sie auch dieses Mal

Jesuitenhäusern. Weltleute, Soldaten, obrigkeitliche Personen, Handwerker aller Art, Kaufleute ꝛc. ließen sich in diese Brüderschaften aufnehmen, deren Seele die Frömmigkeit war, und die die Bande des Staates und der Gesellschaft fester knüpften. Die Ehre, Mitglied derselben zu seyn, und das Streben, die Achtung seiner Mitbrüder sich zu erhalten, haben Manchen vor gefährlichen Klippen bewahrt. Man weiß sich noch recht wohl zu erinnern, daß in den Städten, die sich solcher Genossenschaften zu erfreuen hatten, beim Handelsgeschäfte mehr Redlichkeit an den Tag gelegt wurde. Die Arbeiter und Künstler hatten ihrerseits ähnliche Vereine, welche unter ihnen gute häusliche Gewohnheiten und Freude an der Tugend belebten, wovon das Glück der Familien abhängt. Und so arbeiteten denn die Jesuiten, wie man hieraus ersieht, indem sie für die Religion wirkten, zugleich für das Wohl der Bürger und des Staates.

[1] Dokument IX. Kritische Jesuiten-Geschichte S. 297 ff.

wieder des Königsmordes verdächtigen; doch der Erzbischof von Paris und der Mörder selbst legten ihre Unschuld an den Tag.

Als sofort unter Ludwig XIII. die vier Pastoren von Charenton diesem Fürsten in Gegenwart seines ersten Ministers, des Cardinals Richelieu, eine lange Klageschrift gegen die Jesuiten einreichten, nahm Richelieu das Wort und beantwortete, Punkt für Punkt, jede der angeführten Beschuldigungen. „Was Ihr," sagte er, „von ihren Grundsätzen in Betreff der dem Papst von ihnen zugestandenen Gewalt über die Könige und Fürsten angeführt habt, so bin ich überzeugt, daß Ihr eine ganz andere Sprache würdet geführt haben, wenn Ihr, statt solche Albernheiten aus gewissen Pamphlets zu entlehnen, Euch über diesen Gegenstand bei dem General des Ordens erkundiget, oder die feierliche Erklärung gelesen hättet, welche derselbe im Jahre 1610 hat ergehen lassen. Aus dieser würdet Ihr gelernt haben, daß derselbe nicht nur solche und ähnliche Grundsätze als höchst verdammenswerth verwirft, sondern auch allen Mitgliedern seines Ordens unter Androhung der strengsten Strafen verbietet, irgend Etwas zu lehren oder vorzutragen, was auch nur von Weitem auf den Gedanken führen könnte, daß ein Versuch auf die geheiligte Person eines Regenten, unter welchem Vorwande derselbe auch immer gemacht werde, erlaubt seyn könnte." [1]

Ludwigs XIII. Zuneigung zu den Jesuiten ging auch auf Ludwig XIV. über und begründete immer mehr und mehr ihren wohlverdienten Einfluß. Und in der That, warum sollten die französischen Könige Anstand genommen haben, ihn zu vergrößern? Waren sie ja doch hinsichtlich der Lehre der Jesuiten von der Macht des Papstes durch das von diesen Vätern seit Verdammung des von Santarelli verfaßten Buches (1626) stets fest gehaltene Benehmen vollständig beruhigt. Als der Advocat Servin einst den P. Cotton, ihren Provinzial, fragte, ob, um über diese Sache einmal in's Reine zu kommen, er es wagen würde, ihm in drei Zeilen schriftlich zu geben,

[1] Dallas S. 410 ff. — „Aber gerade das Zeugniß dieses großen Staatsmannes, der die Theorie der Gewalt so vollkommen richtig kannte (bemerkt Friedrich v. Kerz), muß doch wenigstens beweisen, daß die Jesuiten weder den Königen und der königlichen Gewalt gefährlich, noch der Entwicklung der physischen und moralischen Kräfte eines Staats hinderlich sind."

daß der Papst nicht berechtigt sei, einen Fürsten abzusetzen, so antwortete der Pater: drei Zeilen genügten hierüber nicht, ich könnte ein ganzes Buch davon schreiben. Auf der andern Seite aber war das Vertrauen der französischen Könige durch das gerechtfertigt, welches die ausgezeichnetsten Magistrate (Lamoignon, Molé) so gerne der Gesellschaft Jesu schenkten, so wie durch das Bestreben ihrer Unterthanen, die Erziehung ihrer Kinder den Jesuiten anzuvertrauen. Descartes, Pierre Corneille, Bossuet, Crebillon, Voltaire u. a. m. sind aus ihrer Schule hervorgegangen. Unvergeßlich ist die schöne Stelle Bossuets aus seiner in der Kirche des Profeßhauses zu Paris gehaltenen Predigt: „Und du, preiswürdige Gesellschaft, die du nicht umsonst Jesu Namen trägst, der die Gnade den großen Gedanken eingab, die Kinder Gottes von ihrem zartesten Alter an bis zum kräftigen Mannesalter zur Vollkommenheit zu leiten, der Gott den Nöthen der Zeit gemäß Lehrer, Apostel, Evangelisten gegeben hat, um auf der ganzen Welt bis in die entferntesten und unbekanntesten Länder den Sieg des Evangeliums zu tragen, o höre nicht auf, ihm auch fernerhin nach dem Geiste deiner heiligen Stiftung, alles, was Begeisterung, Beredtsamkeit, Feinheit der Sitten und Wissenschaftlichkeit hervorbringen kann, zu seinem Dienste zu verwenden."

Wenn aber das große Vertrauen, das einige Jesuiten genossen, unter den Zeitgenossen Eifersucht erregt hat, „so darf die Nachwelt sich nicht daran kehren. Unmöglich konnten sich die Beichtväter Ludwigs XIV. von dem Vorwurfe, als verfolgten sie ein Privatinteresse, frei erhalten. Denn da das Verzeichniß der Beneficien in ihren Händen war, so mußten sie die Unzufriedenheit mancher Bewerber erregen, wenn sie dem Ehrgeiz und den Intriguen den Zutritt zu kirchlichen Würden verschlossen. Auf diese Weise ist es vielleicht auch erklärbar, wie in so vielen Schriften Vorwürfe und Klagen gegen die Väter de la Chaise (1624—1709) und Le Tellier (1643—1719) erhoben werden konnten. Indeß war der Erstere ein sanfter, weiser, gemäßigter, für treffliche Bischofswahlen treubesorgter Mann, welches Zeugniß ihm der Herzog von Saint-Simon in seinen Memoires und von Aguesseau geben. Auch Tellier, über den man noch ärger als über den P. de la Chaise herfiel, scheint die schwarze Farbe nicht ver-

dient zu haben, mit der ihn der Neid gezeichnet hat." [1] Selbst die Allmacht der Minister Richelieu, Mazarin, Louvois, deren Vorliebe zu den Jesuiten ihre Feinde so gerne übertreiben, konnten ihre Herabwürdiger nicht zum Schweigen bringen. Besonders griff sie Pascal (1623—1662) in seinen Provinzialbriefen an; „aber," sagt Voltaire, „das ganze Buch geht mit Betrügereien um. Man wirft nämlich die irrigen Begriffe einiger spanischen und flamändischen Jesuiten boshafter Weise dem ganzen Orden vor, und man hätte dieselben eben so gut bei den Casuisten des Dominikaner- und Franziskanerordens finden können; allein man wollte sie den Jesuiten allein zuschreiben." [2] Man hielt sich jetzt für berechtigt, die Jesuiten ver-

[1] Essai historique sur l'influence de la religion en France pendant le XVII^e siècle, t. 2. p. 425.

[2] Siècle de Louis XIV. — Allerdings hat es unter den Casuisten des Jesuitenordens Einige gegeben, deren Sätze Irrthümer enthielten; aber der Orden selbst nahm dieselben niemals in Schutz. Uebrigens ist es zu vermuthen, daß die Anzahl dieser irrigen Sätze nicht sehr groß müsse gewesen seyn: denn sonst wären die Feinde des Ordens nicht gezwungen gewesen, zu selbst erfundenen Lügen ihre Zuflucht zu nehmen, um wenigstens doch einen Band von Assertionen damit anzufüllen. Ueberhaupt hatten die Jesuiten in ihrer Moraltheologie eine doppelte Richtschnur, von welcher sie nie abwichen: nämlich, stets jenen Meinungen beizupflichten, welche jedes Mal von den übrigen Theologen am allgemeinsten angenommen waren, und dann nie einen Satz wieder aufzustellen, der einmal von dem römischen Stuhle verboten oder verdammt worden war. Wenn also einige Casuisten Lehrsätze vortrugen, welche zur nämlichen Zeit in allen Schulen vorgetragen, nachher aber zu Rom verworfen oder verboten wurden, so begehen ihre Feinde eine große Ungerechtigkeit, wenn sie ihnen daraus ein Verbrechen machen wollen. Denn in diesem Falle hätte man die Casuisten aus dem Dominikaner- oder Franziskanerorden eines gleichen Verbrechens beschuldigen müssen. Aber daran dachte Niemand, weil, wie Voltaire bemerkt, dieses nicht zum Zwecke würde geführt haben, welcher kein anderer war, als die Jesuiten in der öffentlichen Meinung zu stürzen.

Die vorzüglichsten Casuisten, auf welche die Cabale, um jenen Zweck zu erreichen, herfiel, und welche sie beständig in dem Mund führte, sind die Jesuiten Lamy, Moya, Bauny, Berruyer, Casnedi und Benzy. Da der Verfasser des Pamphlets nach den Monita secreta (die infamste Compilation der größten, aber längst schon bis zur höchsten Evidenz erwiesenen Lügen und Verläumdungen) die Schriften der so eben genannten Jesuiten als die stärksten Beweise der verderblichen Moral der Jesuiten anführt, so wollen wir jetzt in der Kürze dieselben durchgehen, und sehen, worin denn eigentlich das Unmoralische derselben besteht.

Lamy's Theologie wird vorgeworfen, daß sie in gewissen Fällen den vorsätzlichen Mord in Schutz nehme. Allein der ihm zugeschriebene Satz, um

antwortlich machen zu dürfen für die Verfolgung der Jansenisten, die Zwangsbekehrungen, die Aufhebung des Ediktes von Nantes, die sträflichen Mordversuche auf den König u. s. w. Pascal hatte das

seinen Orden zu lästern, ist gar nicht von ihm, auch hat er ihn niemals angenommen. Lange vor ihm hatte der berühmte Casuist Navarra aus dem Augustinerorden denselben zuerst gelehrt. Lamy aber macht von denselben in seinen Werken (9 Bände in Folio) nur eine historische Erwähnung, so wie auch von Navarra's Beweisen hiefür. Zudem setzt Lamy zu noch größerer Verständlichkeit hinzu: nolumus a nobis (haec) dicta sint, ut communi sententiae adversentur, sed tantum disputationis gratia proposita. In der zweiten Ausgabe seiner Werke und nachdem Papst Alexander VII. jenen Lehrsatz förmlich verdammt hatte, ward derselbe völlig hinweggelassen und keinem katholischen Theologen fiel es je nachher noch ein Mal ein, denselben wieder behaupten zu wollen.

Moya war allem Anscheine nach ein sehr tugendhafter Mann; aber sein Eifer für die Ehre des Ordens war vielleicht nicht mit der gehörigen Klugheit gepaart. Ein gewisser Gregor Esclapey hatte ein Werk drucken lassen, worin er den Jesuiten den Vorwurf macht, verschiedene anstößige Sätze gelehrt zu haben. Unter dem angenommenen Namen Guimenius machte Moya auf dieses Werk durch den Druck eine Antwort bekannt, wo er jede Discussion über den innern Gehalt jener Sätze vorsätzlich vermeidet, und nur zu beweisen sucht, daß die Jesuiten für die Richtigkeit dieser Sätze nicht verantwortlich wären, indem andere Theologen, lange vor Entstehung ihres Ordens, dieselben schon öffentlich vorgetragen und gelehrt hätten. Dieser theologische Streit oder vielmehr Mißverstand ward die Veranlassung, daß eben diese Lehrsätze im Jahre 1666 näher geprüft und verdammt wurden, und Moya bewies hierauf in der dritten Ausgabe seines Werkes die Gründlichkeit und Gerechtigkeit dieses Urtheils.

Zur nämlichen Zeit lebte auch Bauny. Derselbe verfaßte auf ausdrücklichen Befehl eines Bischofs, wahrscheinlich des von St. Pol von Léon sein Buch: die Summe der Sünden, und gab es, gleichfalls auf besonderes Verlangen eben dieses Bischofes, im Drucke heraus, und zwar — was auch damals weder vorgeschrieben noch üblich war — ohne daß es dem Orden zur Censur und Genehmigung wäre vorgelegt worden. Dem ganzen Orden kann also unmöglich zur Last gelegt werden, daß verschiedene Sätze darin enthalten sind, die wirklich von dem Vorwurf einer zu wenig strengen und zu geschmeidigen Moral nicht frei zu sprechen sind, und sie daher auch im Jahre 1642 von der Sorbonne censurirt wurden.

Berruyer wurde, wie der Verfasser des Pamphlets behauptet, der Gotteslästerung überführt, und von Benedikt XIV. und Clemens XIII. verurtheilt. Dieses ist durchaus unwahr. Er wurde nie der Gotteslästerung beschuldigt, noch auch derselben überführt; zudem war er kein Casuist. Er war ein sehr gelehrter Mann, und seine fließende, gefällige Schreibart zeichnet sich durch eine ihr eigenthümliche Grazie aus. Seine Geschichte vom Volke Gottes wurde von Benedikt XIV. und Clemens XIII. censurirt und verdammt. Was man ihm hauptsächlich zum Vorwurf macht, ist: daß er durch Tropen, Figuren und rednerische Künste die Einfachheit und Majestät der heiligen Schriften entstellt,

große Werk der Verläumdung geschrieben, und eine Menge Seinesgleichen ihm nachgebetet.

Unter Ludwigs XIV. Regierung hatten sich die Jesuiten der besondern Gunst dieses Monarchen zu erfreuen, und konnten daher rastlos arbeiten an der Verbesserung des sittlichen und intellektuellen Zustandes des französischen Volkes. Aber unter Ludwig XV. erhoben sich in diesem Lande gewaltige Religionswirren, die Philosophie der sogenannten Encyklopädisten trat mit ihren unseligen Folgen auf und der Jesuitenorden mußte der Uebermacht seiner Feinde unterliegen.

d. In Deutschland.

Bald rechtfertigte der Jesuitenorden seine Zeitgemäßheit und die Hoffnungen, die der Papst auf ihn gesetzt hatte, auf eine glänzende Weise besonders auch in dem durch die Stürme der sogenannten Reformation zerrissenen Deutschland. Denn hätte sich Deutschland eines bessern Clerus zu erfreuen gehabt, so hätte nie und nimmer eine so tiefe Abneigung gegen die Kirche sich verbreiten können und alle Trennungsprojekte wären gescheitert. Aber so war ein großer Theil sowohl der Säcular- als der Regular-Geistlichen unthätig, mechanisch

und von der Menschheit unsers Heilandes in tadelnswerthen, die alte Ketzerei der Nestorianer begünstigenden Ausdrücken gesprochen habe. Die französischen Jesuiten erklärten ihre Unzufriedenheit hierüber, und traten alle einstimmig und ohne Ausnahme dem Verdammungsurtheil bei. Auffallend aber muß es seyn, daß Berruyer vom Verfasser des Pamphlets unter die Casuisten gerechnet wird.

Casnedi war ein Mann, der mit den tiefsten und allseitigsten Kenntnissen eine seltene Frömmigkeit verband. Derselbe lehrte, daß der moralische Werth oder Unwerth einer Handlung durch den Glauben und die Meinung des Handelnden bestimmt werde: offenbar ein ganz einfacher und richtiger Satz. Da er aber seine Meinung mit einer Heftigkeit vortrug, die jener der Fanatiker in Nichts nachstand, so wurde seine Lehre als ein Hauptpunkt in die Anklageakte gegen die Gesellschaft Jesu aufgenommen.

Benzy, weit entfernt, alle die Abscheulichkeiten gelehrt zu haben, deren man ihn beschuldigte, gab blos ein schriftliches Gutachten über eine ihm vorgelegte Frage in Betreff gewisser Sünden, ob sie zu den vorbehaltenen, oder nicht vorbehaltenen Fällen gehörten. Das Ganze war blos eine Rechtsfrage, eine technische Meinung; aber keineswegs eine moralische Abhandlung. Um jedoch einen Klagepunkt mehr gegen den Orden zu haben, bemühten sich Bosheit und Verläumdung, den Gegenstand auf das Widernatürlichste zu entstellen.

Dallas S. 231 ff. Widerlegungen der einzelnen Anschuldigungen Pascals in seinen Provinzialbriefen enthalten Dokum. XII und XIII.

ihr Amt verwaltend; manche waren über die Reformation sogar von Herzen erfreut; bot sie ja Aufhebung so mancher, bisher lästiger Pflichten; nur ein geringer Theil machte seinem Stande Ehre. Die Universitäten waren in Verfall und häufig mit einer gänzlichen Auflösung bedroht; das Volk war in die größte Unwissenheit versetzt, und da man weiter Nichts bedurfte, als einige Punkte des katholischen Glaubens zu verwerfen, um Protestant zu seyn, so wurde selbst in strengen katholischen Ländern, wie in Oesterreich, eine bedeutende Hinneigung zum Protestantismus verspürt. Die einst blühende Universität in Wien hatte seit zwanzig Jahren nicht einen Priester gebildet, und an vielen Orten zeigten sich protestantische Geistliche.

Unter diesen betrübenden Umständen verlangte Ferdinand I. von Oesterreich die Jesuiten (1551). So kamen denn die Jesuiten Le Fevre, le Jay und Bobadilla nach Deutschland, und erwarben sich bald durch ihren Religionseifer die Gunst der katholischen Fürsten. Le Jay (Claudius Jayus) erhielt von dem frommen Herzog von Baiern einen Lehrstuhl auf der Universität zu Ingolstadt, indem daselbst Dr. Johann Eck gestorben war. Ebenso fand Salmeron daselbst ein Stelle. Bobadilla wurde an den kaiserlichen Hof nach Wien gerufen, Le Fevre aber ging nach Mainz und von da nach Cöln. Allenthalben traten diese eifrigen Missionäre unter sehr günstigen Auspicien für den Orden auf. In Cöln gewann Le Fevre den daselbst studirenden Petrus Canisius[1] einen Holländer, der sofort gleichfalls an die Universität zu Ingolstadt berufen wurde. Auf den Reichstagen zu Worms und Regensburg spielten sie bereits eine bedeutende Rolle. Der päpstliche Legat, Cardinal Farnese, veranlaßte sofort die Bischöfe, zur Bildung ihrer Geistlichkeit Pflanzschulen zu errichten, welche bald unter die Aufsicht und Leitung der Jesuiten gestellt wurden.

Bald wirkten die Jesuiten auch in München, wo ihnen Herzog Albert, der Sohn Wilhelms IV., welcher auch das zu Ingolstadt von seinem Vater begonnene prächtige Jesuitencollegium vollendete, ein Collegium aufführen ließ (1559). Sie wußten zugleich für den wissenschaftlichen Unterricht, den man häufig von Seiten der Protestanten eine Beschäftigung mit weltlichen und unnützen Dingen nannte,

[1] Geb. 1524 zu Nimwegen, gest. 1597 zu Freiburg in der Schweiz.

wodurch die religiöse Erziehung nur beeinträchtigt werde, Interesse zu erregen; denn man hatte die Erfahrung gemacht, daß ohne jene Kenntnisse, welche die Jesuiten so thätig verbreiteten, der Kirche außerordentlich geschadet worden war. Von dieser Zeit an war die katholische Kirche in Baiern befestigt.[1] Dasselbe geschah auch, als in Cöln (1556), Trier (1561), Augsburg (1563), Ellwangen, Prag, Dillingen, Würzburg, Aschaffenburg, Mainz, und anderwärts in Deutschland Collegien errichtet wurden; überall waren sie ein Bollwerk der Kirche.

In der österreichischen Monarchie fanden indessen die neuen Glaubenslehren mit jedem Tage neue Anhänger. Die Religion der Väter war in Gefahr und mit ihr der Thron; denn Religion — so dachte Kaiser Ferdinand — schließt enger die Völker an die Fürsten, als militärische Gewalt und Strafen der peinlichen Gerichte. Das einzige Rettungsmittel gegen den Abfall seiner Unterthanen von der Kirche schienen ihm die Jesuiten, und so berief er den Peter Canisius an seinen Hof nach Wien. Durch unermüdeten Unterricht, durch eifriges Predigen, neue Organisation der Universität zu Wien, die Abfassung eines neuen Katechismus, und durch Verwaltung des Bisthums führte Canisius in Kurzem eine wünschenswerthe Ordnung herbei, so daß nicht nur den weitern Fortschritten des Protestantismus Einhalt gethan wurde, sondern auch die meisten Protestanten zum Katholizismus zurückkehrten.

Wie sehr sich aber die Jesuiten nachmals im deutschen Reiche ausbreiteten, läßt sich schon daraus abnehmen, daß sie hier noch zu Lebzeiten des heiligen Ignatius sechs und zwanzig Collegien und zehn Residenzen hatten, die sich natürlich mit jedem Jahre vermehrten.[2]

[1] Ueberhaupt hatte wegen der Standhaftigkeit Wilhelm's IV. das reine (?) Wort Luthers in diesem Lande nicht weit verbreitet werden können. Daher schrieb dieser an den Godeschalk Krusius im J. 1524: in Bavaria multum regnat crux et persecutio verbi, etiam non palam seminati, ita saeviunt illi porci, sed sanguis fusus suffocabit eos. De Wette, Briefe Luthers, Bd. II. S. 559. Heiligt etwa der Zweck die Mittel?!

[2] Die Jesuiten bekämpften den Protestantismus mit den Waffen der Wissenschaft und des Sarkasmus. Beide Arten riefen berühmte Schriften ins Dasein; allein die letztere Art wurde von ihrem Gegner in demselben Ton erwiedert und so haben die Jesuiten gewissermassen selbst die Veranlassung zu vielen Verläumdungen über sie gegeben. So erschien z. B. im J. 1583 zu

So waren es denn in Deutschland die Jesuiten, die vom Stuhle der Einigkeit jene Stürme abhielten, mit denen die Häresie ganz Europa bedrohte.

Von geistlichen und weltlichen Großen begünstigt, geliebt vom katholischen Volke, hatten die Jesuiten das Glück, in allen deutschen Ländern segensvoll zu wirken. Als sie auftraten, standen die protestantischen Prädikanten bald ohne Zuhörer auf ihren Kanzeln, wie dieß besonders in Oesterreich und Baiern der Fall war, und nicht lange, so hatte jede auch nur einigermaßen bedeutende Stadt ein Jesuitencollegium, wie es Lainez gewollt hatte. Dabei wollten die Jesuiten nicht blos unterrichten, sondern auch erziehen. Besonders großen Nachdruck aber legten sie auf die religiös-ascetische Erziehung.

Daß aber der Unterricht der Jesuiten höchst methodisch, durch stete Verbindung der Religion und der Wissenschaft und den hierbei erstrebten äußern Anstand wahrhaft erziehend war, ist stets von den einsichtsvollsten Männern anerkannt worden. Wir erinnern aus den vielen Zeugnissen nur an die Worte Ludwigs XVI. in seiner entworfenen Schilderung Choiseuls: „die Regierung hat immer jener berühmten Gesellschaft, welche die Jugend im Gehorsam gegen die Regierung, in der Kenntniß der Künste und Wissenschaft und der schönen Literatur erzog, ihren besondern Schutz angedeihen lassen; Choiseul allein hat die berühmte Gesellschaft den Verfolgungen der Parlamente, ihrer Feinde, überliefert, und die Jugend den Systemen der Philosophie, oder dem Einflusse der gefährlichen Meinung der Parlamente preisgegeben. Seine Zerstörung der Jesuiten hat eine Lücke gemacht, die keine andere Genossenschaft zum großen Nachtheile der Erziehung der Jugend und der Wissenschaft hat ausfüllen können."

Mit dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges eröffnete sich

Ingolstadt der lutherische Bettlermantel v. G. Scherer, mit einem Holzschnitte, worunter folgende Verse stehen:

„Hier sitzt ein Bettler auf dem Stock,
von vielen Flecken ist sein Rock,
bedeut des Luthers geflickte Lehr,
von alten Ketzern kommt sie her.
Drum sei gewarnet jedermann,
leg keiner solchen Mantel an."

Diese Art von Schriften wurden wegen ihrer Menge Legio genannt.

auch für die Jesuiten ein neuer, ihres apostolischen Eifers würdiger Schauplatz. Ferdinand II., König von Böhmen (1617) und von Ungarn (1618), wurde im Jahre 1619 in seinem einundvierzigsten Lebensjahre zum deutschen Kaiser erwählt. Die schrecklichen Wirren dauerten fort, die wir nicht bis in's Einzelne durchzugehen brauchen; das dürfen wir jedoch nicht vergessen, daß ohne die kräftige Unterstützung, welche Frankreich und Schweden den Protestanten gewährten, die Reformation in Deutschland gänzlich unterdrückt, und die verschiedenen Provinzen des deutschen Kaiserreichs in den Schoos der Kirche zurückgeführt worden wären. Schon aus diesem Grunde mußten die Feinde der Kirche allesammt den Namen Ferdinands auf eine unwürdige Weise brandmarken, ihn zu einem blinden Sklaven der Jesuiten machen, und die Anstrengungen, mit denen er die neuen Irrthümer unterdrückte, als Auswüchse des Fanatismus darstellen. Bei dieser Gelegenheit mag die Bemerkung einen geeigneten Platz finden, daß der Name Fanatiker von unsern so genannten Weisen nur den Katholiken gegeben wird, die für den Glauben ihrer Väter, für die Vertheidigung ihrer Kirchen, ihrer Opfer und Gebräuche gekämpft haben. Carl V., Philipp II., der Herzog von Alba, Ferdinand II., das sind Fanatiker; Elisabeth, die zur Einführung der Häresie das Blut so vieler Tausende vergießen ließ, ist eine Heroin; Gustav Adolph, der alle Kirchen Deutschlands plünderte, und Luthern zu Ehren zehn große Provinzen verwüstete; Wilhelm, der zu Gunsten der anglikanischen Religion seinen Schwager vom Throne stieß, diese und ähnliche Männer sind Helden.

Natürlich brachte der dreißigjährige Krieg den Jesuiten mancherlei Leiden und Trübsale. In Böhmen und Mähren unterlagen sie der Wuth ihrer Feinde, wurden daher aus dem Lande vertrieben, erhielten jedoch bald wieder Gelegenheit, sich aufs Neue festzusetzen. Denn da die Protestanten in Böhmen schon im Jahre 1620 mit ihrem Könige Friedrich von der Pfalz Alles verloren, so kehrten die Jesuiten alsbald zurück, und trugen zur Unterdrückung des Protestantismus in diesen und in andern österreischen Erbländern nicht wenig bei.

Uebrigens bietet ihre weitere Geschichte in Deutschland nichts Merkwürdiges dar. Ihre Verdienste aber sind groß; manche Thräne des Kummers und des Elendes haben sie getrocknet, Wittwen und

Waisen beschützt, erschienen als Engel des Himmels am Leidensbette der Pestkranken, ermuthigten im Glauben, predigten Buße und gewannen viele Seelen für den Himmel; sie haben so manche Wunde geheilt, die der Krieg geschlagen hatte: denn christliche Liebe allein beseelte sie, und diese läßt sich weder durch Gefahr noch Tod von edeln Christenthaten abhalten.

Vor Allem aber erstreckte sich die unermüdete Wirksamkeit des Jesuitenordens auf den Jugendunterricht, den sie besonders segensvoll bebauten, als die Stürme des dreißigjährigen Krieges sich gelegt hatten. Deutschland wollte an den Wunden dieses schrecklichen Unglückes fast verbluten, und Seelenärzte und eifrige Menschenfreunde hatten Allem aufzubieten, um dem Unheil zu steuern. Da galt es, die durch den Krieg nothwendig herbeigeführte Unsittlichkeit zu unterdrücken. Sollte aber das Uebel mit der Wurzel ausgerottet werden, so mußte allererst der Keim des Guten in die jugendlichen Herzen gepflanzt werden. Und gerade diese Aufgabe haben die Jesuiten meisterhaft gelöst; sie wußten und begriffen es, daß die Jugend es ist, auf der die besseren Hoffnungen eines Volkes, dem daran gelegen ist, sich zur Sittlichkeit und wahren Geistes- und Herzensbildung emporzuschwingen, beruhen. Tugend und Wissenschaft war es daher, was sie ihren Zöglingen einpflanzten, und so den wahren Frieden des Volkes und sein wahres Glück beförderten. Das wußte Fürst und Volk, und daher ist die hohe Achtung leicht zu erklären, die sie einem Orden zollten, dessen Mitglieder bis zu ihrer Aufhebung ihre geistlichen Väter waren. Alle höheren Schulen waren in ihren Händen, und es verräth eine derbe Unkenntniß in der Geschichte oder Bosheit, wenn man sie beschuldigt, „allgemeine Unwissenheit von der Hütte des Bettlers bis in die Paläste der Regenten verbreitet zu haben.“ [1]

Unter solchen Umständen ist es leicht erklärlich, wie die Gesellschaft Jesu sich des Beifalls der deutschen Bischöfe zu erfreuen hatte. Tiefer Schmerz ergriff das deutsche Volk, als der Orden aufgehoben war, und seine Liebe zu ihm offenbarte sich in dem persönlichen Schicksale, welches die Individuen der aufgehobenen Gesellschaft in Deutschland traf, das in der That nicht milder und schonender hätte

[1] Peter Philipp Wolff, Allgemeine Geschichte der Jesuiten, IV. S. 2.

seyn können. Man versorgte sie mit Pfarrpfründen oder gab ihnen Lehrämter; Manche fanden in reichen Privathäusern den Ausdruck der Dankbarkeit in einer sorgsamen Pflege.

Endlich sandte der Cardinal Migazzi, Erzbischof von Wien, eine Schutzschrift zum Besten der Jesuiten nach Rom, in welcher er ihre Verdienste gewissenhaft auseinandersetzt und die er mit den Worten schließt: „Heiligster Vater! Gewiß nicht Parteigeist, sondern die Pflicht meines Hirtenamtes bewegt mich, solche Vorstellungen an Euere Heiligkeit zu machen. Ich war, als die Gesellschaft noch bestand, stets weit entfernt, zu befürchten, daß sie etwa die Gewalt ihrer Privilegien zum Nachtheile meiner Gerechtsame erweitern könnte. Ich habe sie nicht in ihrem Falle verlassen, und mir stets, im Glück und Unglück, ihre Dienste zu Nutzen gemacht, nachdem ich die herrlichen Vortheile eingesehen, die sie dem christlichen Volke verschafft hatte." u. s. w.

c. In Italien.

Am schnellsten und glücklichsten verbreitete sich der Jesuitenorden in Italien. Zu Rom ließ der Papst ein geräumiges Profeßhaus bauen; P. Araoz, der aus Spanien zurückkam, ließ sich in Neapel, P. Brouet in Spoleto, P. Salmeron in Modena und P. Lainez in Venedig und Padua nieder. Allenthalben gewann der Orden neue Kraft und neues Wachsthum und setzte sich in kurzer Zeit so sehr in Ansehen, daß verschiedene italienische Städte dem Papste Bittschriften einreichten, ihnen Jesuiten zu schicken. Papst Pius IV. aber errichtete zu Rom ein allgemeines Priesterseminar zur Bildung der Geistlichen und vertraute den Jesuiten die Aufsicht über diese Anstalt an.

Indessen gab auch in diesem Lande die Republik Venedig das Beispiel einer gerichtlichen Untersuchung gegen die Jesuiten, welche auf deren Verbannung abzielte.[1] So wurden die Jesuiten, welche

[1] Nach Harrenberg „pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten, seit ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeit. Halle und Helmstädt 1760" hätten es sich die Jesuiten sehr angelegen seyn lassen, von den Frauen vornehmer Männer die Geheimnisse der Regierung im Beichtstuhle zu erfahren, was die Senatoren ungemein verdrossen haben soll. Wäre dieß wahr, so wüßte ich nicht, sollte ich die ungeziemende Schwatzhaftigkeit der Senatoren oder die List der Jesuiten mehr tadeln.

Ausführlich über die den Jesuiten damals zur Last gelegten Verbrechen

seit einem halben Jahrhundert in Venedig geachtet waren, nun auf einmal wegen enormer Verbrechen bestraft, welche nach dem Ausdrucke Pauls V. weder bewiesen noch geglaubt wurden. Erst im Jahre 1656 gelang es dem Papste Alexander VII., die Wiederaufnahme der Jesuiten in der Republik zu erwirken.

f. In Holland und in den Niederlanden.

Während des zwischen Frankreich und Carl V. ausgebrochenen Krieges mußten alle Spanier Frankreich verlassen. So kam es, daß sich die spanischen Jesuiten von da über Brüssel nach Löwen begaben, wo sie bald Viele für ihre Anstalt gewannen und sich schnell in den Niederlanden ausbreiteten. Damals aber regirte die Schwester Kaiser Carls V., Maria, Königin von Ungarn, im Namen ihres Bruders über die Niederlande, welche gegen die Jesuiten nicht die freundlichsten Gesinnungen hegte, während sie bei den übrigen Ständen bald beliebt wurden. Endlich trat Carl V. seinem Sohne Philipp II. die Niederlande ab. Dieser sah die Verdienste der Jesuiten um Ausrottung der Häresie und um Unterweisung der Jugend zu gut ein, als daß er hätte Anstand nehmen können, ihnen für ihre Niederlassung vorderfamst Patentbriefe zu ertheilen. Indessen hatten sich von Seiten der Häretiker einige ganz ungünstige Gerüchte in Umlauf gesetzt, und auch die Bischöfe, in der Besorgniß, Etwas von ihrer Jurisdiktion zu verlieren, waren nicht ganz gut auf den Jesuitenorden zu sprechen. Dennoch fand er bald sogar unter dem großen Rathe Freunde und Gönner. Elias Schoran, ein Mitglied des großen Rathes, schenkte ihnen ein Haus in Löwen. Als aber im Jahre 1562 Lainez nach Holland kam, hatte der Orden noch günstigere Aussichten. Dieser wußte die Gunst der vornehmsten Bischöfe und einiger Großen am Hofe von Brüssel zu gewinnen. Der große Rath billigte sofort die Erbauung eines Collegiums zu Löwen, welches in der Folgezeit eines der größten des Ordens wurde. Auch zu Antwerpen erhob sich ein Collegium, welches später mit einem Profeßhaus und einem Convikte verbunden wurde, worin die Jesuiten Jünglinge aus beinahe allen europäischen Ländern erzogen.

handelt P. A. Cahour in seiner Schrift: Jesuiten von einem Jesuiten. Aus dem Französischen von J. Alan Amman. Augsburg bei Karl Kollmann 1844. 2. Bdchen. S. 9—41.

Sofort erhielten sie auch in andern niederländischen Städten Collegien. Indessen sahen natürlich die Protestanten und die Mißgunst gewisser Katholiken, die aus Liebe zu Neuerungen so gerne mit den Häretikern gemeinschaftliche Sache machten, mit scheelen Augen auf das Aufblühen dieser Anstalten. Jedoch konnte sich der Orden auch hier glücklich und ungestört ausbreiten, bis er in den niederländischen Unruhen verdächtigt und aus Antwerpen und mehreren andern Städten vertrieben wurde. Bei den Geschichtschreibern jener Zeit findet sich zwar Nichts, aus dem sich die Theilnahme der Jesuiten an diesen Unruhen erweisen ließe: gleichwohl fehlt es nicht an neueren Schriftstellern, welche die Stimme jener Zeit mit ihrem Anklagegeschrei übertäuben und diesen Orden verschiedener Machinationen und Intriguen dabei beschuldigen wollen. So viel aber ist richtig, daß diese Unruhen nothwendig den Einfluß der Jesuiten in diesen Ländern erschütterten. Aber ganz falsch ist die Behauptung, daß sie im Jahre 1584 aus Rache den Wilhelm von Oranien durch Balthasar Gerard haben ermorden lassen. Dasselbe gilt auch von dem angeblichen Versuche gegen Moriz von Nassau (1595).

g. In den nordischen Ländern.

Schon im Jahre 1570 richteten die Jesuiten ihr Augenmerk auf die nordischen Reiche. Anfangs schien man in Polen gegen diese neuen Gäste etwas gleichgültig zu seyn. Bald aber fand ihr Orden Anerkennung; und was sein Provinzial Magius unter dem Schutze des Bischofs von Wilna in dem Großherzogthume Litthauen zur Ausbreitung des Ordens erzweckte, kam bei weitem demjenigen nicht gleich, was fünf Jahre nachher unter der Regierung des Königs Stephan Bathori geschah. Dieser verschaffte dem Orden in allen Provinzen des Königreichs eine Menge Collegien und Häuser, und bewog auch seinen Bruder Christoph, Fürsten von Siebenbürgen, die Jesuiten in seinen Staaten zu begünstigen. Dieses Fürstenthum aber, das von allen nur möglichen Religionssekten wimmelte, gab dem Bekehrungseifer der Jesuiten reichliche Arbeit; auch hier eröffneten sie allenthalben Schulen. Dieß reizte die Stände und sie ruhten nicht eher, als bis der Fürst am 16. December 1588 in die Verbannung der Jesuiten durch folgendes Dekret willigte: „Ob mich

gleich die Jesuiten von meiner Mutter Schoos an erzogen, mich in der Philosophie wohl unterrichtet, und mir heilsame Rathschläge gegeben haben, ich ihnen also Vieles verdanke und sie billiger Weise als meine Wohlthäter und getreuesten Rathgeber nie von meiner Seite lassen sollte: so will ich doch, um die Stände, die es haben wollen, von meiner Gnade zu überzeugen, etwas thun, was freilich meiner fürstlichen Ehre unanständig ist." [1]

In Polen breiteten sich die Jesuiten mit einer solchen Geschwindigkeit aus, daß sie noch vor dem Ende des 16ten Jahrhunderts Polen in zwei Provinzen theilten und schon in zwanzig Städten ihre Collegien und Häuser hatten. Ueberall bewährten sie sich als die vorzüglichsten Stützen des Katholizismus, was ihnen bei der falschen Aufklärung der Zeit natürlich viele Feinde erwerben mußte. So ist es denn wiederum ganz leicht erklärlich, wie sich Klagen auf Klagen gegen sie erhoben, und leicht denkbar, wie sie ungefähr gelautet haben werden. Allein das redliche Streben der Jesuiten und ihre unläugbaren Verdienste hatten ihnen auf Reichstagen und anderen Versammlungen stets die Stimmenmehrheit verschafft, und alles, was ihre grimmigsten Gegner ausrichten konnten, war, daß man sie in ihre Collegien zurückwies, um daselbst dem Unterrichte der Jugend zu obliegen, und daß nur ein einziger Jesuite am Hofe, nämlich des Königs Beichtvater, geduldet werden sollte.

In Schweden, dessen Volk sich zur augsburgischen Confession bekannte, war ihrem Bekehrungseifer ein weites Feld geöffnet. König Johann wurde, von seiner katholischen Gemahlin belehrt, ein Freund der Katholiken und ließ daher einige Jesuiten nach Schweden kommen. Bald kam auch wegen einiger Religionsstreitigkeiten der Jesuite Anton Possevin in der Eigenschaft eines päpstlichen Legaten nach Stockholm. Sofort wurde eine Hochschule errichtet und die Jesuiten als Professoren verwendet. Der König selbst schickte viele junge Schweden in die Collegien nach Rom, Olmütz, Wilna und Braunsberg, nahm die katholische Religion an, und unterstützte die Jesuiten in ihren Bemühungen, Schwedens Bewohner zur katholischen Kirche zurückzuführen. Auch der Königin gefiel der unverdrossene

[1] Saligs Geschichte der Augsburger Confession, l. c. S. 890.

Eifer dieser apostolischen Männer sehr wohl. Sie ließ daher ihren Sohn Sigismund, den nachmaligen König von Polen, von den Jesuiten in den Grundsätzen der katholischen Kirche unterrichten und erziehen. Noch auf ihrem Todbette schwur ihr der Sohn, der katholischen Religion treu bleiben zu wollen. Nach ihrem Hinscheiden aber verehlichte sich der König mit Gunnila Bielke, welche das schwache Herz ihres Gemahls der römisch-katholischen Religion abgeneigt zu machen wußte und so die Entfernung der Jesuiten vom Hofe und aus Schweden zu bewirken verstand. Der König überlebte diese übereilte Vertreibung nicht lange. Sein Sohn Sigismund, König von Polen, erbte seine Krone. Alsbald erlaubte er den Jesuiten ungehinderte Ausübung ihrer vom Papste erhaltenen Privilegien und Vollmachten. Natürlich wußte man jetzt gewaltig über Gewissensfreiheit zu klagen. Nach seiner Krönung führte der König öffentlich die katholische Religion in Stockholm ein, und begünstigte auf alle Weise die Katholiken. Dieß erregte die Unzufriedenheit der Landeseinwohner; Sigmund erschien an der Spitze einer Armee; allein er war unglücklich; die Nation erklärte den Thron für erledigt und setzte dem Herzoge Carl von Ostgothland 1607 den 18. März zu Upsala die Krone von Schweden auf, und damit war es um die Wirksamkeit der Jesuiten in diesem Lande geschehen.

In Rußland waren die Jesuiten unglücklich. Die Russen, starre Söhne der schismatisch-griechischen Kirche, wollten von den Lehren der römischen Nichts wissen. Außerdem hinderte die Jesuiten auch eine große Hungersnoth, die um diese Zeit in Rußland ausgebrochen war, an der Ausführung ihrer Entwürfe. Im Anfange des 17ten Jahrhunderts blühte zwar mit der Erhebung des Pseudo-Demetrius auf den Thron auch den Jesuiten eine freundliche Zeit; allein der so glückliche Anfang nahm ein eben so unglückliches Ende. Mit Schrecken sah das Volk einen katholischen Kaiser und eine katholische Kaiserin auf dem Throne. Doch der Fürst wurde gestürzt und sein Fall zog auch den des Jesuitenordens in Rußland nach sich.[1]

Im Ganzen hatten sich die Jesuiten noch im 16ten Jahrhundert

1. Von ihrer Ausbreitung in fremden Welttheilen handelt der Abschnitt der Missionsthätigkeit der Gesellschaft Jesu.

fast in allen europäischen Ländern verbreitet, und besaßen bereits im Jahre 1626 über 800 Häuser und 36 Provinzen. [1]

Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu durch Papst Clemens XIV. im Jahre 1773. [2]

Nachdem sich Pombal zum Minister des Königs Joseph II. von Portugal aufgeschwungen hatte, und zu einem schrankenlosen Ansehen gelangt war, sann er einzig nur auf die Ausführung seiner zwei großen Plane: Erniedrigung der Aristokratie und Unterdrückung der Jesuiten. Er haßte nämlich den Adel aus gekränktem Stolz, indem er seinen Sohn in die Familie des Marquis von Tavora verheirathen wollte, aber seinen Zweck nicht erreichen konnte, weil er aus niederem Stande war. Jezt behandelte ihn der ganze hohe Adel und besonders der Herzog von Aveiro mit Verachtung. Pombal dachte auf Rache und bald zeigte sich hiezu eine günstige Gelegenheit. Der König hatte nämlich mit Donna Therese, der Frau des jungen Marquis von Tavora, ein Liebesverhältniß, und als Joseph nun in einer Nacht zu ihr fahren wollte, wurde in seinen Wagen geschossen und er am Arm durch zwei Pistolenschüsse verwundet. [3] Pombal wälzte den Verdacht auf Aveiro und auf die Jesuiten, welche man für die Aufhetzer hielt. Die ganze Familie Tavora wurde durch eine Commission zum Tode verurtheilt und grausam hingerichtet. Nur die Geliebte des Königs, welche vielleicht die Verrätherin der Familie war, wurde milde behandelt.

Noch mehr als den Adel aber haßte Pombal die Jesuiten.

[1] Im J. 1749 aber hatten sie 5 Assistenzen, 24 Profeßhäuser, 669 Collegien, 61 Noviziate, 176 Seminarien, 335 Residenzen, 273 Missionen und in der ganzen Welt 22,589 Mitglieder (Catalog. Provinc., Domor., Colleg., Resident., Semin. et Mission. Soc. Jesu, Romae impressus 1749). Nicht aber 200,000, wie Harrenberg (I. Thl. S. 31) vorgibt, dem es auf ein paar Nullen mehr oder weniger nicht ankommt.

[2] Nach authentischen Familienpapieren in der **Revue des Deux Mondes** (1. Aprilheft 1844) mitgetheilt von dem Grafen Aleris von Saint-Priest. Auch abgedruckt in der Schrift: die Jesuiten und die Universität. Von F. Genin, Prof. an der philos. Fakultät zu Straßburg S. 247. Wir theilen hier dieß in einem Auszuge mit.

[3] Daß die Sache erdichtet oder das Attentat vom Pombal selbst ausgegangen sei, hat nach Saint-Priest (**Histoire de la chute des jésuites au dix-huitième siècle. Paris 1844**) keine Glaubwürdigkeit.

Portugal hatte nämlich mit Spanien einen Vertrag geschlossen (1750), wornach sieben Distrikte von Paraguay, jenes so musterhaft vom Jesuitenorden verwalteten Landes, an Portugal für die Colonie San Sagramento abgetreten werden sollte. Die Bewohner, welche dieser Regierungsveränderung abgeneigt waren, erhoben sich mit den Waffen gegen die Portugiesen. Natürlich wurden jetzt die Jesuiten beschuldiget, die Bewohner angereizt zu haben. Dieses Verbrechen, so wie das angebliche Attentat auf das Leben des Königs gaben dem Marquis Pombal Gelegenheit, die Sache beim heiligen Stuhle anzubringen, und von ihm Schritte gegen die Jesuiten zu verlangen. Damals saß Clemens XIII. auf dem Stuhl des heil. Petrus. Aus Ueberzeugung ein warmer Freund der Jesuiten, nahm er die Sache ernstlich und zögerte daher mit der Absendung eines Breve. Unterdessen erhielten alle Bischöfe von Portugal von der Regierung Befehl, den Jesuiten den Unterricht der Jugend zu entziehen, zugleich wurden sie ihrer Lehrstellen auf der Universität Coimbra und an anderen Instituten und Schulen sogleich beraubt. Sofort wurden sämmtliche in Portugal anwesende Jesuiten auf die Schiffe der königlichen und der Handels-Marine gepackt, nach Italien hinübergeführt und an der dortigen Küste als Verbannte ausgesetzt. Dasselbe geschah auch in Brasilien, sowie in allen portugiesischen Colonien. Bei der Nachricht hievon ließ der Papst Pombals Manifest auf öffentlichem Platze verbrennen. Der portugiesische Minister aber zog die Güter der Gesellschaft ein, schickte den Nuntius fort und rief den purtugiesischen Gesandten von Rom ab.

In den verschiedenen Vertheidigungsschriften der Jesuiten oder ihrer Freunde sieht man den Herzog von Choiseul, den Minister Ludwigs XV. von Frankreich, beständig neben den Marquis von Pombal gestellt: man stellt sie als Männer dar, die sich von Anfang an zur Vernichtung der Gesellschaft verbündet haben. Allein dieß ist entschieden, wie Saint-Priest zeigt, eine unrichtige Behauptung. Zwischen dem schwerfälligen, rachsüchtigen Portugiesen und dem geistreichen (aber auch freigeistigen), vielgewandten (aber auch höchst leichtfertigen) Minister Ludwigs XV. war kein Anknüpfungspunkt möglich. Niemals hatte Choiseul das Verfahren Pombals gutgeheißen: seine Härte schien ihm plump, seine Kühnheit impertinent.

Alles von Pombal widerte Choiseul an: er fand ihn ungerecht, grausam und, was noch schlimmer ist, geschmacklos.

Nachdem aber so das kleine Portugal gezeigt hatte, daß man der Jesuiten Meister werden könne, und Rom nicht zu achten brauche, waren ihre Feinde allenthalben wach geworden, und die, denen es schon längst am Willen nicht gefehlt hatte, bekamen jetzt Muth zur Verfolgung. Vor Allen gehört zu diesen Frau von Pompadour, die Maitresse Ludwigs XV., weil die Jesuiten, und unter ihnen hauptsächlich Perusseau, der Beichtvater des Königs, ihre Trennung vom Könige verlangt hatten. [1] Der König weigerte sich, der Aufforderung Folge zu leisten, und der Jesuit bestand auf seinem Verlangen. P. Sacy aber, Beichtvater der Pompadour, erklärte, er werde ihr die Sakramente verweigern, so lange sie bei Hofe sei. Nun lag man dem P. Desmarets an, der statt Perusseau Beichtvater des Königs geworden war, aber auch er verweigerte dem König, der am 5. Januar 1757 beichten wollte, die Absolution. Erst nach 18 Monaten, als die Pompadour allen Umgang mit dem Könige aufgegeben hatte, aber noch nicht vom Hofe entfernt worden war, weil der König sie als Rathgeberin bei sich zu behalten wünschte, ließ sie ihr Beichtvater heimlich zu den heiligen Sakramenten zu, aber nicht den König. Darüber fielen die Jesuiten am Hofe in Ungnade. Dazu kam noch die unglückliche Handelsspekulation Lavalette's. Dieser stand nämlich an der Spitze eines dem Orden angehörigen Etablissements auf der Insel Martinique. Eifersüchtige Freunde, vielleicht gar Ordensgenossen, hemmten seine Operationen. Seine Wechsel wurden sowohl in Frankreich, als auch auf Martinique protestirt. Ein Haus von Lyon und Marseille, welches mit Lavalette in Verbindung stand, erklärte sich zahlungsunfähig, schob die Schuld auf Lavalette und klagte die ganze Gesellschaft als solidarisch verbindlich für eines ihrer Mitglieder an. Statt den ganzen Orden besteuern zu lassen, gab der General den Lavalette und das Haus auf Martinique preis, und beging noch den weitern Fehler, daß er die Aburthei-

[1] Sie selbst sagte zwar, sie sei damals nur mehr seine Freundin und Rathgeberin gewesen, ein anderes Verhältniß aber habe nicht mehr bestanden. Allein die Pflicht, das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen, forderte ihre Entfernung vom Hofe.

lung des Prozesses der großen Kammer des Parlaments zuweisen ließ, von treulosen Rathschlägen verleitet. Der Prozeß endete damit, daß die Jesuiten 1,502,266 Franken an das Marseiller Haus bezahlen und überdieß sämmtliche Kosten bestreiten mußten; ihre Güter wurden mit Beschlag belegt, um nöthigenfalls zur Vervollständigung ihrer Zahlung verkauft zu werden. Dieser materielle Verlust aber war Nichts gegen den moralischen Schlag, welchen die Gesellschaft zu gleicher Zeit erhielt. Im Verlaufe des Prozesses wurde sie aufgefordert, ihre Statuten vorzuzeigen, die öffentliche Aufmerksamkeit richtete sich jetzt mit großer Abgeneigtheit auf sie. Alles griff nach den Schriften gegen die Jesuiten, die in Menge erschienen, und man sprach von Nichts als von Probabilismus, von Reservatio mentalis, laxen Grundsätzen u. s. w.

Indeß fanden die Philosophen, daß man allzu viel Aufsehen mit der Sache errege, und der Triumph der Jansenisten veranlaßte sie, sich auf die Seite der Jesuiten zu schlagen; daher fingen sie an, diese zu bedauern und zu vertheidigen, aber es war zu spät.

Um ihren Sturz zu beschleunigen, bedurfte man aber noch die Einwilligung des Königs. Ludwig XV. hielt sie für treffliche Erzieher, und sich gegen Angriffe auf seine Person gesichert, so lange ihn die Jesuiten umgaben. Er fürchtete und ehrte sie. Aber Frau von Pompadour, und ihr zu gefallen der Herzog von Choiseul ließen ihm keine Ruhe; sie stellten ihm vor, wie die Parlamente und das Volk gegen die Jesuiten erbittert seien. Durch diese und ähnliche Vorstellungen mehr ermüdet als überzeugt, willigte er zwar nicht in die unmittelbare Aufhebung des Ordens, ließ aber nach Rom schreiben, um eine Reform des Ordens auszuwirken, und verlangte, daß die französischen Jesuiten unter einem besondern, in Frankreich wohnenden Vicar stehen sollten. Der Jesuiten-General soll mit sint ut sunt, aut non sint geantwortet haben und auf diese Erklärung hin verjagte sie der König aus Frankreich (1764).

Zwei Jahre später kam die Reihe an Spanien. Hier hatte die Vertreibung der Jesuiten eine höchst unbedeutende Veranlassung. Schon der bloße Name, den die Geschichte dem Ereignisse gibt, beweis't eine geringe Bedeutung; man nennt es nämlich die Hut-Emeute. Carl III. wollte in seinem Reformirungs-

eifer die großen Hüte mit herabhängenden Klappen abschaffen, weil man sich durch dieselben und den Gebrauch großer Mäntel leicht unkenntlich machen konnte. Der Minister Squillace wollte sie verbieten; allein er war ein Neapolitaner und schon deßhalb verhaßt, so daß jetzt eine Empörung ausbrach. Squillace wurde in seinem Hause belagert und dieses von tausend Armen eingerissen; der Minister selbst rettete sich nur durch die Flucht. Vergebens zogen die wallonischen Garden gegen das Volk, vergebens hielt der König vom Balkone herab eine Rede an die Aufrührer: weder die bewaffnete Macht noch die königliche Majestät vermochten den Tumult zu beschwichtigen; nur den Jesuiten gelang es mit solcher Leichtigkeit, daß man sie beschuldigte, den Aufstand angestiftet zu haben. Der König glaubte es und vergaß es nicht. (1766.)

Niemand dachte mehr an den Aufstand, da erschien plötzlich ein königliches Dekret, kraft dessen das Institut der Jesuiten auf der Halbinsel aufgehoben und sie selbst aus der spanischen Monarchie verjagt wurden. Keine Drohung, keine Vorläufer des Sturmes ging voraus; im Gegentheil waren den Jesuiten Lobeserhebungen zu Theil geworden, und, geächtet von Frankreich, rühmten sie sich der Freundschaft eines thätigen, tugendhaften, keuschen, dem römischen Stuhle treu ergebenen Königs. Die Ursache dieses plötzlichen Sturmes schoben Manche mit Unrecht auf die Eifersucht des Dominikanerordens, dem P. Osma, der Beichtvater des Königs, angehörte. Eben so wenig richtig ist wohl die Behauptung, daß ein Brief die Jesuiten in Spanien gestürzt habe. Ein Brief nämlich, welchen wie man sagt, Choiseul dem P. Ricci zuschrieb, und worin die Handschrift dieses Jesuitengenerals vollkommen nachgeahmt war, bezeichnete den König von Spanien als einen Bastard Alberoni's [1] und der Königin Elisabeth Farnese, und den Infantin Don Luis als den rechtmäßigen Souverain. Indeß haben die Jesuiten weder diesen Brief geschrieben, noch hat Choiseul ihnen denselben unterschoben; der wahre Grund ihrer Vertreibung war einzig Carl's Meinung, die Jesuiten hätten den Aufstand angestiftet. Lange und oft hatten ihn schon früher Minister und Andere gegen die Jesuiten einzunehmen gesucht, und

[1] Alberoni war allmächtiger Minister unter Philipp V. von Spanien. Elisabeth Farnese aber Gemahlin Philipps und Gönnerin Alberoni's.

ihm vorgestellt, daß sie seine Regierung, seinen Charakter und sogar seinen Glauben verunglimpfen; aber immer wies er sie ab. Doch die Verläumdung ruhte nicht, bis sie ihren Zweck erreicht hatte, und Carl glaubte jetzt die Anklage wegen des Aufstandes. Das Volk hatte **ihm** nicht gehorchen wollen, wohl aber den **Jesuiten,** also mußten dieselben den Aufstand regiert haben.[1] Er war sogar überzeugt, daß man über ihn habe herfallen, ihn zwar nicht tödten, aber zu Bedingungen habe zwingen wollen, und die ganz im Geheimen auf Aranda's, des Ministers, Betrieb geführte einjährige Untersuchung wollte einige Schuld der Jesuiten entdeckt haben.[2] Papst Clemens XIII. ward erst in dem Augenblicke der Vertreibung von diesen Vorfällen in Kenntniß gesetzt und Niemand durfte über den Vertreibungsbefehl sprechen, sogar die Vertheidigung des Ordens ward für Majestätsverbrechen erklärt, weil es Privatpersonen nicht zustehe, die Willensmeinung des Souverains zu beurtheilen und zu deuten.

Die Befehle des Hofes wurden alsbald vollzogen. Am 2. April 1767 eröffneten die Generalgouverneure der Provinzen und Alkaden der Städte in allen Theilen Spaniens und in allen seinen auswärtigen Besitzungen in einer und derselben Stunde dreifach versiegelte Pakete, die bei Todesstrafe den Befehl enthielten, sich mit bewaffneter Macht nach den Häusern der Jesuiten zu verfügen, sich ihrer Personen zu bemächtigen, sie aus ihren Klöstern zu verjagen und binnen vier und zwanzig Stunden gefangen in den zum Voraus bezeichneten Hafen abzuliefern. Die Gefangenen mußten sich augenblicklich einschiffen, ihre Papiere unter Siegel zurücklassen und durften Nichts mitnehmen, als ein Brevier, eine Börse und Kleidungsstücke.

Clemens XIII. vergoß bei dieser Nachricht einen Strom von Thränen. Der päpstliche Minister, Cardinal Torrigiani aber, ein Freund der Jesuiten, erklärte auf den Wunsch des Ordensgenerals

[1] Man halte ähnliche Schlüsse ja nicht für unlogisch; gegen die Jesuiten sind sie auch noch heutzutage erlaubt.

[2] Es war natürlich, daß Jesuiten unter dem empörten Pöbel gesehen wurden, daß sie mit den Empörten freundlich redeten, ihnen zum Theil in Worten Recht gaben, um sie zu besänftigen.

Ricci, der lieber heldenmüthige Martyrer als Verbannte haben wollte, und dem daran lag, daß die Grausamkeit der spanischen Verfolgung in all' ihrer Härte zu Tage trete, dem spanischen Hofe, daß er die Verwiesenen nicht aufnehme. Aber Carl befahl, sie mit Gewalt, wenn es nöthig sei, an den Küsten des Kirchenstaates auszuschiffen. Beinahe sechstausend Priester von allen Altern und Lebensverhältnissen, Männer von ausgezeichneter Geburt, bedeutende Gelehrte, gebrechliche Greise wurden, ohne mit dem Allernothwendigsten versehen zu seyn, in eine Bucht verwiesen und ohne bestimmten Zweck, ohne genau angegebene Richtung auf's Meer geworfen. Nach mehrtägiger Fahrt gelangten sie vor Civita-Vechia im Kichenstaate an, aber man nahm sie hier nicht auf, und so mußten sie, empört über ihren General, wieder absegeln. Sie schifften nun nach Livorno und Genua; allein auch hier harrte der Unglücklichen eine neue Aufnahmeverweigerung. Sofort fuhren sie nach Corsika, das Frankreich gehörte, und erst nach langen Unterhandlungen, nach sechsmonatlichem Aufenthalt zur See, fanden sie hier Aufnahme, in Kasematten eine elende Zufluchtsstätte, und ein Loos, das nicht viel besser war, als ihr bisheriger Jammer. Noch nicht genug: das Losungswort der Jesuitenverfolgung war gegeben, und Neapel und Parma folgten bereitwillig dem Beispiele Spaniens.

Jetzt wünschte Choiseul auch die kirchliche Aufhebung des Ordens und suchte Spanien und Neapel zu gleichem Zwecke zu verbinden. Er selber aber wurde durch das Pariser Parlament dazu angetrieben, welches fürchtete, der Orden könne, wenn er nicht ganz aufgehoben sei, wieder neues Leben erhalten und, wenn z. B. Ludwig XV. fromm würde, in Frankreich wieder eingeführt werden. Und dann würden, besorgten sie, die Jesuiten Rache nehmen.[1] Spanien, Neapel, Venedig und Portugal riethen, man solle den Antrag auf Aufhebung des Ordens verschieben, bis ein neuer Papst da sei, ja Carl III. hatte sogar Gewissensbisse, dieß überhaupt zu thun. Die Verjagung der Jesuiten aus seinem Lande schien ihm eine polizeiliche Maßregel, die Vernichtung des Ordens

[1] Choiseul soll dabei geglaubt haben, den exilirten Jesuiten sogar einen Dienst zu erweisen, wenn er auswirke, daß sie ins gewöhnliche Leben zurücktreten dürften.

aber ein Opfer — der Voltaire'schen Philosophie gebracht. Choiseul dagegen ging jetzt so weit, daß er behauptete, die Existenz aller Bourbonen sei gefährdet, wenn man eine so schwer beleidigte Gesellschaft fortbestehen lasse.

Da jetzt zudem ein bitterer Streit zwischen den bourbonischen Höfen und dem Papst wegen der Bannbulle gegen den Infanten von Parma (auch einen Bourbon) ausbrach, und der Papst durchaus die Bulle nicht zurücknahm, so verlangten jetzt die bourbonischen Höfe, gleichsam als Surrogat, am 10. Dezember 1768 die Aufhebung des Jesuitenordens. Tiefer Schmerz darüber ergriff den greisen Papst und er starb nach wenigen Tagen (1769).

Sogleich traten die bourbonischen Minister, namentlich die französischen, mit der Erklärung hervor, man müsse die Wahl verzögern, bis die französischen und spanischen Cardinäle erschienen seien, und wenn man einen den Bourbonen nicht genehmen Papst wähle, komme es zum Bruche mit Rom. Manche Cardinäle waren bestochen: aber auch der Jesuitengeneral und andere Jesuiten waren sehr thätig, um einen Mann nach ihrem Sinn und zu ihrer Erhaltung auf den päpstlichen Stuhl zu bringen, ja Ricci umfaßte die Kniee der Cardinäle und bat sie unter Thränen um eine gute Wahl. Eine Partie der Cardinäle, die Zelanti (Eiferer), waren für ihn, und es fehlten nur zwei Stimmen, so wäre Chigi, einer aus ihnen, gewählt worden.

Von französischer Seite kam als Bevollmächtigter insbesondere der Cardinal Bernis zur Wahl nach Rom, der seit seiner Ungnade bei Hof [1] in seiner Diöcese Alby lebte, und sich durch Wohlthätigkeit auszeichnete. Er versprach, einen Frankreich ergebenen Papst zu wählen, und dafür versprach ihm Choiseul den Gesandtschaftsposten in Rom. Bernis suchte unumschränkten Einfluß auf die Wahl auszuüben, war aber dabei überall die Zuvorkommenheit selbst. Zu gleicher Zeit, während des Conclaves, kam auch Joseph II. nach Rom. Seine Herablassung gefiel den Römern sehr, die seit Carl V. keinen Kaiser mehr gesehen hatten. Den Jesuiten dagegen begegnete er rauh. Aus Neugierde machte er eines Tages einen Besuch in Gran Jesu, und Ricci warf sich ihm hier beim Empfang zu Füßen. Der

[1] Er war nämlich früher Minister gewesen.

Kaiser sagte zu ihm: „wann legen Sie endlich ihr Kleid ab?", und sprach noch andere derbe Worte. Zugleich tadelte er, um die Bourbonen herabzuwürdigen, den Werth, den sie auf die Wahl des neuen Papstes legten, und sagte, es sei gleichgültig, wer Papst werde, und verbot seinem Minister, dem Cardinal Pozzo-Bonelli (Erzbischof von Mailand), irgend einen Candidaten in Vorschlag zu bringen oder auszuschließen. Dabei sagte er offen, daß er den römischen Hof gering achte. Die Cardinäle aber, um den Schein eines guten Einvernehmens mit Joseph und seiner Mutter Maria Theresia, der einzigen unter den katholischen Mächten ersten Ranges, die noch keinen Streit mit dem heiligen Stuhl gehabt hatte, darzulegen, luden den Kaiser gegen alle bisherige Ordnung in's Conclave ein. Er erschien in Begleitung des Großherzogs Leopold. Cardinal Stoppani führte ihn ein. Als der Kaiser dem Brauche gemäß seinen Degen ablegen wollte, wurde er mit allgemeinem Zuruf aufgefordert, diese Waffe, welche die Stütze des heiligen Stuhles sei, beizubehalten. Beim Abschiede baten ihn die Cardinäle, „er möge den Papst beschützen, damit er den Unruhen der Kirche ein Ende machen könne." Darauf erhielten sie die Antwort, es sei ihre Sache, dafür zu sorgen, indem sie einen Papst wählen, der Benedikt XIV. nachahme und mit seinen Ansprüchen in den gebührenden Schranken bleibe; die Gewalt des Papstes sei unbestritten in geistlichen Angelegenheiten, damit müsse er sich begnügen und namentlich müsse er im Verkehr mit den Souveränen sich niemals so weit vergessen, daß er den Regeln der Politik und der guten Erziehung zuwider handle. Sofort reiste er sogleich nach Neapel ab.

Schon waren drei Monate vorüber und die Bevollmächtigten Spaniens, Lacerda und Solis, waren noch nicht angekommen. Krankheiten drohten sich in die Zellen der Cardinäle einzuschleichen, alle bisherigen Abstimmungen hatten kein Resultat; die bourbonischen Höfe hatten schon dreißig Exclusiven gegeben, und die Cardinäle berücksichtigten diese ungesetzlichen Ausschließungen. [1]

Spanien schlug endlich durch seinen gewöhnlichen Gesandten, den Erzbischof von Valencia, Azpuru, vor, Bernis solle den künftigen Papst durch ein schriftliches und unterzeichnetes Ver-

[1] Jeder der großen Höfe darf nur einmal eine Exclusive geben.

sprechen, daß er den Jesuitenorden aufheben wolle, fesseln. Anfangs verschmähte Bernis diese Schlechtigkeit, fragte aber nachher den Cardinal Ganganelli darüber um Rath.

Lorenz Ganganelli wurde am 31. Oktober 1705 im Flecken St. Arcangelo in einer plebejischen Familie geboren. Sein Vater war Bauer, nach Andern Dorfbarbier. Er trat frühzeitig in den Mönchstand, schon mit der ehrgeizigen Hoffnung auf den Purpur, wie er seinen Aeltern erklärte, die ihm von seinem Vorhaben abriethen. Auch die letzten beiden Sixte, sagte er, haben dem Orden des heiligen Franziskus angehört. Ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, hätte er General des Franziskanerordens, dem er angehörte, werden können; allein er schlug diese Würde aus, fortwährend nach dem Purpur trachtend. Daher suchte er die Gunst der Jesuiten, und der Jesuitengeneral empfahl ihn bei Clemens XIII., der ihn sofort zum Cardinal erhob. Ganganelli heuchelte, als ob er den Purpur nicht wolle, und bat, man möchte einen Würdigern, als er sei, auswählen. Als Cardinal lebte er sehr einfach und zurückgezogen, tadelte aber den politischen Widerstand des heiligen Stuhles gegen die Bourbonen, und der Herzog von Parma fand in ihm einen verschwiegenen aber sichern Bundesgenossen. Eine ausgedehnte und geheimnißvolle Correspondenz ergänzte, was die Schüchternheit in seinem politischen Benehmen ungethan ließ. Als die Wahl begann, setzte ihn Frankreich auf die Liste der guten Leute, d. h. derjenigen Leute, die den Bourbonen nicht unangenehm wären; jedoch wurden ihm Andere vorgezogen, weil ihn Frankreich für arglistig und doppelzüngig hielt. Während des Conclave selbst mied er die Franzosen und war auch bei seinen andern Collegen nicht beliebt. Als nun Bernis die Frage an ihn stellte, ob die Aufhebung der Jesuiten zur Bedingung gemacht werden könnte, merkte Ganganelli, daß Bernis dagegen sei, und verneinte es. Nun stellte Bernis dieses seinem Könige vor und auch dieser wollte von der Bedingung Nichts wissen.

Endlich kamen die Spanier an; sie ließen Bernis den ganzen äußern Schein des Einflusses, schmeichelten seiner Eigenliebe durch Zeichen der Ehrerbietung, beschloßen aber, ohne sein Wissen zu handeln, knüpften mit Ganganelli eine geheimnißvolle Unterhandlung an, und dieser gab, wie St. Priest zeigt, den Spaniern ein von seiner

Hand unterzeichnetes Schreiben, welches also lautete: Ich erkenne, an, daß der Papst mit gutem Gewissen die Gesellschaft der Jesuiten vertilgen kann, ohne den canonischen Gesetzen zuwider zu handeln.

Bernis merkte endlich, daß er überlistet sei, als sich die Stimmen für Ganganelli entschieden (1769), und die Spanier ließen ihm die Ehre, sich zu rühmen, er habe die Stimmen für Ganganelli gewonnen. Ganganelli stellte sich, als ob er es glaube, sprach in einigen studirten Redensarten sogar von seiner Unwürdigkeit und heuchelte sogar, als ob er sich weigere, blieb aber während dieser Phrase in seinem Vortrage stecken. Zugleich ließ Ganganelli durchblicken, er wolle Avignon an Frankreich abtreten und seine Minister nach dem Willen des Hofes von Versailles wählen. Er wollte sich Sixtus VI. nennen; allein seine Freunde sagten ihm, das wäre zu ehrgeizig, und er solle sich nach Clemens XIII., dem Begründer seines Glückes, Clemens XIV. nennen. Sein Gesicht strahlte vor Freude, und seine Thätigkeit begann mit Zögern, mit Aufgebot aller Mittel einer schmerzlich sich abmühenden Schwachheit.

Spanien und, seinem Beispiele getreu, Frankreich, verlangten nachdrücklich die alsbaldige Aufhebung des Jesuitenordens. Um einem so lebhaften Angriffe zu begegnen, verdoppelte Clemens seine Achtungsbezeugungen und Schmeicheleien gegen die beiden Kronen, namentlich unterließ er Nichts, um die Eitelkeit des Cardinals Bernis zu befriedigen, der jetzt französischer Gesandter in Rom wurde. Der Papst wollte ihn noch immer als Collegen behandeln und nahm von ihm keine Höflichkeitsbezeugungen an. Als ihm Bernis eine Depesche von Ludwig XV. überbrachte, küßte Clemens XIV. sie mit den Worten: Ach! ich habe Frankreich Alles zu verdanken. Er täuschte den Bernis, der seinem Hof vorstellte, die Zögerung hinsichtlich der Aufhebung der Jesuiten sei Anstands halber nothwendig. Ludwig XV. selbst ließ sich bereden und vermochte auch den spanischen König Carl III. zu einiger Geduld. Der Papst aber, als er Frist erhielt, war glücklich und ruhig: die einzige Ruhe während seines Pontificats. Er sprach gerne und oft von seinem Lebensglück, war leutselig, hatte aber zu Niemanden, am wenigsten zu dem heiligen Collegium Vertrauen; nur Francesco, ein Franziskaner, sein Jugendfreund, aber ein Mann ohne

wissenschaftliche Bildung, war sein einziger Vertrauter, sein Majordomus und Koch. Die Jesuiten ihrerseits suchten Zutritt bei dem Papst, der sie zwar nicht öffentlich empfieng, aber doch im Geheimen zuließ, ihnen ausweichende Antworten gab und sie zwischen Furcht und Hoffnung hielt.

Inzwischen häuften sich die Botschaften Carls III., die Jesuiten ließen es an Vorstellungen auch nicht fehlen, und suchten den Papst einzuschüchtern. Dieser fühlte sich nunmehr wieder unglücklich, wurde im Innern unruhig, körperlich leidend, mißtrauisch und genoß durchaus Nichts, was nicht sein alter Freund gekocht hatte. Choiseul unterstützte das Verlangen Spaniens aus Gefälligkeit; Clemens suchte sich durch Bernis von den Drängern zu befreien, und gebrauchte zugleich die List, wegen der Jesuiten langwierige Untersuchungen anzustellen und ließ sogar, um Zeit zu gewinnen, den Briefwechsel Philipps II. mit Sixtus V. aus Spanien kommen; er stellte sich, als fürchte er den Unwillen Theresiens und anderer katholischer Fürsten. Er berief sich sogar auf Regierungen, die mit der römischen Kirche Nichts zu thun hatten, auf Preußen und Rußland; endlich versprach er, die Jesuiten zu verjagen, nachdem er von allen Höfen ohne Ausnahme die Einwilligung dazu erhalten habe, versprach, Ricci keinen Nachfolger mehr zu geben, keine Novizen mehr zuzulassen, sprach sogar von Einberufung eines Conciliums, um die mißliche Entscheidung über die vorliegende Frage diesem aufzubürden. Alle diese Vorschläge endigten mit dem Versprechen, den Orden reformiren zu wollen. Alles dieß half Nichts; selbst Bernis drängte. Da rief er ihm zu: „ach! ich bin nicht für den Thron geboren! Ich merke das alle Tage. Verzeihen Sie einem armen Mönche Fehler, die er sich in der Einsamkeit angewöhnt hat. Ich glaube, daß es für einen Mönch rein unmöglich ist, den Geist, der in der Kapuze haftet, gänzlich von sich abzuschütteln." Bernis hatte nicht die Kraft, Etwas zu antworten; denn er sah durch den Schleier dieser Worte hindurch, daß Ganganelli auf's Tiefste bewegt und erschüttert war. Von Mitleid übermannt, hauptsächlich aber geschmeichelt, einen Souverain in seinen Armen weinend, einen Papst beinahe zu seinen Füßen zu erblicken, ging jetzt Bernis auf seine Ansichten ein und rechtfertigte sie bei dem französischen Ministerium; voll Entzücken,

Patron des Papstes seyn zu können, bat er Choiseul, denselben seiner Sorgfalt zu überlassen. Dabei bat er seinen Hof, die Forderung einer kirchlichen Aufhebung des Jesuitenordens zurückzunehmen, dagegen auf der Zurückstellung Avignon's an die Krone zu bestehen. Choiseul aber lachte über die Furcht des Papstes, namentlich vor Vergiftung, und ging nicht auf Bernis' Plan ein; Carl III. von Spanien, der die Sache ernster nahm und mit Ungestüm ihrer Entscheidung entgegensah, nahm die Vorstellungen des heiligen Vaters mit der gleichen Ungläubigkeit auf, erbot sich jedoch, sechstausend Mann in Civitavechia landen zu lassen, um ihn gegen seine Feinde zu vertheidigen; zugleich aber wurde Carl'n die Ehrlichkeit des Cardinals von Bernis verdächtig; daher beschwerte er sich bei dem französischen Hofe über ihn und verlangte seine Abberufung.

Bernis merkte den Schlag und stimmte jetzt, um die Gefahr abzuwenden, dem Papste gegenüber, wieder einen anderen, härteren Ton an. So gefällig er bisher gewesen war, so dringend wurde er jetzt. In Ermangelung eines Bessern, forderte er ihn auf, Carl III. durch einen Brief zu besänftigen. Ganganelli versuchte es, lehnte in seinem Briefe die angebotene Unterstützung ab, und verlangte Zeit, um die Unterdrückung der Jesuiten zu bewerkstelligen; zugleich aber erkannte er sie als unumgänglich nothwendig an und gebrauchte sogar die Worte: „die Mitglieder dieser Gesellschaft haben den Untergang verdient durch ihren unruhigen Geist und die Frechheit ihrer Ränke."

Dadurch war der Papst der Vasall Spaniens geworden. Um sofort seine Geneigtheit gegen die Höfe zu zeigen, ließ er am grünen Donnerstag die Bulle In coena domini nicht mehr vorlesen. Wirklich erregte ein so bedeutungsvoller Entschluß in Rom großes Erstaunen. Die Zelanti beschwerten sich darüber, und Clemens XIV. war froh, daß es bei diesem Gemurre blieb.

Um dieselbe Zeit glich sich auch der Streit zwischen Rom und Portugal aus. Denn die öffentliche Stimme und auch der König wollte Versöhnung mit Rom, und, um Minister zu bleiben, gab Pombal nach, jedoch nur unter den Bedingungen, daß einer seiner Brüder Cardinal und der Jesuitenorden aufgehoben werde. Clemens bewilligte beides. Jetzt wurde wieder ein Nuntius in Lissabon zuge-

lassen, der Papst hielt Freudenfeste, ließ eine Medaille schlagen und pries die Tugenden Pombals, sogar seine Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl. Die Täuschung dauerte nicht lange; Pombal kränkte den Nuntius und gab ihm seine alten Rechte nicht mehr.

Noch mehr aber beleidigte Tanucci, der erste Minister Ferdinand's VI., Königs von Neapel, den Papst, und da der König von Neapel und der Großherzog von Toscana die Marmorstatuen aus dem Palast Farnese und der Villa Medicis, die ihnen gehörten, wegnehmen ließen, begann das Volk einen Papst zu verachten, den die Fürsten mit Schmach behandelten. Umsonst sammelte er Kunstschätze und gab dem Museum Pio-Clementinum seinen Ursprung; er konnte die Achtung der Römer nicht mehr gewinnen, die seine Sparsamkeit für Geiz erklärten. Da aber der Papst die Engländer so sehr liebte, so suchten jetzt die Jesuiten sich durch die Engländer zu erhalten und in der That interessirten sich diese für sie.

Unterdessen war Choiseul den 25. September 1770 gefallen, und sein Feind, der Herzog von Aiguillon an seine Stelle getreten. Jetzt faßten die Jesuiten wieder neue Hoffnungen und richteten eine demüthige Bittschrift an Ludwig XV. Auch dessen Maitresse Dubarry war für die Jesuiten, und Aiguillon hätte ihnen gerne beigestanden, wenn es ihm nicht an der Erhaltung der Gunst des Königs von Spanien gelegen gewesen wäre.

Um diese Zeit wurde Clemens XIV. immer unglücklicher. Alle seine Fristen waren abgelaufen; die Jesuiten fürchtete er immer mehr, Prophezeihungen seines baldigen Todes setzten ihn in Angst, und auf der andern Seite drohte der König von Spanien, den oben erwähnten Brief des Papstes drucken zu lassen, und ihn so vor aller Welt zu beschimpfen. Nunmehr war Clemens so sehr in die Enge getrieben, daß er keinen Gesandten mehr vor sich ließ, und sich, unter dem Vorwande, seiner Gesundheit die nöthige Pflege widmen zu müssen, mit seinem theuren Francesco nach Castel-Gandolfo zurückzog. Selbst Bernis wurde nicht mehr vorgelassen. Ein neuer Zwischenfall verdoppelte seine Verlegenheit. Azpuru, der Erzbischof von Valencia, war gestorben; Carl III. beschloß, ihn zu Rom mit einem energischen Mann zu ersetzen und ernannte hiezu Moninno, einen Jesuitenvertreiber, später Graf von Florida Blanca genannt, einen großen Ver-

theidiger des Regentenabsolutismus und Feind der Kirchenfreiheit. Seine Wahl zum Gesandten schreckte Clemens und die Jesuiten. Er trieb nun auch den Bernis zur Thätigkeit, der von Spanien Verlust seiner Stelle fürchtete. Zwar verweigerte der Papst noch immer den Zutritt; allein der spanische Gesandte wußte durch Bestechung der Hofbeamten dennoch bei dem heiligen Vater die gewünschte Audienz zu erhalten. Endlich stellte Florida Blanca dem Papste vor, daß alle Orden unterdrückt werden, wenn er die Jesuiten nicht aufhebe. Der kränkliche Papst wollte die Sache immer wieder aufschieben, und ging, da der spanische Gesandte nicht an Kränklichkeit glauben wollte, so weit, seine Kleider zurückzuschlagen, um ihm seinen Hautausschlag zu zeigen. Inzwischen wußte Clemens XIV. inmitten der tiefen Erniedrigungen wieder seine päpstliche Würde zu behaupten. Als ihm nämlich der spanische Gesandte eines Tags die Zurückstellung von Avignon und Benevent versprach, wenn er die Jesuiten aufhebe, antwortete dieser: „Wissen Sie, daß ein Papst die Seelen leitet, und nicht um sie marktet," und entfernte sich.

Als zuletzt auch noch der Wiener Hof in die Aufhebung der Jesuiten willigte, da war für Clemens keine Rettung mehr möglich. Die Sage aber, daß Carl III. der Kaiserin Maria Theresia eine Abschrift ihrer Generalbeicht zugeschickt und sie auf diese Weise den Jesuiten entfremdet habe, ist ein Mährchen: Joseph war nach den Gütern des Ordens lüstern geworden, und drängte deßhalb seine Mutter.

Endlich ließ sich Clemens XIV. zu dem entscheidenden Schritte bestimmen; die Veröffentlichung des Breve wurde beschlossen, aber bevor er zu dem Hauptakte gelangte, wollte der Papst, nach seinem eigenen Ausdruck, den Blitz durch einige Wetterstrahlen ankündigen. Daher ließ er ihre Verwaltung wegen Schulden anklagen, die Geräthschaften ihres Collegii romani verkaufen, und sie sehr leidenschaftlich tadeln. Man wollte diese Väter nämlich zuerst in der öffentlichen Meinung herabsetzen. Der Cardinal Malvezzi, Erzbischof von Bologna, untersuchte die Anstalten der Gesellschaft in seiner Diöcese, tadelte darin Alles mit sehr partheiischer Härte, nahm die Schlüssel der Väter in seine Verwahrung und verließ sie unter Drohungen, welche bald in Erfüllung gingen. Die Schüler und Novizen wurden

zu ihren Aeltern zurückgeschickt, der öffentliche Unterricht den Jesuiten abgenommen und mehrere derselben in die Gefängnisse geworfen.

Jetzt zögerte Clemens XIV. nicht mehr länger; er ließ das Breve bringen, ergriff die Feder und unterzeichnete; dann sagte er, indem er sein Werk anschaute, mit einem Seufzer: „So ist sie denn vollbracht, diese Aufhebung! Ich bereue nicht, was ich gethan habe!... Ich habe mich nur nach der reiflichsten Ueberlegung dazu entschlossen!.... Ich würde es noch ein Mal thun, aber diese Aufhebung wird mir den Tod bringen (Questa suppressione mi dara la morte)!"

Endlich am 21. Julius 1773 erschien das Breve: Dominus ac Redemptor. Unmittelbar nach Bekanntmachung desselben begaben sich die Prälaten Macedonio und Alfani in das Profeßhaus al Gesu zu Rom, wo auch der Jesuitengeneral noch jetzt wohnt. Andere Prälaten gingen zur gleichen Zeit in die zahlreichen Anstalten, die dem Orden gehörten. Die korsischen Soldaten, von denen sie gefolgt wurden, besetzten dieselben innen und außen. Man rief sofort die Ordensbrüder zusammen, und das Breve, das ihre Auflösung aussprach, wurde ihnen vorgelesen. Die Abgeordneten versiegelten die Ordenshäuser, übergaben die Bewachung derselben der bewaffneten Macht und entfernten sich alsdann. Tags darauf verschloß man die Schulen, die Jesuiten stellten ihre Verrichtungen ein, und ihre Kirchen wurden von Stund an von Kapuzinern versehen. An demselben Tage brachte man den Jesuitengeneral Ricci aus dem Profeßhaus nach dem englischen Collegium. Man nahm ihm die Zeichen seiner Würde ab, steckte ihn in einfache Priesterkleidung und ließ ihn in Gesellschaft eines Laienbruders, der ihn bedienen mußte, scharf bewachen. Die Auflösung seines Ordens hatte ihn schmerzlich überrascht, indem er, nach seinem eigenen Geständnisse, nur eine Reform erwartet hatte. Sofort wurde ein Prozeß gegen ihn eingeleitet; eine Commission verhörte ihn; er antwortete einfach. Dieses Verhör bietet jedoch nichts Merkwürdiges dar. Ricci sprach umständlich von der Unschuld der Gesellschaft, betheuerte, daß er weder Geld verborgen, noch angelegt habe, gestand aber seine geheimen Beziehungen zu dem König von Preußen. Die Commissäre zogen die Untersuchung in die Länge; endlich, nachdem man alle Mittel eines spitzfindigen juridischen Verfahrens erschöpft hatte, sperrte man den Exgeneral in die

Engelsburg. Hier wurde er mit einer Härte behandelt, welche selbst die Feinde der Jesuiten von einem Papste weder erwarteten, noch verlangten.[1] Die Encyklopädisten aber priesen den Muth und die Philosophie Clemens XIV., eine eigennützige und erkünstelte Verherrlichung, die weiter Nichts, als eine Parteitaktik war. Es war ihnen mit ihrem großen Manne nicht so ernst, und mehr als ein Mal machte sich d'Alembert in seinen geheimen Herzensergießungen gegen den König von Preußen lustig über die Tölpelhaftigkeit des Franziskaners, wie er sich auszudrücken beliebte. Diese Sprache wurde zwar nicht öffentlich geführt, aber laut und unverholen tadelte man in den philosophischen Zirkeln den Papst, daß er die Jesuiten ihres Eigenthums beraubt, ohne ihren Unterhalt zu sichern, daß er es nicht verstanden habe, Menschlichkeit mit der Gerechtigkeit in Einklang zu bringen; eine Härte, die um so weniger zu entschuldigen sei, als man sie nicht auf Rechnung der Leidenschaft schreiben könne.

Clemens staunte über den Erfolg seiner Kühnheit. Er freute sich über die Maßen darüber, er war berauscht von Wonne, nie war sein Humor heiterer gewesen, selbst seine Gesundheit wurde wieder blühend. Aber um die Zeit der heiligen Woche 1774 begann er zu kränkeln. Seine Umstände verschlimmerten sich täglich und der Papst sprach viel von Gift. Endlich schloß er sich ein, der Schlaf floh ihn, er gerieth in Verzweiflung und im grauenvollen Glauben an

[1] Hier erlauben wir uns, die Namen sämmtlicher Generale zu nennen und die Dauer ihrer Regierungszeit anzugeben: 1) Ignatius von Loyola (1541—1556); 2) Jakob Lainez, ein Spanier (1558—1565); 3) Franz Borgia aus Valencia (1565—1572); 4) Eberhard Mercurien aus Luxemberg (1573—1580); 5) Claudius Aquaviva aus Neapel (1581—1615); 6) Muzius Vitteleschi, aus Rom (1615—1645); 7) Vincenz Carraffa aus Neapel (1646—1649); 8) Franziskus Piccolomini aus Siena (1649—1651); 9) Alexander Gotfredi aus Rom (vom 21. Januar 1652 bis 12. März dess. J.); 10) Godwin Nickel, ein Deutscher (1652—1664); 11) Joh. Paulus Oliva aus Genua (1661—1681); 12) Carl von Noyelle aus Brüssel (1682—1686); 13) Thyrsus Gonzalez, ein Spanier (1687—1705); 14) Michael Angelus Tamburini aus Modena (1706—1730); 15) Franziskus Retz aus Prag (1730—1750); 16) Ignatius Visconti aus Mailand (1751); 17) Aloysius Centurione aus Genua (1755). — Vgl. **Imagines Praepositorum Generalium Societatis Jesu delineatae, et aereis formis expressae ab Arnoldo van Westerhout, addita perbrevi uniuscujusque vitae descriptione a P. Nicolao Galeotti, sacerdote ejusdem societatis. Editio secunda, auctior et emendatior. Romae 1751.**

seine ewige Verdammniß, rief er unter Schluchzen: Gnade! Gnade!... man hat mir Gewalt angethan! (Compulsus feci, compulsus feci!) Er meinte damit die Aufhebung der Jesuiten. Gleichwohl nahm er Nichts schriftlich zurück.

Endlich nach mehr als sechsmonatlichen Qualen sah Clemens XIV. die Stunde seiner Erlösung nahen; in den letzten Augenblicken wurde ihm die Vernunft wieder geschenkt und so starb er den 22. September 1774.

Schikśale der Jesuiten nach ihrer Aufhebung und ihre Wiedereinführung durch Papst Pius VII.

Der Nachfolger Clemens XIV., nämlich Pius VI. war mit Wärme den Jesuiten ergeben und trat daher ihretwegen gerne in Unterhandlung mit Friedrich dem Großen. Dieser Monarch wollte die Jesuiten in seinen Staaten nicht nur schützen, sondern sein ausdrücklicher Wille war auch, daß der Orden nach seiner ganzen Verfassung in Schlesien fortblühen sollte. Er verbot daher den Bischöfen, ihnen das päpstliche Aufhebungs-Breve bekannt zu machen, und gab seinem Geschäftsträger in Rom, dem Abbé Colombini, den Auftrag, dem Papst zu erklären, daß er entschlossen sei, den Orden der Jesuiten nach seinen bisherigen Statuten in seinen Staaten zu schützen. „Ich habe," sagte er, „in dem Vertrag von Breslau die in Schlesien bestehenden Verhältnisse der katholischen Religion garantirt, und seitdem nirgends bessere Priester gefunden, als die Jesuiten sind." Pius VI. erfüllte gerne die Bitte Friedrichs II., die Jesuiten aber setzten ihre Wirksamkeit in ihren Collegien mit großem Segen fort. Im Jahre 1776 mußten sie jedoch, um den Anforderungen Spaniens zu entsprechen, ihre Ordenskleidung ablegen, und den Namen „Priester des königlichen Schulinstitutes" annehmen. Endlich wurde im Jahre 1781 auch dieses Institut gänzlich aufgehoben, und nur so viele Glieder noch beibehalten, als für die Schulen nöthig waren.

Catharina II. von Rußland war gegen die Jesuiten ebenso freundlich gesinnt, wie Friedrich II. Da das Aufhebungs-Breve im russischen Polen nicht bekannt gemacht worden war, so benützten die Jesuiten diese günstige Gelegenheit und setzten hier ihre

bisherige Lebensweise ungehindert fort. Als ihnen aber der apostolische Vicar von Rußland erlaubte, Novizen aufzunehmen, so mußte der Papst den Klagen ihrer Feinde nachgeben und ihre Unterdrückung aussprechen.

Allein Catharina hatte während ihres Aufenthaltes zu Mohilew bei ihren katholischen Unterthanen in diesen Provinzen eine ungemeine Anhänglichkeit an den Orden der Jesuiten bemerkt. Sie machte daher einen Jesuiten zum Coadjutor des so eben ernannten katholischen Erzbischofs von Mohilew. Zu gleicher Zeit gab sie ihre Genehmigung zur Errichtung eines neuen Jesuitencollegiums, wovon die oberste Leitung dem zum Generalvicar des Ordens ernannten P. Gabriel Lenkiewiz anvertraut wurde. Im Jahre 1783 schickte Catharina den so eben erwähnten Coadjutor von Mohilew als ihren Minister mit Depeschen nach Rom. Derselbe übergab Pius VI. ein eigenhändiges Schreiben der russischen Kaiserin, worin diese von ihm die Wiederherstellung des Jesuitenordens begehrte. [1]

Der Papst sprach mit den Gesandten Spaniens und Frankreichs von diesem Ansinnen der Kaiserin; jene schrieben an ihre Höfe und begehrten nähere Instruktionen; allein diese wollten sich nicht in die Angelegenheit mischen. Die Lage Pius VI. war daher äußerst mißlich. Der Orden war erst seit Kurzem aufgehoben; denselben jetzt schon wieder herzustellen, wäre eine Beleidigung für Clemens XIV. gewesen, dessen Andenken Pius doch Ehrfurcht schuldig zu seyn glaubte; auch schien es ihm durchaus nothwendig, die Höfe von Madrid und Versailles so viel als möglich zu schonen. Der Papst fügte sich also dem Begehren Catharinens; aber er that es mit der größten Vorsicht und vermied dabei alles, was nur einiges Aufsehen hätte erregen können.

Jedem, der nur einigermaßen fähig ist, eine Handlung auch nur in ihren nächsten Folgen zu betrachten, muß sich folgende Bemerkung gleichsam von selbst aufdringen. Seit vielen Jahren nämlich blühte der Jesuitenorden in seiner ganzen Wirksamkeit in Rußland, und doch hat man nie gehört, daß derselbe auch nur die geringste Unruhe, weder in dem Staate noch in der Kirche, erregt, oder an irgend einer Intrigue einen Antheil genommen hätte. Im Gegen-

[1] Einen Auszug aus demselben, s. bei Dallas, S. 315.

theil, nie herrschte eine größere Ruhe in dem ganzen Reiche, und Künste, Wissenschaften und wahre Volksaufklärung machten immer größere Fortschritte. [1]

Im Jahr 1786 zählte die ganze Gesellschaft in Weißrußland 178 Individuen in sechs Häusern.

Die französische Revolution und Napoleons Diktatur schienen indessen für die Wiedereinführung des Ordens nicht günstig zu seyn. Gleichwohl bestätigte Papst Pius VII. im Jahre 1804 auch die Einführung desselben im Königreiche beider Sicilien. Indessen war das Andenken an die segensvolle Wirksamkeit der alten Jesuiten keineswegs aus den Herzen der Katholiken verschwunden: nein, die gesammte katholische Christenheit hatte nach der ausdrücklichen Erklärung Pius VII. die Wiederherstellung der Jesuiten gewünscht. Als Vorboten nun dieses freudigen Ereignisses können mit Recht die regulirten Cleriker des heiligen Herzens und die des Glaubens Jesu, deren Geschichte wir oben S. 62 ff. gaben, betrachtet werden. Endlich wurde den 7. August 1814 der Jesuitenorden durch die Bulle: Sollicitudo omnium ecclesiarum von Papst Pius VII. wieder hergestellt, der in seiner Jugend Antijesuiten zu Lehrern gehabt hatte, und der Cardinal Pacca, der in seiner Jugend Pascals Provinzialbriefe viel gelesen und excerpirt hatte, ward mit der Ausführung der Bulle beauftragt. Er schildert uns auch den Eindruck, den diese Wiederherstellung auf das Volk machte: „Ich habe mich während der beiden Epochen, bei der Aufhebung des Ordens durch Clemens, und bei der Wiederherstellung desselben in Rom befunden, und erinnere mich noch sehr wohl der Wirkungen, die beide hervorbrachten. Damals (17. August 1773) sah man auf den Gesichtern aller Einwohner Roms das Erstaunen und Mißvergnügen über die Bekanntmachung des Aufhebungsbreve; es ist aber unmöglich, den Freudenruf und die Beifallsbezeugungen des guten römischen Volkes zu schildern, welches nun (den 7. August 1814) Pius VII. vom Quirinal bis an die Kirche al Gesu, und nach Ablesung der Wiederherstellungsbulle gleichsam im Triumph zurückbegleitete." Sofort erhielten die Jesuiten im Kirchenstaate einen Theil ihrer Güter zurück; in den andern Ländern erbten sie nur den Haß, die Verdächtigungen

[1] Vergl. Dallas, S. 315 ff.

und Verläumdungen ihrer frühern Ordensbrüder. In Neapel, Belgien und Irland wurden sie zugelassen, Sardinien übertrug ihnen den ganzen Jugendunterricht; in Frankreich waren sie geduldet bis zum Jahre 1828; in England haben sie mehrere Collegien zu Stonyhorst, Hodderhouse; in Spanien setzte sie Ferdinand VII. wieder in den Besitz ihrer Güter; die Revolution (1820) vertrieb sie aus diesem Lande, aber die Restauration (1823) führte sie zurück; in Modena erhielten sie ein Collegium (1815) und auch in der Schweiz wurden sie im Canton Freiburg und Wallis wieder eingeführt und erhielten das frühere Jesuitencollegium zu Freiburg zurück (15. Sept. 1818), eine seither vielbesuchte Studienanstalt; endlich erhielten sie auch in den vereinigten Staaten von Nordamerika mehrere Collegien. Dagegen wurden sie aus Petersburg und Moskau vertrieben (20. December 1815) und später aus ganz Rußland (20. Mai 1820). Aber Oesterreich nahm sie in Galizien auf, und durch ein Kabinetschreiben des Kaisers erhielten sie auch die Erlaubniß, in Tarnopol ein Collegium zu errichten. Sie bilden in Galizien seit 1820 eine eigene Provinz, und es zeigte sich bei der Wiederherstellung des Ordens eine rührende Anhänglichkeit der noch lebenden frühern Mitglieder, indem diese oft glänzende Verhältnisse verließen, um als einfache Väter wieder in die Gesellschaft Jesu einzutreten. [1]

Der gegenwärtige Hauptsitz des Ordens ist Rom, wo sich in dem Professhause, im Collegium romanum, in der Propaganda, im Collegium germanicum, in dem Noviziathaus St. Andreas und in dem Exercitienhause St. Eusebius zusammen über 300 Individuen mit Einschluß der Novizen befinden. Häuser und Niederlassungen außer Rom sind zu Acheul bei Amiens, Alcamo auf Sicilien, Ascoli, Ath, Baireuth, Benevent, Boulogne sur Mer, Brügelette, Brüssel, Cagliari, Calatanisetta auf Sicilien, Calcutta, Chambery, Cheri bei Turin, Cincinnati, Civitavechia, Clongowes in Irland, Cuilenburg in Holland, Dublin, Fano, Ferentino, Fermo, Ferrara, Florissant in Nordamerika, Forli, Freiburg in der Schweiz, Gent, Genua, Georgeton in den vereinigten nordamerikanischen

[1] Vergl. Alzog, Universalgeschichte der christlichen Kirche, 3. Aufl. S. 1056 ff.

Freistaaten, Grätz, Grandcoteau, Guatimala, Innsbruck, Juilly bei Paris, St. Karl in den vereinigten nordamerikanischen Freistaaten, Kattwyk bei Leiden, Köthen, Lancut in Galizien, Latour in der Diöcese Pignerol, Lemberg, Linz, Liverpool, St. Louis in Nordamerika, Lyon, Luzern (18$^{44}/_{45}$), Macerata, Mende, Modena, Montevideo in Südamerika, Muslatyn in Galizien, Namur, Neapel, Nivelles, Nizza, Novara, Orvieto, Palermo, Paris, Reggio in Oberitalien, St. Remo im Genuesischen, Sandec (Neu-) in Galizien, Sassari, Schwyz, Sitten, Spoleto, Stäffis in der Schweiz, Starovies in Galizien, Stonyhorst, Syra im Aegäischen Meere, Tarnopol, Terni, Tivoli, Tuchow in Galizien, Turin, Urbino, Venedig (1844), Verona, Viterbo, Voghera und einige andere kleinere Stationen im nördlichen Amerika, Galizien, Italien und andern Gegenden.

Die beiden Hauptorte der Wirksamkeit des Ordens sind nächst Rom die zwei Hauptstädte Neapel und Palermo; hier befinden sich nächst Rom noch die beiden Profeßhäuser des Ordens; ferner sind in jeder dieser Hauptstädte noch ein Collegium, Noviziat, Exercitienhaus, Convicte zur Erziehung.

Die Gesammtzahl aller Mitglieder des Ordens wurde nach einer 1834 bekannt gewordenen Uebersicht auf 2684 angegeben. Heutzutage hat der Orden 70,000 Zöglinge von jedem Alter in allen Theilen der Erde unter sich, und diese beweisen, daß die 4000 Jesuiten unserer Tage sich noch nicht überlebt haben.

Gegenwärtiger Generalvorsteher des Ordens ist der Hochw. P. Johannes Roothan aus Amsterdam.[1]

Von den Satzungen der Gesellschaft Jesu.

Wir haben bereits im Verlaufe unserer Geschichte der Mönchsorden dargethan, daß manche derselben in gewissen Zeiten von dem Geiste der ursprünglichen Stiftung abgewichen sind; von der Gesellschaft Jesu dagegen hat man noch nie so Etwas gehört, niemals hat man ihr vorgeworfen, dem Geiste ihres Stifters oder den Satzungen, die er ihr gegeben hat, untreu geworden zu seyn. Und sollte nicht schon diese Thatsache genügen, um schon zum voraus eine günstige

[1] Vergl. P. Karl vom heil. Aloys, die katholische Kirche in ihrer gegenwärtigen Ausbreitung. Regensburg bei Manz, 1845. S. 555 ff.

Meinung von dieser Stiftung zu erwecken? Wenn es wahr ist, daß sie nach drei Jahrhunderten noch ihre alte Lebenskraft bewahrt, liegt nicht schon darin ein sicherer Beweis, daß ein höherer Geist in der Gesellschaft herrscht? Die bewunderungswürdige Quelle aber, aus der diese Satzungen geschöpft sind, sind „die geistlichen Uebungen" des h. Ignatius, und wenn wir endlich nach dem Grunde eines so treuen Festhaltens an dem ursprünglichen Geiste fragen, so liegt die Antwort in den harten Verfolgungen und Drangsalen, denen der Orden von der Stunde seiner Stiftung an bis auf diesen Augenblick ausgesetzt blieb. Dieses scheint auch der heil. Ignatius selbst gefühlt zu haben, und es war ihm so klar, daß die Sodalen seiner Genossenschaft ächte Jünger des gekreuzigten und verfolgten Jesus seien, daß er nach dem Zeugnisse seiner Geschichtschreiber während seines ganzen Lebens Gott inständig anflehte, seine Kinder mit fortwährender Verfolgung heimzusuchen. Und wahrlich sein Gebet wurde erhört!

Hat sich Jemand entschlossen in die Gesellschaft Jesu einzutreten, so muß noch auf der Schwelle der Candidat des geistlichen Lebens in diesen feierlichen Stunden den ganzen Umfang seiner künftigen Pflichten voraus kennen lernen.

„Sind Sie bereit, so fragt man ihn, der Welt, jeglichem Besitze wie jeder Hoffnung auf irdische Güter zu entsagen? Sind Sie bereit, wenn es nöthig seyn sollte, Ihr Brod um der Liebe Jesu Christi willen von Thüre zu Thüre zu betteln?" [1]

„Sind Sie entschlossen, an welchem Orte der Welt und in welchem Amte es auch seyn möge, wo Ihre Vorgesetzten glauben, daß Sie am nützlichsten zur größeren Ehre Gottes und zum Heile der Seelen wirken würden, zu leben?" [2]

„Sind Sie entschlossen, den Vorgesetzten, die für Sie an Gottes Stelle da sind, in Allem und Jeglichem zu gehorchen, wo Sie Ihr Gewissen dadurch nicht mit einer Sünde beschwert glauben?" [3]

[1] Examen, cap. 4. §. 1, 12, 26, 27. Const. part. VI, c. 2, §. 10. Institut. Soc. t. 1, p. 345 et sq.

[2] Exam. c. 4, p. 35. — Const. part. III, c. 2. litt. G. Institut. Soc. t. I, p. 350 et 378.

[3] Exam. c. 4, §. 29. — Const. part. III, c. 1. §. 23. Institut. Soc. t. I, p. 373. Die aus der Constitution herausgefundene „durch einen Obern

„Fühlen Sie den Muth und Willen in sich, ohne Ausnahme Alles, was die Menschen in den Fesseln menschlicher Vorurtheile lieben und festhalten, mit Abscheu zurückzuweisen; und wollen Sie mit ganzer Seele dasjenige begehren und annehmen, was Jesus Christus, unser Herr, liebte und umfieng?“ [1]

„Willigen Sie ein, sich mit dem Gewande und Zeichen der Schmach, das er getragen hat, zu bekleiden, aus Liebe und Verehrung gegen ihn Schande, falsches Zeugniß und Beschimpfungen zu erleiden, wie er, ohne Veranlassung dazu gegeben zu haben?“ [2]

Niemals vernahm ein menschliches Ohr so seltsame Fragen, niemals vielleicht wurden das Evangelium des Kreuzes und seine geheiligte Thorheit in ihrer ursprünglichen Herbheit bestimmter dargeboten. Doch! hat der Postulant noch in voller Freiheit Alles mit Ja beantwortet, so wird er aufgenommen und nun beginnt für ihn eine neue Ordnung der Dinge.

I. Noviziat.

Der Novize muß zwei Jahre lang in tiefer Zurückgezogenheit verleben; diese Zeit ist ihm zum Nachdenken gegeben, und sie ist nothwendig, bevor man sich durch unwiderrufliche Verpflichtungen bindet. Die sittlichen Prüfungen, denen er unterworfen wird, sind schwer; daher wird auch sein Entschluß nach einem zweijährigen Noviziate frei, nach allen Seiten klar und fest seyn.

anbefohlene Sündenbegehung“ zeugt wohl von einem fast absichtlichen Mißverständnisse. Die betreffende Stelle heißt Pars VI, c. 5 also: „Visum est nobis in Domino, excepto expresso voto, quo societas summo pontifici, pro tempore existenti, tenetur, ac tribus aliis essentialibus paupertatis, castitatis et obedientiae, nullas constitutiones, declarationes vel ordinem ullum vivendi, posse obligationem ad peccatum mortale vel veniale inducere, nisi Superior ea in nomine Domini J. Ch. vel in virtute obedientiae juberet.“ Der Sinn ist nach dem Contexte und dem Ganzen offenbar der: nur die vier Hauptgelübde verbinden stets unter einer Sünde; die übrigen Constitutionen und Verordnungen aber nur dann, wenn der Obere kraft des Gehorsams oder im Namen Jesu Christi befiehlt. Vergl. Alzog, Universalgeschichte der christlichen Kirche. Dritte theilweise umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mainz, bei Florian Kupferberg, 1844. S. 902. N. 3.

[1] Exam. c. 4. §. 44. Institut. Soc. t. I, p. 352.

[2] Ibid.

Während dieses ganzen Zeitraums ist ihm jedes Studium untersagt.[1] Ein kühner und mächtiger Gedanke! Gerade dadurch wollte der unvergeßliche Stifter der Gesellschaft Jesu die beste Grundlage für die Studien selbst bilden, nämlich Demuth und alle wahrhaften Tugenden.[2]

Das Gebet, verlängerte Meditationen, das praktische Studium der Vervollkommnung, und vor Allem der redlichsten Selbstverläugnung, die muthige Umwandlung der natürlichen Neigungen, der tägliche und der pflichtgetreue Kampf mit der Lust an eitler Ehre und falschen Genüssen, die trauliche Gewöhnung an geistliche Uebungen und den Umgang mit Gott, die Erkenntniß einer ganzen, im Grunde der Seele verborgenen Welt und eines ganz innerlichen Lebens: dieß zusammen füllt die Stunden des Noviziats aus.[3]

Der Novize, auf solche Art den Täuschungen des Weltlebens entzogen, und künftig gegen die Gefahren des Rückfalls besser verwahrt, ist noch durch kein Versprechen gebunden, er ist frei. Oft, sehr oft wird sein Nachdenken auf die schweren Verpflichtungen hingelenkt, die ihm das Gelübde auferlegt. Er muß wiederholte und entscheidende Prüfungen überstehen. Er überlegt, man prüft und beurtheilt ihn; er urtheilt mit voller Freiheit. Zuletzt bietet er sich an, die Gesellschaft nimmt ihn auf und nach zwei abgelaufenen Jahren übergibt er sich dem Herrn mittelst einer unwiderruflichen Weihe. Schon hat der Novize gelernt Alles zur größern Ehre Gottes bereitwillig zu thun, und nun eröffnet sich ihm eine neue Laufbahn.

II. Die Studien.

Außer der Macht des Beispiels und des Lebens im Geiste bedarf der apostolische Mensch auch der angemessenen Wissenschaft, damit er seine Brüder auf dem Wege zur ganzen Erfüllung ihrer Bestimmung wirksamer unterstützen könne.

„Wenn also, sagt der heil. Ignatius, in denjenigen, die bei

[1] Const. part. III. c. 1. §. 27.

[2] Ad praeparandum earum fundamentum, humilitatis scilicet ac omnis virtutis. Const. part. III. c. 1. §. 27.

[3] Const. part. III. c. 1. Exam. c. 4. §. 41. — Institut. Soc. t. 1. p. 370 seq.

uns aufgenommen sind, der Grund zur Selbstverläugnung und zum nöthigen Fortschritte in allen Tugenden gelegt seyn wird, soll man nunmehr daran denken, den Bau ihrer Kenntnisse aufzuführen." [1]

Allerdings muß jetzt Sorge getragen werden, daß nicht in Folge des wissenschaftlichen Eifers die Liebe zu der Tugend und dem geistlichen Leben erkalte; allein auch bei den Uebungen der Abtödtungen und Frömmigkeit ist weise Mäßigung unerläßlich, weil die Studien in gewisser Hinsicht den ganzen Menschen in Anspruch nehmen. Darum sieht man, wie in den Satzungen Alles nach den Regeln des sichersten Maßes und der höchsten Vorsicht im rechten Verhältnisse abgewogen und ausgeglichen ist.

Regelmäßig und pünktlich muß der Lehrkurs eingehalten werden, wenn nicht Alter, Mangel an Fähigkeit oder Gesundheit, Bedürfnisse des geistlichen Dienstes oder unglückliche Zeitereignisse unübersteigbare Hindernisse in den Weg legen.

Die ersten zwei Jahre, die dem Noviziat folgen, sind zuerst für die Rhetorik und schöne Literatur bestimmt, drei weitere Jahre und oftmals mehr für die Philosophie und die physikalischen und mathematischen Studien. [2]

Hierauf muß der junge Jesuit an einer niederen Schule selbst Unterricht ertheilen. Dieß ist aber so geordnet, daß der junge Professor, von der untern Grammatikal-Klasse beginnend, allmählig höher steigt, und nach einander alle Stufen des Gymnasial-Professorats durchläuft. In diesem Curse der sogenannten Regentie vergehen fünf bis sechs Jahre. Das Ergebniß aber ist großer Nutzen für sich selbst, aufopfernde Thätigkeit für Andere; indem man durch das Lehren Vieles lernt, erfüllt man zugleich alle Pflichten eines beständigen Eifers gegenüber der Jugend, die derselben so werth ist, und seiner vielleicht am meisten bedarf.

In dem Alter von acht und zwanzig oder dreißig Jahren wird der junge Jesuit der Theologie zugewiesen. Dieses Studium sammt dem der orientalischen Sprachen füllt vier Jahre aus, sogar sechs für solche, die ausgezeichnete Anlagen und Neigungen kund geben.

[1] Const. part. IV. prooem.

[2] Const. part. IV. c. 5. §. 2 et 3. Ratio studiorum. Reg. Prov. 17 et 18.

Erst am Ende der theologischen Studien, selten vor dem zwei- oder drei und dreißigsten Jahre, wird die Priesterweihe ertheilt.

Nach jedem Jahre dieses langen Studiencurses findet ein strenges Examen statt, und Niemand kann zu einem höheren Curse aufsteigen, als wer durch das Zeugniß der Examinatoren dazu befähigt erklärt worden ist. Am Schlusse der Studienzeit aber werden die, welche bis jetzt in den jährlichen Prüfungen gut bestanden sind, einem allgemeinen Examen über das ganze Gebiet der philosophischen, physikalischen und theologischen Wissenschaften unterworfen. Daß sich in diesem letzten Examen von vier Stimmen drei günstig für den Candidaten aussprechen, ist eine der nothwendigen Bedingungen, um zur Ablegung des Gelübdes zugelassen zu werden. [1]

Dieses nun ist die Studienordnung für die jungen Mitglieder der Gesellschaft Jesu. Sie entspricht offenbar dem Zwecke, welchen der heilige Stifter sich vorgesetzt hat. Zur größten Verherrlichung Gottes und zum größten Heile der Seelen werden die evangelischen Arbeiter durch eine lange Lehrzeit für alle Verhältnisse und Lagen, für alle heiligen Dienstleistungen vorbereitet. So viel es möglich ist, wollte der heil. Ignatius gründlich unterrichtete Männer; Männer, die den rechten Weg nicht verlieren, die mit sicherem Schritte auf der Bahn der Wahrheit fortschreiten, und von der ächten, reinen Lehre immer erleuchtet und geleitet werden; Männer, die Alles wissen, was man wissen soll, Männer, die der wissenschaftlichen Bewegung und Entwickelung gegenüber fest Stand halten, und sich auf der Höhe derselben behaupten, die in allen Wissenschaften hinter ihrer Zeit nicht zurückbleiben, sondern dem Fortschritte folgen, ja denselben fördern können, ohne jedoch jemals zu vergessen, daß sie sich der Vertheidigung der Religion und dem Heile der Seelen geweiht haben.

Indessen sind für den jungen Jesuiten noch nicht alle Prüfungen geendigt. Viele Jahre sind vorüber, seit er das Noviziat verlassen hat; die Satzungen gebieten, daß er dahin zurückkehre.

III. Drittes Jahr der Probezeit, oder die letzte Prüfung vor der Ausübung des Priesteramts.

Hier zeigt sich das Meisterwerk des heil. Ignatius. Der Mann, den er zum apostolischen Berufe bestimmt, hat als Novize zwei Jahre in stiller Sammlung zugebracht, dann sind neun Studienjahre

[1] Const. part. IV. et Rat. studior. Reg. Prov. passim.

und vier oder fünf Jahre des Lehrens gefolgt. Er ward zum Priester geweiht, aber die Verrichtungen des Priesterthums hat er noch nicht ausgeübt, sein geistiges Leben dauert schon fünfzehn oder sechzehn Jahre — da tritt er als Priester noch einmal in das Noviziat zurück.

Ein volles Jahr lang muß er noch ein Mal jedem Studium, jedem Verkehr nach Außen entsagen. Man hat auf das sorgfältigste seine geistigen Kräfte zu entwickeln und zu bilden gesucht; nun soll er als letzte Probe und als letzte Vorbereitung nach dem merkwürdigen Ausdrucke der Satzungen in der Schule des Herzens[1] sich üben. Dann wird die große Bahn der Uebungen wieder durchschritten; da verlängert sich das Gebet und die Betrachtung; der Geist der Anstalt, die Bedingungen des Apostelamtes, die Armuth, das Leiden, der Gehorsam, alles, was die Vereinigung der geistlichen Pflichten bildet, wird neuerdings studirt und ergründet. Nur einige Christenlehren für kleine Kinder, einige Missionen auf dem Lande unterbrechen die Einsamkeit und dienen gleichsam als Vorspiele für die andern, dem Herzen eines Apostels theuersten Dienstleistungen. „Ich gestehe es gerne, sagt der hochw. P. de Ravignan, mit innerer Lust versetze ich mich in die Zeit zurück, wo ich dürftigen Gebirgsbewohnern das Evangelium predigen durfte, und oft habe ich sie seitdem schmerzlich vermißt; oft hat das Apostelamt in großen Städten meinen Geist betrübt und mein Herz ermattet, und die Jugend, die ich zu meinem Glücke so oft um meinen geheiligten Lehrstuhl versammelt sehe, wird mir diese Erinnerung und diesen Schmerz verzeihen, wenn ich ihr mit aller Offenheit meiner Seele sage, daß ich bei ihr stets Trost gefunden habe."[2]

Ist dieses Jahr abgelaufen, so unterrichten sich die Vorgesetzten gewissenhaft über die von dem jungen Manne in der Tugend und Wissenschaft gemachten Fortschritte, und nach dem Urtheile, welches

[1] In Schola affectus.

[2] Vergl. das Werkchen: Von dem Bestande und der Verfassung der Jesuiten. Aus dem Französischen des hochwürdigen P. de Ravignan aus der Gesellschaft Jesu. München, 1844. Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung (W. Keck). S. 43 ff. Das lesenswerthe Büchlein hat zum Motto: Tempus est loquendi, quia jam praeteriit tempus tacendi.... Ulterius enim tacere, diffidentiae signum est, non modestiae ratio. S. Hilar.

der Pater General auf dem Grunde der ihm vorgelegten Untersuchungen fällt, wird der Grad ertheilt. Damit aber ist einfach ausgesprochen, daß man zur Ablegung der letzten Gelübde als Coadjutor spiritualis oder als Professus zugelassen wird.

Diese beiden in der Gesellschaft Jesu bestehenden Klassen aber sind sich in Allem gleich; Niemand in der Gesellschaft besitzt ein Vorrecht, einen Vorzug. Die Stellen der Obern werden sogar den geistlichen Coadjutoren häufig verliehen, und nicht selten sind ihnen selbst Professen (die höchste Stufe) untergeben. Diesen sind dagegen einige Stellen besonders vorbehalten, und sie haben auch das Recht, mit einigen durch die Regel bezeichneten Vorgesetzten den Congregationen oder Provinzial- und Generalversammlungen des Ordens beizuwohnen. Diese Versammlungen sind jedoch selten und auf gewisse Fälle beschränkt.

So erfolgen denn nach den zwei Jahren des ersten Noviziats die drei einfachen geistlichen Gelübde, und erst nach fünfzehn oder siebzehn Jahren steter Prüfungen und Studien, nach einem dritten Jahre des Noviziats werden die feierlichen Gelübde des Professen oder des geistlichen Coadjutors abgelegt. Und jetzt, wo endlich die Stunde des Wirkens zur größern Ehre Gottes und zum Heile seiner Brüder geschlagen hat, wird der Jesuite gleichmüthiger als jemals sich in alle Gegenden und alle Lagen finden.[1] Nur Ehrenstellen und Würden wird er mit unwandelbarer Selbstverläugnung weit von sich weisen.[2] Er achtet und bewundert sie an Andern als das Höchste der Hingebung und als eine rühmliche Knechtschaft.

Das Lehramt in der Schule, die peinliche Aufsicht bei Tag und Nacht in den Mauern eines Studien- oder Schlafsaals; China, Indien, die Wilden, der Araber, der Grieche; die Republiken, die Monarchien; die tropische Glut und der nordische Frost; Ketzerei, Unglaube; ländliche Einfalt, städtische Pracht; der blutige Widerstand der Barbaren, die freien Kämpfe der Civilisation; die Missionen, der Beichtstuhl, die Kanzel, die gelehrten Forschungen; Gefängnisse, Spitäler, Ehre, Schmach, Verfolgung, Gerechtigkeit, Freiheit, Kerker, Gunst und Martyrthum — alles dieß wird dem Jesuiten, voraus-

[1] Const. part. VII, c. 2. §. 1.
[2] Ibid. part. X. §. 6. Institut. Soc. t. 1. p. 446.

gesetzt, daß Christus verkündigt, Gott verherrlicht und Seelen gerettet werden, gleich viel gelten. Und wenn auch die Jesuiten nicht immer diese Höhe erreichen, so wird man billig eingestehen müssen, daß darnach zu streben an sich schon höchst ehrenvoll und verdienstlich ist.

IV. Die Regierungsform der Gesellschaft Jesu.

Jede Gesellschaft bedarf eines Regimentes, einer Obrigkeit; so bedurfte auch die Gesellschaft Jesu, um die Macht der Gesetze und die Einheit des Geistes und Zweckes zu behaupten, um die Harmonie der Mittel und die Unterordnung der zahlreichen Glieder mitten unter der verschiedenartigsten Thätigkeit zu bewahren, einer Auktorität. Der General des Ordens ist der lebendige Repräsentant derselben. Indessen übt er sie nur im Sinne des erhabenen katholischen Grundgesetzes aus, d. h. in voller Abhängigkeit im Bezuge auf den Stellvertreter Jesu Christi, das Oberhaupt der Kirche. [1]

Die Gesellschaft, in ihren gewählten Repräsentanten versammelt, wählt ihren General. [2] Sie gibt ihm eine gewisse Zahl von Beigeordneten, die aus verschiedenen Provinzen beigezogen sind, deren Rath er in den seine Verwaltung betreffenden Dingen einholen muß. Außerdem bezeichnet die Gesellschaft einen Admonitor, dessen Amt es ist, den General besonders hinsichtlich seines persönlichen und außerdienstlichen Benehmens aufmerksam zu machen oder zu warnen. [3]

Uebrigens hat die Auktorität des Generals keine andere regelmäßige und gewöhnliche Beaufsichtigung. Obgleich verbunden, von Andern Rath zu erholen und anzunehmen, faßt er da doch allein und entscheidend seine letzte Entschließung. In einem äußersten Falle, der sich jedoch noch niemals ergeben hat, könnten die Provinzen Abgeordnete erwählen, und die Beigeordneten könnten dieselben zusammenrufen, um einen unwürdigen oder unfähigen General abzusetzen. [4]

Alle örtlichen und Provinzial-Obern der Gesellschaft sind dem General unterthan und ihm Gehorsam schuldig. Alle können sich frei und ungehindert an ihn wenden und an ihn, wie an die anderen

[1] Const. part. IX. c. 3. §. 1. — Institut. Soc. t. 1. p. 436.

[2] Ibid. part. VIII. c. 6. Institut. Soc. t. 1. p. 430.

[3] Const. part. IX. c. 4. §. 4 et c. 5, §. 2. Institut. Soc. t. 1, p. 439 et 440.

[4] Const. part. IX. c. 4, §. 6 et 7. — Institut. Soc. t. 1, p. 439.

Vorgesetzten, schreiben.[1] Er ist der gemeinsame Vater; die Subordination ist streng, aber die Recurse sind häufig und leicht.

Wie alle andern geistlichen Orden ist die Gesellschaft in Provinzen eingetheilt. In jeder Provinz ist ein Pater Provinzial der Vorgesetzte aller in ihr befindlichen Anstalten; er untersucht sie aus eigener Macht alle Jahre genau, und Alle können sich wegen ihrer Bedürfnisse und in allen Angelegenheiten an ihn wenden. Auch der Provinzial hat seine Consultatoren und Admonitoren, welche der General ernennt, und er muß gleichfalls ihren Rath erholen und annehmen.

Endlich hat jedes Haus unter diesem oder jenem Titel seinen eigenen Obern,[2] der dem Provinzial und dem General untergeben ist. Auch dieser hat einen Rath und einen Admonitor.

Dieß ist die Verwaltungsform der Gesellschaft; Einheit der Gewalt, Vielheit der rathenden und warnenden Stimme. So ist der Weisheit ihr volles Licht, der Handlung ihre volle Macht gesichert.

Der General wird lebenslänglich gewählt; alle andern Obern, welche es auch seyn mögen, werden nur für drei Jahre ernannt, können jedoch von Neuem gewählt werden, und alle schätzen sich glücklich, wenn der Tag kommt, der sie von ihrer Last befreit.[3]

V. Das Tagwerk der Jesuiten.

Um vier Uhr des Morgens ertönt die Glocke zum Aufstehen; der Bruder Wecker[4] durchwandert die Zimmer und mahnt mit dem frommen Gruße: lasset uns den Herrn lobpreisen.[5]

Nach einer Viertelstunde kommt er noch ein Mal, um sich zu überzeugen, daß dieses erste Gebot der Regel von Allen pünktlich befolgt wurde. Die Gewohnheit ruft nun die Mitglieder in die Kapelle zur Anbetung des allerheiligsten Sakramentes. Um vier und ein halb Uhr kehrt man in seine Zelle zurück, um hier während einer ganzen Stunde der Betrachtung obzuliegen.

[1] Const. part. IX. c. 3 et 6, Institut. Soc. t. 1. p. 436 et 442.

[2] Der Vorstand eines Profeßhauses heißt Präpositus, der eines Collegiums Rector, der einer Residenz (d. i. Filial eines Collegiums) Superior.

[3] Const. part. IX. c. 3 et 6.— Institut. Soc. t. 1. p. 436 et 442.

[4] Excitator.

[5] Benedicamus Domino.

Die Glocke des Angelus beendigt die Meditation; die Priester lesen nach und nach die Messe, und nach Darbringung des Gnadenopfers beginnt der Lauf der täglichen Geschäfte. Dem Jesuiten bleibt so wenig Gelegenheit zur müßigen Ruhe, wenn er einmal die Verrichtungen des geistlichen Amtes übernommen hat, und so oft der Zutritt zu der kleinen Zelle des Priesters nicht durch die Nothwendigkeit einer einsamen Beschäftigung verwehrt wird, ist sie beinahe immer belagert. Hier erscheinen dann ungehindert Menschen von allen Ständen und von allen Ansichten; alle Arten des Unglücks, alle Bedrängnisse der Seelen nehmen nacheinander das Mitleiden und den Eifer des Jesuiten in Anspruch. Alle vernehmen die Stimme des Glaubens und der Liebe, und jene, welche kommen, um die Mitglieder dieser Gesellschaft zu versuchen und in ihren eigenen Worten zu fangen, ziehen sich oft verwirrt, manchmal auch enttäuscht zurück, Andere getröstet in ihrem Leiden. Nächstdem gibt es auch der Arbeiten im Richterstuhle des Herrn unendlich viele. Unter solchen Beschäftigungen nun fließt der Vormittag dahin.

Der Mittag bildet einen Stillstand im Leben der Gemeinde. Zuerst wird eine Viertelstunde der Gewissenserforschung über den Morgen gewidmet, um Gott und sich selbst in näherer Vergegenwärtigung wieder zu finden. Dann versammelt man sich im Refektorium; das Schweigen, die Vorlesung würzen ein einfaches Mahl, was eine halbe Stunde währt. Nun besucht man zusammen das heilige Altarssakrament, und vereinigt sich hierauf zur Erholung. Nach drei Viertelstunden geht man auseinander. Man sucht abermals das Schweigen, die Arbeit, am häufigsten den Beichtstuhl wieder auf und vernimmt abermals die lange Geschichte der Qualen und Gebrechen weltlicher Seelen. Man hört den Armen wie den Reichen, das Kind wie den reifen Mann. Und ist es nöthig, so tröstet man den Kranken und Sterbenden auf seinem Schmerzenslager, und vorzüglich während der Nachmittagsstunden erfüllt man diese geistlichen Pflichten. Allein man vermeidet jeden Besuch, der nichts Anderes als bloße Unterhaltung und Höflichkeit zum Zwecke hätte. Niemals erscheint der Jesuite in öffentlichen Gesellschaften; er ißt nie außerhalb des Klosters, wenn er nicht etwa durch eine evangelische Mission eine Zeit lang von seinen Brüdern getrennt ist.

Der Abend kommt; man mußte jedoch auch die Zeit für das Gebet und den Gottesdienst finden, und man hat den Augenblick ergriffen, sobald man konnte. Um sieben Uhr vereiniget das Nachtmahl die Bewohner des Hauses, noch folgen einige Minuten der Erholung; um ein Viertel nach acht Uhr wird die Allerheiligenlitanei gemeinsam in der Kapelle gebetet, dann zieht sich jeder in sein Zimmer zurück und verwendet für sich eine halbe Stunde zur geistlichen Lesung und zur Gewissenserforschung. Um neun Uhr ruft die Glocke zur Ruhe. Einige jedoch dürfen mit Erlaubniß der Obern die Arbeit oder das Gebet verlängern; Andere können am Morgen früher als zu der bestimmten Stunde aufstehen; Alle aber müssen der weisen Auktorität gehorchen, die für die Erhaltung der Gesundheit und der nöthigen Kräfte wacht.

So folgen und gleichen sich die Tage. Sie sind ausgefüllt, oft voll Arbeit und doch auch süß.

Missionsthätigkeit der Gesellschaft Jesu, oder deren Geschichte in den außereuropäischen Ländern.

Um die Verdienste der Jesuiten wahrhaft würdigen zu können, darf man ihre aufopfernden Leistungen in den Missionen nicht unberücksichtigt lassen. Denn gerade dadurch hat sich dieser Orden einen glorreichen Kranz gewunden. Die Jesuiten waren bei den neuen Anpflanzungen der Kirche in allen drei Welttheilen außer Europa (nach dem Zeugnisse selbst protestantischer Geschichtschreiber) immer die betriebsamsten und glücklichsten. Ihr heiliges Leben, ihr Seeleneifer, ihre unbegrenzte Hingebung, ihre Liebe, ihre Klugheit, ihre freundlichen Manieren und ihre große Menschenkenntniß machten sie ganz besonders geeignet, die verschiedensten Völker für das Evangelium zu gewinnen. In Indien, China, Japan, in der Kafferei, in Abyssinien, im Norden und Süden von Amerika, in den unwirthbarsten Gegenden beider Hemisphären, predigten sie das Evangelium auf Kosten ihres Lebens und ihres Blutes. Tausende und aber Tausende von ihnen haben sich den Missionen geopfert, und wie Menzel sagt, „durch Glaubensboten und Martyrer der katholischen Kirche jenseits der Meere fast mehr Anhänger gewonnen, als sie diesseits verloren hatte."

Folgen wir diesen todesmuthigen Glaubesboten zuerst auf ihren Missionen unter den Wilden, sodann unter den versunkenen Völkern und endlich unter den Häretikern und Schismatikern. Gewiß! unsere Bewunderung muß sich in Staunen verwandeln, wenn wir die Missionen der Jesuiten auch nur in den allgemeinsten Umrissen uns vergegenwärtigen. Möge es mir daher zu Gute gehalten werden, wenn ich mich etwas weitläufiger über die Missionen der Jesuiten als über die anderer Orden ausspreche.

Paraguay heißt der unermeßliche Landstrich, der nahezu die Mitte von Amerika einnimmt. Der ganze Landstrich ist mit ungeheuren Wäldern bedeckt und von hohen Gebirgsketten umschlossen. Schon früher hatten die Franziskaner in einem Theile desselben (Assumtion genannt) Missionsversuche gewagt, die jedoch durch die Erpressungen der Spanier, wodurch die Gemüther der Indianer vollends ganz entfremdet wurden, vereitelt worden waren. Und so geben uns alle Missionen in diesen Gegenden bis auf die Jesuiten keine erfreulichen Resultate und in allen Berichten findet man dieselbe Klage: viel zu wenig Priester und noch weniger Erfolg. Selbst bei den Spaniern konnte die Seelsorge nicht gehörig verwaltet werden, was Wunder also, wenn man in gewissen Provinzen auf die Bekehrung der Wilden gänzlich verzichten mußte?

Solcher trostloser Zustand nun bewog den Bischof von Tucuman oder Salta, in Südamerika, sich an den Orden der Jesuiten zu wenden, welcher schon seit längerer Zeit durch seine apostolischen Arbeiten namentlich auch in Brasilien und Peru sich hohen Ruf erworben hatte. Er beschwor daher die Provinziale von Brasilien (Anchieta) und Peru (J. Atiensa) um der Barmherzigkeit Christi willen, ihm Missionäre zu senden, so viel sie nur immer könnten. Mit Freuden willfahrte Atiensa, der am schnellsten zu helfen im Stande war, seinem Wunsche, und schickte zwei Väter (Franc. Angulo und Alph. Barsena) mit einem Katechisten (Joh. Villegas) ab, welche, am Orte ihrer Bestimmung angelangt, allererst an der Verbesserung ihrer Glaubensbrüder arbeiteten. Bald drängten sich auch die Indianer herbei, um sich in den Wahrheiten des Christenthums unterrichten zu lassen. Auch durchstreiften die Missionäre weithin das Land und überall begleitete der Segen Gottes ihre redlichen Bemühungen. Binnen neun Monaten hatten sie eine

große Anzahl Indianer, welche schon früher getauft, aber in die Greuel des Heidenthums zurückgesunken waren, ganz umgewandelt und auch mehrere Tausende neu gewonnen, welche sie sofort nach hinreichender Unterweisung durch die Taufe der Kirche einverleibten. Wie in der Gegend von St. Jago, so wirkten sie auch mit vielem Erfolge in dem Gebiete von Cordova.[1] Allein gerade in dieser Gegend hatten die Missionäre eine schwere Arbeit. Denn die Grausamkeit der Spanier hatte die zu dieser Stadt gehörigen Indianer so zu sagen ganz scheu gemacht. Sichtlich aber ruhte der Segen Gottes auf ihren Arbeiten, und in kurzer Zeit war die ganze Gegend von Cordova von Katechumenen und wackern Christen bevölkert. Hierauf eilten die frommen Diener Gottes zu dem Stamme der Guaranis am Parana, und wirkten auch zu Assumtion so segensvoll, daß in kurzer Zeit alte und neue Christen kaum mehr zu erkennen waren.

Guayra aber ist die Provinz, unter deren faulen, stupiden und ganz verdorbenen und versunkenen Einwohnern der erste Grund zu der nachmals so herrlichen Jesuitenrepublik gelegt werden sollte, welche die Bewunderung der Welt erregte. Freilich hätten die spanischen Niederlassungen in dieser Provinz Ciudad Real und Villa Rica einige Anknüpfungspunkte bieten sollen; aber bei diesen stand es selbst nicht viel besser, als bei den Indianern, weßwegen zuerst dem Elende dieser Städte abgeholfen werden mußte. Hierauf erst gingen die Jesuiten den Wilden bis in ihre dichtesten Wälder und die unwegsamsten Berggegenden nach, und bearbeiteten die Wilden nach mehrmonatlichen Anstrengungen mit solchem Eifer, daß sie ihrem Obern, der sie nach Assumtion zurückrief, die erfreuliche Botschaft bringen konnten, zweimalhundert Tausend Indianer seien zur Annahme des Christenthums bereit. So Großes leisteten also zwei Diener Jesu Christi in so kurzer Zeit.

Als aber vollends der König von Spanien den strengen Befehl erließ, daß diese Stämme nur durch das Schwert des Wortes erobert, in keinem Falle ihrer Freiheit beraubt, sondern nur dem Elend der Barbarei entrissen und zur Anbetung des wahren Gottes

[1] Es ist, wie sich von selbst versteht, Cordova in Südamerika gemeint, in der Provinz Tucuman.

geführt, und zugleich, daß kluge, eifrige und fromme Missionäre ins Land geschickt und aus der königlichen Kasse mit allem Nothwendigen unterstützt werden sollten,— da wuchs noch der Eifer der unermüdlichen Jesuitenmissionäre. Das Beste jedoch zur Befestigung ihrer Arbeiten schien, die Indianer in feste Wohnplätze zu sammeln, und, soviel möglich, von jeder Berührung mit den Spaniern (oder alten Christen) fern zu halten. Daher stellten sie die Bedingung, daß ihnen von dem Gouverneur und dem Bischof volle Freiheit ertheilt werde: alle ihre Neubekehrten in einzelne Ortschaften zu sammeln, und sie ganz unabhängig von den nächstliegenden Colonialstädten nach ihren Einsichten zu leiten, überall Kirchen zu errichten, und im Namen des Königs sich Allen zu widersetzen, die unter irgend einem Vorwand diese neuen Christen zum persönlichen Dienste der Spanier zu verwenden trachteten.

Ihr Wunsch ward erfüllt und dieser Freibrief war der Anfang des Glückes von Paraguay. In der Provinz Guayra trafen sie am Paranapane, einem Seitenfluß des Parana, gegen zweihundert guaranische schon getaufte Familien an, welche sie in eine Dorfschaft vereinigten, der sie den Namen Loretto gaben. Dieß war die erste der so berühmten Reduktionen (Kirchspiele) von Paraguay. Nachdem hier Alles auf's beste geordnet war, gingen die Missionäre noch achtzig Meilen weiter, wo sie auf 23 kleine Dörfer stießen, welche sich bald zur Annahme des Christenthums bereit zeigten. Leicht bildete sich so eine zweite Reduktion, die sich bald außerordentlich erweiterte und den Namen St. Ignatius erhielt. Zu diesen kamen in Kurzem zwei neue, die sich schnell bevölkerten. Solch' erfreuliche Fortschritte machten in den zwei Jesuitenmissionären den Gedanken rege, ein christliches Gemeinwesen zu gründen, das die Träume der Denker über die wahre Staatsform dadurch überbieten sollte, daß es durch und durch christlich wäre, ein Plan, der mit wunderbarem Glücke ausgeführt wurde. In der Folge erhoben sich durch den unermüdlichen Eifer der Jesuitenmissionäre unter vielfachen Hindernissen von Seiten der räuberischen Mamelucken[1] und der habsüchtigen Spanier

[1] Abkömmlinge des Abschaums aller Nationen und indianischer Mütter in Brasilien.

die neuen Reduktionen S. Franc. Xavier, S. Paolo und Archangelos, S. Miguel, bei den „Gekrönten." Nicht lange darauf wurde von P. Montoya eine Reduktion bei den Ibiguani's, S. Antonius, und von P. Tanno eine andere S. Thomas gestiftet, an dem Orte, wo einer alten Sage zufolge der Apostel Thomas (Pay Zuma) gewirkt haben sollte. Dieß war der äußere Stand der Reduktionen in Guayra um's Jahr 1630. Neue Missionäre hatten die alten verstärkt, und die Missionen waren allmählig auch im Innern in den schönsten Stand gekommen. Denn die Reduktionen oder Dorfschaften selbst wurden meist in den schönsten und fruchtbarsten Gegenden gegründet, welche die Jesuiten mit einer bewunderungswürdigen Umsicht auszuwählen wußten. Und nun, nachdem der Ort gewählt war, galt es, zuerst eine Kirche, und dann Wohnungen für 700—1100 zahlreiche Familien (3000—7000 Köpfe) zu bauen, und zugleich für den täglichen Unterhalt einer so großen Menge zu sorgen, die nur langsam an Arbeit und Ordnung gewöhnt werden konnte, und anfangs zu fast gar Nichts zu brauchen war. So mußte denn der Missionär Alles in Allem seyn: Koch, Einkäufer, Schaffner, Ausspender, Arzt, Krankenwärter, Baumeister, Zimmermann, Maurer, Ziegelbrenner, Schreiner, Hafner, Schmied, Müller, Bäcker, Gärtner, kurz Meister und Geselle aller Handwerke, die in einer neuerstehenden Gemeinde erforderlich sind.

Man muß in der That staunen, wie ein einziger Priester durch die Kraft der göttlichen Gnade und die Energie seines Willens alles dieß leisten konnte. Es ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn wir zur Ehre der Jesuiten behaupten, daß die bürgerlichen Verhältnisse dieser Reduktionen, so wie der sittliche Zustand derselben in Allem den Erwartungen eines guten Christen entsprachen. [1]

Underdessen versuchten die Missionäre auch unter andern Stäm-

[1] Ausführlich handelt hierüber Dr. Patricius Wittmann in seinem Werke: Die Herrlichkeit der Kirche in ihren Missionen seit der Glaubensspaltung. Eine allgemeine Geschichte der katholischen Missionen in den letzten drei Jahrhunderten. Augsburg, 1841. Druck und Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung. Bd. I. S. 48—62.

Ueber das Ideal einer geistlichen Jesuitenrepublik handelt auch der 7te Band der vollständigen Kirchengeschichte von Johann Lorenz von Mosheim; oder: Johann Rudolph Schlegel's, Rekt. Gymn. zu Heilbronn, Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Dritter und letzter Band. Erste Abthl. S. 344 ff.

men westlich von Paraguay die Religion auszubreiten, trugen jedoch trotz der größten Anstrengungen nur wenige Früchte davon. Denn die Lullen wollten, obwohl schon früher der heil. Franz von Solano nicht ohne Erfolg den Samen des göttlichen Wortes unter ihnen ausgestreut hatte, seitdem wiederum dem Heidenthum anheimgefallen, lediglich Nichts vom Christenthum wissen, so daß die Obern den P. Barsena, diesen verdienten Glaubensboten, zurückberiefen.

Dagegen ward eine Mission bei den Omagnacas mit den schönsten Erfolgen gesegnet, wenn sie auch bei den Diaguiten anfangs fruchtlos blieb. Allein später wurden auch 500 Wilde dieses Stammes getauft, eine Frucht, die sich übrigens nicht lange hielt, weil die Missionäre hier bald ihre Arbeit aufgeben mußten. Fruchtlos blieb ebenfalls eine Mission unter den Chiriguanen, einem an den peruanischen Cordilleras wohnenden Stamme, der sich durch seine Verstocktheit auszeichnete, und jetzt (1601) Missionäre verlangte, aber an Nichts weniger dachte, als sich zu bekehren. Gleich wenig gesegnet waren die Missionsbemühungen in der großen Provinz Chaco, die zwischen dem Pilco majo und Rio grande liegt, und deren Einwohner durch die Besorgnisse vor den Spaniern immer wieder abgeschreckt wurden, wenn sie nahe an der Bekehrung waren.

Für diese verschwendeten Mühen wurden die Jesuiten jedoch wieder schadlos gehalten durch die glänzenden Erfolge ihrer Missionen am Uruguay und am unteren Parana. Bald erblühte hier eine schöne Reduktion in einer herrlichen Gegend am Parana, St. Ignatius genannt, und schon 1620 konnte der P. Lorenzana, freilich unter unbeschreiblichen Mühsalen, die zahlreich bevölkerte Reduktion von „der unbefleckten Empfängniß" einrichten. Bald entstand durch seinen Eifer eine neue Reduktion, St. Nicolaus und 1626 eine weitere, St. Franc. Xavier, dann eine vierte „zu den drei Königen" und eine fünfte „Mariä Reinigung," deren jede 1000 — 3000 Seelen zählte. Alle diese Reduktionen aber kamen durch seine Sorgfalt allmählig in einen Zustand, der an die schönsten Tage des alten Christenthums erinnerte. Allein während die Reduktionen am Parana und Uruguay, die gerade so eingerichtet waren, wie die in Guayra, immer reicheren Segen versprachen, traf die blühenden Reduktionen in dieser letztern

Provinz schweres Unglück durch die Mameluken, welche manche derselben plünderten und zerstörten.

Auch in Tape wurden durch die Sorgfalt des P. Romero und seiner Gefährten bald mehrere Reduktionen eingerichtet. Zuerst Jesus Maria (1630), dann St. Joseph, St. Christoph, St. Paul de Caapy (1633) und nicht lange nachher auch die Reduktion St. Theresia und St. Joaquim, sowie La Natividad, St. Miguel und St. Thomas, Gründungen, die mit Martyrerblut begossen wurden.

Es schien, als ob es dem Herrn gefallen habe, nur die Guaranis und einige andere Stämme am Parana und Uruguay in sein Reich zu berufen, und die Segnungen seines Geistes unter ihnen auszugießen. Die Reduktionen dieser Gegenden vermehrten sich aber vom Jahre 1630—1650 um mehrere neue. So entstand St. Carlos, Apostoles, St. Luys, St. Miguel, St. Tome, St. Anna, St. Joseph und St. Cosme, mit Ausnahme von St. Luys, alle westlich vom Uruguay. Diese neuen Reduktionen im Verein mit den älteren bildeten allmählig jene schöne christliche Republik, welche den Neid der Feinde und die Bewunderung aller Wohlgesinnten erregte. Dieselbe war so erstarkt, daß sie von äußern Feinden wenig mehr zu fürchten hatte, vielmehr dem König von Spanien gegen alle Feinde bei vielen Gelegenheiten die wichtigsten Dienste in dieser Provinz leisten konnte; allein Eifersucht, Habsucht und blinder Haß verschworen sich gegen die Missionäre und bedrohten dadurch die Reduktionen. Zwar wurden manche Verläumder der Jesuiten zu Schanden. Selbst die Beschuldigungen, daß die Jesuiten in Paraguay ungeheure Summen an sich gerissen hätten, daß sie daselbst eine königliche Macht ausübten und dergleichen wurden als gänzlich ungegründet befunden. Indeß konnten natürlich die fortwährenden Angriffe auf die Missionäre nicht zum Gedeihen der Missionen beitragen. Vielmehr hatten dieselben in mancher Hinsicht einen schlimmen Einfluß, der nur durch die verdoppelten Anstrengungen der Missionäre aufgehoben werden konnte. Aber an neue Eroberungen konnten dieselben kaum mehr denken, zumal da es ihrer zu wenige, und die Spanier fortan im Kriege mit den indianischen Stämmen verwickelt waren. Deßhalb blieb von nun an die Zahl der Reduk-

tionen dieselbe, und die vereinzelten Missionsbemühungen in Chaco und andern Gegenden waren erfolglos. Dagegen vergrößerten und vervollkommneten sich die alten Reduktionen auf eine sehr erfreuliche Weise.

Kaum aber hatten die Jesuiten wieder Ruhe und Verstärkung erhalten, als ihr apostolischer Eifer sie drängte, das Reich Gottes in Paraguay noch weiter auszubreiten. Und wenn auch abermals die Erfolge dem Eifer nicht ganz entsprachen, so waren ihre Bemühungen doch so gesegnet, daß sie vom Jahre 1680—1700 fünf neue Reduktionen anlegen konnten. So waren es um das Jahr 1692 bereits etwa 26 bedeutende Reduktionen, die sich in einem sehr guten Zustande befanden, und von etwa 60 Missionären (worunter viele Deutsche) geleitet wurden. Besonders segensreich waren auch die Missionen unter den Chiquitos. Auch ging es jetzt bei den bisher ungebändigten Chiriguanen besser. Diese sammelten sich nämlich in eine Reduktion „Conception" und erblühten zu einer trefflichen Christengemeinde. Leider wurde sie durch die Verwirrungen, welche beständige Kämpfe ihrer Stammgenossen mit den Spaniern auch in ihre Gegenden brachten, bald wieder zerstört. Alle spätern Bemühungen bei den Chiriguanen waren erfolglos.

Jetzt aber drohte ein schweres Gewitter sich über Paraguay zu entleeren. Denn zu dem Mangel an Missionären kam ein anderer noch schlimmerer Umstand, daß nämlich die ganze Provinz Paraguay von den Jahren 1717—1735 im Zustande der wildesten Anarchie sich befand. Bei dieser Gelegenheit entbrannte von Neuem der alte Haß gegen die Jesuiten, und das Haupt der spanischen Rebellen D. Jos. de Antequerra sprach es unumwunden aus, er beabsichtige, die Jesuiten zu vertreiben, den Indianern ihre Feuergewehre zu nehmen und sie ihrer Freiheit zu berauben. Doch Gottes Segen ruhte über den neuen Gemeinden, und so blühten sie auch trotz der ungünstigen Verhältnisse fort, und die Missionäre erhielten wieder Frieden, um an die Befestigung ihres so oft und gefährlich bedrohten Werkes denken zu können. Allein jetzt erregte der Lügner von Anfang an ein neues Ungewitter. Die Verläumdung war unerschöpflich in neuen Erfindungen. Sogar ein eigenes Reich sollten die Jesuiten jetzt in Paraguay haben und einen König „Nicolaus." Insbesondere

vermehrten sich die Verläumdungen zu der Zeit, als die Bevölkerung der sieben Flecken am Uruguay, welche, einem Vertrag mit den Spaniern zufolge von den Indianern geräumt und an Portugal abgetreten werden sollten, gegen die Ausführung dieses Projektes sich empörten (1753). Statt daß man aber bei dieser Gelegenheit die Empörung aus natürlichen Ursachen abgeleitet hätte, schob man mit blinder Bosheit Alles auf Rechnung der Jesuiten. Allein die Sache verhält sich ganz anders. Denn bedurfte es wohl noch der Einflüsterung der Jesuiten, um 30,000 Menschen zum Widerstand zu reizen, welche ihre schönen Flecken, die ihnen seit so langer Zeit her lieb geworden waren, auf einen willkürlichen Befehl hin verlassen sollten? Jedem ist der vaterländische Boden theuer, dem Amerikaner aber am theuersten. Und diese Indianer sollten nicht nur etwa einen unbebauten Boden, sondern die schönsten Felder, die besten Dörfer verlassen, und zwar zu Gunsten derjenigen, welche von jeher die ärgsten Feinde der spanischen Krone gewesen waren. Wie konnten sie also glauben, daß ihr großer Vater, der König von Spanien, solches von ihnen fordern könne? Wohl ließen die Jesuiten kein Mittel unversucht, um die Indianer zum Gehorsam zu bewegen. Allein je mehr die Missionäre auf die Erfüllung des königlichen Willens drangen, desto mißtrauischer wurden jene gegen ihre geistlichen Väter. Ja, als schon das portugiesische Heer in Uruguay eingerückt und dadurch die Wuth der Indianer aufs Höchste gereizt war, so daß Alles zu den Waffen griff, boten die Missionäre jedes Mittel auf, um die Indianer von solch' tollem Unternehmen abzubringen. Aber vergebens; der Kampf begann, und war, da die Indianer führerlos waren, bald geendet. Was aber den Jesuiten-König Nicolaus betrifft, so ist derselbe von der neuern Kritik in die Mährchensammlung verwiesen worden. Jedoch gerade hierin sieht man deutlich, wie weit man in der Verläumdung gegen die Jesuiten ging. Man hatte nämlich sogar Goldmünzen verbreitet, die von diesem Nicolaus geschlagen seyn sollten. Doch der elende Betrüger, der sie im Interesse einer jesuitenfeindlichen Partei geprägt hatte, bekannte im Jahre 1760 in einem Schreiben an den König seine Schuld. Auf diese Weise erwies sich Alles als das Machwerk erbärmlicher Verläumdungen, welche am schönsten dadurch zu Schanden gemacht wurden, daß der Nachfolger des Königs Ferdinand,

Carl III., die vertriebenen Guaranier wieder in ihre zerstörten Flecken zurückrief, und sie aufs Neue unter die Leitung der Jesuiten stellte, wie die übrigen Colonien unter ihrer Leitung geblieben waren. Allein schon hatten die Feinde der Jesuiten einen Sieg über sie gewonnen, und sahen es jetzt auf ihre Vernichtung ab. Pombal hatte sie aus Portugal vertrieben (1759), und auch in Frankreich erlagen sie dem Hasse ihrer Feinde. Aber noch immer glaubten sie nicht, daß auch Spanien ungerechter Weise die Missionäre vertreiben werde. Dennoch traf plötzlich auch die Missionen von Paraguay der harte Schlag. Den 16. Juli 1766 wurde das Collegium von Santa Fé mit Soldaten umringt, und die Väter mit roher Gewalt als Gefangene fortgeschleppt. Gleiches geschah in den sämmtlichen zahlreichen Collegien Paraguay's. Es mußte ein herzzerreißender Anblick seyn, wenn die Missionäre schluchzend Abschied nahmen von ihren jammernden, händeringenden Indianern, von denen ganze Schaaren sie begleiteten, unter Thränen und Verwünschungen der Spanier.

Sämmtliche Missionäre wurden nach Buenos Ayres geschleppt, hier fast wie Verbrecher behandelt, ängstlich bewacht und dem äußersten Mangel preisgegeben. Ueber ein halbes Jahr schmachteten sie in dieser Gefangenschaft. Endlich sollten sie nach Spanien abgeführt werden. Auf spanische Kriegsschiffe gebracht, in dem untersten Schiffsraum zusammengepreßt, wurden unter schnödester Behandlung 171 Jesuiten, die von der Last evangelischer Arbeiten darniedergebeugt waren, Sklaven und Verbrechern gleich, nach Europa gebracht. Auf einem von den Schiffen, das über 30 Jesuiten führte, waren während der Reise fast alle umgekommen. So behandelte man die Männer, welche das Größte geleistet hatten, was menschlicher Eifer im Verein mit der glühenden Liebe Gottes durch die Kraft der göttlichen Gnade vermag!

Missionen der Jesuiten bei den Moschos und bei den Völkern am Amazonenstrome.[1]

Bei den sehr versunkenen und allen Lastern anheimgefallenen Moschos[2] waren lange Zeit alle Bemühungen der Missionäre, namentlich aus dem Predigerorden, vergeblich. Und wenn es ihnen

[1] Vgl. Wittmann, Missionsgeschichte Bd. I. S. 118 ff.

[2] So nannte man indianische Stämme, die im Süden des Amazonenstromes hausten.

auch gelang, zahlreiche Wilde dieses Stammes zu taufen, so hatte ihr Werk doch keinen Bestand. Selbst manche Jesuiten mühten sich hier vergeblich ab, bis es dem unermüdlichen Eifer des ausgezeichneten Missionärs P. Cyprian Baraza gelang, eine Dorfschaft von ungefähr 600 Moschen zusammenzubringen, welche sich ganz seiner Leitung überließen. Indeß mußte er sich mit ihnen fast neun Jahre herumplagen und Unsägliches ausstehen, bis er seine Katechumenen taufen und eine Christengemeinde aus ihnen bilden konnte. Er nannte diese Gemeinde Maria Loretto und brachte sie in bürgerlicher und sittlicher Hinsicht in den besten Stand, und als er sie, bis über tausend Seelen vermehrt, nach fünf Jahren neu angekommenen Missionären zu weiterer Pflege übergab, war sie ein schöner Acker Gottes.

Jetzt drang P. Cyprian weit in's Land, gewann nach unbeschreiblichen Mühen und Anstrengungen durch sein liebevolles Benehmen die Herzen der Wilden und gründete jetzt den großen, wohl von 2000 Menschen bewohnten Flecken der allerheiligsten Dreieinigkeit an dem Flüßchen Rio Mocobi. In nicht gar langer Zeit brachte er es so weit, daß diese die heilige Taufe empfangen konnten. Es wurde dieses eine glückliche Gemeinde; denn der fromme Missionär unterrichtete sie in allen Handwerken und selbst in den Künsten des Ackerbaues und der Viehzucht, indem er von St. Cruz de la Sierra Rindvieh herbeischaffte, mit dem er nach einer sechs und fünfzigtägigen Reise durch Wälder und Sümpfe glücklich ankam. Dabei blühte auch der sittliche Zustand der Gemeinde aufs schönste.

Jetzt begab sich P. Cyprian gegen Sonnenaufgang, durchwanderte sechs Tage die Wildniß, ohne auch nur die Spur eines Menschen zu treffen. Endlich fand er das Volk der Coseremonier, bei welchem er so guten Samen ausstreute, daß seine Nachfolger dasselbe leicht bereden konnten, ihnen an einen dreißig Meilen westwärts gelegenen Ort zu folgen, wo die blühende Dorfschaft St. Xavier gegründet wurde.

Den beiden böhmischen Jesuiten Arlet und Borinie, welche im Jahre 1697 im Moscherlande ankamen, gelang es, das Christenthum bei den grausamen und höchst lasterhaften Canisiern einzuführen. Schon auf die erste Verkündigung des wahren Glaubens

folgten ihnen über 1200 Indianer. Bei einem andern Stamme gründete Borinie glücklich die neue Dorfschaft St. Borgias, und bald erblühte auch die St. Aloysii. Sofort erwarb sich derselbe P. Borinie das größte Verdienst durch Gründung und Leitung einer neuen Christengemeinde unter den Mobimas, St. Paul genannt, die bald über 2500 gutgesittete Einwohner zählte. Unterdessen christianisirte P. Arlet die Kauranen.

Gleich diesen Missionären wirkten hier schon um's Jahr 1709 gegen dreißig andere Väter aus der Gesellschaft Jesu mit nicht geringem Segen und zwei derselben wurden gewürdigt, diese Gegenden mit ihrem Martyrerblute zu befruchten.

Selbst die Baures, welche schon das Blut dreier Martyrer vergossen hatten, bewiesen sich am Ende als den gelehrigsten und empfänglichsten Stamm unter allen Völkerschaften des Moscherlandes, so daß P. Petrus de Rado (ein Peruaner) und P. Dominikus Mayer (aus Schwaben) eine der schönsten Reduktionen, Conception, unter ihnen gründen konnten. Nach und nach vermehrten sich die christlichen Dorfschaften bis auf sechzehn, denen etwa dreißig Missionäre vorstanden.

Aehnliche Resultate lieferten die Missionen am Marannon oder Amazonenstrome. Es waren schon früher in die Gegend der Colonie St. Borgias in der Provinz des los Maynas, welche diejenige Gegend am Marannon umfaßt, wo er nördlich den Pastaca, südlich den Gualagua und Ucayale aufnimmt, Missionäre aus spanischen Colonien über 200 Meilen weit gekommen, hatten aber trotz ihrer Bemühungen nicht viel ausrichten oder wenigstens keine bleibende Erfolge erreichen können, bis im Jahre 1685, wo ein paar ausgezeichnete deutsche Jesuiten diese Missionen erst recht emporbrachten. P. Richter arbeitete zuerst bei den Maynas, sodann aber bei den Völkern am Ucayale, den Cunivos und Piros, und zwar mit solchem Eifer, daß er nach zwölf Jahren neue zahlreiche Völkerschaften bekehrt und so weit gebracht hatte, daß sie ein gesittetes Leben in Unschuld führten.

Der Superior P. Samuel Fritz aber war glücklich in der Begründung und Erhaltung einiger neuen Missionen auf den großen Inseln des Marannon, wo er nach unsäglichen Schwierigkeiten gegen 30 Stämme christianisirte, so daß die im Jahre 1700 am Marannon

befindlichen 8 Missionäre (meist deutsche) genug zu thun hatten, um die von ein paar vortrefflichen Männern gestifteten Missionen zu pflegen. Dieselben gediehen auch wirklich zur Zufriedenheit dieser Diener Gottes. Indeß war die Arbeit bei diesen fast thierischen Menschen schwer, was die deutschen Missionäre P. Zurmillen, Fr. Rehm, W. Grebner, P. Gassner, Ign. Michel, Ad. Widmann, L. Deubler, Ad. Scheppfu u. A., so wie manche Missionäre aus andern Nationen tief fühlen mußten. Jedoch waren durch ihren ausdauernden Eifer schon im Jahre 1738 vierzehn große Christengemeinden gegründet, deren jede ihren Seelsorger hatte.

Thätigkeit der Jesuiten in Brasilien.[1]

Die ersten Missionäre aus dem Orden des heil. Franziskus waren hier in ihren Unternehmungen mit der ersten portugiesischen Expedition gleich unglücklich gewesen. Daher wurde im Jahre 1549 eine neue Expedition unternommen, an welcher auf Verlangen des Königs sechs Jesuitenmissionäre Antheil nahmen. Kaum in Brasilien angekommen, machten sich die apostolischen Männer an das große Werk der Bekehrung. Allein die erwachsenen Brasilianer fielen immer wieder in die alte Brutalität zurück, so daß die Missionäre ihr Hauptaugenmerk auf die Jugend richten mußten. In dieser Absicht wurden an verschiedenen Orten, wo die Portugiesen Ansiedelungen hatten, eine Art kleiner Seminarien für die indianischen Knaben errichtet, und dieselben so gut erzogen, daß sich ihre Herzen nicht nur mit dem größten Abscheu gegen die wilden Sitten ihrer Väter, sondern auch mit dem glühendsten Eifer für ihre Bekehrung erfüllten. Zugleich unterrichteten die klugen Jesuiten diese Knaben in der Musik und faßten die wichtigsten Glaubenslehren in einfache Strophen, welche von Schaaren solcher Knaben, mit einem Missionär an ihrer Spitze, an den Lagerstätten der Indianer gesungen wurden. Der Gesang der Knaben aber brach das Eis dieser harten Herzen, so daß nun die Predigt der Missionäre ein lockeres Erdreich finden konnte. In kurzem zählten die Missionäre gegen hundert Neugetaufte und siebenhundert Katechumenen.

Im Jahre 1553 kamen bedeutende Verstärkungen an zur

[1] Vgl. Wittmann a. a. O. S. 143 ff.

Beförderung der guten Sache. Bald sammelte der Superior die Neophyten in Dorfgemeinden, und schon im Jahre 1564 finden wir eilf neue Stämme in eben so vielen Dorfschaften um die Bai von St. Salvador gesammelt. Unterweisung und christliche Bildung der Jugend und des Volkes war das große Geschäft der Missionäre, besonders da die Taufe wegen des natürlichen Wankelmuthes des Volkes erst nach langer Prüfung ertheilt werden konnte. Außerdem entstanden auch anderwärts, namentlich in der Nähe der Colonie Piratininga, trotz der Störungen des berüchtigten Räubergesindels der Mamelucken, mehrere Christengemeinden und hatten einen glücklichen Fortgang. Sogar bei den Carigiern fand das Christenthum eine gute Aufnahme. Auch wurden von den äußerst wilden Aimuris, Paraiben und Petigaren mehr als tausend zum christlichen Glauben und einem entsprechenden Wandel bekehrt. Eine neue Ausdehnung aber gewannen die Missionen, nachdem die Gegend am Rio Janeiro in die Gewalt der Portugiesen gefallen und der Friede mit den dortigen Völkerschaften zu Stande gebracht war. In wenigen Jahren (1565—1586) wurde dort von den Missionären mit solchem Erfolge gearbeitet, daß man in dem letztgenannten Jahre mehr als zehntausend Brasilianer dieser Gegenden zählte, welche früher greuliche Unmenschen gewesen, jetzt aber Lehrlinge und Kinder Gottes geworden waren. Leider machte die Grausamkeit der Portugiesen diese neuen Christen ganz scheu, die, wenn sie von der Annäherung derselben hörten, sich in die Wälder flüchteten. So geschah es im Jahre 1575 in 32 Flecken; und nur den Missionären gelang es, sie wieder zu sammeln.

Die Verdienste der Jesuiten aber um die Bewohner dieser Länderstriche sind um so bedeutender, und ihre Anstrengungen mußten um so größer seyn, als die Wilden zuerst zu Menschen, und dann erst zu Christen gemacht werden mußten. Bei diesem großen Werke hatten sie übrigens große Anfeindungen zu bestehen, namentlich weil sie die Freiheit der Indianer mit unerschüttertem Muthe vertheidigten, und denselben mehrere schützende Privilegien erwirkten, wie sich dieß mit verschiedenen Belegen beweisen läßt. Daß aber die Jesuiten so viele Colonien fast unabhängig verwalteten, war ihren Neidern ein solcher Dorn im Auge, daß sie nicht mehr sahen, wie diese Ver-

waltung unläugbar eine ganz väterliche war, die nur das wahre Wohl der Indianer bezweckte. Waren doch ihre Feinde, besonders die Werkzeuge Pombals, welcher die Jesuiten aus Brasilien wie aus Portugal vertrieb, so frech, dieselben zu beschuldigen, daß sie die Brasilianer unterdrückten, während doch unzählige Thatsachen beweisen, wie viel diese Missionäre zu allen Zeiten für die Freiheit der armen Eingebornen gekämpft und gelitten haben.

Die Jesuiten in Peru.[1]

In Peru wirkten schon frühe die Predigermönche (Dominikaner). Als aber im Jahre 1567 auch die Gesellschaft Jesu in dieses Land kam, waren die Zustände desselben ganz betrübt. Jetzt boten die Jesuiten alle Kräfte auf, um nicht nur die entsittlichten Spanier, sondern auch die eingebornen Peruaner zu wahren Christen zu machen. Mit glühendem Seeleneifer durchliefen sie das Land nach allen Seiten und wußten auch durch ihre bewunderungswürdige Liebe, die sich besonders bei schrecklichen Seuchen bewährte, unzählige Heiden zu gewinnen. Die Ebenen wie die rauhen Gebirge, in welche sich Tausende der Peruaner geflüchtet hatten, die Städte wie elende Dörfer, die Felder und Bergwerke waren Schauplätze ihrer apostolischen Thaten. Kein Weg war ihnen zu weit, keine Beschwerlichkeit zu groß, keine Gefahr zu drohend, wenn es galt, irgend einen Stamm unter das Joch Christi zu bringen, einen abgefallenen wieder zu gewinnen, einen treuen zu veredeln. In kurzer Zeit ließen vier von ihnen ihr Leben im Kampfe für Christus (1596—1627). Allein aller Eifer war nicht im Stande, das Christenthum in einem Lande einzuführen, wo noch Mammon mit seinen Nebengötzen sein Reich aufgeschlagen hatte. Indeß waren die Arbeiten von achthundert Jesuiten (so viele wirkten hier im 17ten Jahrhundert) mitunter doch reichlich gesegnet.

Auf den Antillen

wetteiferten seit dem Jahre 1700 die Jesuiten mit den Dominikanern, Franziskanern und Kapuzinern, unter den Sklaven das Reich Gottes auszubreiten. In einem Zeitraume von vierzig Jahren erlagen

[1] Vgl. Wittmann a. a. O. S. 157 ff.

hier sechs und fünfzig Jesuiten ihren Anstrengungen. Besonders erfolgreich aber wirkten die Söhne des heil. Ignatius von Loyola auf den kleinen Antillen.

Missionen der Jesuiten in Neuspanien, Kalifornien, Florida und unter den Indianerstämmen Nordamerika's.

Als die Jesuiten nach Neuspanien kamen (1572), hatten die Mendikantenorden hier bereits segensreich gewirkt. So hatten z. B. die Franziskaner allein in diesem Lande gegen 500 Klöster. Kamen übrigens auch die Jesuiten auf Verlangen mehrerer Bischöfe zuletzt in diesen Weinberg Gottes, so waren sie doch den Erfolgen nach keineswegs die Letzten. Bekanntlich liebten es die Jesuiten, auf die von den spanischen Colonien entfernteren Punkte ihre besten Kräfte zu verwenden, weil dieselben, wenn sie auch gefährlicher und mühseliger waren, schönere und bessere Früchte hoffen ließen. Außerdem wollten sie, als der jüngste Orden, den übrigen Orden keinen Anlaß zur Eifersucht geben. So gründeten sie auch in Neuspanien wohl Collegien in den Städten, wo sie durch Unterricht und Krankenpflege nützen konnten, verlegten aber ihre Missionen am liebsten dorthin, wohin noch keine Glaubensboten gedrungen waren.

So drang P. Gonsalvus de Tapia von Mexico aus viele hundert Meilen weit nach Westen vor, brachte die Tarascer und Cicimeken unter das sanfte Joch des Evangeliums, und streute unter den äußerst rohen Topianern so glücklich den Samen des Christenthums aus, daß er mehr als 5000 derselben von ihren waldigen Bergen und Schluchten in eine Gemeinde zusammenbringen konnte, wo sie sich mit noch größerem Eifer unterrichten ließen, und nach einiger Zeit die Taufe zu empfangen würdig waren. Auch bis in die Landschaft Cinaloa drang Tapia mit P. Perezius vor, und war so glücklich, von diesen den Spaniern ganz abgeneigten Indianern mehr als 2000 zu taufen, für welche einfache Kirchen errichtet und neue Missionäre herbeigerufen wurden. Abermals durchwanderte Tapia Berge und Wälder und gewann dem Herrn viele Bekenner.

Um das Jahr 1600 hatten die Jesuiten unter den Stämmen, die in der Gegend der spanischen Hauptkolonie Durango oder Guadiana

wohnten, viele Gemeinden gegründet und bereits gegen 50,000 Wilde wohl unterrichtet und getauft. Fünf Jesuitenmissionäre wurden sofort im J. 1616 auf mehreren Missionsstationen unter den Tepeguanen erschlagen. Allein dieß Blut sollte nicht umsonst fließen. Denn auch dieser Stamm wurde bald christlich. Sofort wurden auch die unbezähmten Stämme der Ciniper, Guazaparier und Varohier der Kirche einverleibt.

Wie in diesen Gegenden, so gründeten die Jesuiten auch an vielen andern Punkten Merico's Missionen, deren es ums Jahr 1680 gegen 70 waren und von eben so vielen Vätern der Gesellschaft besorgt wurden. Unter den Missionären waren auch manche deutsche, welche gerne auf die schwierigsten Posten geschickt wurden und sich dieses Vertrauens vollkommen würdig erwiesen.

Kalifornien war schon im Jahre 1534 entdeckt worden; allein alle Colonisationsversuche waren vergeblich geblieben, bis im Jahre 1697 der Jesuit P. Salvatierra und sein Genosse P. Piccolo das Vertrauen dieser Völker sich erwarben, und so mehrere Stämme und Dörfer versammeln und wie zu einem gesitteten Leben, so zum Glauben führen konnten. Sie erachteten daher für nothwendig, um das Ganze leiten zu können, vier Hauptmissionsbezirke mit den Mittelpunkten Loretto, St. Xavier, St. Johannes und Mariä sieben Schmerzen abzugrenzen, wo sie mit unermüdetem Eifer abwechselnd bald da bald dort wirkten, und das leibliche und geistliche Wohl ihrer neuen Gemeinden zu pflegen suchten. Allmählig entstanden in Altkalifornien sechzehn blühende Missionsstationen, deren jede in der Regel wegen des Priestermangels von einem einzigen Missionär geleitet wurde.

Gegen 70 Jahre wirkten so die Jesuiten in Altkalifornien, und ähnlich auch in dem nördlich gelegenen Neukalifornien, welcher weit ausgedehnte Landstrich zuerst von dem todesmuthigen P. Kühn (Chino) entdeckt, durchwandert und mit den ersten Keimen von Kultur beglückt wurde. Es ist unbeschreiblich, was die Missionäre bei den rebellischen Kaliforniern gelitten haben, aber alle Opfer wurden durch die Erfolge belohnt. In beiden Ländern hatten sich allmählig dreißig große Christengemeinden gebildet, die durch die musterhafte Leitung und das gottselige Betragen der Bewohner

unsere Bewunderung verdienen. Zum guten Glücke waren sie, als die verdienstvollen Jesuitenmissionäre (es waren deren 16, worunter acht Deutsche, Oesterreicher, Niederrheiner, auch einer vom Oberrhein und einer, Benno Ducrue, aus München) auch aus Kalifornien vertrieben wurden, schon so befestigt im christlichen Glauben und Leben, daß beides durch wenige Pflege leicht erhalten werden konnte, welche ihnen die Franziskaner, die die Stelle der Jesuiten einnahmen, zu Theil werden lassen konnten.

Unter allen Missionen Amerikas ist wohl die unter den Wilden Florida's versuchte hinsichtlich der Erfolge die unbedeutendste gewesen; aber es ist auf diesem Boden das Blut vieler Martyrer aus dem Jesuitenorden geflossen.

Neufrankreich blieb, obwohl es schon im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts allmählig in Besitz genommen worden war, doch bis zum Jahre 1611 in der schwärzesten Finsterniß des Heidenthums. Erst jetzt wurden die Strahlen des Evangeliums in diese dichte Finsterniß getragen durch den Eifer des Jesuiten Ennemondus Masse. Ihm folgten 1625 P. J. de Brebeuf, der erste Apostel der Huronen, 1630 P. A. Daniel, G. Lalemont u. A.[1]

Schon im Jahre 1641 waren über 2000 Canadier getauft und die Zahl derselben wuchs in Kurzem auf 5000, wozu stets noch neuer Zuwachs kam. Im Jahre 1689 aber war bereits die ganze Nation der Abnakis christlich. Indeß fanden manche Missionäre, namentlich bei den Irokesen und Huronen, die Krone des Martyrerthums. Uebrigens wäre es zu weitläufig, alle Missionsversuche der Jesuiten bei den zahlreichen wilden Stämmen dieser weiten Länder auch nur kurz anzuführen. Am gesegnetesten waren die Missionen bei den Illinoiswilden am Missisipi, welche am Ende fast alle getauft werden konnten.

Missionen der Jesuiten unter den Heiden und Muhamedanern in Afrika.[2]

In Congo war schon früher durch Missionäre aus dem Predigerorden und einige in Portugal gebildete eingeborne Jüng-

[1] Zugleich mit den Missionären wirkten hier in ihrer Weise französische Ursulinerinen, besonders durch Krankenpflege und Unterricht der weiblichen Jugend, außerordentlich viel Gutes.

[2] Vgl. Wittmann, Missionsgeschichte, Bd. I. S. 254 ff.

linge das Christenthum verbreitet worden. Allein im Jahre 1532 bestieg Jacobus den Thron, welcher zwar große Anhänglichkeit an die Portugiesen, aber geringe Neigung zu einem christlichen Wandel an den Tag legte. Leider theilte sich diese Lauigkeit des Fürsten bald seinem Hofe mit und verbreitete sich von da nur zu leicht auf das gemeine Volk. So kam es, daß Alles in eine moralische Abgestorbenheit versinken mußte.

Unter solchen Umständen nun glaubte König Johann III. von Portugal nichts Besseres thun zu können, als wenn er Mitglieder der noch jungen, aber auch jugendlich-frischen Gesellschaft Jesu zur Hilfe schickte. Er sandte daher vier derselben nach Congo. Hier unterrichteten sie die Jugend, rotteten die allenthalben eingerissenen Irrthümer und Laster aus, tauften sehr viele noch heidnische Congianer, und waren insbesondere den sehr erschlafften Priestern in Congo ein Muster der Sittenreinheit und des Seeleneifers.

Das Christenthum war also schon längst in Congo eingeführt, als sich mit dem weitern Vordringen der portugiesischen Colonien nach Süden der Weg in ein neues Land eröffnete, welches man unter dem Namen Angola begriff und dessen Bewohner bald Missionäre verlangten. Es wurden daher vier Jesuiten abgeschickt, um hier das Licht des Glaubens anzuzünden. Besonders war es P. Bareyra, der sich um die Christianisirung dieser Völkerstämme große Verdienste sammelte. Am glücklichsten war er in der Landschaft Banza, deren Fürst Songo eine starke Sehnsucht nach dem Christenthume bewies und bald auch die heilige Taufe erhalten konnte. Sein Beispiel aber wirkte sehr günstig auf seine Unterthanen und bald konnten viele derselben durch die Taufgnade der christlichen Kirche einverleibt werden. Auch der Fürst des Eilandes Mocumba ergab sich ganz dem Christenthume. Unerachtet der häufigen Kriege mit den Portugiesen waren doch schon im Jahre 1590 mehr als 20,000 Angolaner bekehrt.

Missionen der Jesuiten an der Ostküste Afrika's.

An der Ostküste Afrika's hatte schon der große Franz von Xavier Spuren seiner Wirksamkeit zurückgelassen. Das weiteste Feld zur Ernte schien sich aber den Jesuiten daselbst zu eröffnen,

als der Fürst der Landschaft Tonge im Reiche Monomotapa auf die Bitte seiner Söhne, deren einer auf einer Reise getauft worden war, Missionäre verlangte, und der Hauptmann der portugiesischen Veste Sofala dieß nach Indien berichtete. Bald eilten mehrere Jesuiten aus Indien den Küsten Afrikas zu, wo sie im Februar 1560 anlangten. In der Landschaft Tonge ärnteten sie bald die edelsten Früchte, indem der Fürst, seine Gemahlin, seine Söhne, Verwandte und viele Häuptlinge das Wort Gottes in sich aufnahmen und sich taufen ließen.

Hierauf eilte P. Sylveria in die Königsstadt Monomotapa. Bald konnte der König selbst sammt 300 Häuptlingen der Taufe gewürdigt werden. Doch kam hier das Christenthum durch die Feinde des Kreuzes in Kurzem wieder in Verfall, und erst im Jahre 1608 kam es wieder in Aufnahme, wobei sich Jesuiten und Dominikaner gleiches Verdienst erworben haben.

Jesuitenmissionen auf den Inselgruppen der Philippinen und Carolinen.

Im Jahre 1580 kamen drei Priester aus der überall siegreichen Gesellschaft Jesu auf die bereits von Missionären aus andern Orden bebauten Philippinen, und von nun an nahmen diese Missionen den schönsten Aufschwung. Die Thätigkeit der Jesuiten aber läßt sich leicht daraus ersehen, daß sie auf den Philippinen in mehr als 60 Doktrinen (Missionsstationen) und mehreren Collegien immer über 100 Ordensglieder verwendeten. Wir können hier unmöglich die Verdienste anderer Orden um diese Länderstriche schmälern wollen, aber so viel bleibt unumstößlich gewiß, daß die Doktrinen der Jesuiten stets die blühendsten waren, und daß in denselben fast allgemein gute christliche Zucht und Sitte herrschte.

Die Zahl der Bekehrten nahm von Jahr zu Jahr zu, und war gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts nahezu auf zwei Millionen gestiegen. Aber jetzt traf diese Missionen ein harter Schlag des Unglücks durch die Vertreibung der Jesuiten. Doch erholten sie sich durch den erneuerten Eifer der übrigen Orden wieder.

Als zu Anfang des 18ten Jahrhunderts mehrmals nach einander Bewohner der Carolinen auf die Philippinen verschlagen

wurden, so nahmen die Jesuitenmissionäre dieses für ein Zeichen, daß sie nun allen Ernstes an die Aufsuchung und Bekehrung derselben sich machen müßten, um so mehr als sie erfuhren, daß die Zahl dieser stark bevölkerten Eilande sich bis über 80 belaufe.

Leider mißglückten drei zu diesem Ende unternommene Expeditionen. Endlich aber schien die rechte Zeit gekommen zu seyn, als im Jahre 1721 aufs Neue zwei mit etwa 30 Carolinern besetzte Schiffe auf die Marianen, wo die Jesuiten gleichfalls wirkten, verschlagen wurden. Zwei Missionäre erreichten jetzt glücklich eine der verzauberten Inseln, wie man die Carolinen zu nennen pflegte. Sie durchwanderten diese und die nächstliegenden kleinen Inseln, allenthalben Kreuze errichtend, Kinder taufend, Erwachsene unterrichtend und besonders taugliche Knaben heranbildend. Allein die guten Keime erstickten in Kurzem wieder und die weitern Missionsversuche scheinen erfolglos gewesen zu seyn.

Mehr zu bedauern ist noch die Erfolglosigkeit der gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts so viel versprechenden Missionen auf den reichbevölkerten molukkischen Inseln, auf welchen die portugiesischen Jesuiten vom Jahre 1540 an viel gewirkt und noch mehr gelitten, viele tausend Täuflinge, aber auch viele Martyrer gehabt haben. Zwar hatte der Glaube, so lange die Portugiesen auf diesen Inseln Niederlassungen hatten, trotz der Wuth der Muhamedaner und der Verstocktheit der Heiden nicht unbedeutende Fortschritte gemacht, und immer bessere Aussichten gewonnen; sobald aber die Portugiesen von den Holländern verdrängt wurden, hatte es mit dem Gedeihen des Christenthums ein Ende, zumal da diese Nation wohl das krasse Heidenthum, aber keine Papisten dulden wollte, und sich vielmehr die Ausrottung der Missionäre als des Heidenthums angelegen seyn ließ.

Missionen der Jesuiten unter den Heidenvölkern mit falscher oder versunkener Bildung.[1]

In Ostindien.

In Indien hatte sich das Christenthum nicht des gleichen Fortschrittes wie die siegreichen Waffen der Portugiesen zu erfreuen.

[1] Vgl. Wittmann, Missionsgeschichte, Bd. II. S. 9 ff.

Denn die Ordensgeistlichen, vorzüglich die Söhne des seraphischen Lehrers, welche in den ersten Zeiten der portugiesischen Eroberungen nach Indien gekommen waren, hatten genug zu thun, wenn sie nur unter ihrer eigenen Nation Zucht und Sitte aufrecht erhalten wollten. Zudem hätte eine außergewöhnliche Bildung dazu gehört, um den hochgebildeten und hochmüthigen Brahmanen gegenüber eine Missionsthätigkeit beginnen zu können, und ohnehin waren die Sitten der grundschlechten Eroberer, die von Tag zu Tag weichlicher wurden, keineswegs rühmlich für die Religion, die sie bekannten. Solche betrübende Umstände machten dem Könige Johann III. von Portugal vielen Kummer und er war eifrig darauf bedacht, Hilfe zu schaffen, welche nur der Jesuitenorden leisten zu können schien. Zwar erhielt Johann III. nur wenige Jesuiten, aber unter ihnen den nachmals so berühmten Apostel der Indier Franz Aspilcota von Xavier, (gewöhnlich Franziskus Xaverius genannt) und mit ihm noch zwei andere Ordensgenossen Paul Camers und Franz Manfilla. Jetzt war der neue Stern für Indien aufgegangen. Schon während der acht Monate, die sich Xavier in Lissabon aufhalten mußte, offenbarte er seinen apostolischen Charakter in einem solchen Grade, daß der König von Portugal bei dem Papste seine Ernennung zum apostolischen Nuntius für Indien mit den ausgedehntesten Vollmachten erwirkte.

Mit der herzlichsten Freude nahm der damalige edle Bischof von Goa J. de Albuquerque die neue Mission und besonders den Vorsteher derselben auf.

Freilich eröffnete sich jetzt für den demüthigen Diener Gottes eine ungeheure Aufgabe; denn auf der einen Seite standen entmenschte Christen, auf der andern verthierte Heiden, und unter einem solchen Volke sollte er das Evangelium emporbringen. Xavier vertraute aber auf Gott und ergriff die sicherste Waffe eines Priesters — das Gebet. Seine Wohnung hatte er im Spital, wo er seinen leidenden Brüdern hilfreich zur Seite stand. Und wer hätte es dem heiligen Manne versagen wollen, Kinder und Sklaven in die Kirche zu schicken, wenn er, mit einer Klingel durch die Straßen wandelnd, im Namen Gottes Aeltern und Herren dazu aufforderte. Wunderbarer Segen begleitete den Unterricht und in Kurzem war die Jugend so

weit gebracht, daß sie durch ihre religiösen Kenntnisse, durch ihre Sittsamkeit und Eingezogenheit den Alten zum lauten Vorwurf und zur Beschämung gereichte.

Nun erst begann Xavier öffentlich zu predigen, und zwar mit unermeßlichem Erfolg. Alles Volk drängte sich zu seinen Vorträgen, und die verstocktesten Sünder wurden tief erschüttert, klagten sich im Richterstuhle Gottes an und wurden tugendhafte Christen. Ganz Goa bekam so bald ein ganz anderes christliches Aussehen.

Zum Zwecke der Heidenbekehrung aber wurde ein Collegium zur Heranbildung talentvoller Heiden errichtet und dasselbe dem P. Camers anvertraut. Xavier selbst eilte mit einigen Zöglingen des Collegiums zu Goa an die sogenannte Fischerküste zu einem Volksstamme, von dem ein großer Theil bereits getauft war, aber nur noch den Namen von Christen trug, und siehe! seine Arbeit war mit wundervollem Segen begleitet, und es erblühte hier bald ein christliches Leben. Sodann warf der große Apostel sein Netz in dem an die Fischerküste nordwestlich grenzenden Lande Travancor aus, und zwar mit solchem Segen, daß in kurzer Zeit fast alle Einwohner sich zum christlichen Glauben bekannten, und schon in der ersten Zeit über 40 Kirchen gebaut werden mußten.

Nach seinem eigenen Berichte taufte er manchmal während eines Tages ein reichbevölkertes Dorf, und als Frucht eines Monats sammelte er 10,000 heidnische Seelen in die Kirche Gottes. Eifrigst beflissen sich die neuen Christen eines tugendhaften Wandels und zerstörten Götzenbilder und deren Tempel. [1]

Auf die nahe bei Ceylon gelegene Insel Manaar schickte unser Heiliger einen eifrigen Priester, und bald umfaßte eine große Zahl dieser Insulaner den christlichen Glauben mit solcher Wärme, daß 600—700 derselben freudig ihr Leben für ihn ließen, als der christenfeindliche König von Jaffnapatam auf Ceylon sie zum Abfall zwingen wollte. Sofort wurde Malacca, das Land Macassar, die Molukkischen und manche andere Inseln von Xavier durchwandert, und überall viele Tausende, selbst Fürsten, getauft und Keime für die Zukunft gelegt. Diese Keime weiter zu

[1] Von dieser Zeit an scheint Xavier mit der Sprachengabe begnadigt worden zu seyn, und zahllose Wunder bestätigten seine Berufung zum Apostelamt.

pflegen, mußte der große Apostel der Vorsehung und andern Glaubensboten überlassen, indem ihn seine Pflichten nach Indien zurückriefen. Selbst bis nach Japan führte ihn sein apostolischer Eifer, wo er, wie wir später etwas ausführlicher berichten werden, jene berühmte Martyrerkirche gründete, kehrte aber eilends zurück, sobald die Umstände seine Anwesenheit in Indien wieder erforderten.

Unterdessen hatten die indischen Missionen durch neuangekommene zahlreiche Arbeiter aus der Gesellschaft Jesu einen guten Fortgang genommen und waren bereits durch einen Martyrer, A. Criminalis, verherrlicht worden (1549).

Ueberzeugt, daß sie unter den eigentlichen Hindus nur dann Etwas gelten würden, wenn sie als Brahminen erschienen und die Weisen und Büßer dieser Gegend wo möglich durch brahminische Gelehrsamkeit und Abtödtung noch zu übertreffen suchten, traten die klugen Jesuiten hier als vom Norden hergewanderte Brahminen auf, die gekommen wären, um die Weisheit der indischen kennen zu lernen und die ihrige den Indianern mitzutheilen. Ihre astronomischen und medicinischen Kenntnisse mußten dazu dienen, ihnen einiges Ansehen zu verschaffen, bis sie dann durch unglaubliche Anstrengungen Meister brahminischer Weisheit wurden, und so die eingebornen Weisen überbieten konnten. Und in der That verdienten die Männer, die hier auftraten, durch ihr Talent, durch ihre hohe Willenskraft und ihre außerordentliche Sittenstrenge alle Bewunderung, und wenn sie gleich den Hochmuth einer von Alters her herrschenden Priesterkaste nicht brechen konnten, so gab es doch manche Mitglieder derselben, welche sich ihnen ergaben, und viele Fürsten, erstaunt über solche außerordentliche Männer, zollten ihnen die höchste Achtung und gewährten ihnen die Freiheit, den Glauben zu verkündigen.

Von dieser Freiheit Gebrauch machend verbreiteten die Jesuiten den Glauben in Madura, Carnate, Mogor und auf der Insel Ceylon.

Nach Madura kam das Licht des Glaubens zuerst durch den Missionär Gonsalvus Fernandez. Die letzten fünfzehn Jahre seines Lebens verwendete er sofort zur Bekehrung der Madurenser. Freilich waren die Erfolge seiner Arbeiten nicht groß, aber jedenfalls

war der Grund für das Evangelium gelegt, auf dem Andere erfolgreicher fortbauen konnten. Nach ihm trat der große Missionär P. Robert de Nobilibus als Brahmine vornehmsten Geschlechtes auf. Die strenge Lebensweise der Brahminen überbietend, machte er sich bald auch ihre Weisheit zu eigen, und verschaffte sich einen großen Namen. Einer der Ersten von denen, welche sich dem Evangelium gefangen gaben, war ein vornehmer junger Mann, in brahminischer Weisheit ebensowohl bewandert, wie stolz und hochfahrend. Seinem Beispiele folgten viele Andere, und so bildete sich in kurzer Zeit, da auch das Volk eine außerordentliche Begierde nach christlichem Unterricht bewies, eine ansehnliche Gemeinde, die wegen des erbaulichen Wandels ihrer Mitglieder selbst bei den Heiden in größter Achtung stand. Bald stieg die Zahl der Christen auf 30,000.

Man hat die Jesuiten beschuldigt, sie haben nur auf eine allzu laxe, schlechthin verdammliche Anbequemung des Christenthums an das Heidenthum hingearbeitet, und sie haben ihren Neophyten ein heidnisches Christenthum mitgetheilt. Allein auch von diesen Verläumdungen sind dieselben gereinigt. Denn es kam ja nur darauf an, daß die Missionäre den alten Gebräuchen einen neuen christlichen Sinn gaben und die Gläubigen gründlich darüber belehrten, so daß das Volksthümliche in Christliches veredelt, die alte Form mit neuem Geiste belebt wurde, wie dieses auch bei der Bekehrung der germanischen Stämme und überall in alter Zeit der Fall gewesen. Es sollten diese Gebräuche nur äußerliche Stützen seyn, auf die man nach Befestigung des Christenthums wieder verzichten konnte. [1]

Schon früher bahnten sich muthige Missionäre von verschiedenen Küstenstädten aus den Weg nach Carnate und durchwanderten dieses Land, das Evangelium predigend. Freilich waren ihre Arbeiten fast alle vergeblich. Als aber französische Jesuiten hier ankamen, kam auch die carnatische Mission schnell empor. Vorzüglich verdankte die Mission ihren Aufschwung dem berühmten P. Bouchet,

[1] Das Weitere siehe bei Dr. Wittmann in seiner allgemeinen Geschichte der katholischen Missionen in den drei letzten Jahrhunderten. Bd. II. S. 30—38.

der nach reichgesegneter Wirksamkeit in Madura die Leitung der carnatischen Mission übernahm. Gleiches Verdienst theilten seine Gefährten P. Mauduit und Fontaine. Bald hatte P. Mauduit den Grund zu drei Gemeinden gelegt in Caruwepundi, Tarcolan und Pungamur, an welche drei Orte sich nun die Missionäre vertheilten. Bei der Ankunft P. Bouchet's beschlossen die Missionäre in der höchst beschwerlichen Rolle von Sania-Brahmanen aufzutreten, und dann machten sie sich alle unverdrossen ans Werk, und die Mission hatte sich eines guten Fortganges zu erfreuen, wiewohl auch hier Martyrerblut floß. Trotz allen Verfolgungen und Bedrückungen, die unvermeidlich waren, und trotz ihrer kleinen Anzahl konnten daher die Missionäre schon in den ersten dreißig Jahren sechzehn Kirchen begründen. In der Folge stieg die Zahl der carnatischen Christen bis gegen 80,000 und wenn man die Missionen in dem westlich angrenzenden Land Maissour dazu rechnet, über 100,000, was für die kurze unruhevolle Zeit, in der die carnatische Mission europäische Missionäre hatte, gewiß ein außerordentlicher Erfolg zu nennen ist. Leider traf auch diese Mission mit der Aufhebung des Jesuitenordens ein schweres Unglück.

Mogor oder das eigentliche Hindostan haben Missionäre verschiedener Orden durchwandert und an den verschiedensten Punkten dieser Länderstriche Vieles gewirkt und Unbeschreibliches geduldet. Der Vorrang jedoch gebührt auch hier den Jesuiten, und wenn ihre Erfolge ihren Bemühungen nicht entsprochen haben, so waren wenigstens ihre Plane großartig angelegt. Allererst sahen sie es auf die Bekehrung des großen Kaisers Echebar von Mogor ab, was ihnen jedoch nicht gelang, obwohl er ein Freund des Christenthums war. Gleichwohl erwirkten sie von ihm volle Freiheit der Glaubensverkündigung.

Die reichsten Früchte gab das jugendliche Alter, indem in der mit königlicher Erlaubniß errichteten Schule vielen Jünglingen mit den Grundsätzen der portugiesischen Sprache die Grundlehren des Christenthums eingepflanzt wurden. Schwerer ging es schon bei den ältern Leuten. Indeß schenkten auch manche derselben den Missionären ein hörwilliges Ohr. So konnte der unermüdete P. Pigneiro in der Stadt Lahore sogar mehrere sehr vornehme muha-

medanische Mogoren und auch einige Mitglieder der Brahminenkaste nebst vielen Leuten aus dem gemeinen Volk der Kirche einverleiben. Gleichen Fortgang hatte der Glaube in der Hauptstadt Agra. Ueberhaupt hätten die Jesuiten vielleicht mit der Zeit große Erfolge erringen können, aber mit der Aufhebung ihres Ordens geriethen die mogorischen Missionen in ein fast unaufhaltsames Verderben, obwohl die Kapuziner, welche zum Theil schon mit den Jesuiten wirkten, fortwährend thätig blieben.

Bereits sind auch die Jesuiten wieder in einem Theil des alten Mogor, in Bengalen, und zwar auf Verlangen der protestantischen englischen Regierung erschienen, und es ist zu hoffen, daß sie von Calcutta aus große christliche Eroberungen machen werden.

Die Bewohner von Ceylon hatten von dem außerordentlichen Rufe des heil. Xaverius gehört und ihn zu sich eingeladen. Da aber der Heilige ihrem Wunsche nicht willfahren konnte, schickte er ihnen einen andern Missionär, der zuerst auf der Insel Manaar große Bekehrungen machte, von wo aus sich dann der Glaube, begossen durch Martyrerblut, schnell auf die benachbarte größere Insel Ceylon verbreitete. Zuerst waren es Franziskaner, die das Banner des Glaubens auf der Insel von Ort zu Ort trugen. Da es ihrer aber zu wenige waren, so gesellten sich die thätigen Jesuiten zu ihnen, die besonders im nördlichen Theile der Insel große Fortschritte machten, während die Franziskaner im Süden wirkten.

So fielen allenthalben die Götzentempel; an ihrer Stelle erhoben sich stattliche Kirchen, und trotz aller Hindernisse und Verfolgungen, bei welchen gar manche Missionäre gemartert und auch die Gläubigen hart bedrängt wurden, wuchs die Zahl der Gläubigen von Jahr zu Jahr. Bis in die innersten Länderstriche mußte sich das Heidenthum zurückziehen, und auch dort schien bereits die Art an seine Wurzel gelegt zu werden.

In den übrigen Missionen in Indien aber konnten die Jesuiten, ihres ungeheuren Eifers unerachtet, nicht viel ausrichten.

Missionen der Jesuiten in Japan.[1]

Der erste Apostel Japans war der glorreiche heil. Franziskus Xaverius. Nachdem er nämlich im Jahre 1546 einem vornehmen

[1] Vgl. Wittmann a. a. O. Bd. II. S. 74 ff.

Japaner Namens Anger den Trost der christlichen Religion in sein zerrissenes Herz gegossen hatte, faßte der große Indianer-Apostel den Entschluß, auch den Japanern das Evangelium zu verkündigen. Allein verschiedener Hindernisse wegen konnte er sich erst im Jahre 1549 dahin auf den Weg machen, begleitet von Cosmus Turrianus, Johannes Fernandez und dem japanischen Neuling, der unterdessen mit seinen zwei Dienern getauft und ein trefflicher Christ geworden war. Voll freudiger Zuversicht landeten die Glaubensboten in dem japanischen Hafen Cangorima, der Vaterstadt Anger's, der jetzt Paulus a S. Fide hieß.

Kaum waren sie angekommen, so erzeigte sich ihnen der Fürst der Provinz Saruma, in welcher sie gelandet hatten, einer der vielen Unterkönige, welche, unter dem Kaiser von Japan stehend, die japanischen Länder beherrschten, außerordentlich günstig, und erlaubte dem heil. Xaverius, das Gesetz Christi, das er selbst als gut erkannte, im Lande zu verkündigen.

Sobald die eifrigen Missionäre die japanische Sprache erlernt hatten, gingen sie unverdrossen ans Werk und bald konnten gegen hundert Einwohner der Stadt Cangorima, unter ihnen mehrere aus der gelehrten Klasse, der Kirche einverleibt werden. Allein jetzt ergrimmte der Zorn der Bonzen (Götzenpfaffen) und sie ruhten nicht eher, bis die Missionäre das Land verlassen mußten. Zum guten Glücke konnte die kleine Christengemeinde der Pflege des eifrigen Paulus a S. Fide anvertraut werden.

Allein Xaverius drang nun weiter in Japan ein, streute allenthalben den Samen des Evangeliums aus, und hatte nichts Geringeres im Sinne, als jetzt nach Miaco, der Hauptstadt des Reiches zu wandern, und hier das Christenthum zu predigen. Sein Weg führte ihn nach Amanguchi, wo aber seine Predigten ebenso fruchtlos waren, wie nachmals in Miaco. Daher kehrte er von der Hauptstadt zurück und fand dieß Mal in Amanguchi bereitwilligere Herzen, so daß in zwei Monaten 500 Personen, großentheils aus höheren Ständen, die heilige Taufe begehrten. Selbst mehrere der angesehensten Lehrer der Stadt fügten sich unter das sanfte Joch des Evangeliums und einer von ihnen, der in der Taufe den Namen Laurentius erhielt, machte solche Fortschritte im christlichen

Wandel und in der christlichen Wissenschaft, daß er in die Gesellschaft Jesu aufgenommen und nun einer der eifrigsten und geistvollsten Apostel seines Vaterlandes wurde, der die angesehensten, gelehrtesten Japaner, nachmals die Säulen dieser sturmbewegten Kirche, bekehrte.

In Amanguchi schien unterdessen das Glaubenswerk so fest gegründet zu seyn, daß Xavier dasselbe getrost seinen Gefährten überlassen konnte, als er dringender Gründe wegen sich entschließen mußte, nach Goa zurückzukehren, um die Angelegenheiten der indischen Missionen wieder zu ordnen.

Die Schiffe, auf welchen er zurückzukehren gedachte, befanden sich in dem japanischen Reiche Bungo, weßhalb er in dieses zu gehen sich veranlaßt sah. Hier bekehrte er den König selbst, der in der Taufe den Namen Franziskus erhielt, und gründete eine schöne christliche Gemeinde.

Unterdessen hatte P. Turrianus den König von Omura bekehrt, welcher in der Taufe den Namen Bartholomäus annahm. Schon im Jahre 1575 hatten die Jesuiten sofort in diesem Reiche über 40,000 Seelen in die Scheunen Gottes eingesammelt und in zahlreichen Kirchen, welche der König allen Orten in seinem Lande errichtet hatte, wurde der Name des wahren Gottes mit einer bewunderungswürdigen Andacht und Frömmigkeit verherrlicht.

Schon im Jahre 1577 war im ganzen Reiche das Unkraut der Abgötterei völlig ausgerottet und allenthalben prangten die schönsten Früchte des Christenthums.

Gleichen Eifer für die christliche Sache zeigte der König von Arima, welcher im Jahre 1579 von P. Al. Valignani sammt seiner Gemahlin getauft worden war, und den Namen Protasius erhalten hatte. Sein Beispiel zog bald mehrere Tausende nach sich.

Auch im Reiche Tango nahm die Königin den christlichen Glauben an. Sogar die höchsten Fürsten am kaiserlichen Hofe, der oberste Feldherr Justus Ucondono und der Oberbefehlshaber der Flotte Augustinus Tzucamidono hatten sich zur Fahne des Kreuzes gewendet, und als der Erste zum Lohne für seine Heldenthaten über ein eigenes Fürstenthum gesetzt wurde, ruhte er nicht,

bis alle Unterthanen desselben, gegen 30,000, dem Götzendienste entsagt hatten. [1]

Begünstigt von den Kaisern Cubo und Nobunango hatte das Christenthum in Japan durch den außerordentlichen Eifer der immer sich mehrenden Missionäre bedeutende Fortschritte gemacht, als plötzlich die Gunst des Kaisers Taycosama sich in den bittersten Haß verwandelte, und ein Verbannungsurtheil wider die Priester der Gesellschaft Jesu ausgeschrieben wurde, weil sich mehrere Christenmädchen weigerten, den Lüsten des Kaisers zu fröhnen, woraus dieser schloß, daß die Christen zum Ungehorsam gegen ihren Herrn angeleitet würden. Allein die Jesuiten vertheilten sich nur in die Provinzen der verschiedenen christlichen Fürsten, die sämmtlich wetteiferten, die größte Zahl der Glaubensboten bei sich aufnehmen zu dürfen.

Zwar minderte sich der Zorn des Kaisers bald wieder, nachdem er viele christliche Kirchen hatte niederreißen lassen, entbrannte aber bald aufs Neue in hellen Flammen. [2] Jetzt starben viele Missionäre den Martyrertod, und es brach eine fürchterliche Christenverfolgung aus. Viele christliche Helden wurden in das Elend der Verbannung gewiesen, andere zum Tode verurtheilt. Und dennoch erfolgten gerade zur Zeit der wüthendsten Christenverfolgung die meisten Bekehrungen, und allenthalben entstanden Brüderschaften, welche sich wechselseitig in der Glaubenstreue und im Todesmuthe bestärkten. Endlich sah der christenfeindliche Kaiser wohl ein, daß er die „Christenbrut" nicht eher in seinem Reiche werde völlig unterdrücken können, bis alle geistlichen Väter vertilgt wären. Daher erneute er den Befehl, sie aufzusuchen, in den Hafen von Nangasaki zu bringen, und

[1] Im Jahre 1613 hatten die portugiesischen Jesuiten bis zur Christenverfolgung folgende Häuser in Japan:

Ein Collegium und Profeßhaus zu Nangasaki, ein Collegium zu Arima, Residenzen zu Omura, Cocura, Firorima, Amakusa, Xiqui, Konzura, Oraka, Curim; Profeßhäuser zu Fakata und Miaco.

[2] Der Grund davon ist folgender: Der Kaiser hatte in einem höchst übermüthigen Schreiben den spanischen Statthalter auf den Philippinen aufgefordert, ihn als Oberherrn anzuerkennen. Das aber wies der Statthalter mit der Entschuldigung ab, er könne nicht glauben, daß der Kaiser dieß verlange, „da ihm die Patres Missionäre Nichts davon geschrieben hätten." Dieß aber war dem Kaiser genug, um die Missionäre als Spione anzusehen, die den Ausländern die Geheimnisse Japans verriethen.

von dort auf Schiffen aus dem Lande zu entfernen. Bei dem Zusammenwirken der meisten Fürsten, um den kaiserlichen Willen zu erfüllen, konnte es dieß Mal nicht fehlen, daß die meisten Missionäre ausgespäht wurden. Neunzig Jesuiten geriethen in die Hände der Häscher und wurden so aus Japan vertrieben, unter den schwersten Drohungen für den Fall, daß sie zurückzukehren wagten. Manche derselben gingen durch die Leiden der Reise zu Grunde. Dagegen blieben todesmuthig noch 27 von der Gesellschaft im Lande zurück, die aber in den Verstecken, welche sie gefunden hatten, solches Elend zu erdulden hatten, daß mehrere derselben in kurzer Zeit erlagen. Mit ihnen waren übrigens auch noch einige Missionäre aus andern Orden geblieben. Allein immer wurde die japanische Kirche gefärbt durch das Blut vieler edler Missionäre und standhafter Christen. Die Jesuiten selbst opferten im Jahre 1636 in Japan ihren letzten Mann: es war der Japaner Didacus Juki. Zwanzig Jahre lang hatte dieser apostolische Mann in Wäldern und Höhlen gelebt, um von dort aus seinen Landsleuten evangelische Hilfe bringen zu können, ohne einen derselben zu gefährden, und stets war ihm sein Werk glücklich von Statten gegangen; aber jetzt gerieth auch er in die Hände der Heiden und endete glorreich in der Galgengrube.

Missionen der Jesuiten in China.[1]

Die ersten Keime des christen Glaubens und Lebens wollte der heil. Franziskus Xaverius nach China tragen. Daher erbat er sich von dem Statthalter von Goa eine Unterstützung zu einer Gesandtschaft an den Kaiser von China, weil nur Gesandte mit reichen Geschenken in dieses den Fremden streng verschlossene Reich einzudringen hoffen durften. Gerne war der Statthalter dazu bereit, als aber Xavier nach Malacca kam, von wo aus die Gesandtschaft in China eindringen sollte, fand er in dem dortigen gottlosen Gouverneur solches Widerstreben, daß er den Plan einer Gesandtschaft aufgeben und sich entschließen mußte, blos von einem Ordensbruder, Anton vom heiligen Glauben, einem Chinesen, begleitet, Eingang in China zu suchen. Schon hatte er in Sancian, einer ganz in der Nähe Chinas gelegenen Insel, gelandet, schon bereitete

[1] Vergl. Wittmann a. a. O. Bd. II. S. 138 ff.

er sich vor, trotz aller Schwierigkeiten, nach diesem Lande seiner Sehnsucht überzusetzen; da ergriff ihn, den der Eifer um das Haus des Herrn verzehrt hatte, ein tödtliches Fieber, und verlassen von der Welt, aber überschüttet mit himmlischen Tröstungen, schwang sich seine himmlische Seele zu ihrem Vaterlande empor!

Auch für China hatte mit diesem großen Apostel die Zeit des Evangeliums begonnen, und wenn er auch selbst nur die Schwelle des Landes berührt hatte, so feuerte doch sein Beispiel den Muth edler Missionäre an. Franziskaner, Dominikaner und Jesuiten wetteiferten, das Kreuz in China aufzupflanzen. Jedoch wollte bis zum Jahre 1570 kein Missionsversuch gelingen, selbst nicht, als mehrere vortreffliche Jesuitenmissionäre in der Eigenschaft von Gesandten mit ansehnlichen Geschenken sich Eingang zu verschaffen suchten. Denn der Argwohn der Chinesen gegen Ausländer war so groß, daß auch die günstigsten Aussichten auf eine Erlaubniß, selbst nur an der Küste weilen zu dürfen, bald verschwanden. Unterdessen erlernten die Jesuiten auf der Insel Macao durch den häufigen Verkehr mit Chinesen die Sprache und Sitten derselben, und im Jahre 1584 gelang es endlich dem P. Michael Rogerius, in der Rolle eines Kaufmanns sich Eintritt in dem Hafen von Canton und dann durch kluges Benehmen einen Wohnort in der Stadt selbst zu verschaffen und so sein apostolisches Werk beginnen zu können. Leider wurde er bald von einem boshaften Pöbel genöthigt, sich wieder nach Macao zurückzuziehen.

Uebrigens hatte er sich durch seine Gelehrsamkeit bei den vornehmen Mandarinen Canton's ein großes Ansehen erworben. Allein dessen ungeachtet waren seine Bemühungen bisher völlig vergeblich, bis er durch die in einer Uhr und Fernröhren bestehenden Geschenke den Statthalter von Sciauquin für sich gewann, der ihn nun nach seiner Abreise eigens zu sich einlud, mit dem Versprechen, ihm die Erbauung einer Kirche gestatten und seiner Lehre allen möglichen Vorschub leisten zu wollen.

Alsbald machte sich Roger mit seinem Genossen Franziskus Pasius auf den Weg nach Sciauquin und fand hier die beste Aufnahme, erhielt von dem Statthalter eine bequeme Wohnung, und einen Götzentempel zur Einrichtung einer christlichen Kirche. Glück-

lich streuten sie nun den Samen des Evangeliums vier Monate lang aus, bis der Statthalter bei Hof als Freund der Ausländer angeschwärzt und deßwegen aller seiner Aemter entsetzt wurde. Jetzt mußten auch die beiden Jesuiten China verlassen, damit nicht ihre Anwesenheit ihm den völligen Untergang bereitete.

Während es Rogerius am wenigsten vermuthete, erschien auf ein Mal zu Macao ein Einladungsschreiben des Statthalters zu Sciauquin. Bald verfügte sich Roger in Begleitung des nachmals so berühmten Matthäus Ricci dorthin. Nunmehr erhielten sie einen schönen Platz zu einer Kirche, deren Bau sie mancher Hindernisse unerachtet glücklich vollendeten, sowie auch schützende Privilegien. Bei dem großen Eifer der Chinesen, neue Schriften zu lesen, wurde sofort für gut gefunden, neben mündlichem Unterricht auch Druckschriften zu verbreiten, in denen die Grundlehren des Christenthums und die zehn Gebote auf eine einfache und klare Weise auseinandergesetzt und die chinesischen Irrthümer bündig widerlegt waren. So gewannen unsere unverdrossenen Missionäre durch Wort und Schrift die Geister so sehr, daß in Kurzem viele vornehme und gelehrte Chinesen „das heilsame Wasser begehrten, welches die Sünden auslöscht."

Täglich wuchs das Ansehen der fremden Lehrer, welche die Verachtung der Chinesen gegen Alles, was europäisch ist, zu vernichten wußten. Vorzüglich geschickt aber wußten sie von mathematischen Fragen, mit welchen sich die Chinesen ausnehmend gern beschäftigten, auf den Glauben überzugehen und so die Keime desselben in die Herzen zu pflanzen. So konnten sie bald mehr als vierzig gut vorbereitete Neulinge taufen, und nachdem sie den Vorsteher des Collegiums zu Macao und zwei Mitarbeiter herbeigerufen hatten, nicht nur in benachbarten Städten die Erstlinge des Glaubens einsammeln, sondern bereits sich zur größern Ernte anschicken. Leider ging jetzt schon ein Unstern über dem Haupte dieser in Liebe thätigen Missionäre auf; denn es starb der alte ihnen so günstige Unterkönig, und der neue gestattete ihnen blos noch, in dem Götzenkloster Nanhoa bei der Stadt Xaucei zu verweilen, wo sie jedoch mehrere Götzendiener für das Christenthum gewinnen konnten.

Sofort gewann Ricci durch seine Gelehrsamkeit zu Nanquin

großes Ansehen, besonders seitdem er mit den angesehensten Heidenlehrern siegreichen Lehrstreit bestanden. In Kurzem bekehrte sich einer der geachtetsten Mandarinen nebst seinem Sohne, seiner ganzen Verwandtschaft und seinem Hausgesinde. In dem Palaste dieses Mannes wurde die erste christliche Kapelle zu Nanquin errichtet. Die evangelische Saat aber ging immer reicher auf, so daß Ricci Gehilfen aus Macao herbeirufen mußte, denen er dieses neue Saatfeld anvertraute, während er selbst mit seinem Ordensgenossen P. J. Pontoia und zwei Laienbrüdern nach Pequin vorzudringen wußte.

Nachdem sie den Kaiser durch ansehnliche Geschenke für sich gewonnen hatten, gestattete dieser ihnen gerne, sich in Pequin aufhalten zu dürfen. Täglich wurde ihnen jetzt der Kaiser günstiger, und allmählig konnten nicht wenige Mandarinen und Hofleute zu Pequin, ja selbst drei nahe Verwandte des Kaisers sammt ihren ganzen Familien in die Kirche aufgenommen werden, und die pequinische Christengemeinde wuchs allmählig zu einem schönen Häuflein heran. Auch in mehreren anderen Städten und in den umliegenden Dörfern fand das Licht des Evangeliums bald Eingang und die Grundlagen für das Werk des Glaubens schienen jetzt glücklich befestigt zu seyn. Allein boshafte Verläumdungen gegen die Jesuiten [1] machten, daß in Canton und Nanquin die argwöhnisch-ängstlichen Richter mit Schärfe gegen diese einschreiten zu müssen glaubten, ja es kam zu Mißhandlungen derselben, denen ein Laienbruder unterlag.

Sofort wurde der deutsche Jesuite Johann Adam Schall aus Cöln die Säule der Kirche in China; unter ihm blühte das Christenthum in diesem Lande, kam aber durch Verfolgung wieder in Verfall, während welcher viele Missionäre und neue Christen freudig den Martyrertod starben.

Der berühmte Jesuite Johann Adam Schall gewann schon durch die Geschenke, die er von dem glaubenseifrigen Maximilian dem Großen von Baiern dem Kaiser von China zu übergeben hatte, die Zuneigung dieses Letztern; noch mehr Einfluß aber verschafften ihm seine großen mathematischen Kenntnisse und Kunstfertigkeiten. Als Astronom, als Verfertiger physikalischer Instrumente, ja sogar als

[1] Z. B. als wollten sie China mit Waffengewalt erobern u. s. w.

Stückgießer erwarb er sich solche Hochschätzung, daß der Kaiser das Lob seiner Verdienste in eine eherne, übergoldete Tafel eingraben ließ, und in einer andern das Gesetz des großen Gottes pries, welchen Pater Adam verkündigte, obwohl er selbst nicht Christ wurde. Indeß brachten innere Verwirrungen und die Angriffe der mächtigen Tartaren das Reich an den Rand des Verderbens; nach wildem Kampfe fiel Provinz um Provinz und die Hauptstadt selber in die Hand des glücklichen Rebellen Ciungzu, weßhalb der besiegte, verrathene Kaiser Ciungchin, der Letzte sinischen Stammes, sich erhängte und so seinen Platz dem siegreichen Rebellen einräumte. Doch auch dieser erlag bald den Tartaren, welche nach vielen und blutigen Kämpfen das ganze Reich unter ihre Herrschaft brachten. Durch seine Astronomie fand Adam nach den Gräueln des Krieges bei der neuen Regierung Gnade, und wurde sogar von dem Kaiser Kunchi zum Vorsteher des mathematischen Rathscollegiums erhoben, weil es sich bald ergeben hatte, wie er in mathematischer Kunst alle übrigen weit übertreffe. Sofort wurde der Jesuite Präsident und Mandarin, in der Hoffnung, durch Uneigennützigkeit, Demuth, Leutseligkeit und Eifer für das gemeine Beste den Haß seiner Feinde mildern zu können. Bei Manchen gelang ihm dieß, und bei dem Volke überhaupt gewann er solches Vertrauen, daß Viele sich der Kirche einverleiben ließen. Sein Ansehen stieg sogar bald so hoch, daß er als Sittenrichter am Hofe auftreten durfte, und so manches Schlimme vom Volke abwenden konnte. Mit dem jungen Kaiser selber, der in seinem 15ten Jahre die Regierung persönlich antrat, durfte er sprechen, wie ein Vater. Gar oft hielt er den jungen Kunchi von schädlichen, den Unterthanen lästigen Unternehmungen ab, und bald verbreitete sich der Ruhm des großen Lehrers Jâm Jò Bâm (Johann Adam) im ganzen Lande, und man sah ihn allgemein als Fürsprecher beim Kaiser an. Natürlich ließ es Adam nicht fehlen, den jungen Kaiser so viel als möglich im Christenthume zu unterrichten; Letzterer erkannte auch die Trefflichkeit des Christenthums an; allein einem Kebsweibe zu lieb huldigte auch der schwache Kunchi den Götzen wieder, und begünstigte die Bonzen, die er sonst verstoßen hatte. [1]

[1] Vergl. Dr. Patricius Wittmann a. a. O. S. 155 ff.

Nach dem frühzeitigen Tode Xunchi's wurde Adam Schall vor Gericht geladen (20. Sept. 1664). In Anbetracht, daß er Jesum (der doch nur ein Verbrecher des Judenlandes gewesen) für den wahren Herrscher Himmels und der Erde, und als den höchsten Gott verkündet, daß er nach eigenem Geständniß jedjährlich 200—300 Chinesen getauft, das Christenthum hinterlistiger Weise sogar durch die Aussprüche alter chinesischer Weisen beschönigt, überhaupt viel betrügerische Lehren verbreitet, den Himmel blos als den Fußschemel Gottes erklärt, und demselben somit die gebührende Anbetung und ebenso auch die den Todten, Aeltern u. s. w. schuldige Verehrung durch Speisen u. s. w. zu entziehen gesucht habe u. s. w., in Anbetracht dieser und anderer Verbrechen sollte besagter Adam all seiner Würden (als ein der tiefsinnigen Wissenschaft wohl erfahrener Lehrer, als kaiserlicher Obermandarin und Präsident des mathematischen Collegiums) entkleidet, und der Criminalbehörde zur Bestrafung übergeben werden. So nun kam es, daß P. Adam mit dem Strang sein verdienstvolles Leben endete. [1]

Doch mit der Thronbesteigung des jungen Peinzen Camhi (1667) kam das Christenthum wieder in Aufnahme, besonders durch die klugen Bemühungen des P. Wolfgang Koffler. Einen größern Schwung aber erhielt der heilige Glaube hier noch, seit der Kaiser der eifrigste Schüler des P. Ferdinand Verbiest in der Mathematik und Philosophie geworden war.

Indeß hatten schon längst auch französische Jesuiten gewünscht, in China ihre Thätigkeit zu entwickeln. Allein erst im Jahre 1685 bot sich ihnen eine passende Gelegenheit dar, als der Minister Colbert ihnen die Mittel zur Unternehmung dieser Mission anbot, falls sie zugleich geographische Beobachtungen für die französische Akademie in China anzustellen sich verbindlich machten. Mit Freuden zeigten sich sogleich die Väter Fontaney, Tachard, Visdelou, Gerbillon und Bouvet hiezu bereit, von denen die zwei Letzteren nach ihrer Ankunft im Jahre 1687 am Hofe zu Pequin bleiben mußten. Ihren eifrigen Bemühungen gelang es auch wirklich, die Gunst des Kaisers zu erhalten, und am Ende brachten sie es so weit, daß ein Freibrief für die Missionäre verfaßt wurde, in wel-

[1] Vergl. Dr. Patricius Wittmann a. a. O. S. 164.

chem das Christenthum für ein heiliges Gesetz, die Missionäre für tugendhafte Männer erklärt wurden und die Chinesen die Erlaubniß erhielten, den neuen Glauben anzunehmen (1692).

Seit der Ankunft der französischen Jesuiten, deren Zahl sich bald vervierfachte, und besonders seit Ertheilung des kaiserlichen Freibriefes wurde der Zustand der Missionen hinsichtlich der Zahl der Bekehrten, so wie der Frömmigkeit derselben immer blühender.

Zu Pequin allein wurden von dieser Zeit an fast in jedem Jahre über 500 Heiden bekehrt und mehrere Tausende von den in China so häufigen Findelkindern getauft. In den Provinzen aber wuchs die Zahl der Neubekehrten verhältnißmäßig noch mehr als in der Hauptstadt. So vergrößerte sich in der Landschaft Nanquin die Christenheerde bis über 100,000. In andern Provinzen wurden in einem einzigen Jahre 500 bis 1000 und noch mehr Heiden für den Glauben gewonnen. So bekehrte P. Pinto allein im Jahre 1696—1697 gegen 1500 Heiden, P. Rovana gegen 1600, P. Simoens eben so viele in einem einzigen Jahre, P. Laureati in 10 Monaten 900, P. Vanderbecken in einem halben Jahre 500, P. Rodriguez und P. Vanhame jeder jährlich 500—600, und in den Städten, wo das Christenthum schon älter war, nahmen jährlich gegen 1200 Heiden den christlichen Glauben an.

Doch mit dieser Epoche ist auch die Blüthezeit der Missionen in China vorüber; sie kamen durch die Eifersucht, den Eigensinn und selbst Unverstand mancher Missionäre und einzelner apostolischer Vicare aus dem Dominikaner- und Franziskanerorden, sowie aus der Weltgeistlichkeit in Verfall, wobei sich natürlich auch die Jesuiten manche Fehler zu Schulden kommen ließen. So kam es, daß die Missionäre in wechselseitigen Fehden wegen der chinesischen Gebräuche [1] und Begriffe ihrem Amte nicht mehr gewissenhaft vorstehen konnten. Bei dem ganzen Handel aber hatten die Jesuiten mit all ihren Bemühungen zu Gunsten des Christenthums nur so viel ausgerichtet,

[1] Aehnlich wie in Indien wurden die Jesuiten auch in China von den andern Orden einer zu großen Accomodation an die alten heidnischen Gebräuche der Eingebornen bezüchtigt. Nach langem Streite wurde ihnen vom Papste diese Accomodation untersagt.

daß dasselbe wenigstens nicht ganz ausgerottet wurde, was um so leichter hätte geschehen können, als seit 1715 sich alle Missionäre streng nach dem päpstlichen Verbote hinsichtlich der chinesischen Gebräuche richten mußten und dadurch doppelten Haß auf sich luden. Bereits wurde auch eine bedeutende Anzahl von Missionären, welche entweder die erforderlichen kaiserlichen Patente nicht hatten, oder es in irgend einem Punkte an Klugheit fehlen ließen, nach Canton verbannt. So ward die ganze chinesische Kirche erschüttert und konnte nur noch durch die besondere Umsicht und den muthigen Eifer der Jesuiten zu Pequin aufrecht erhalten werden.

Im Jahre 1722 starb der Kaiser, und sein christenfeindlicher Sohn Yumkin bestieg den Thron. So kam es, daß kaum 30 Jahre nachdem die Jesuiten in China Glaubensfreiheit errungen hatten, der christliche Glaube wieder geächtet wurde. Und die Schuld daran trug großentheils die Zwietracht, welche der Feind alles Guten unter den Missionären gesäet hatte.

Missionen der Jesuiten in Cochinchina.[1]

Nach Cochinchina wurden im Jahre 1614 die beiden Jesuiten Franz Buzomi und Didacus Carvalho zur Verkündigung des Evangeliums geschickt. Der Erstere schlich sich zwar wieder in sein geliebtes Japan ein und errang hier die Martyrerkrone, der Letztere aber begann, nachdem er die Landessprache erlernt, mit solchem Eifer an der Christianisirung Cochinchina's zu arbeiten, daß innerhalb eines Jahres schon zwei Kirchen (in der Stadt Turon und in der Hauptstadt Cacciami) erbaut und sehr viele Heiden Christen geworden waren. Von Tag zu Tag mehrte sich die Zahl der Gläubigen, besonders seit neue Arbeiter angekommen waren. In Kurzem hatte die Gesellschaft Jesu 30 Gotteshäuser in Cochinchina gegründet und jährlich bis zum Jahre 1663 wurden in diesem Lande über 2000 Seelen für Christus gewonnen.

Aber schon schwebte eine schwere Wetterwolke über dem schönen Erntefeld. Denn aufgehetzt von furchtsamen Höflingen und fanatischen Götzenpriestern gegen die frommen Lehrer, beschloß der König, dieß Uebel mit der Wurzel auszurotten. Er erließ daher ein bluti-

[1] Vergl. Wittmann a. a. O. S. 217.

ges Edikt gegen die Christen, dessen Vollziehung viele Neulinge wankend machte, aber auch mancher Heldenseele die Martyrerpalme erwarb. Endlich legte sich der Sturm wieder, und die Jesuiten konnten, nachdem sie sich bei Hofe durch mathematische und medicinische Kenntnisse Ansehen verschafft hatten, um so segensvoller wirken. Allein im Jahre 1700 zog sich ein neues Ungewitter über diesem Weinberge des Herrn zusammen, indem eine ausgebrochene Empörung den Christen aufgebürdet wurde, wodurch der leichtgläubige König sich zur größten Wuth gegen dieselben aufhetzen ließ.

Am 17. März 1700 wurde das Verfolgungsdekret erlassen, nach welchem alle Kirchen im Reiche geschleift, alle Missionäre, mit Ausnahme des Hofmathematikus P. de Arnedo in das Gefängniß geworfen und dann verjagt, die Christen aber zum Abfall und alle Unterthanen ohne Unterschied zu Verunehrung des heiligen Kreuzes gezwungen werden sollten.

Dieser Befehl wurde mit größter Strenge, zum Theil mit Grausamkeit ausgeführt. Viele waren schwach, viele Andere blieben dem Herrn treu in Qual und Tod. Auch von den Missionären erlagen mehrere, die übrigen überlebten glücklich die Trübsale, durch die sie bewährt wurden; nur wenige aber waren den Häschern entgangen und konnten so den verfolgten Schäflein hie und da Trost und Stärkung bringen.

Auch diese Verfolgung ging vorüber, und im Jahre 1702 brachte es P. de Arnedo bei dem Könige dahin, daß alle gefangenen Missionäre freigelassen wurden, unter der Bedingung, daß sie nur in den Städten mit einer Besatzung sich festsetzen und bei Nacht nie aus dem Hause gehen durften.

Zwanzig Jahre lang hatte die Mission sich sofort ungestörter Ruhe zu erfreuen, und die unermüdeten Jesuiten bauten hoffnungsvoll an der cochinchinischen Kirche fort.

Im Jahre 1750 ergrimmte der König aufs Neue gegen die Christen, und 27 verdiente Missionäre mußten das Feld ihrer apostolischen Arbeiten verlassen. Nachdem aber die Hirten geschlagen waren, wurde auch die Heerde zerstreut.

Missionen der Jesuiten in Tong-King.[1]

Auch nach Tong-King kam das Licht des Evangeliums zuerst durch Priester der Gesellschaft Jesu, und zwar im Jahre 1627 durch P. A. Marques und P. A. de Rhodes. Viele hörten bereitwillig ihren Unterricht und baten um die Taufe, so daß die Zahl der Gläubigen von Tag zu Tag sich mehrte. Selbst die Schwester des Königs ergab sich der Wahrheit und war bald eine eifrige Pflegerin der christlichen Sache. Leider wurden die Missionäre bald vertrieben. Aber in drei Landschaften, in denen sie noch landeten, bevor sie an den Punkt kamen, von wo sie auf ein europäisches Schiff gebracht werden sollten, hatte ihre Predigt solchen Erfolg, daß sie in der ersten 25, in der zweiten über 100, und in der dritten, wo schon von Neophyten Vorbereitungen gemacht worden waren, gegen 1000 Heiden der Kirche einverleiben konnten.

Zu ihrer Freude aber kam noch zu der Zeit, als sie absegeln sollten, ein portugiesisches Schiff an, dessen Herr nur unter der Bedingung nach der Hauptstadt segeln und sich in Geschäfte einlassen wollte, daß auch die Missionäre in dieselbe kommen dürften. Auf diese Weise nun kamen sie in die Hauptstadt zurück. Unbeschreiblich war der Jubel der Christen über die Zurückkunft ihrer geistlichen Väter, und die Gemeinde nahm einen neuen Aufschwung, so daß sie bald mehrere tausend Glieder zählte. Freilich mußten die Missionäre zum großen Leidwesen der Christen mit den portugiesischen Kaufleuten wieder abziehen, aber sie hatten unterdessen die Gemeinde in eine gute Ordnung gebracht, und drei vortreffliche Stellvertreter aufgestellt, die eidlich gelobten, dem Gottesdienste nach der Vorschrift der Missionäre vorzustehen, bis ihre Väter wiederkehren würden.

Schwer vermißten die Christen ihre Priester und wandten sich flehentlich um Abhilfe ihrer geistlichen Noth an Papst Urban VIII. Endlich sandte man drei Missionäre nach Tong-King, welche auch in der That von dem Könige, dem an engeren Handelsverbindungen mit den Portugiesen sehr viel gelegen war, gut aufgenommen wurden. Ruhig verbreitete sich sofort der Glaube über Städte und Dörfer,

[1] Vergl. Wittmann a. a. O. S. 231 ff.

so daß diese Kirche bereits im Jahre 1640 gegen hunderttausend Glieder zählte. Frauenklöster erstanden in großer Zahl, und überall blühte christliche Zucht und Sitte. Ueberhaupt vermehrte sich das Christenvolk ungemein, so daß in den nächsten zwanzig Jahren (bis 1663) zu den frühern hunderttausend Gläubigen fast noch ein Mal so viel neue gekommen waren.

Zwar wurden im Jahre 1664 die Priester verbannt, durften jedoch bald wieder zurückkehren; und als später die Verfolgung heftiger wurde und auch die Neubekehrten traf, so zogen sich dieselben in Wälder und einsame Gegenden zurück, wo sie volkreiche Christengemeinden bildeten und von Zeit zu Zeit von Missionären besucht wurden.

Selbst die neue Verfolgung, die im Jahre 1696 ausbrach, stiftete nicht so viel Unheil, als man befürchtet hatte, und im Allgemeinen konnten die Missionäre fortan mit solchem Segen wirken, daß jeder einzelne jährlich 500—1000 Taufen zu vollziehen hatte. Selbst in dem schlimmsten Jahre 1696 wurde die Kirche vermehrt, und im Jahre 1702 waren die Verhältnisse schon wieder so günstig geworden, daß drei Missionäre in demselben gegen 6000 Neubekehrte taufen konnten. Allerdings waren sie keinen Augenblick sicher und mußten daher ihre Zuflucht zu der Klugheit nehmen.

Aber leider brach jetzt unter einem christenfeindlichen Reichsverweser eine neue Christenverfolgung aus. Es gab manche Martyrer sowohl unter den neuen Christen als auch unter den Missionären, und der Tod zweier Jesuiten schien die Wuth der Verfolger in so weit zu stillen, daß kein Blut mehr vergossen wurde. Aber die christlichen Blutzeugen stärkten den Glauben und machten auf die Heiden einen solchen Eindruck, daß viele derselben inständig um die Taufe baten. Ueberhaupt zeigten sich die Jesuiten auch hier als vortreffliche Missionäre. So hatten sie in diesen Gegenden allein vom Jahre 1737 bis 1740 eilftausend Heiden getauft, und in ähnlichen Verhältnissen setzte sich ihre Wirksamkeit fort, bis auch hier die nämlichen politischen Verwirrungen eintraten wie in Cochinchina, mit dem Tongking durch siegreiche Rebellen vereinigt wurde (1786).

Missionen der Jesuiten unter den Häretikern und Schismatikern (zum Theile auch den Muhamedanern) im Orient.[1]

Unter den nahezu 300,000 Christen von verschiedenem Bekenntnisse, welche in Constantinopel lebten, befanden sich im Jahre 1707 schon sehr viele Katholiken, deren Zahl sich durch die grausame Verfolgung des Großveziers Ali Pascha keineswegs verminderte, vielmehr bis auf mehr als 12,000 stieg. Hiezu sind noch zu zählen die vielen wegen Handelsgeschäften sich auf längere oder kürzere Zeit hier aufhaltenden Katholiken, hauptsächtlich aber die Sklaven auf den großherrlichen Schiffen oder im Sklavengefängnisse, deren Zahl sich auf 4000—5000 belief. Außer diesen gab es aber noch wenigstens 20,000 in den Privathäusern, so daß also ein weites Feld für eine eifrige Seelsorge sich öffnete. Denn obwohl sie der Sorge des pflichteifrigen Titularerzbischofes von Ancyra anvertraut waren, so konnte doch ihren geistlichen Bedürfnissen nicht vollkommen Genüge gethan werden.

Ludwig XIV. bestellte nun Jesuiten zu Caplänen seiner Gesandtschaft in Constantinopel, welche immer in sehr großem Ansehen bei der Pforte stand. Auf diese Weise war ihnen eine ungestörte Wirksamkeit gesichert. Türken und Griechen der Hauptstadt zeigten sich ihnen keineswegs feindlich. Gleichwohl konnte an eine zahlreiche Bekehrung der Schismatiker nicht gedacht werden, da die Erinnerung an ihre alte Größe sie zu aufgeblasen machte. Um so mehr aber konnten die eifrigen Missionäre unter den Katholiken wirken.

Unterdessen schlossen sich doch auch manche Schismatiker wieder an das gemeinschaftliche Leben der Kirche an. So bekehrte der P. Cachod im Jahre 1712 allein über 400 Schismatiker und auch fernerhin waren seine Arbeiten stets gesegnet, und die trefflichen Schulen der Jesuiten wurden selbst von griechischen Kindern zahlreich besucht.

Wie überall, so stifteten die Jesuiten auch hier ihre Brüder-

[1] Die Missionsgeschichte der Jesuiten unter den von der sogenannten Reformation gebildeten Sekten fällt mit der Ausbreitungsgeschichte des Ordens in Europa zusammen. Zudem war es ja die erste Aufgabe des Ordens, die Irrlehre des sechzehnten Jahrhunderts in ihrem Entstehen zu bekämpfen. Vergl. Wittmann, a. a. O. S. 265 ff.

schaften zur Belebung des Glaubens in Werken der Liebe. Als Beichtväter und wahre Seelsorger brachten sie unzähligen Seelen und ganzen Familien den verlornen Frieden wieder, eine Wirksamkeit, die als eine der schönsten und segensreichsten betrachtet werden muß. All' dieß aber ward noch übertroffen von ihrem bewunderungswürdigen Eifer für die unglücklichen Sklaven im Bagno und auf den Schiffen des Sultan.

Ueberhaupt ließ diese Mission eine gesegnete Aernte hoffen, als plötzlich der Orden aufgehoben wurde. Schon 1762 wurden die Jesuiten aus Frankreich vertrieben und 1773 stürzte das musterhafte Gebäude des faktisch bereits fast aufgehobenen Ordens noch vollends durch Clemens XIV. zusammen. Mit dem Falle des Ordens aber verkümmerten auch auf längere Zeit die Missionen in Constantinopel, zumal da die französische Revolution die Zerstörung vollendete.

In Thessalonich waren die vielen dort anwesenden Armenier und sonstigen Katholiken verschiedener Nationen der geistlichen Hilfe sehr bedürftig. Mit besonderer Unterstützung von Seiten des französischen Gesandten kam daher P. Braconnier aus der Gesellschaft Jesu nach Thessalonich, wo er von dem dort residirenden französischen Handelsconsul sehr gut aufgenommen wurde und dessen Kapelle zur Benützung erhielt. Und als sich jetzt die Zahl der Katholiken in Thessalonich und anderen Gegenden des alten Macedoniens mehrte, erhielten die Missionäre im Jahre 1700 durch Vermittelung des französischen Gesandten einen Schutzferman für ihren Gottesdienst, den sie in einem sehr anständigen Hause feierten. Allein dieses wurde für die wachsende Gemeinde zu klein, weßhalb sie im Jahre 1713 eine neue Kapelle bauten. Später aber gewann die Mission Befestigung nach Innen und Außen, indem sie zur Pfarrei erhoben ward.

Missionen der Jesuiten auf Naxos, Tino und Syra.

Nach Naxos, wo der vornehmste Adel des Archipels wohnt, der fast ganz katholisch ist, wurden die Jesuiten 1627 gerufen.

Obwohl nur etwa 1000 Katholiken da waren, hatten sie doch ein sehr reiches Feld zur Aernte, weil einerseits die Griechen nach

ihrem Unterricht und ihrem geistlichen Beistand sehr begierig waren, und anderseits Naxos als Mittelpunkt für vorübergehende Missionen auf fast allen kleinern Inseln des Archipels dienen konnte.

Bei der großen Eintracht, die hier zwischen Katholiken und Griechen herrschte, konnten sie für beide Theile eifrigst wirken durch Predigten, christliche Lehre, Verwaltung der Sakramente, Errichtung von Brüderschaften, und besonders durch Bildung der Jugend. Dabei griffen sie übrigens nicht die schismatische Lehre an, sondern pflanzten nur die katholische den Schismatikern ein, und suchten ein katholisches Leben zu erwirken. Am griechischen Cultus wollten sie blos das offenbar Mißbräuchliche heben, ohne von den Griechen geradezu dessen Verwerfung zu verlangen.

Auf diese Weise gewannen sie nun manche Seele. Vorzüglich aber gelang es ihnen, die Sitten zu verbessern, hauptsächlich durch die geforderten Zusammenkünfte, die sie mit den verschiedenen Ständen hielten, um jedem seine ihm eigenen Fehler, wie auch die ihm speciell zukommenden Pflichten recht eindringlich vorzustellen.

Auf Tino hatten die alten Jesuiten fast immer sechs Missionäre gehabt, welche auch auf den benachbarten Inseln wirkten. Auch auf Syra war die Mission von zweien besorgt worden. Außer ihren gewöhnlichen seelsorglichen Geschäften hatten sie sich's zur besondern Aufgabe gemacht, den Hirten und Landleuten nachzugehen, um sie zum Heile zu führen.

Wie gesegnet ihre Wirksamkeit gewesen seyn muß, läßt sich aus der ungewöhnlich großen Zahl von Katholiken abnehmen, die sich heutzutage noch dort erhalten haben, und die sich in Tino auf etwa 6000, in Syra auf 4000 belaufen.

Vielleicht hat an diesem glänzenden Resultate der Umstand einen nicht geringen Antheil, daß die Jesuiten eigentlich niemals aufhörten, hier zu wirken, auch nicht in der Zeit von ihrer Aufhebung bis zu ihrer Wiedereinführung.

Missionen der Jesuiten in der Krimm.

Die Jesuiten in Constantinopel beeiferten sich, Missionäre in die Krimm zu schicken, weil sie wußten, wie nothwendig daselbst geistliche Hilfe sei. Denn es befanden sich hier unter den Tartaren

wenigstens 15 — 20,000 Christen, großentheils Sklaven, in dem traurigsten Zustande. Die fürchterliche Pest hatte 40,000 Sklaven hinweggerafft, und die, welche sie verschont hatte, waren in Folge von Unglück und Mangel an Priestern fast gänzlich dem Christenthume entfremdet worden.

Aber segensvoll wirkten jetzt die Missionäre; an die Stelle der Kälte und Verstockung trat bald glühender Eifer und tiefe Zerknirschung, und auch viele protestantische Sklaven kehrten in den Schoos der Kirche zurück.

Von der Hauptmission in Bagchsarai machte der Missionär auch Ausflüge nach andern Plätzen, wie Karasu, Guzlo, Orkapi, wohin die Leute ringsum strömten und zerknirschten Herzens Buße thaten.

Missionen der Jesuiten bei den Armeniern.

In dem Stammlande der Armenier wurden viele derselben durch die Jesuiten bekehrt. So hatte P. Ricard allein 22 Priester und 900 andere Personen der wahren Kirche wieder gewonnen. [1]

Im Jahre 1688 war auch eine Mission für die Armenier in Erzerum gegründet worden, wo sich etwa achttausend armenische und etwa hundert griechische Familien befanden. Mit einem Ferman der Pforte versehen, langten die Missionäre P. Roche und P. Beauvoilier in dieser wichtigen Stadt an. Bald hatten sie den armenischen Bischof und auch manche Vertabiten [2] gewonnen, und das Volk ahmte zahlreich diesem Beispiele nach.

Das rastlose Wirken dieser eifrigen Glaubensboten läßt sich schon daraus absehen, daß die Mission bald in zwei Stationen getheilt werden mußte, von denen jede 5 Städte mit etwa 1500 Katholiken, und die eine 27, die andern 40 Dörfer in sich begriff.

Eine kleinere, aber ebenfalls gesegnete und zusammenhängende Mission war die von Chamakié in Sirvan, wo sich außer den dort ansässigen Armeniern immer auch des Handels wegen sehr viele Christen aufhielten. Leider verlor auch diese Mission mit der Aufhebung der Jesuiten ihren Flor.

[1] Die Armenier sind ihrer Mehrzahl nach monophysitische, also häretische Christen.

[2] So nennt man die armenischen Lehrer.

Noch im 17ten Jahrhundert waren die Jesuiten als Missionäre nach Ispahan, der damals unermeßlich großen Hauptstadt Persiens, auf Befehl des heiligen Vaters gekommen. Insbesondere war diese Stadt bedeutend wegen der zahlreichen Armenier, die seit Abbas Mirza die ungeheure Vorstadt Djulpha bewohnten, und unter denen sich auch ziemlich viele Katholiken befanden.

Die Katholiken aber waren der Hilfe um so bedürftiger, als sie von doppelten Feinden, den Schismatikern und Muhamedanern, zugleich bedrängt waren. Was aber die Missionäre bei den Verfolgungen, die über ihre Heerden hereinbrachen, an Trost und Hilfe gespendet haben, läßt sich nicht ermessen.

Missionsthätigkeit der Jesuiten bei den Maroniten.

Die Maroniten, welche hauptsächlich auf dem Libanon und zwar dem Theile, der Kesroan heißt, von Beirut bis gegen Tripolis hin, wohnen, hatten in den frühsten Zeiten (im Anfange des 7ten christlichen Jahrhunderts) das Unglück gehabt, von der Kirche abzufallen und den monotheletischen Irrthümern anzuhängen, deren letzter Zufluchtsort ihr Gebirge gewesen war.[1] Erst spät entsagten sie dem Monotheletismus und vereinigten sich mit der römisch-katholischen Kirche (1182).

Bischöfe und Mönche[2] verdienen das Lob eines strengen Lebens und reinen Wandels. Allein die Armuth des Clerus, der sich mit seiner Hände Arbeit den Lebensunterhalt erwerben muß, war von jeher ein bedeutendes Hinderniß seiner Ausbildung und seiner Wirksamkeit. So kam es, daß diese Christen in eine tiefe Ignoranz

[1] Den Namen Maroniten haben sie von ihrem Patriarchen und politischen Oberhaupte Johannes Maron. Vergl. über sie: Universalgeschichte der christlichen Kirche. Lehrbuch für akademische Vorlesungen von Johannes Alzog, Doktor der Theologie und Professor der Exegese und Kirchengeschichte am erzbischöflichen Clerikal-Seminar zu Posen. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mainz, Druck und Verlag von Florian Kupferberg. 1844, S. 301. 702. 703 und 896.

[2] Es gibt unter den Maroniten etwa 35 Klöster von der Regel des heil. Antonius, 11 vom Orden des heil. Jesaias, endlich noch viele andere, welche unmittelbar unter dem Patriarchen stehen. Außerdem gibt es noch viele Eremiten in den Höhlen und Klüften. Die maronitischen Nonnen, am Libanon, gehen heutzutage barfüßig; sie haben einen Leibrock von brauner Serge mit einem schwarzledernen Gürtel und einem rauchfarbigen Ueberrock von Ziegenhaaren.

verfielen. Jedoch ist diese Nation immer besser daran gewesen, als die benachbarten Schismatiker; denn die Kirche nahm sich ihrer immer mit Sorgfalt an, und suchte die Unwissenheit nach Kräften zu entfernen. Hauptsächlich geschah dieß durch die Begründung eines maronitischen Collegiums in Rom im Jahre 1584.

Indeß ließ die Seelsorge bei diesen Christen dennoch Manches zu wünschen übrig. Dieser Zustand mußte sich aber natürlich bessern, als die Kirche Missionäre, besonders aus der Gesellschaft Jesu, zu Hilfe schickte, welche den eingebornen Priestern Lehrer, Muster, Vorbilder seyn und sie in Allem unterstützen konnten.

Wie in Syrien überhaupt, so begannen die Missionen der Jesuiten auch für den Libanon um das Jahr 1626, gewannen jedoch erst später einen festeren Bestand, als sie im Jahre 1656 in Antura einen Mittelpunkt erhielten. In diesem Flecken ward aber die Mission gegründet durch einen Jesuiten, Namens Franz Lambert.

Mit ungemeinem Segen und unter unermeßlichem Zulaufe des zwar vernachlässigten, aber guten und hörwilligen Volkes eröffnete und verwaltete er, unterstützt von seinen Genossen, sein apostolisches Amt. Von Antura aus wanderten sofort unausgesetzt Missionäre durch den ganzen Libanon, und brachten den dortigen Christen die so oft entbehrte geistliche Hilfe. Allenthalben wirkten sie segensreich beim Volke, bei den Mönchen und den Weltgeistlichen, und die Mission und damit der Zustand der Religion unter den Maroniten blühte immer schöner auf, bis jene durch die Aufhebung des Jesuitenordens ein harter Schlag traf und die französische Revolution sie vollends vernichtete.

Mission der Jesuiten in Aleppo in Syrien.

Nach Aleppo, einer der größten und besonders wegen ihres Handels wichtigsten Städte des türkischen Reiches, kamen zuerst die auf Befehl Urban's VIII. von dem Jesuitengeneral Mutio Vitelleschi im Jahre 1625 abgeschickten Missionäre Kaspar Manilier und Joh. Stella, die sich jedoch erst nach mehreren Stürmen festsetzen konnten.

Die Missionäre begannen rüstig ihr Werk zur unaussprechlichen Freude der Katholiken, und errangen von Tag zu Tag neue Triumphe

über die Irrlehre und Sittenlosigkeit; viele wurden ein Opfer der Liebe am Bette der Pestkranken.

Da sollten die Werkzeuge der göttlichen Gnade durch die Verfolgung geprüft werden, welche ein neuer Pascha auf die verläumderische Anklage der Schismatiker über sie verhängte. Hartes Gefängniß traf zwei Missionäre, die aber bald, durch einen einflußreichen Fürsprecher befreit, ihre gesegnete Thätigkeit aufs Neue verdoppelten.

Die Bekehrungen von Schismatikern wurden immer häufiger und selbst ein griechischer Patriarch von Aleppo vereinigte sich mit der Mutterkirche (1717). Um aber einen Begriff von der seelsorglichen Thätigkeit der Missionäre zu bekommen, darf man nur erwägen, daß sie z. B. im Jahre 1714 in Aleppo gegen 400 Generalbeichten und 3000 einfache Beichten abnahmen. Wie fruchtbar aber diese Beichten gewesen, beweisen die vielen Wiedererstattungen ungerechten Gutes, sowie die Versöhnungen zwischen erbitterten Feinden, welche darauf folgten.

Ueberhaupt aber machte auch diese Mission immer größere Fortschritte, bis zu dem unglücklichen letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts, durch dessen Ereignisse die Missionen verwaisten.

Und so haben wir denn diese apostolischen Arbeiter im Weinberge des Herrn gesehen, wie sie rastlos bemüht waren, denselben mit neuen Pflanzungen zu verschönern, das Unkraut auszujähten und an seine Stelle Waizen, der für die Scheune Gottes aufgehen sollte, zu säen. Sie sind Allen Alles geworden, und, mag sie auch die Bosheit und Verläumdung brandmarken, ihre Thaten sind aufgezeichnet im Buche des Lebens, das Elend, die Mühen und Drangsale, die sie bestanden, hat das Auge eines vergeltenden Richters gesehen. Wie oft begegnete der Missionär den blutigen Resten seines apostolischen Bruders, welchen der Zahn reißender Thiere oder die nicht weniger mörderische Wuth der Cannibalen aufgezehrt hatte! Er sagte dem Freunde ein schmerzliches Lebewohl, und zog, gewisser des Looses, das seiner harrte, vorwärts. Und könnten wir erst aufzählen die Namen aller derjenigen, die durch das Martyrerthum eingingen in die Wohnung des Friedens! Wie viele erlagen dem Hasse und der Wuth der Häretiker in Europa, freudig ihr Leben für die Wahrheit aufopfernd; wie viele der Grau-

samkeit der wilden Horden![1] Drei- oder vierhundert verschiedene Stämme, denen ihr Eifer das Christenthum gepredigt; zwei oder drei Millionen Martyrer, welche sie erzogen haben, indem sie ihr Blut in Gemeinschaft mit dem ihrer Schüler vergossen; zweihundert Millionen bekehrter Ungläubigen im Verlaufe von zwei Jahrhunderten: das sind ihre Werke, und für solche Werke hat nur der Himmel Kronen!

Fünftes Kapitel.

Congregation der Redemptoristen; der heil. Alphons Maria von Liguori, ihr Stifter.

Alphons Maria von Liguori, eine der schönsten Zierden der Kirche im achtzehnten Jahrhundert, wurde von adeligen Aeltern zu Marianella, einer Vorstadt Neapels, am 27. September 1696 geboren. Gelehrig den Mahnungen seiner gottesfürchtigen Mutter öffnete der junge Alphons bald sein Herz den Eingebungen der Gnade. Bereits in seinem zehnten Jahre wurde er in die bei den Oratorianern zu Neapel bestehende Congregation der adeligen Jünglinge aufgenommen. Liguori aber wurde bald durch seine Eingezogenheit und Geistessammlung eines der berühmtesten Muster dieser gottseligen Genossenschaft.

Die zärtliche Liebe seiner Aeltern gestattete ihnen nicht, ihn von sich entfernen zu lassen und in ein öffentliches Collegium zu schicken, weßhalb er im väterlichen Hause von geschickten Lehrern in den Wissenschaften unterrichtet wurde. Da er mit einem glücklichen Gedächtnisse durchdringenden Scharfsinn verband, so widmete er sich mit dem besten Erfolge dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache, der Philosophie, des canonischen und bürgerlichen Rechtes; vernachlässigte aber keineswegs dabei die Pflichten der Religion und Frömmigkeit.

Im Jahre 1713 erhielt Alphons, erst siebzehn Jahre alt, schon den Doktorhut und widmete sich dem Advokatenstande. Jeden Tag

[1] Die Liste von mehr als 800 Missionären, welche in Zeit von einem Jahrhundert für den Glauben Jesu Christi gemartert wurden, wäre meines Erachtens eine schöne Apologie!

erwarb er eine neue Stufe der Hochachtung und des Vertrauens bei dem Publikum. Die schönsten Hoffnungen auf Aemter und Würden blühten ihm; allein der Himmel hatte unserem Heiligen eine andere Laufbahn vorgezeichnet.

In einer Rechtssache, die er richtig behandelt zu haben glaubte, beging er einen Mißgriff und verlor so den Prozeß. Mehr brauchte es nicht, um ihm gegen seinen bisherigen Stand Eckel einzuflößen, und in ihm den Entschluß zu wecken, sich im geistlichen Stande ganz dem Dienste des Herrn zu weihen. Zwar konnte er nur mit großer Mühe dieses fromme Vorhaben zur Ausführung bringen, da sich ihm mehrere Hindernisse entgegenstellten; seine Familie, seine Freunde, und sogar einige Mitglieder der neapolitanischen Regierung suchten ihn auf alle Weise von seinem Gedanken abzubringen; allein er beharrte fest auf seinem Entschlusse.

Um indessen nicht mit Uebereilung zu handeln, stellte der junge Diener Gottes in der Abgeschiedenheit lange Zeit Betrachtungen an. Oft betete er mit dem heiligen Paulus: Herr, was willst du, daß ich thue? In seinem Vorhaben befestigt, empfieng er am 23. September 1724 die Clerikaltonsur. Anfänglich bekleidete er das Amt eines Sakristans in einer Pfarrkirche, dann übergab er sich der Leitung gottseliger Priester, welche auf dem Lande Missionen hielten, und junge Geistliche zu diesem Berufe bildeten. Hierauf bekam er die Priesterweihe und blieb auch noch ferner bei den Missionären. Auf das Ansuchen des Erzbischofes von Neapel hielt er mit der Geistlichkeit dieser Stadt eine Geistesübung, und er entledigte sich dieses Auftrages mit einem so großen Erfolge, daß ihm die ehrenvollsten Lobeserhebungen von allen Seiten zu Theil wurden.

Nachdem er Neapel durch seine Predigten erbaut hatte, begab sich der heilige Glaubensbote in die Diöcesen Amalfi und Scala. Die eigentliche Ursache hievon war, um seine durch zu große Arbeiten zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen. Sein Eifer aber konnte nicht müßig bleiben; daher suchte er mit einigen andern Priestern die in Unwissenheit schmachtenden Landleute und Schäfer auf, lehrte sie die Heilswahrheiten und spendete ihnen die heiligen Sakramente. Als er aber den herrlichen Erfolg seiner Arbeiten sah, beschloß er, auf

die Zusprüche einer heiligen Klosterfrau, Namens Maria Cölestis Costarosa, einen Orden von apostolischen Missionären zu stiften, die sich in die benachbarten Länder verbreiten und allda die Wahrheiten der Religion und die von ihr gebotenen Pflichten verkünden sollten. Zu diesem Ende nun gründete er am 8. November 1732 zu Scala im Bezirke von Benevent die Genossenschaft unseres allerheiligsten Erlösers, ungefähr nach denselben Regeln und Satzungen, wie jene, welche in dem vorhergegangenen Jahrhunderte von dem heiligen Vincenz von Paul in Frankreich gestiftet worden war. Dieses weitaussehende Werk gedieh jedoch nicht ohne große Schwierigkeiten. Angesehene Geistliche, und selbst der Cardinal von Pignatelli, Erzbischof von Neapel, tadelten das Unternehmen. Zwei Diener Gottes hingegen sprachen dem heiligen Alphons Muth ein, und auch der Erzbischof von Neapel hieß endlich das Unternehmen des Heiligen gut. Seine Gefährten waren im Anfange nicht zahlreich; sie führten aber ein sehr bußfertiges Leben und erbauten so sehr, daß ihre Anzahl schnell anwuchs. Außer den einfachen Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, welche sie ablegten, verpflichteten sie sich noch überdieß, keine Würde, kein Amt, kein Beneficium außerhalb der Congregation anzunehmen, außer auf ausdrücklichen Befehl des Papstes oder des Generalsuperiors, und bis zu ihrem Tode in der Anstalt zu verbleiben, wovon jedoch der Papst oder der Generalsuperior dispensiren könnte. Am 21. Juli 1742 fand die erste von der Regel vorgeschriebene Gelübdeablegung statt und bald darauf ward dem Stifter in der Eigenschaft eines Generalsuperiors die Oberleitung des Ganzen anvertraut. Benedikt XIV. bestätigte sofort feierlich diese Anstalt durch eine Breve vom 25. Februar 1749, verlieh ihr sehr viele Gunstbezeugungen und Privilegien und veranlaßte ihre Glieder, sich zum Unterschiede von den Canonikern des allerheiligsten Erlösers Redemptoristen zu nennen. Auch wurden sie nach ihrem Stifter Liguoristen oder Liguorianer genannt. Bald aber verbreitete sich diese treffliche Anstalt nicht blos im Königreiche Neapel, sondern auch in Sicilien und in den päpstlichen Staaten. Obwohl nun Liguori seines Widerstrebens unerachtet von Clemens XIII. im Jahre 1762 auf den Bischofssitz von St. Agatha der Gothen in Neapel erhoben wurde, so überwachte

er dennoch fortwährend seine Congregation und hatte nur für die Verwaltung im Einzelnen einen Generalvicar erwählt.

Nach mehreren Jahren des Oberhirtenamtes begehrte endlich Liguori von Clemens XIV. die Erlaubniß, sein Bisthum wegen Zerrüttung seiner Gesundheit niederlegen zu dürfen; allein der Papst wollte seiner Bitte keineswegs willfahren. Er wiederholte daher dieselbe, und zwar mit besserem Erfolge, bei Pius VI., und resignirte mit Zustimmung dieses Kirchenoberhauptes im Jahre 1775 auf seine Diöcese, ohne sich einen Gehalt auszubedingen. Sofort zog er sich nach Nocera in ein Haus seiner Genossenschaft zurück, wo er ganz dem Gebete und der Uebung guter Werke lebte. Auch fuhr er fort, die von ihm gestiftete Genossenschaft zu regieren. Allein in seinem hohen Alter wurde er noch tief betrübt durch eine Spaltung unter den Redemptoristen selbst. Die neapolitanische Regierung war nämlich von dem sogenannten philosophischen Geiste des 18ten Jahrhunderts ergriffen und deßhalb auf die Mönchsorden und Klostergelübde nicht gut zu sprechen. Als nun die Redemptoristen auch vom Staate ihre Anerkennung und Bestätigung erwirken wollten, wurde die königliche Gutheißung nur auf Kosten bedeutender Veränderungen in der Regel ertheilt. Daher kommt jene Trennung zwischen den neapolitanischen Niederlassungen, welche der Papst von der Congregation ausschloß, und der im Kirchenstaate und auf Sicilien sich befindlichen. Liguori erlebte die Wiedervereinigung nicht mehr; denn sie kam erst vier Jahre nach seinem Tode zu Stande, und zwar auf den ausdrücklichen Befehl Pius VI. im Einverständniß mit dem Könige von Neapel, der gemäß einem Edikte vom 29. October 1790 die Bestätigungsbulle Benedikts XIV. anerkannte. [1]

Im dritten Viertheil des 18ten Jahrhunderts wurde für die

[1] Alphons Maria von Liguori selbst starb den 1. August 1787 in seinem 91sten Lebensjahre. Pius VI. erklärte ihn den 4 Mai 1796 ehrwürdig und den 6. September 1816 machte Pius VII. durch ein öffentliches Dekret seine Seligsprechung kund, welche den darauffolgenden 15. September in der Vatikankirche stattfand. Sein freudiges, gottbegeistertes Wirken ist bis auf den heutigen Tag in frischem Andenken geblieben und groß war die Freude seines Vaterlandes, als Gregor XVI. im Jahre 1839 den Stifter dieser in Liebe thätigen Congregation canonisirte; denn Tausenden ist der heilige Mann durch seine zahlreichen salbungsvollen Schriften auch in neuerer Zeit ein geistlicher Führer geworden.

Geistlichen dieses Ordens auch ein Hospitium zu Rom gestiftet, in welchem Clemens Maria Hofbauer, der am 26. December 1751 zu Znaim in Mähren geboren war, sowie auch sein Freund Hübel, das Ordensgewand empfieng, und wo auch um das Jahr 1782 beide zu Priestern geweiht, später dann wegen ihres Seeleneifers und ihrer andern guten Eigenschaften nach Curland gesandt wurden.

P. Hofbauer fand es dienlich, in Warschau zu verweilen und da zu predigen, wurde dem Könige von Polen, Stanislaus, vorgestellt, erhielt von ihm die Kirche zum heiligen Benno und ward so in den Stand gesetzt, daselbst ein Collegium zu gründen, mit dem er eine Art Waisenhaus verband. Obwohl er hier mit Geschäften überhäuft war und beständig mit den Feinden der guten Sache im Kampfe lag, sandte er doch Abgeordnete nach Curland und ließ auch hier ein Haus für Geistliche seines Ordens errichten, welches aber bald den Stürmen der Zeit unterliegen mußte.

Indeß hatte der P. Hofbauer das Collegium zu Warschau unter beständigen Hindernissen, Verfolgungen und Leiden doch in einen blühenden Zustand versetzt, hatte in Warschau und der Umgegend unzählig viele gute Werke ausgeübt, hatte die furchtbaren Stürme der Revolution in Polen glücklich überstanden und sogar während derselben nach allen Richtungen hin Heil und Segen verbreitet, bis die französische Regierung in Warschau eintrat und mit den übrigen Klöstern auch die Communität der Redemptoristen aufhob, worauf P. Hofbauer (sein Freund Hübel war in Warschau gestorben) in sein Vaterland zurückkehrte. So kam er nun 1808 nach Wien, besorgte anfangs den Gottesdienst in der Kirche der Italiener, wurde dann Direktor und Beichtvater bei den Ursulinerinen und auch Prediger daselbst, schaffte vielen geistlichen Nutzen und unterstützte nach Kräften die Armen. Schon war die Erfüllung seines schönsten Wunsches, die Congregation auch in den k. k. österreichischen Staaten eingeführt zu sehen, ganz nahe, schon hatte sich eine nicht geringe Anzahl frommer und talentvoller Jünglinge um ihn versammelt, welche in dieselbe aufgenommen zu werden wünschten, — als ihn der Herr über Tod und Leben am 15. März 1820 vom Felde seiner Mühen in's Vaterhaus hinüberrief.

Doch! der von ihm ausgestreute Same sollte auch nach seinem

Tode keimen und gedeihen. Denn am 22. April seines Todesjahres bewilligte Seine Majestät der Kaiser auf Ansuchen des Hofkaplans P. Dornaut und des Cooperators zum heiligen Augustin P. Madlener die Einführung dieser Congregation und am 22. Mai übernahm Pater Martin Stark, nachmaliger Rektor des Wiener Hauses, und P. Johann Madlener, beide geistliche Söhne und Freunde des seligen Paters Hofbauer, die Leitung der beginnenden Congregation, bis, von ihnen berufen, P. Joseph Constantin Passerat, Generalvikar der Congregation jenseits der Gebirge, im November nach Wien kam, worauf am 23. December auf Befehl seiner Majestät die restaurirte Kirche zu Maria Stiegen in Wien, sammt dem daneben stehenden gleichfalls neu hergestellten Wohngebäude, der Congregation mit allen bis jetzt aufbewahrten Kirchenornaten, Gefäßen und Stiftungsbriefen feierlich übergeben wurde. Tags darauf fand die feierliche Einweihung der Kirche zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria (Mariä Empfängniß) statt, und bereits im Jahre 1826 zählte dieses Haus 35 Priester, eben so viele Cleriker und zwanzig Laienbrüder.

Im Herbste 1826 wurde sofort der Congregation mittelst eines Hofdekrets in den k. k. österreichischen Staaten ein zweites Haus zu Frohnleithen in Unter-Steyermark zugesichert. Unter ihren jüngern Mitgliedern von hohem Ruf zeichnet sich außer Andern A. Passy rühmlichst aus.

Indeß blieben die Priester dieser Congregation, da man in ihnen eine Abart der Jesuiten erkennen wollte, bis auf diesen Tag gehässigen Vorurtheilen ausgesetzt. Ihre Missionen eröffnet gewöhnlich eine Predigt, welche den Zweck derselben auseinandersetzt und die Stadt- oder Landbewohner zur fleißigen Theilnahme an den gottesdienstlichen Handlungen der Missionäre auffordert. Jeden Morgen wird dann ein kurzer Vortrag, jeden Abend eine ausführliche Predigt von einem beredten und begeisterten Missionäre gehalten. Die ersten Predigten handeln gewöhnlich von der Sündhaftigkeit des Menschen und Gottes Strafgerechtigkeit, die folgenden aber von der Barmherzigkeit Gottes in Christo, dessen Verdienst um unsere Sündentilgung und Mittheilung von Kräften zu neuem Leben, über die Natur des Gebetes, den Nutzen desselben, über die Früchte der Buße und ähn-

liche Gegenstände. Die Schlußpredigt fordert herzlich und eindringend zur Ausdauer auf. Selbst Angesehene und Beamte unterziehen sich dann, nach Anleitung der Redemptoristen, dem Unterrichte des Volkes und der Kinder.[1]

Was nun Frankreich betrifft, so hatten sich einige Liguorianer in der Diöcese Straßburg in dem alten Wallfahrtsorte Bischenberg niedergelassen, um da ihrer Regel gemäß zu leben. Auch nahmen sie, um nach den Vorschriften ihrer Statuten den Pfarrern, die sie etwa berufen würden, im Seelsorgeramte aushelfen zu können, mit Erlaubniß des Ordinarius Novizen auf. Alsbald fühlte die ganze Gegend den glücklichen Erfolg dieser frommen Priester, die unter dem Schutze zweier Prälaten, welche nach einander auf dem Bischofsstuhle von Straßburg saßen, mancher Beeinträchtigungen unerachtet, sich etwas fester setzten. Leider wurden ihrer unermüdlichen Thätigkeit bald Schranken gesetzt. Denn im Jahre 1829 wurde Bischenberg der Kammer der Deputirten als ein Versammlungsort von fremden Religiosen denuncirt, deren Superior zu Wien unter dem Einflusse des österreichischen Kabinets stehe, von dem für das Land eine große Gefahr drohe. Es wurde daher der Präfekt mit der Untersuchung der Sache beauftragt; allein dieser überzeugte sich von der Nichtigkeit der Beschuldigung und begnügte sich mit der Entfernung einiger fremden Mitglieder; der Bischof aber hob zur Schärfung der Maßregel das Noviziat auf.

In diesem Zustande nun befand sich das Haus zu Bischenberg, als mit dem Jahre 1830 die neue politische Umwälzung eintrat. Dieselbe schien neue Angriffe gegen die Religiosen zu begünstigen, deren Bestehen in den Augen ihrer Feinde nicht geduldet werden konnte. Man hatte mit der Zerstörung eines Trappistenklosters am Oberrheine begonnen, und am 6. November erschien nun ein Tagsbefehl der Präfektur, welcher die Aufhebung der Genossenschaft der Liguorianer zu Bischenberg aussprach, und verordnete, die auswärtigen Mitglieder derselben sollten innerhalb 8 Tagen Frankreich verlassen. Die Widerspenstigen wurden mit Zuziehung vor die Tribunale

[1] Vergl. Universalgeschichte der christlichen Kirche. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mainz, Druck und Verlag von Florian Kupferberg. 1844. S. 978.

bedroht. Uebrigens zählte die Communität von Bischenberg vor ihrer Aufhebung sechs Individuen, deren Nationalität nicht beglaubigt werden konnte; ferner einen Priester aus dem Großherzogthum Baden, der, seit dem Jahre 1820 im Elsaß wohnhaft, in einer Parochie vicarirt und zu wiederholten Malen um Einbürgerungsbriefe gebeten hatte; endlich noch einen Priester aus der Schweiz, der sich mit Recht auf den Vertrag Frankreichs mit seinem Vaterlande berufen konnte.

Gleichwohl war der Tagesbefehl, der die Auflösung eines Vereins von etlichen Priestern, die in ihrem Eigenthume nach Belieben lebten, ein eben so illegaler als drückender Akt, gegen den man vergebens protestirte. Im Verlaufe der gerichtlichen Untersuchung aber, denn die Liguorianer verlangten eine solche, mußte der Richter eingestehen, daß er von Gesetzes wegen kein Recht habe, diejenigen von den Vätern aus Frankreich zu vertreiben, die ihm als Fremde angegeben worden waren, und so ward ihr Recht, sich wieder zu vereinigen, glücklich gerettet. Allein bei diesem Stande der Dinge nahm man seine Zuflucht zu einem Ausweg, der die Schwierigkeit zu heben schien, und so erwirkte man vom Bischofe die Aufhebung der Priester von Bischenberg. [1]

Gegenwärtig ist das Haupthaus der Congregation und der Sitz des Generalvorstehers (Rector major genannt) Nocera de Pagani im Königreiche Neapel mit ungefähr 40 Mitgliedern. Häuser außer dem Haupthause sind: Altötting in der Diöcese Passau, St. Angelo in der Erzdiöcese Benevent, Aquila, Baltimore, Benevent, Brügge, Brüssel, Buffalo in Nordamerika, Caposole in der Erzdiöcese Conza, Caserta, Catanzaro, Ciorani in der Erzdiöcese Salerno, Donauberg in der Diöcese Brixen, Eggenburg in der Diöcese St. Pölten, Falmouth in England, Finale im Modenesischen, Francavilla in der Diöcese Oria, Freiburg in der Schweiz, Frohnleiten in der Diöcese Seggau, Frosinone in der Diöcese Veroli, Girgenti, Iliceto in der Diöcese Bovino, Innsbruck, Kirchberg in der Diöcese St. Pölten, Lanzers in der Diöcese Straßburg, Leoben, Lüttich, Marburg und Mautern in der Diöcese Seggau, Modena, Montechio im Modene-

[1] Nach P. Karl vom heiligen Aloys, Statistik ꝛc. S. 597 ist das Liguorianerkloster zu Bischenberg jetzt wieder hergestellt.

sischen, Neapel, Neuyork, Palermo, Philadelphia, Pittsburg, Rochester in Nordamerika, Rom, Sciacca in der Diöcese Girgenti, Scifelli im Kirchenstaate, Somma in der Diöcese Nola, Spoleto, Stilo in der Diöcese Squillace, Tournay, St. Troud in der Diöcese Lüttich, Tropea, Wien, Wittem.

Gegenwärtiger Generalvorsteher ist P. Camillus Ripoli.

Außerdem gibt es auch noch Redemptoristinen, welche der heil. Alphons Maria Liguori im Jahre 1732 gleichfalls in Scala stiftete. Sie haben sich seither außer Italien in drei Orten verbreitet: Wien, wo vor einigen Jahren 28 Individuen sich befanden, Stein, ebenfalls im Oesterreichischen, wo 15 Mitglieder weilten, und Brügge in Belgien, das erst vor Kurzem begründet wurde, aber schon gegen 30 Individuen zählen soll. [1]

Indeß hüte man sich wohl, diese Congregation mit der Gesellschaft Jesu zu verwechseln. Schließen wir aber den Abschnitt über die Redemptoristen mit einigen Worten über ihren heiligen Stifter: „Derselbe lebte in einer Zeit, wo die siegreiche Gottlosigkeit all' das Unglück vorbereitete, das nachmals Frankreich darniederbeugte, in einer Zeit, in der die ausgelassenste Sittenlosigkeit Alles in ihren Abgrund hinabzuziehen drohte. Während er daher mit der Feder die Feinde der Wahrheit bekämpfte, bildeten seine erhabenen Tugenden einen herrlichen Contrast gegen alle Gräuel der Sittenlosigkeit und Lasterhaftigkeit. Sein langes heiliges Leben dauerte fast während jenes ganzen mit Irrthümern und Verbrechen besudelten Jahrhunderts, als ob die Vorsehung unaufhörlich neben den Schrecken der Sünde auch die heheren Reize der Tugend hätte zeigen und alle Arten von Unordnungen durch den Anblick aller bewunderungswürdigen Tugenden eines einzigen Mannes verdammen wollen." [2]

Sechstes Kapitel.

Säkularisation der Klöster. Schlußworte.

Während die Jesuiten so glanzvoll auftraten, schienen die andern Mönchsorden, in den Hintergrund des herrlichen Gemäldes

[1] Vergl. P. Karl vom heil. Aloys S. 596 ff.

[2] Jeancard, Vie du B. Alphonse Marie de Liguori. Préface.

gestellt, ihr Streben nach Vergrößerung aufgegeben zu haben. Sie wünschten nur, ungekannt Nutzen stiften zu können; fortwährend unter dem Einflusse ihres alten Ruhmes zu wirken, diesen aber durch edle Anwendung ihrer Einkünfte und ihrer Zeit zu rechtfertigen, und das zu schützen, was aus den Stürmen der Häresie noch gerettet worden war. Auch führte man viele heilsame Verbesserungen in den Klöstern ein. Obwohl nun die immer mehr um sich greifenden Fortschritte des Unglaubens der tiefen Achtung, von der man ehedem gegen die klösterlichen Tugenden durchdrungen war, Einhalt thaten, so konnte man sie doch den Mönchen wegen ihrer geregelten Sitten, ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen und vieler Werke der Liebe [1] nicht ganz versagen. Je mehr die Freigebigkeit der Gläubigen gegen die Klöster erkaltete, desto mehr strebten diese, allgemein nützlich zu werden. Indeß behaupten wir keineswegs, daß es keine Ausnahme von dieser Regel gegeben habe; denn einige reiche für die Lehren der Zeit unempfängliche Abteien wußten Nichts von dieser aufopfernden Thätigkeit und dieser Sittenstrenge.

Wie konnte man aber bei solchen wohlbegründeten Thatsachen im 18ten Jahrhundert die Behauptung wagen, die Klöster haben schon seit vielen Jahren sich selbst überlebt und deßwegen dürfe man sie wohl auf ein Mal unterdrücken? So wurde, als diese Ansicht sich geltend machte, die Gesellschaft Jesu aufgehoben, ein Vorspiel dessen, was mit den andern Orten geschehen sollte.

Im Jahre 1768 erhob Venedig, das seine wahren Absichten unter dem eiteln Vorwande einer nothwendigen Reform versteckte, gegen das Mönchthum ein Kriegsgeschrei, das bald auch in den

[1] So hatten vor der Revolution in Frankreich die Mönche noch die meisten Schulen unter sich. Die Benediktiner von St. Maur besaßen die meisten königlichen Militärschulen; die von Clugny, von St. Vanne (Viton), die Minoriten von der Observanz (Cordéliers) und die Barnabiten widmeten sich in verschiedenen Städten des Königreichs dem öffentlichen Unterrichte. Die Dominikaner hatten in ihrer einzigen Provinz Toulouse zwei und dreißig Erziehungsanstalten. Im Jahre 1780 machten der Abt und die Religiosen vor den Ständen von Artois das Anerbieten, das Collegium St. Omer, dessen Gründer sie waren, auf eigene Kosten zu übernehmen und aus den wirklichen Einkünften Pfleghäuser für die armen Kinder der Provinz zu unterhalten. Auch der Prämonstratenserorden hatte sich zur Uebernahme von Collegien erboten. Die Abtei dieses Ordens Bellelai, sowie auch die von Toussaint (Allerheiligen) bei Straßburg hatten schöne Anstalten dieser Art.

übrigen europäischen Ländern erscholl. Der Senat hob die Gelübde der Bettelorden auf und setzte für die andern Körperschaften die Zeit der Gelübdeablegung auf das ein und zwanzigste Jahr der Aspiranten, enthob die regulirten Geistlichen der Jurisdiktion ihrer Generale und unterwarf sie den Ordinarien, eine Reform, welche nicht immer zum Besten der religiösen Disciplin gereichte.

Was aber die Republik Venedig versucht hatte, vollendete der Kaiser Joseph II. Die herben Verluste, welche die Klöster zu erleiden hatten, die Beschränkung hinsichtlich der Aufnahme von Novizen,[1] die Unterwerfung der Orden unter die bischöfliche Gerichtsbarkeit — alles dieses ließ eine völlige Unterdrückung im Ernste ahnen. Auf ein Mal hob er sofort alle religiösen Körperschaften auf, welche ihre nützliche Wirkungsweise nicht seit Jahrhunderten verbürgen konnten. So nun ward die Anzahl der Klöster in der österreichischen Monarchie um die Hälfte geschmälert und die der Mönche auf ein Drittel beschränkt. „Der Kaiser," schrieb Friedrich II. von Preußen an D'Alembert,[2] „setzt seine Säkularisationen ununterbrochen fort; bei mir dagegen bleibt Alles in dem alten Zustande, und ich achte das Eigenthumsrecht, auf dem die Gesellschaft gegründet ist." Und in der That gefährden stets die Fürsten, welche dieses heilige Recht verletzen, die öffentliche Ruhe und Ordnung. So weckten auch die neuen Systeme Josephs II., sowohl in bürgerlichen, als religiösen Dingen einen Aufruhr in Ungarn, Oesterreich, Tyrol, Mailand, und besonders in den Niederlanden. Doch starb Joseph II. frühzeitig voll Kummer über diese selbstveranlaßten bürgerlichen Unruhen.

Zu Neapel, Toskana, in Portugal und selbst in Baiern vertrieb die weltliche Macht eine Menge Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern; in andern Ländern aber, wo die Fürsten die völlige Aufhebung noch nicht für thunlich erachteten, wurden die Einkünfte oder Besitzthümer der Klöster so sequestrirt oder verschlungen, daß die Existenz der Mönche eine ganz precäre wurde.

Was nun Frankreich betrifft, so muß die Bevölkerung dieses Landes nicht so sehr vom Atheismus angesteckt gewesen seyn, als man gewöhnlich annimmt. Denn während die Klöster außerhalb

[1] Er befahl nämlich, 12 Jahre lang keine Novizen mehr aufzunehmen.

[2] Correspondances, Lettre 226.

des Reiches niederstürzten, schienen hier die Mönchsorden allein noch dem Sturme zu trotzen, obwohl die Philosophen das Volk auch zur Vernichtung der französischen Klöster aufreizten. Uebrigens wurde nicht erst nach Vertreibung der Jesuiten von den mit dem Ministerium Verschworenen der Plan zur Vernichtung der übrigen religiösen Körperschaften eifrigst verfolgt. Nein, man fing die allmählige Unterdrückung damit an, daß man das Jahr der Gelübdeablegung vom sechzehnten auf das ein und zwanzigste hinausschob. Die heranwachsende Jugend aber, die seit der Entfernung der Jesuiten einer sorgfältigen Erziehung entbehrte, fing an, die Jahre für verloren zu halten, nach deren Verfluß man erst in einen Orden eintreten durfte, und dachte so gar nicht mehr an diesen Stand. Traten aber einige in denselben, so wurden sie schlechte Religiosen und vermehrten noch die Mißbräuche in den Klöstern. Der eifrigste Begünstiger der Philosophen war Cardinal Brienne, Premierminister und Erzbischof. Er verfaßte nämlich ein Edikt, dem gemäß in den Städten alle Klöster aufgehoben werden sollten, welche unter zwanzig Religiosen zählten und auf dem Lande alle, welche unter zehn Mitglieder hätten. Auf diese Weise nun wurden schon vor der Revolution deren fünfhundert unterdrückt. Am wenigsten aber gelang Brienne's Versuch an den gottgeweihten Jungfrauen; denn die meisten standen unter der unmittelbaren Aufsicht der Bischöfe, welche sie gegen den Minister in Schutz nahmen; übrigens wurde das zur Gelübdeablegung erforderliche Alter bei diesen auf achtzehn Jahre festgesetzt. Die Vervielfältigung derjenigen Chorfrauen aber, deren Regel weniger streng ist, begünstigte Brienne, weil diese einen häufigen Verkehr mit der Welt gestattete. Unter solchen Verfolgungen nun und wegen der gegen die Mönche geschriebenen Bücher, mit denen man das Publikum gleichsam überschwemmte, schämten sich, wie Voltaire an den König von Preußen schreibt, [1] die meisten Religiosen, ein mit Schmach bedecktes Gewand zu tragen. Als aber die erste Revolution mit all' ihren Schrecken hereinbrach, da gab Frankreich das schreckliche Beispiel einer ungeheuren Säkularisation. Im Jahre 1790 erklärte die Nationalversammlung alle Kirchengüter für Nationaleigenthum, schaffte die feierlichen Gelübde

[1] Lettre 159.

ab, und sprach die Unterdrückung aller Klöster und Mönchsorden aus: ein destruktives Gesetz, gegen das selbst Necker war, weil nach seiner Ansicht mit den kirchlichen Instituten auch die Reinerhaltung des religiösen Cultus und des katholischen Glaubens gesichert sei. [1] Für die schlechte Behandlung der Mönche und Klosterfrauen nun, die zu empörend ist, als daß man von ihr sprechen könnte, setzte sich die Nation in den Besitz ungeheurer Reichthümer. Napoleon ließ sofort die gegen die Klöster getroffenen Verordnungen bestehen; und durch seine Eingriffe wurde nach dem Frieden von Lüneville (1801) die Säkularisation sogar in den Ländern allgemein, auf die sich sein Einfluß erstreckte, als in Italien, in der Schweiz und in Spanien. In Deutschland aber, wo mit Ausnahme von Oesterreich, die geistlichen Fürstenthümer, Kapitel und Klöster im Jahre 1803 allgemein aufgehoben worden waren, wurde diese Maßregel nicht sowohl aus Rücksicht auf die Nutzlosigkeit und die Mißbräuche der Klöster ergriffen, als vielmehr aus politischen Gründen, zur Entschädigung der Fürsten, die durch Abtretung des linken Rheinufers an Land und Einkünften verloren hatten. Mit den Gefühlen des tiefsten Schmerzes und Mitleidens sahen die Gläubigen den Sturz der Anstalten, welche einst ein festerer Glaube und eine innigere Liebe in's Dasein gerufen hatte. Aber ach! das höchste Oberhaupt der Kirche, von dem allein die Klöster einigen Schutz hätten erwarten können, war selbst der Spielball einer eisernen Macht, und die wenigen Klöster, die sich in einigen Ländern erhielten, waren nur traurige Ueberreste der verschwundenen Größe!

Das religiöse Leben, das nach so herben Verlusten hart bedrängt darniederlag, sollte in der Geschichte erst wieder erwachen, als

[1] **Histoire de la Revolution par Necker.** Ach! im Winter 1789 auf 1790, also gerade unmittelbar vor der Zeit, als man mit der Plünderung der Klöster umging, gaben die Fruchtböden dieser Anstalten ungeheure Massen von Korn her, das theils zu Brod für die Armen gebacken, theils auf den Markt gebracht wurde, um den Preis zu erniedrigen, auf den diese Lebensmittel gestiegen waren. Man könnte eine Abtei nennen, welche damals während des ganzen Winters sieben oder acht benachbarte Dörfer ernährte, aber unmöglich könnte man irgend eine religiöse Niederlassung anführen, die sich nicht damals durch aufopfernde Wohlthätigkeitsliebe ausgezeichnet hätte. Säkularisation war der Lohn dafür!

Papst Pius VII., glückseligen Andenkens, demselben im Jahre 1814 wieder seine Freiheit gestattete und die Mönchsorden wieder in ihr wirkliches Dasein zurückrief. Und in der That trieben diese in manchen Ländern frische Wurzeln und dieser halb zerschmetterte Baum schmückt sich mit Blättern, welche das Auge der Christenheit mit Trost und freudiger Hoffnung ansiehet. In Frankreich hat die Regierungsveränderung vom Monat August 1830 die Freiheit, in Genossenschaften zu leben, zugestanden, und so wird sich das Mönchthum in diesem Lande wieder heben müssen. Napoleon war übrigens für dessen Entfaltung günstiger, als die Restauration; denn unter seinem eisernen Scepter hätten sich die Mannsklöster reorganisirt, und man hat sogar noch den Text eines ungedruckten Dekretes,[1] welches die Vervielfältigung ähnlicher Niederlassungen gestattete; die drei Dekrete aber hinsichtlich der Religiosen vom Cenis (vom 20. Januar 1811), des Klosters auf dem St. Bernard und Simplon (vom 3. Januar 1812) und der Congregationen von Männern in dem Departement der Lippe (vom 23. Januar 1813) schreiben sich von jener nicht erschienenen Verfügung vom 16. October 1810 her. Ebenso bestätigte Napoleon die Communitäten von Frauen; und diese sind beinahe die einzigen, deren Existenz die Restauration gesetzlich anerkannte.[2]

Uebrigens hat die Geschichte das richtigste Urtheil über das Mönchthum gefällt, und alle verständigen Menschen, welcher Confession sie auch immerhin angehören mögen, müssen seinen großen Nutzen zugestehen. Selbst seine heftigsten Gegner können die unermeßlichen Dienste nicht läugnen, welche dasselbe im Mittelalter in tausend Rücksichten geleistet hat. Denn gerade die Mönche haben den Samen des Christenthums in den entlegensten Gegenden, bei wilden Völkern ausgestreut, zu denen man sich nur vom heiligsten Feuereifer entflammt hinbegeben konnte. Mönche haben unbebaute Länderstriche urbar gemacht und den Neubekehrten mildere Sitten gegeben; Mönche haben sich der Bildung der gesunkenen Menschheit gewidmet und das Licht der Wissenschaft und des Unterrichtes in die dichteste Finsterniß der Barbarei getragen. Der arme Reisende,

[1] Siehe Code Ecclesiastique Français t. 1. p. 76.
[2] Siehe Code Ecclesiastique Français t. 2. p. 474.

der zufluchtslose Geächtete fanden bei diesen Söhnen der Liebe ein Obdach und Versorgung. Mönche, die Bewahrer des heiligen Feuers, haben sein Erlöschen gehindert, [1] haben durch fleißiges Abschreiben kostbarer Manuscripte den für diese Wohlthat dankbaren Generationen viele Schätze des Alterthums bewahrt; Mönche haben endlich die Tyrannei der weltlichen Macht in Schranken gehalten, indem sie ihr den christlichen Unterricht entgegensetzten und ihr von den Höllenqualen predigten, über die der Unglaube eine Zeit lang lachen kann, vor denen aber Voltaire sterbend erblaßte.

Hören wir noch, wie sich Leibnitz über das Mönchthum äußert: „Die Mönche gewähren der Gesellschaft einen eben so großen Nutzen, als die Geschäftsleute im gewöhnlichen Leben. Gibt es ja doch in der Kirche Leute, welche sich einzig dem ascetischen und contemplativen Leben widmen, Leute, die frei von irdischen Sorgen, die Freuden dieser Welt mit Füßen treten, und sich ganz der Betrachtung der Gottheit und der Bewunderung ihrer Werke hingeben, Leute, die frei von persönlichem Interesse, keine andere Beschäftigung kennen, als dem Nächsten in seinen Nöthen zu Hilfe zu kommen, sei es durch Belehrung verirrter oder unwissender Menschen, oder durch Unterstützung der Unglücklichen und Gebeugten; und wahrlich, dieses ist keineswegs eine der geringsten Prärogativen jener Kirche, die allein den Namen und Charakter einer katholischen beibehalten hat, und die allein so glänzende Beispiele aller heheren Tugenden des ascetischen Lebens darbietet und fortpflanzt. Außerdem muß ich gestehen, daß ich von jeher in hohem Grade für die Mönchsorden, die frommen Genossenschaften und alle löbliche Institute dieser Art war. Und in der That, was kann es Herrlicheres geben, als das Licht und die Wahrheit mitten durch Meere, Feuer und Schwert zu fernen Nationen zu tragen, sich einzig und allein mit dem Heile der Seelen zu beschäftigen, aller Freude dieser Welt, ja sogar den Annehmlichkeiten des Umgangs und der Gesellschaft zu entsagen, um sich der Betrachtung der übernatürlichen Wahrheiten und göttlichen Meditationen hinzugeben; [2] sich der Erziehung der Jugend zu widmen, um ihr Freude am

[1] Siehe Histoire littéraire de France, antérieure à Louis XI. passim.

[2] Contemplative (beschauliche) Gemeinschaften.

Wissen und an der Uebung der Tugend einzuflößen; [1] den Unglücklichen, Gefangenen, zum Tode Verurtheilten, sowie denen beizustehen, die an Allem Mangel leiden, oder in Banden oder fernen Gegenden schmachten und bei all' diesen herrlichen Liebesdiensten sich durch Nichts, selbst nicht durch die Gefahren der Pest abschrecken zu lassen? [2] Wer eine solche Thätigkeit nicht kennt oder sie verachtet, der hat nur einen beschränkten, gewöhnlichen Begriff von der Tugend, und glaubt in seiner Thorheit, seine Pflichten gegen Gott erfüllt zu haben, wenn er sich nur äußerlichen, nützlichen Handlungen hingibt und zwar mit jener kalten Gewohnheit, die gewöhnlich von keinem Eifer, von keiner innern Theilnahme begleitet ist."

Wahrlich! man darf sich nicht schämen, mit Leibnitz einerlei Ansicht zu seyn, und die Klöster zu achten und zu lieben, welche, wie Châteaubriand sagt, [3] der heilige Berg sind, wo das letzte Geräusch dieser Welt und die ersten Accorde des Himmels an unser Ohr ertönen.

[1] Unterweisende Gemeinschaften.
[2] Gemeinschaften, die sich dem Hospitaldienste widmen.
[3] René.

Geschichte der Mönchsorden.

Viertes Buch.

Aufzählung der religiösen Congregationen, welche seit dem 17ten Jahrhunderte in Frankreich und andern Ländern in's Leben traten.

I. Religiöse Congregationen von Männern.

Erstes Kapitel.

Zweck dieser Congregationen.

Die Geschichte der geistlichen Orden hat die historische Entwickelung jener großen Anstalten anzugeben, welche die Thätigkeit des weltlichen Clerus stets so kräftig unterstützt und nicht selten ergänzt haben. Die feierlichen Gelübde gaben ihnen schon äußerlich einen besondern Charakter; mit einem Worte, die Gesammtheit jener bewunderungswürdigen Ordensfamilien bildet das Mönchthum.

Unter ähnlichen Förmlichkeiten, indem sie aber nur die einfachen, manchmal gar keine Gelübde ablegten, erhoben sich Congregationen für alle moralischen, intellektuellen und materiellen Mängel und Bedürfnisse der Völker. Die Observanz ist hier nicht so strenge, als bei den eigentlichen Mönchen: denn da sich diese Congregationen der Krankenpflege oder dem Unterrichte, manchmal beiden zugleich widmen, so haben sie stets mit dem Volke Verkehr, das sie unterweisen oder unterstützen.

Seitdem der heilige Ignatius seine unsterbliche Gesellschaft gegründet hatte, entwickelten sich solche Congregationen bei allen Nationen, besonders aber bei der französischen, von den Jesuiten ermuthigt und unterstützt, auf eine so merkwürdige Weise, daß es

keinen Zweig des katholischen Unterrichts gibt, der in ihnen nicht sein Organ gefunden hätte, kein Bedürfniß der leidenden Menschheit, das nicht gestillt oder geheilt worden wäre. Die Regel der meisten solcher Congregationen ist aber im Grunde auf die der Jesuiten gestützt, die, wenn auch nicht gerade ihre Stifter, doch ihre beständigen Beschützer waren.

Ehre also der Gesellschaft Jesu! Sie war vielfach Ursache an dem Guten, das gewirkt wurde; um so mehr verdient sie auch unsere dankbare Anerkennung.

Während der Revolutionsepoche war zwar die Unterdrückung und Aufhebung der Congregationen allgemein ausgesprochen; allein während die geistlichen Orden unter den Streichen der revolutionären Verwerfung dahinsanken, erhoben sich, anfangs allerdings schwer beeinträchtigt, allmählig die Congregationen wieder. Von einem faktischen Bestand erhielten sie endlich einen rechtlichen und selbst alte geistliche Orden, welche das Gute ungehindert ausüben wollten, beschränkten sich, wenigstens äußerlich, auf die Form von Congregationen, indem sie ihre Regel modificirten, sich mit Jugendunterricht u. dgl. beschäftigten.

Der erste Hauptzweck dieser Congregationen sind die

Missionen.

„Gehet hinaus in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur." Marc. XVI, 15. Getreu diesem Auftrage des Herrn hat die Kirche von jeher Boten in alle Länder ausgesendet, um das frohe Zeichen der Erlösung allenthalben aufzupflanzen, und muthvoll daran zu arbeiten, daß nur Eine Heerde und auch nur Ein Hirte sei. Besonders war es von alten Zeiten her Grundsatz der heiligen katholischen Kirche, die Einheit des Glaubens zu bewahren. Daher bewundern wir in der ganzen Religionsgeschichte die Wachsamkeit des heiligen Stuhles über die Reinheit und feste Beibehaltung des apostolischen Glaubens; daher die Bemühungen der Braut Christi, alle ihrem Haupte untreu gewordene Kinder, die des Irrthums Wahn von dem Lebensbaume der Kirche, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden, losgetrennt hat, und die wie irrende Schafe, die keinen Hirten haben, den

Unbilden der Zeit preisgegeben sind, zu dem Quell der Wahrheit wieder zurückzuführen. Allein auch die, so noch in dem Schatten des Heidenthums schmachten, will die Kirche mit dem Lichte des Glaubens beglücken. Und wahrlich! herrlicher und erhabener als alle ihre Nebenbuhlerinen prangt gerade in dem so ehrenvollen Missionsgeschäfte die katholische Kirche. Indessen ist der Eifer für Missionen weder etwas Neues noch Außerordentliches. Die größten und bewunderungswürdigsten Glaubensboten waren die Apostel; ihrem Vorbilde folgten große Heiligen; und die Bischöfe, welche ihre Diöcesen dieser Hilfe theilhaftig machen, folgen nur dem Geiste der Kirche und den Fußtapfen ihrer Vorgänger; die Priester aber, welche sich diesem hochwichtigen Berufe widmen, haben auf unsere Verehrung und dankbare Anerkennung die gerechtesten Ansprüche.

Schon oben haben wir von dem hohen Ruhm gesprochen, welchen die Jesuiten durch das Missionsgeschäft allenthalben einärnteten. Der Süden von Frankreich ehrt besonders das Andenken an den heiligen Johann Franziskus Regis (1640), Missionär in den Sevennen, Vivarais und Valais. Allein der Plan und die Stiftung des heiligen Vincenz von Paul, dessen Tugenden selbst die Ungläubigen rühmlichst anerkennen müssen, können vielleicht die Tugendhaften mit noch größerer Achtung gegen die Missionen erfüllen. Unter den Auspicien dieses großen Heiligen nun machten ausgezeichnete Männer die ersten Versuche ihres Eifers; Bossuet unternahm selbst im J. 1658 eine Mission in Metz, als deren Obern ihn Vincenz eingesetzt hatte. Um dieß Werk fortzusetzen, stiftete der heilige Mann eine Congregation und wollte, daß der Name Priester der Mission ohne Unterlaß ihre Glieder an den Zweck ihrer Stiftung erinnere. Noch zu den Lebzeiten des Stifters unternahmen seine Söhne unzählige Missionen, nicht nur in Frankreich, sondern auch in den verschiedensten Theilen Italiens, in Corsika, Polen, Irland; und die Lazaristen sind noch heutzutage ihrem Berufe treu. Die Generale des Oratoriums wollten, daß ihre Congregation in dieser Rücksicht mit den Lazaristen wetteifere; der Pater Bourgoing verfaßte selbst für seine Missionäre ein Buch mit dem Titel: „Leitung für die Missionen der Congregation des Oratoriums.“ Olier, der Stifter der Congregation von Saint-Sul-

pice; P. Johann Eudes, der Gründer der Eudisten; Johann Bourdoise, der Stifter der Priester von Saint Nicolas du Chardonnet; Le Vachet, dem man die Schwestern der christlichen Einheit verdankt, widmeten sich sämmtlich den Missionen. Die Väter der christlichen Lehre hatten das Katechisiren und die Unterweisung der Unwissenden zu ihrer Hauptbestimmung. Boudon (1702), Viani (1706) waren durch ihre Missionen rühmlichst bekannt. Der Cardinal Grimaldi, Erzbischof von Aix; der Cardinal Le Camus, Bischof von Grenoble, de Solminiac, Bischof von Cahors stellten in ihren Diöcesen häufig solche an; dieser Letztere unternahm selbst eine Mission, welche zwei und zwanzig Monate an einander dauerte.

Im 18ten Jahrhundert unternahm der P. Bridaine, der übrigens zu keiner Congregation gehörte, bis zu seinem Tode im Jahre 1767 deren 256. Die Lazaristen, die Väter des Oratoriums, die Eudisten ermüdeten in ihrem Eifer nicht. Die Jesuiten verschafften sich in dieser Rücksicht Ruhm und Ehre. Die Kapuziner wurden zu demselben Zwecke in mehrere Diöcesen gerufen. Diese Gesellschaften von Missionären nun ließen sich auch in den Provinzen nieder. Unter den Prälaten aber, welche diese Missionen beschützten, nennt man den Herrn de Luynes, Belzunce, Languet, de Saléon, de Pompignan, de Lamothe, de Beaumont u. s. w.

Andererseits ermuthigte die Kirche zu den Missionen durch Heiligsprechung ihrer Stifter: in Frankreich wurde diese Ehre zu Theil dem heil. Vincenz von Paul, in Italien dem Leonard de Port-Maurice, einem Franziskaner, dem Franziskus von Girolamo, einem Jesuiten, und dem hl. Alphons von Liguori.

Als nach den Stürmen der Revolution der Cultus in Frankreich wiederhergestellt worden war, erneuerten sich auch hier die Missionen wieder. Besonders werden wir von den Missionären des heiligen Geistes sprechen. Zudem sendete man auf Kosten der Regierung Napoleons Missionen in die Diöcesen Troyes, Poitiers, Rochelle und Metz. Ja! man hatte sogar den Plan zur Gründung einer Körperschaft von Missionären; ein Plan, der Napoleon vorgelegt und von ihm gebilligt wurde, auch vollzogen worden wäre, hätte nicht der Kaiser in seiner Unzufriedenheit mit dem heiligen Stuhle plötzlich sein System geändert, mehrere Niederlassungen unter-

drückt und gegen den Clerus Mißtrauen und eine stets wachsende Reizbarkeit an den Tag gelegt. Die Missionäre wurden daher in ihren apostolischen Arbeiten unterbrochen und konnten sie erst nach der Restauration wieder fortsetzen.

Im Jahre 1815 vereinigten sich mehrere Geistlichen, unter Andern auch der Abbé Legris-Duval, Rosan und de Forbin-Janson, tief gerührt darüber, daß so Manche der geistlichen Hilfe entbehren mußten, zur Gründung einer Niederlassung, deren Hauptzweck in der Aussendung von Missionen und in der Heranbildung von Missionären für das Herz Frankreichs bestand; der Großalmosenier erklärte sich als Beschützer dieser Gesellschaft, deren Statuten von dem Erzbischofe von Paris gebilligt und bestätigt wurden. Andererseits bildeten sich zur Verfolgung desselben Zweckes in sehr vielen Diöcesen besondere Gesellschaften. Endlich ermuthigte auch das Gouvernement, welches solche Bemühungen beschützte, zur Errichtung auswärtiger Missionen, indem es die Lazaristen, das Seminar in der Rue du Bac und das des heiligen Geistes unterstützte.

Der zweite Hauptzweck der Congregationen ist die Leitung der

Seminarien.

Eine der Anstalten, welche der Religion wiederum zu ihrer Blüthe verhalfen, ist die Errichtung von Seminarien, in denen sich die, welche sich zum geistlichen Stande bestimmt haben, zu den Kenntnissen und Tugenden ihres Amtes vorbereiten. Das Concilium von Trient hatte die Gründung solcher frommen Anstalten ausdrücklich empfohlen. Diesen Rath nun befolgten die Bischöfe getreulich, überzeugt, wie nöthig es sei, der geistlichen Erziehung eine geregeltere Form zu geben. Der heilige Carolus Borromäus war Einer der Ersten, die sich mit solchen Gründungen kräftig beschäftigten, und sein Beispiel fand im 17ten Jahrhundert allenthalben Nachahmung. Damals traten auch Vincenz von Paul, Olier, Bourdoise und andere Männer in seinem Geiste auf. Den 15. December 1698 erklärte sich Ludwig XIV. für die Errichtung von Seminarien in den Diöcesen, welche noch keine hätten. Diese Verordnung wurde sofort im 18ten Jahrhundert vollzogen.

Zur Zeit der Revolution hatte die französische Kirche über

160 Seminarien, in die man die Jünglinge, welche Lust für den geistlichen Stand zeigten, sehr wohlfeil, manchmal ohne Kostenersatz aufnahm.

Wie viele Häuser standen ihnen nur in Paris offen! Saint-Lazare, welches außer dem großen Hause dieses Namens, das Seminarium Saint-Firmin besaß; das Oratorium, welches unter seinen drei Häusern ein Seminarium zu Saint-Magloire hatte; Saint-Sulpice, Saint-Nicolas, Les Trente-Trois, Saint-Louis, Saint-Marcel, Le Saint-Esprit, Les Missions-Etrangères, Les Eudistes, Les Anglais, Les Irlandais (welche zwei Häuser hatten), Les Ecossais waren lauter Niederlassungen, die für den geistlichen Stand eine reiche Pflanzschule bildeten. Die Congregation Saint-Sulpice allein besaß deren fünf, das große und das kleine Seminar, die Gemeinde der Philosophen, die kleine Gemeinde oder Robertiner, die Gemeinde von Lisieux oder von Laon. Saint-Nicolas hatte zwei Häuser, ein Seminar und die Communauté: dieß war eigentlich das Seminarium der Diöcese; allein Jeder konnte unter den verschiedenen Niederlassungen wählen, welche-Alle von Priestern geleitet wurden, die sich ausschließlich diesem Berufe widmeten und selbst im Schooße ihrer betreffenden Congregationen gebildet worden waren.

Doch! werfen wir jetzt einen Blick auf die Provinzen.

Die Priester der Mission oder die Lazaristen leiteten die meisten Seminarien. Sie hatten inne das von Agen, Albi, Amiens, Angoulême, Arles, Arras, Avignon, Aurerre, Bayeux, Beauvais, Belley, Béziers, Bordeaux, Boulogne, Saint-Brieux, Cahors, Cambrai, Châlons sur Marne, Chartres (wo sie das große und das kleine Seminarium besaßen), Saint-Flour, Saint Pol de Léon, Pau, für die Diöcese Lescar, Luçon, Saint-Malo (eine Diöcese, in der sie zwei Seminarien, Eines zu Saint-Méen und ein anderes zu Saint-Servan hatten), le Mans, Marseille, Metz, wo sie noch zwei Seminarien, eines unter der Anrufung der heiligen Anna, und eines unter der des heiligen Simon besitzen) Montauban, Nancy, Narbonne, Noyon, Pamiers, la Rochelle, Rodez, Saintes, Sarlat, Sens, Sisteron (in welcher Diöcese sie Seminarien zu Manosque und Lurs hielten) Soissons, (wo sie das große und das kleine hatten), Toul, Tours, Tréguier, Troyes und Vannes; Gesammtsumme 47 große und zwei kleine Seminarien. Indessen darf

man sich über die große Anzahl der den Lazaristen anvertrauten Niederlassungen nicht wundern, wenn man bedenkt, daß sie die Söhne des heiligen Vincenz von Paul waren, der zuerst Seminarien nach der jetzigen Einrichtung gründete; die Lazaristen aber zeigten sich dieser Verbreitung würdig sowohl durch den kirchlichen Geist, der unter ihnen herrschte, als auch durch die wichtigen Dienste, welche sie leisteten.

Nach der Congregation Saint-Lazare hatte die von Saint-Sulpice die meisten Seminarien. Sie leitete die von Angers, Avignon, Autun de Bourges, Clermont, Limoges, Saint Irenée zu Lyon, von Nantes, Orleans, le Puy, Rheims, Toulouse (wo sie außer dem Diöcesan-Seminarium noch das von Saint-Charles hielt, das für junge Geistliche der benachbarten Diöcesen bestimmt war, die an der Universität von Toulouse studirten), von Tulles und Viviers. Mit diesen großen Seminarien waren überall kleine verbunden, das zu Nantes, le Puy, Rheims und Tulles ausgenommen. Die Diöcese Limoges hatte zu Magnac ein kleines Seminarium. Die Priester von Saint-Sulpice leiteten demnach fünfzehn große, eilf kleine und überdieß fünf Seminarien, welche sie zu Paris hatten, und noch Eines zu Montréal in Canada, welches sie gleich anfangs besaßen. Olier, ihr Stifter, welcher selbst in der Schule des heiligen Vincenz gebildet worden war, hatte ihnen seinen Geist und seinen Eifer zurückgelassen.

Der P. Eudes (1680), ein ehrwürdiger Priester, hatte eine im 17ten Jahrhundert in der Normandie und in der Bretagne stark verbreitete Congregation gegründet, die jedoch außerhalb dieser Provinzen nur zwei Häuser hatte. Die Eudisten hatten die Seminarien von Avranches, Caën, in der Diöcese Bayeux, Blois, Coutances (und in derselben Diöcese noch das Seminar von Valognes), Dol, Evreux, Lisieux (ein großes und ein kleines), Domfront, in der Diöcese Mans, Rennes (ein großes und ein kleines), Rouen, Séez und Senlis, im Ganzen fünfzehn Häuser, das von Paris nicht mitgerechnet, welches nur eine Retraite war.

Auch andere Congregationen leiteten Seminarien. So hatten z. B. die Priester der christlichen Lehre, welche der selige Cäsar von Bus im 17ten Jahrhundert gründete, die von Bayonne, Condom,

Gap, Mende, Nimes, Orange und Tarbes, außer den Collegien, welche sie in ihren drei Provinzen Paris, Toulouse und Avignon hielten; ihr Haupthaus war das unter der Anrufung des heiligen Carolus zu Paris. Andrerseits hatten die Väter des Oratoriums, obwohl sie sich vorzüglich der Leitung der Collegien widmeten, die Seminarien von Châlon sur Saone (ein großes und ein kleines), Dijon, Grenoble, Lyon, la Dalbade, zu Toulouse und Vienne. Die Barnabiten hatten nur das von Bazas. Die Priester des heiligen Sakramentes besaßen die von Thiers, in der Diöcese Clermont, von Vaison und Valence. Die Priester des Seminars des heiligen Geistes besaßen das von Meaux. Missionäre, welche zu verschiedenen Gesellschaften gehörten, hatten das Seminarium Sainte-Garde zu Avignon, Eines zu Limoges, Eines zu Mende, zwei zu Périgueux (das große und das kleine), zwei zu Poitiers, Eines zu Sisteron, Eines zu Toulouse. Das von Besançon besaß eine Gesellschaft von zwölf Priestern, welche sich in der Diöcese zusammenthaten und nicht weiter ausbreiteten. Zu Laon besaßen die Priester des heiligen Nicolaus von Paris das bischöfliche Seminar. Zu Lyon leitete eine Congregation, die Josephiten genannt, eine ähnliche Niederlassung.

Außer den Congregationen übernahmen auch Priester, die keine Körperschaft bildeten, Seminarien, und zwar 42 große für die Theologie und 13 kleine. Uebrigens bestanden noch ähnliche Niederlassungen für kränkelnde Priester, wie z. B. das Haus des heiligen Franz von Sales, das ohnlängst zu Paris gegründet wurde; das Seminarium Sainte-Austremoine in der Diöcese Clermont, Saint-Charles in der Diöcese Mans, das der Missionen und kranken Priester zu Chirac, in der Diöcese Mende; Saint-Louis zu Rouen. In diesem von uns entworfenen Verzeichniß konnte man die Bemerkung machen, daß manche Städte mehr als Ein Seminarium besaßen; sehr wenige Diöcesen hatten keine solche nützliche Niederlassungen und mußten deßwegen ihre Aspiranten in benachbarte Seminarien senden.

So besaß denn die französische Kirche zur Zeit der Revolution 160 große und 40 kleine Seminarien; dabei wurden sehr viele Anstalten nicht mit eingerechnet, welche die Bischöfe für die ersten Studien der Aspiranten zum geistlichen Stande errichteten, ebenso

auch die von den Pfarrern errichteten Schulen und die Collegien, in denen man die Humaniora, und selbst die Philosophie lehrte. Es genügte das Werk eines Augenblickes, um die Schüler zu zerstreuen, die Lehrer zu ächten und diese schönen und herrlichen Gebäude zum profanen Gebrauche zu verwenden.

Auch in Italien hatte schon frühzeitig der heilige Eifer, die katholische Religion durch Heranbildung einer wackern Geistlichkeit vor den gefährlichen Einflüssen der neuen Meinungen zu bewahren, Seminarien in's Leben gerufen.

Schon im Jahre 1577 hatte Gregorius XIII. ein Collegium der Griechen gestiftet, und für dasselbe die schöne Athanasiuskirche bauen lassen, in welcher die griechischen Seminaristen die Messe nach griechischem Ritus feierten. Bei hohen Festen celebrirten griechische Bischöfe oder Erzbischöfe. Auch wurde beständig ein griechischer Bischof oder Erzbischof zu Rom gehalten, um diesen Seminaristen die heiligen Weihen zu ertheilen. Die Tracht dieser Zöglinge ist mehr orientalisch. Sie tragen über einem blauen Leibrock mit einer rothen Gürtelbinde einen blauen morgenländischen Kaftan mit langen weiten Aermeln und ein rundes, knapp auf dem Kopf anliegendes blaues Käppchen. Ein ganz schmales, weißes Hemdkrägchen umschließt den Hals und legt sich über den knapp anliegenden Kaftankragen um.

Im Jahre 1583 errichtete derselbe Papst ein Seminar für die Maroniten, deren Zahl durch die Stiftung des Cardinals Anton Caraffa bald auf vierzehn vermehrt wurde. Sie gehen schwarz, gleich den Weltpriestern, und sind vorzüglich bestimmt, die Schismatiker in ihrer Heimath, wie z. B. die Nestorianer, Jakobiten u. s. w. zur kirchlichen Einheit zurückzuführen.

Für die Bildung deutscher und ungarischer Priester bestanden zwar bedeutende Collegien zu Fulda, Prag und Wien; allein Papst Gregorius XIII. erachtete es für sehr vortheilhaft, im Jahre 1573 ein großes Collegium für deutsche und ungarische Jünglinge zu stiften und reich zu fundiren. Es erhielt eine eigene große Wohnung und die Kirchen St. Apollinaris, St. Sabas und U. L. F. della Rotonda, in welchen die Seminaristen alle canonischen Tagzeiten halten. Sie tragen einen einfachen rothen Weltpriesterrock und

darüber eine weiße Rochette, gleich den Chorherren, nebst einem viereckigen Barret. Dieses Institut schenkte der Kirche viele bedeutende Männer, worunter wir nur die Cardinäle Franz Dietrichstein, Albrecht Ernst von Harrach, Franz Wilhelm von Wartemberg, Guidobald von Thun, Wolfgang Hannibal von Schrotenbach, die Churfürsten Johann Schweikhard von Cronberg, Georg Friedrich von Greifenklau, Anselm Kasimir Wambold von Umstadt und Philipp Christoph von Sötern anführen wollen. In neuester Zeit sind aus dem Collegium germanicum die Bischöfe von Eichstädt (Graf Reisach) und von Würzburg (Stahl) hervorgegangen.

Derselbe Papst stiftete im Jahre 1579 ein eigenes Collegium für zwölf junge Engländer, und Papst Clemens VIII. fügte dazu im Jahre 1600 eine neue Anstalt für die Schotten.

Papst Gregorius XV. schuf im Jahre 1622 die Cardinalscongregation zur Verbreitung des Glaubens (Congregatio de propaganda fide). Sie besteht aus 18 Cardinälen, einem Staatssekretär, einem apostolischen Protonotar, einem Referendar, einem beisitzenden Richter und einem Sekretär der Inquisition. Ihre erste Bestimmung war: dem weitern Umsichgreifen des Protestantismus zu steuern, und wo möglich die Protestanten in den Schoos der katholischen Kirche zurückzuführen. Papst Urban VIII. sah ein, daß in der damaligen Form die Anstalt den Zweck ihrer Stiftung nicht erreichen könne, und daß mit ihr die Heranbildung glaubensvoller und gelehrter Priester verbunden werden müsse. Der Spanier Johann Baptista Vires aus Valencia war von demselben Eifer für die heiligste Sache begeistert, und brachte ihr sein ganzes großes Vermögen zum Opfer, und sogar seinen schönen Palast de Ferratini, damit in demselben das große Priesterseminar einen würdigen Platz finde. Hiernach verlegte der Papst im Jahre 1627 das apostolische Collegium in diesen Palast und widmete es den heiligen Aposteln Petrus und Paulus. In diesem Institut sollten von jeder Nation diejenigen Aspiranten, welche noch in demselben Jahre eine geistliche Weihe erhalten könnten und Neigung zu dem Missionsgeschäfte fühlten, Aufnahme finden und ihre Bildung diesem hochwichtigen Berufe gemäß vollenden.

Bald gelangte man zu der Ueberzeugung, daß man die Wirk-

samkeit solcher Seminarien mehr dem Geiste der verschiedenen Länder anpassen müsse. Daher begann der P. Großpönitentiar und Bibliothekar des Vatikans, Cardinal Anton Barberini, ein Bruder Urbans VIII., die Gründung specieller Bildungsanstalten, indem er 1637 in dem apostolischen Seminar zwölf Stellen für junge morgenländische Seminaristen stiftete. Diese sollten nicht unter 15 und nicht über 21 Jahre alt, in der lateinischen und italienischen Sprache hinlänglich unterrichtet seyn, und aus den christlichen Gemeinden der Georgier, Perser, Nestorianer, Jakobiten, Melchiten, Kopten stammen. Nöthigen Falls sollte die Anzahl der Zöglinge auf 18 vermehrt, mithin aus jedem dieser Stämme drei aufgenommen werden. Im Falle von diesen Stämmen einmal nicht Jünglinge genug sich finden würden, durften die ledigen Stellen mit Armeniern besetzt werden.

Die Freude an dieser wohlbestellten Anstalt war so groß und allgemein, daß Barberini bereits 1638 ein zweites Seminar für Aufnahme von sieben Aethiopiern oder Abyssiniern und sechs Indiern fundirte und dabei abermals bestimmte, daß in Ermangelung junger Aspiranten aus jenen Ländern junge Armenier aufgenommen werden sollten und zwar vorzugsweise aus Rußland. Alle diese Seminaristen leisteten bei dem Eintritte in die Anstalt den Eid, daß sie nach Vollendung ihrer Studien ihre fernere Wirksamkeit lediglich der Cardinalscongregation zur Verbreitung des Glaubens anheimstellen und diesem Dienste ihr ganzes Leben widmen wollten. Die Orientalen hatten jedoch dabei die Erlaubniß, in den Mönchsorden des heiligen Antonius oder Basilius zu treten.

Um die Einheit noch bestimmter herzustellen, stellte der Papst 1641 diese Seminarien unmittelbar unter die Cardinalscongregation zur Verbreitung des Glaubens, und gab dem Rektor das Recht, den Seminaristen die Doktorwürde zu ertheilen und sie nach vollendeten Studien als Seelsorger, Missionäre, Bischöfe oder päpstliche Vicarien in ihre Heimath zu senden. Die Bibliothek wurde sehr reich begabt, und eine Druckerei für viele fremde, namentlich orientalische Sprachen errichtet. Die Freiheit, in einen Mönchsorden einzutreten, wurde 1660 diesen Seminaristen wieder genommen und ihnen folgender Eid zur Leistung vorgeschrieben: „Ich N., Sohn

des N. aus dem Kirchsprengel N., der ich eine vollkommene Kenntniß von der Stiftung dieses Seminariums oder Collegiums, seiner Gesetze und Statuten habe, nachdem die Vorsteher mir solche einleuchtend erklärten — unterwerfe mich denselben in Allem und gelobe, sie treulich zu beobachten. Außerdem gelobe und schwöre ich, daß ich während meines Aufenthaltes in diesem Collegium und nach meinem Austritte aus demselben, mag ich meine Studien vollendet haben oder nicht, in keinen geistlichen Orden, in keine Congregation oder Gesellschaft ohne specielle Erlaubniß des apostolischen Stuhles oder der Cardinalscongregation zur Verbreitung des Glaubens eintreten, und darin Profeß thun will. Auch gelobe und schwöre ich, daß ich ganz nach der Bestimmung der Cardinalscongregation ein Cleriker werden und jede geistliche Weihe annehmen will. Ferner gelobe und schwöre ich, daß ich — sofern ich in Europa bleibe — mag ich nun ein Religiose geworden oder Weltpriester geblieben seyn — jährlich, und falls ich mich außerhalb Europa's befinde, alle zwei Jahre getreuen Bericht über mein Lebensverhältniß, die Fortsetzung meiner Studien und geistlichen Uebungen und all' mein Thun und Lassen erstatten will. Ueberdieß gelobe und schwöre ich, jedem Befehl der Cardinalscongregation unweigerlich und augenblicklich immer und überall Folge zu leisten, namentlich, wenn dieselbe mich in meine Heimath zur Verbreitung des Glaubens und zur Seelsorge senden wird; auch in dem Falle, wenn ich zuvor mit päpstlicher Erlaubniß in irgend einen geistlichen Orden eingetreten seyn sollte. Endlich gelobe und schwöre ich, daß die ganze Kraft und Bedeutung dieses Eides mir vollkommen einleuchtet, daß ich die Schwere meiner dadurch auf mich genommenen Verbindlichkeiten einsehe und verstehe, daß ich demselben nach jeder von der Cardinalscongregation erfolgenden Interpretation und gemäß dem apostolischen Breve vom 20. Juni 1660 nachkommen will. So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium."

Zweites Kapitel.

Die Priester der christlichen Lehre in Frankreich; P. Cäsar von Bus, ihr Stifter. — Doctrinarier (Les Doctrinaires). (1592)

Die Congregation der Priester der christlichen Lehre hat die Unterweisung der Armen, Unwissenden und Landleute zur Hauptauf-

gabe. Ihr Stifter Cäsar von Bus wurde am 3. Februar 1544 zu Cavaillon in der Grafschaft Venaissin geboren, und von seinen adeligen Aeltern sehr frühe zur Gottesfurcht angehalten. Er trat bei gereifteren Jünglingsjahren in die Brüderschaft der schwarzen Brüder, mußte sofort im Heere des Königs gegen die Hugenotten Dienste nehmen und erhielt wie durch ein Wunder in der allgemeinen Ausgelassenheit und sittlichen Verdorbenheit des Lagers die Reinheit seiner Sitten. Nach beendigtem Kampfe legte er sich auf Poesie und Malerei, bis die Belagerung von la Rochelle ihn wieder zu den Waffen rief. Allein von einer Krankheit befallen, war er gehindert, an dem Kampfe Theil zu nehmen. Er unternahm sofort Gesundheits halber eine Reise nach Paris und war nicht stark genug, den feinen Verführungen dieser Stadt zu widerstehen. Sein Vater starb beinahe zu gleicher Zeit, wie sein Bruder. Da dieser eine reiche Canonikatspfründe besessen hatte, so war Cäsar gleich dabei, nach einem so schönen Einkommen mit beiden Händen zu greifen. Allein das stillere Leben in dem kleinen Cavaillon führte ihn zur Besinnung zurück. Er wurde von einem Strahle der göttlichen Gnade berührt, und das Leben der Heiligen bestärkte ihn in seinen festen Vorsätzen, ein anderer Mensch zu werden. Nunmehr nahm er seine Studien wieder hervor, wurde von dem Bischof unter die Domherren der Hauptkirche aufgenommen, erhielt die Priesterweihe, begann mit dem besten Erfolge das Geschäft des Predigers, Lehrers und Bekehrers und widmete sich daneben mit bewunderungswürdiger Hingebung der Sorge für die Armen, der Pflege der Kranken und Aussätzigen in den Spitälern und der Seelsorge an diesen Orten. Doch er war allein, und das Gute, das er so wirkte, konnte verhundertfältigt werden, wenn er sich mit andern eifrigen Christen verband. Daher vereinigte er sich mit vier seiner Amtsbrüder bei derselben Kirche und begann mit ihnen, das gemeine Volk und die Kinder sogar auf der Straße und auf dem freien Felde zu katechisiren. So wandelten sie als eigentliche Volkslehrer nach Lisle und Avignon, wo sie die Kirche des heil. Praxedis und zur Ausübung ihres begonnenen Werkes päpstliche Vollmacht erhielten (1593). Bald wuchs die Gesellschaft auf 12 Mitglieder an, und erachtete daher die Wahl eines Obern für nöthig, welche auf den P. Bus fiel. Bis jetzt hatten nur Wort

und freier Wille den Verein zusammen gehalten; Bus wünschte ihn aber durch Einführung der einfachen Gelübde noch mehr zu befestigen. Der P. Romillion und mehrere Andere brachen bei dieser Veranlassung ihre Einigkeit mit dem Stifter, und traten zu der Congregation des Oratoriums über, welche sie mit neun Häusern theils in der Languedoc, theils in der Provence vermehrten. Clemens VIII. bestätigte im Jahre 1597 den Verein als eine Gesellschaft von Weltpriestern. Der für Cäsar von Bus so betrübenden Trennung ungeachtet, verzichtete dieser entschlossene Mann doch nicht auf die Ausführung seines Planes. Gott prüfte seine Geduld auch durch den Verlust des Augenlichtes. Allein nichts desto weniger fuhr er fort, seine Predigten zu halten; er starb voll von guten Werken im Jahre 1607. Auch hatte er eine Congregation von Schwestern der christlichen Lehre gegründet, welche auch Ursulinerinen von Toulouse genannt werden.

Nach des Stifters Tode ward P. Vigier zum Superior erwählt. Im Jahre 1614 wollte er seinen Verein durch Ablegung der feierlichen Gelübde zu einer förmlichen regulirten Congregation erheben; allein dadurch brachen neue Unruhen in der Genossenschaft aus, welche Papst Paul V. dadurch stillen zu müssen glaubte, daß er sie dem General der Somasker unterwarf. Allein diese Vereinigung hatte in beiden Orden neue Zerwürfnisse veranlaßt; deßwegen hob Papst Innocenz X. den Verband wieder auf, unterwarf die Priester der christlichen Lehre den Diöcesanbischöfen, und ließ sie fortan wiederum ohne Ablegung der feierlichen Gelübde als eine Gesellschaft von Weltgeistlichen bestehen. Ihr Lehreifer war stets so groß, daß sie gewöhnlich im Munde des Volkes Messieurs les pères doctrinaires (Lehrväter) genannt wurden. In Frankreich hat sich diese Congregation so sehr ausgebreitet, daß sie zur Zeit der Revolution drei Provinzen (Avignon, Paris und Toulouse) zählte, welche 15 Häuser und 25 Collegien in sich faßten. Paris allein hatte drei dieser Niederlassungen; die des heiligen Carl hielt die Generalkapitel und in ihr residirte der Generalsuperior.

Herr von Bonnefour, der letzte Generalsuperior der Väter der christlichen Lehre, starb im Jahre 1806. Der so schöne und löbliche Verein fiel in Frankreich als ein Opfer der Revolution. Die Kleidung seiner Glieder war die gewöhnliche der Weltpriester.

Was die Doktrinarier in Italien betrifft, so verdanken sie ihre Stiftung beiläufig um die Mitte des 16ten Jahrhunderts dem Markus de Sadis Cusani. Der Zweck, der diesen gottseligen Männerverein hervorgerufen hat, ist kein anderer, als die zarte Jugend in den Anfangsgründen der Wissenschaft, in Religion, Lesen, Schreiben und lateinischer Sprache zu unterrichten, worin der Stifter ebensowohl wie seine Schüler in kurzer Zeit fast Bewunderungswürdiges leisteten.

Das Gedeihen des jungen Vereins zog bald die Aufmerksamkeit der Gutgesinnten auf sich, und Benedikt XIII. übergab im Jahre 1727 den Mitgliedern in der Welthauptstadt die Elementarschulen von St. Maria in Monticelli, denen Benedikt XIV. zwanzig Jahre nachher auch noch jene von St. Agatha, jenseits der Tiber, beifügte, so daß die 25—28 Doktrinarier, die sich zu Rom befinden, mittelst fünf oder sechs ihrer Ordensmitglieder bis auf diesen Tag nur in Rom allein 3—400 Kindern Unterricht ertheilen. Der wohlthätige Verein hat auch im übrigen Italien Anklang gefunden, und mehrere andere Orte haben sich bemüht, Mitglieder in ihre Mitte zu erhalten.

Gegenwärtiger Generalvorsteher der Genossenschaft ist P. Sylvester Glauda. [1]

Drittes Kapitel.

Priester vom Oratorium, in Italien und Frankreich.

a. In Italien.

Philipp von Neri wurde am 22. Juli 1515 zu Florenz geboren, und zeichnete sich schon frühzeitig durch seine Sanftmuth, Frömmigkeit und Sittenreinheit aus, wurde im Jahre 1533 zu seinem Oheim nach St. Germano bei Monte Cassino gesendet, um diesen reichen Mann einst zu beerben, zog aber allen Schätzen dieser Erde eine Bereicherung an Kenntnissen und Tugenden vor und begab sich deßwegen in seinem 18ten Lebensjahre nach Rom. Hier nun widmete er sich mit gleich glücklichem Erfolge den Studien und der Ausübung von

[1] Vergl. P. Karl vom heil. Aloys, Statistik u. s. w. S. 533.

guten Werken, und machte in seiner Vervollkommnung glückliche Fortschritte. Unabläßig arbeitete er am Heile der Seelen, besuchte die Spitäler und Gefängnisse, und bewog durch sein Beispiel und seine Reden auch die Uebrigen, ihrem Gotte zu dienen. In dieser Absicht stiftete er auch in Vereinigung mit mehreren von ihm Bekehrten die Brüderschaft der heiligen Dreifaltigkeit und überließ sich ganz den Uebungen der Frömmigkeit und den Werken der Barmherzigkeit. Er schrieb seiner bald sich mehrenden Gemeinde bestimmte religiöse Uebungen vor und versammelte sie je an dem ersten Montag eines jeden Monats. Nachdem sich sofort auch viele Personen aus den höheren Ständen an diesen Verein angeschlossen hatten, wurde der Plan entworfen und ausgeführt, zu dreitägiger Verpflegung aller armen Pilgrime, welche nach Rom kämen, um an den Gräbern der Apostel, Martyrer und Heiligen zu beten, und oft genöthigt waren, unter freiem Himmel zu übernachten, ein großes Hospital zu erbauen. [1] Vollendet wurde dieser schöne Bau erst 1558, als Papst Paul IV. dem Verein die Kirche St. Benedetto (jetzt Dreieinigkeitskirche) geschenkt hatte. Nachdem Neri im Jahre 1551 zum Priester geweiht worden war, zog er sich in die Gemeinschaft der Priester des heiligen Hieronymus, welche einen hohen Ruf genoß, zurück, und widmete sich jetzt mit allem Eifer den geistlichen Funktionen. Sein Eifer, seine Liebe, seine glückliche Anlage, die Herzen der Sünder zu rühren, sein ärmliches, abtödtungs- und mühevolles Leben, sein beharrlicher Eifer im Gebete, machten ihn bald rühmlichst bekannt. Jetzt ging er mit dem Plane um, die Congregation des Oratoriums zu gründen. Er vereinigte daher Priester und junge Geistliche, welche sich dem Gebete und der Unterweisung des Volkes widmen mußten. Einer der ersten Schüler Philipps war der so

[1] Wie bedeutend diese Stiftung ist, mag der Umstand beweisen, daß im Jahre 1600 darin 444,500 Männer und 25,000 Frauen verpflegt, und also im Ganzen 2,820,000 Portionen verabreicht wurden. Weniger groß war der Zudrang im Jubiläumsjahre 1700; dennoch betrug die Zahl der Verpflegten 270,155 Pilger und 85,484 Genesende, indem dieses Hospital zu der nicht genugsam zu preisenden Anstalt mit der Zeit sich eingerichtet hatte, daß alle Reconvalescenten, welche aus andern Spitälern entlassen waren und die so nöthigen Mittel zur völligen Wiederherstellung der Gesundheit entbehrten, darin aufgenommen und mit großer Sorgfalt unentgeldlich verpflegt wurden.

berühmte Baronius, welcher nachmals Cardinal wurde. Diese Congregation begann im Jahre 1564, wurde im Jahre 1575 von Gregor XIII. gutgeheißen, und von Paul V. im Jahre 1612 bestätigt. Im Jahre 1575 nahm Philipp Besitz von der Kirche Santa Maria in Valicella, welche er mit großer Pracht wiederherstellen ließ; indessen fuhr er fort, im Hospitium der Pilgrime zu dienen. Noch zu seinen Lebzeiten dehnte sich seine Anstalt weiter aus, und rief zu Florenz, Neapel, San-Severino, Lucca, Ferrara, Padua, Thonon u. s. w. neue Niederlassungen ins Leben. Die Glieder dieser Congregation zeichneten sich durch ihre Frömmigkeit, so wie durch ihren Eifer für das Seelenheil der Mitmenschen rühmlichst aus. Philipp stand ihr mit eben so großer Geschicklichkeit als Milde bis ins Jahr 1593 vor, in welchem Jahre er aus Demuth das Amt eines Superiors niederlegte. Er starb heilig den 25. Mai 1595; Gregor XV. canonisirte ihn im Jahre 1622. Baronius war an seine Stelle getreten. Seine Anstalt aber blüht noch jetzt in Italien in hohem Ansehen und priesterlicher Würde, besitzt zu Rom die sogenannte Chiesa nuova, ferner Häuser zu Alba, St. Benedict in der Diöcese Ripatransone, Biella, Brescia, Carmagnola, Chioggia, Crescentino in der Erzdiöcese Vercelli, Demonte, Fano, Fossano, Neapel, Padua, Palermo, Pistoja, Prato, Sinigaglia, Spoleto, Turin, Venedig, Verona, Vicenza u. s. w., und noch sieben Häuser im Kaiserstaate Oesterreich. Außerdem befinden sich noch hundert Mitglieder dieses Ordens auf der Insel Ceylon zur Besorgung dieses apostolischen Vicariats. [1]

b. In Frankreich.

Der Cardinal Berulle ist einer der größten Männer, welche, wie der heilige Franz von Sales, der heilige Vincenz von Paul, und der selige Cäsar von Bus, auf die moralische und religiöse Verbesserung den größten Einfluß ausübten. Fanden wir ihn schon oben bei der Einführung der Töchter der heiligen Theresia in Frankreich thätig, so treffen wir ihn jetzt als den Stifter des französischen Oratoriums.

Peter von Berulle wurde am 4. Februar 1575 auf dem Schlosse Serilly, in der Nähe von Troyes, geboren. Sein Vater war Rath

[1] Vergl. P. Karl vom heiligen Aloys. S. 590.

des Pariser Parlaments und seine Mutter, Louise Sèguier, eine Tante des Kanzlers gleichen Namens. Obwohl er der älteste Sohn seiner Familie war, so hatte er doch schon frühzeitig aus Freude an der Tugend und an der Frömmigkeit geistlich zu werden sich entschlossen. Im Jahre 1599 zum Priester geweiht, widmete er sich mit allem Eifer den Funktionen seines Standes, besonders der Leitung der Gewissen und Bekehrung der Protestanten. Die Aussichten auf die Bekleidung hoher Würden, welche ihm sein Stand und Vermögen eröffneten, brachten ihn von all' diesen geistlichen Uebungen nicht ab; er schlug Abteien und Bisthümer aus, um sich ganz nur der Ausübung von guten Werken hingeben zu können. Eine seiner wichtigsten Leistungen ist seine Theilnahme an der Einführung der Karmelitinen in Frankreich.

Allein unser eifriger Mann war damit noch nicht zufrieden, daß er einen Orden verbreitet hatte, der den Frauen zum sichern Asyle diente, welche bestimmt waren, Gott in der Abgeschiedenheit zu preisen; der Zustand des Clerus regte in ihm den Gedanken, den priesterlichen Geist wieder zu erwecken durch Gründung einer Körperschaft von Priestern, welche an der Wiederherstellung der kirchlichen Disciplin arbeiten sollten. In Folge der Verwirrungen, der Kriege, der Häresie war der Priesterstand in große Erschlaffung gesunken; die heilige Gewohnheit zu lehren, zu predigen, zu katechisiren, war großentheils verschwunden; man wählte den Priesterstand, nicht, um dessen Funktionen auszuüben, nicht, um den kirchlichen Geist und die nöthigen Kenntnisse mitzubringen, sondern blos um zu guten Beneficien und glänzenden Würden zu gelangen. Unter solchen Verhältnissen konnte die Unternehmung des Abbé Berulle nicht wirkungslos bleiben. Der heilige Franz von Sales, Cäsar Bus, mehrere Bischöfe und einige andere eifrige Personen, die er um Rath fragte, ermunterten ihn zur Gründung einer Congregation, welche es auf sich nehme, Priester heranzubilden, und unter den Bischöfen die verschiedenen Pflichten des Priesterstandes auszuüben.

Am 10. November 1611 eröffnete der Abbé Berulle mit vier Genossen die erste Niederlassung des Oratoriums: sie lebten gemeinschaftlich und lagen dem Gebete und den Studien ob. Patentbriefe des Königs und eine Bulle Pauls V. vom 10. Mai 1613 bestä-

tigten sie unter dem Namen Priester des Oratoriums. Damals waren es ihrer achtzehn, und sie verließen ihr erstes Haus in der St. Jakobsstraße zu Paris, um ein größeres in der Straße Saint-Honoré daselbst zu beziehen. Ihre Arbeiten verschafften ihnen stets größeres Vertrauen, und man berief sie, um ihnen Pfarreien, Collegien, Seminarien zu übergeben. Das erste, dessen Direktion Berulle übernahm, war das von Joyeuse, welches der Cardinal dieses Namens zu Rouen gegründet hatte; sodann gründete er solche nach und nach zu Langres, Nevers, Maçon, Troyes, Lyon u. s. w. Die Kräfte des Oratoriums wuchsen sofort im Jahre 1615, als sich eine kleine Gesellschaft von Priestern, die sich in der Provence zu einem ähnlichen Zwecke gebildet hatte, und die Doktrinarier von der Congregation des Cäsar Bus, welche sich unter der Leitung des P. Romillion von den Andern getrennt hatten, sich mit ihm vereinigten. Da man im Oratorium keine Gelübde ablegte, und die Glieder sich zu keiner andern Verbindlichkeit verpflichteten, als der Heiligkeit ihres Standes gemäß zu leben, so begreift man leicht, daß sich die Anzahl der Schüler Berulle's schnell vergrößern mußte. Im Jahre 1620 erbaute er zu Paris in der Vorstadt Saint-Jacques ein zweites Haus; ja man erbat sich selbst in fremden Ländern Schüler von ihm, und er errichtete Niederlassungen zu Madrid, Savoyen, den Niederlanden, Constantinopel, und zu Rom.

Wir haben uns hier nur mit den Verdiensten Berulle's um Kirche und Staat zu befassen. Diese Verdienste wurden aber so sehr anerkannt, daß Urban VIII., nach dem Wunsche des Königs Ludwig XIII., einem Manne die Cardinalswürde übertrug, der seinem Vaterlande so großen Ruhm gewährte (den 30. August 1627). Der neue Cardinal aber genoß nur zwei Jahre seine Würde; denn er starb schnell am Altare am 2. Oktober 1629. Nach seinem Tode wurde im Jahre 1650 das Haus der Institution zu Paris gegründet; dieß war das dritte, das die Priester des Oratoriums in dieser Stadt besaßen. Betrachtet man aber die Gesammtzahl ihrer Niederlassungen, so sieht man, daß sie am Ende des 17ten Jahrhunderts 75 Häuser besaßen, aus denen eine Menge ausgezeichneter Männer, Theologen, Prediger, Gelehrter und besonders geschickter Lehrer zur

Unterweisung der Jugend hervorging. In dieser Rücksicht wetteiferte das Oratorium von seinem Anfange an mit den Jesuiten und Maurinern.

Der Nachfolger des Cardinals Berulle als Generalsuperior war der Pater Condren (1588—1644), welcher sich mit der Heranbildung von jungen Geistlichen in sehr besuchten Conferenzen beschäftigte. Nach ihm gab der P. Bourgoing (1588—1662) der Congregation eine geregelte Form und Zucht, errichtete Missionen, gründete viele Niederlassungen, und wirkte mit großer Wärme dahin, die Einheit in dem Oratorium zu erhalten, sprach sich selbst gegen den Jansenismus aus, und ließ dasselbe auch seine Congregation thun. Der P. Sénault (1604—1672) war sein Nachfolger. Nach ihm wählte man den P. Sainte-Marthe (1621—1697); aber offene Neigung zum Jansenismus hatte die Folge, daß er sein Amt niederlegen mußte. Der P. la Tour (1653—1733), sein Nachfolger, legte dagegen eben so viel Klugheit als Talent an den Tag. Wenn er, um nicht mit seinen Collegen zu brechen, mit der Mehrzahl der Oratorianer für ein Concil unterschrieb, so war er wenigstens nach der Publikation der Bulle Unigenitus einer der eifrigsten Beförderer des Vergleichs vom Jahre 1720, indem er sich lieber mit dem Papste und den Bischöfen vereinigen, als auf Seiten irgend einer Partei bleiben wollte. Unter dem P. Lavalette (1678—1772), dessen lange Verwaltung und Nachsicht den Gegnern im Oratorium Zeit gab, sich zu verstärken, fiel die Vertreibung der Jesuiten vor, ein für ihre Rivalen verhängnißvolles Ereigniß. Denn auf diese Weise bekamen die Oratorianer plötzlich eine Menge Collegien, welche bisher die Jesuiten gehabt hatten; und man nahm es von nun an mit der Auswahl der Individuen weniger genau, weil man sie zur Besetzung der leeren Stellen verwenden mußte. Der P. Mulh (1693—1779), der in seinem 80sten Jahre zum Generalsuperior gewählt wurde, hatte nicht genug Energie, um den ursprünglichen Geist der Congregation wieder zu beleben. Dasselbe gilt auch von dem P. Moisset, welcher im Jahre 1790 starb und keinen Nachfolger mehr hatte.

Das Oratorium hatte mit den übrigen religiösen Anstalten dasselbe Schicksal. In der Kirche der Congregation zu Saint-

Honoré wurden am 24. Februar 1791 die ersten Bischöfe für die Constitution beeidigt und geweiht, ohne daß einer der Oratorianer daran Theil genommen hätte. Am 10. Mai 1792 schrieben der Superior und ungefähr 60 Mitglieder an Pius VI., versicherten ihn ihrer Anhänglichkeit an den heil. Stuhl und ihrer Abneigung gegen das constitutionelle Schisma. Zum Unglück aber war eine große Anzahl dieser Männer ganz anders gesinnt; die Einen traten in die constitutionelle Kirche über und nahmen Stellen darin an; Andere verließen den geistlichen Stand ganz, und widmeten sich der bürgerlichen Laufbahn; wieder Andere verbanden sich sogar mit den wildesten Revolutionären und befleckten sich bei dieser Verbindung mit den größten Verbrechen. Es gab solche unter ihnen (und wir erinnern nur an den Königsmörder Fouché), deren Namen allzuberüchtigt sind und die in der öffentlichen Meinung dem Oratorium sehr schadeten.

So lange würdige Erben der Frömmigkeit und Talente Berulle's die Genossenschaft leiteten, zählte sie (um es uns zu wiederholen) in ihrem Schooße eine große Anzahl in allen Zweigen menschlichen Wissens ausgezeichneter Schriftsteller, förderte nützliche Werke zu Tage, gab dem Clerus ausgezeichnete Bischöfe, den Kanzeln berühmte Redner z. B. Massillon, der Jugend geschickte und eifrige Lehrer. Und gerade in dieser letztern Rücksicht verdient das Oratorium genannt zu werden; denn diese Geistlichen leiteten viele Erziehungsanstalten, in denen Zucht, Ordnung und der Unterricht lange Zeit gleich trefflich bestellt waren, und Alles darauf hinzielte, die Jugend mit den Grundsätzen der Religion vertraut zu machen, und ihr Liebe zur Sittlichkeit und den Standespflichten einzuflößen. Unter diesen Häusern war das zu Juilly, einer alten Abtei in der Diöcese Meaux, in der Nähe von Paris, das schönste. Die Wahl der Lehrer und die Anzahl der Schüler machten es zu einer der wichtigsten Niederlassungen der Priester des Oratoriums und man schickte vertrauensvoll auch aus den entlegensten Provinzen Kinder aus allen Ständen dorthin. Uebrigens hatte die Congregation des Oratoriums zu viele gerechte Ansprüche auf die Achtung aller Guten, als daß wir versucht werden können, das Andenken an ihre Dienste schwächen zu wollen. Wohl darf man günstig auf eine Gesellschaft zu sprechen seyn, welche

einen Thomassin, Lami, Mallebranche, Massillon, Houbigant, Lelong, Lecointe, Morin hervorgebracht hat. Gleichwohl müssen wir zugestehen, daß ihre ersten Zeiten ihre letzteren weit an Glanz überstrahlten.

Das Haus von Juilly, das seit der Revolution wieder von den Oratorianern, die daraus ein Collegium gebildet haben, gekauft worden war, wurde in der neusten Zeit von diesen an mehrere Geistliche abgetreten, welche die Kostschule fortsetzen und die Religion zur Basis der Erziehung machen, die sie ihren Zöglingen geben.

Viertes Kapitel.

Die Lazaristen.

(1626.)

Scho dern bloße Name Vincenz von Paul genügt zur Erklärung aller jener Wunder der Liebe, welche im 17ten Jahrhundert die Welt mit ihrem wohlthätigen Glanze überstrahlten. Dieser große Heilige ist gleichsam der Anfang und der Mittelpunkt aller Mühen und Arbeiten, welche damals unternommen wurden, um die Völker in die christliche Kirche einzuführen und die leidende Menschheit in Wort und That zu trösten. Missionen, Seminarien, unentgeldliche Schulen, Hospitäler, mit einem Worte nützliche Stiftungen aller Art tragen das Siegel des heiligen Vincenz von Paul; denn entweder ist er selbst ihr wirklicher Stifter oder sie sind durch seinen Einfluß ins Leben getreten. Von seiner Liebe fühlte man sich begeistert, von seinem Lichte erleuchtet. Die Geistlichkeit bestrebte sich, diesem demüthigen Vater an Eifer gleichzukommen; die Frauen boten sich zum Werkzeuge seiner bewunderungswürdigen Plane dar; die Mächtigen fühlten sich geschmeichelt, seinen Einfluß zu unterstützen; seine große Seele spiegelte sich ab in allen seinen wohlthätigen Planen, in allen guten Handlungen seiner Zeit. Es gibt keinen bedeutenden Mann seiner Zeit, der nicht sein Freund oder sein Schüler gewesen wäre, und wollten wir ihm in diesem Augenblicke ein anderes Denkmal setzen, als das seiner Tugenden, so wäre es uns ein Leichtes, ihn mit dem größten Glanze zu umgeben.

Bei einem so thatenreichen Leben unseres Heiligen werden wir

indessen nur das Wichtigste auswählen dürfen. [1] Hier handeln wir von den Vätern der Mission; von seinen barmherzigen Schwestern werden wir weiter unten handeln.

Vincenz von Paul ward den 24. April 1576 zu Ranquines, einem kleinen Dorfe in der Provinz Gascogne, geboren. Sein Vater, Wilhelm von Paul, war ein einfacher, wenig begüterter, aber arbeitsamer Landmann. Frühe zeigte sich bei dem Knaben Nächstenliebe und Gutherzigkeit vereint mit Talenten, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Dieß bewog seinen Vater, ihn für die wissenschaftliche Laufbahn zu bestimmen, und ihn der Schule zu Dar zu übergeben. In seinem zwanzigsten Jahre beschloß Vincenz, sich der Theologie zuzuwenden, und trat in das Seminar zu Toulouse ein, wo er sieben Jahre blieb. Hier fand er in dem Herzog von Epernon einen Beschützer und Wohlthäter, der ihm bald nach seiner Priesterweihe im Jahre 1600 ein Bisthum verschaffen wollte; denn seine Vorzüge waren nicht verborgen geblieben. Aber Vincenz lehnte jede höhere Würde ab.

Auf einer Seereise von Marseille nach Narbonne im Jahre 1605 wurde Vincenz von türkischen Seeräubern gefangen genommen, in Tunis auf den Sklavenmarkt gebracht und verkauft. Er kam nacheinander an mehrere Herren, zuletzt an einen Renegaten. Dieser sah die Schmach seines Abfalls ein, und beschloß mit Vincenz nach Frankreich zu fliehen. Sie kamen glücklich nach Avignon, und der Renegat wurde von dem päpstlichen Vicelegaten wieder feierlich in den Schoos der Kirche aufgenommen.

Mit diesem Legaten reiste Vincenz nach Rom, und überließ sich hier wieder seinen gewöhnlichen Studien, die in der Gefangenschaft zu Tunis eine Unterbrechung erlitten hatten. Nach einiger Zeit schickte ihn der französische Gesandte mit einem geheimen wichtigen Auftrage an König Heinrich IV. von Frankreich, und der große König lernte den ehrwürdigen Priester hoch schätzen. Es war dieß im Jahre 1609. Nachdem er seinen Auftrag erfüllt, widmete sich Vincenz dem Krankendienste im Spital der Charité zu

[1] Es existiren viele Biographien dieses großen Mannes, z. B. von Abelly, v. Stolberg, von Reboul-Berville, von Orsini ꝛc. Letzteres Werk erschien in deutscher Uebersetzung, herausgegeben von F. X. Steck, kath. Stadtpfarrer in Reutlingen, in der Laupp'schen Buchhandlung zu Tübingen 1843.

Paris, und trat in Freundschaftsverbindung mit dem Herrn von Berulle, dem Stifter des französischen Oratoriums. Bald wurde er Almosenier der Königin von Frankreich, Margaretha von Valois, lebte einige Zeit im Oratorium des H. von Berulle, und nahm nachmals die Pfarrei Clichi an, deren Wohlthäter er wurde, nicht durch die Spenden, die er selber geben konnte, denn er war der Aermste der Armen, sondern durch die Gaben, die um seinetwillen von begüterten Parisern dem benachbarten armen Kirchspiele reichlich zufloßen. Aus Gehorsam gegen Berulle übernahm Vincenz die Erziehung zweier Söhne des Grafen Gondi von Joigny, und verließ unter Thränen seine Gemeinde, um in einem neuen Wirkungskreise Segen um sich zu verbreiten. Hier öffnete sich ihm die große Laufbahn, die er zu durchlaufen bestimmt war. Er hatte einen armen Bauern bewogen, eine Generalbeicht abzulegen, und an diesem sehr heilsame Früchte seiner Ermahnung gesehen. Die Frau von Gondi, eine sehr fromme und gebildete Dame, ersuchte ihn nun, die Wohlthat, die er jenem Kranken erwiesen, auch auf alle Einwohner von Folleville (einer Besitzung ihres Gemahls) auszudehnen. Vincenz fing nun an, eine Missionsanstalt zu eröffnen, die den speciellen Zweck der Bekehrung der Sünder durch Ermahnung und Aufruf zur Buße haben sollte. Die Wirkungen der ersten Mission waren so bedeutend und augenfällig, daß die Frau von Gondi auf allen ihren Gütern dieselbe einführte. So sehr solche Wirksamkeit im Geiste und Geschmacke des seeleneifrigen Vincenz war; so glaubte er doch nicht mehr länger an seiner Stelle im gräflichen Hause bleiben zu sollen, denn das Leben der großen Welt war ihm zur Last. Er ging darum mit Berulle's Zustimmung nach Chatillon les Dambes als Missionär und Pfarrverwalter. Es war dieß eine schwierige Gemeinde. Viele Einwohner, im Verbande mit dem benachbarten Genf, waren calvinistisch geworden, Vincenz selbst wohnte bei einem Calvinisten, die sechs katholischen Geistlichen dieser Stadt aber waren ohne wissenschaftliche Bildung, und wenig geneigt und geeignet, durch rühmlichen Eifer und durch das Ansehen eines guten Beispiels ihre Gemeinde zu heben. Aber bald lebte in Chatillon ein neuer Geist auf, und auch die bisher trägen Cleriker wurden zu neuem, sittlich-religiösem und eifrigem Leben geweckt. Durch seine Bemühung trat im Jahre 1617 die Schwesterschaft der

christlichen Nächstenliebe ins Leben, die von zwei durch ihn bekehrten edlen Frauen gegründet wurde, und sich bald in andere Städte Frankreichs und selbst des Auslandes verbreitete. In diese Zeit fällt auch die glänzende That der durch Vincenz bewirkten Bekehrung des Grafen von Rougemont. Der Gefürchtete wurde jetzt eine Zuflucht der Leidenden und Armen.

Auf die Bitten der Familie Gondi, und in der Hoffnung, durch den Grafen, der General der französischen Galeeren war, den physischen und moralischen Zustand der Gefangenen bessern zu können, kehrte Vincenz im Jahre 1617 wieder zum Grafen Gondi zurück. Unter Thränen und Schluchzen nahmen die Bewohner von Chatillon von ihm Abschied, und die Protestanten der Stadt gaben ihm das schönste Zeugniß, wenn sie zu den katholischen Einwohnern sprachen: „Ihr verliert die Stütze und den Grundstein eurer Religion."

Von Paris aus, wo sich nun Vincenz wieder aufhielt, unternahm er Missionen, und stiftete Genossenschaften der christlichen Nächstenliebe. Weiter lagen ihm besonders die Galeerensklaven am Herzen. Mit Einwilligung seines Grafen kaufte er ein Haus in Paris, und bestimmte es für Aufnahme jener Sträflinge. Ein Aufruf an die öffentliche Wohlthätigkeit schaffte ihm die Mittel dazu, und besonders unterstützte der Erzbischof von Paris die neue wohlthätige Anstalt, die nicht blos für die leiblichen, sondern auch geistigen Bedürfnisse der verwahrlosten Verbrecher sorgen sollte. Täglich besuchte Vincenz seine Galeerensklaven, und redete mit ihnen von Gott mit jener eindringlichen Salbung, die ihm ganz eigen war. Die Religion drang in die Gefängnisse der Verbrecher, und die glückliche Veränderung, die sichtlich mit den Letzteren vorging, erfüllte alle Welt mit Staunen und mit Achtung vor dem Manne, der solches gewirkt. König Ludwig XIII. ernannte den Vincenz im Jahre 1619 zum Generalalmosenier der Galeeren von ganz Frankreich, damit die treffliche Ordnung, die dieser unter die Galeerensklaven der Hauptstadt gebracht hatte, überall zur Besserung dieser Verbrecher eingeführt werde.

Um diese Zeit übernahm Vincenz das weitere Amt eines Vorstehers in dem Kloster der Heimsuchung Mariä, welches die fromme

Frau Fremiot von Chantal zu Paris gestiftet hatte. Der heilige Franz von Sales hatte Vincenz in Paris kennen und verehren gelernt, und wünschte jene unter seinem Schutze stehende Anstalt den besten Händen anzuvertrauen. Der große Bischof von Genf und der edle Priester von Paris lebten von nun an in der innigsten Freundschaft, einer würdig des andern. Bald ging Vincenz nach Marseille, um bei den dortigen Galeeren seine heilsamen Einrichtungen zu treffen. Hier war es, wo er für einen unglücklichen, wegen Schmuggelei eingekerkerten Familienvater sich in Fesseln legen ließ, um diesen den Seinigen zurückzustellen, eine That, die durch die Demuth, welche sie so sorgsam zu verheimlichen suchte, noch schöner geworden ist. Rastlos arbeitete dann Vincenz an seinem begonnenen Werke weiter, führte die Verbrecher zur Erkenntniß ihrer Schuld und pflanzte in den Herzen ihrer Zuchtmeister Milde und Freundlichkeit.

Auf der Reise von Marseille nach Paris traf er in der Stadt Maçon ganze Massen von Bettlern, die ohne Religion ein wüstes, bald zügelloses, bald elendes Leben führten. Alsbald faßte er den Entschluß, für die Verwahrlosten zu sorgen, und durch sein Bemühen entstanden zwei fromme Gesellschaften, Brüderschaften des heiligen Carl von Borromeo, deren eine für die männlichen, die andere für die weiblichen Armen sorgte. Bald gewann Maçon ein verändertes Aussehen. Die meisten der Bettler wurden thätig und arbeitsam, die gebrechlichen fanden Pflege und Unterhalt, und das Elend einerseits, wie die Last andererseits hörte auf. Vincenz aber verließ die Stadt in aller Stille, um sich dem öffentlichen Danke der Behörden zu entziehen.

Weiter rief er in Bordeaux die neue Ordnung bei den Galeeren in's Leben, und diese schwimmenden Gefängnisse, früher ein Schauspiel der Hölle, wurden auch hier in Tempel verwandelt, in denen man zum erstenmale die Lobgesänge des Herrn und die Stimme der Reue vernahm. So lange Vincenz lebte, sorgte er bei seinen vielen andern Geschäften doch unermüdet für die Galeerensklaven, und erwarb ihnen einen mächtigen Beschützer an dem Cardinal Richelieu.

Unterdessen hatten Herr und Frau von Gondi eine Summe

gestiftet, durch deren Empfang eine religiöse Genossenschaft sich verpflichten sollte, alle fünf Jahre in den gräflichen Herrschaften eine Mission zu halten. Umsonst bot Vincenz diese Summe den Oratorianern und Jesuiten an; beide waren schon zu sehr mit Geschäften beladen. Hiedurch, und durch den Wunsch der gräflichen Familie und des Erzbischofes von Paris, eines Bruders des Grafen von Gondi bewogen, errichtete Vincenz selber eine neue Gesellschaft der Missionspriester 1624, welche sich besonders dem Seelenheile des Landvolkes und der niedern Stände widmen sollte. Bald erhielt das neue Institut die königliche Bestätigung, und Papst Urban VIII. erhob es zu einer besondern religiösen Gesellschaft unter der Benennung der Priester der Mission, die wir von nun an in allen Gegenden Frankreichs, ja in entlegenen Ländern der Welt in apostolischer Thätigkeit und in apostolischer Einfachheit treffen.

Nebstdem übertrug ihm der Erzbischof von Paris die Leitung der geistigen Uebungen seiner Seminaristen, und bald zeichnete sich der junge Clerus der Pariser Diöcese vortheilhaft aus. Ja die größten Männer jener Zeit, z. B. Bossuet, Godeau u. A. bildeten sich unter Vincenz zu tüchtigen Geistlichen, und auch Fenelon ging aus dieser Schule hervor. Bald kamen auch zahlreiche Laien, denen es Ernst war mit ihrer Sinnesänderung und Lebensverbesserung, zu den religiösen Conferenzen, welche alle Wochen in dem Hause der Missionspriester entweder von Vincenz selbst, oder von seinen Gehülfen gehalten worden sind.

Im Jahre 1632 erhielt die Gesellschaft der Missionspriester das Collegium St. Lazarus, woher sie auch den Namen Lazaristen erhalten haben. Ihr größeres Lokal und die vermehrten Einkünfte machten auch erweiterte Wirksamkeit möglich, und ihre Verdienste um die Neubelebung der Religion in Frankreich bei Clerus und Volk sind allgemein erkannt und gewürdigt.

Neben dem Institute der Missionspriester verdankt noch eine zweite, sehr wohlthätige Anstalt unserem Vincenz ihre Entstehung, die Gesellschaft der barmherzigen Schwestern, von der wir weiter unten ausführlicher sprechen werden.

Bald ging eine andere neue Stiftung von Vincenz aus, die

Gesellschaft der Matronen zu Paris, welche sich zuvörderst dem Dienste des Hôtel-Dieu, des größten Spitals von Paris, bald aber noch anderen Liebeswerken widmeten. Mit Staunen und Rührung sah man Frauen vom höchsten Range, an alle Feinheiten des Lebens gewöhnt, unter der Leitung von Vincenz demüthige Krankenpflegerinen werden.

Um einen guten Clerus zu erziehen, errichtete Vincenz mehrere Seminarien in und außerhalb Paris, dabei schränkte er aber nicht blos auf Frankreich seine wohlthätige Wirksamkeit ein, die ganze Welt lag ihm am Herzen, und er fand vielfach Gelegenheit, dieß zu bethätigen. Als das benachbarte Lothringen, durch Krieg verwüstet, von Hunger und Seuche heimgesucht, in trostlosem Zustande war, und keine menschliche Hand helfen zu können schien, da sandte er seine Missionspriester in das Land, damit sie leibliche und geistige Nahrung, Ermahnung, Trost und Kleidung den Kranken und Armen brächten. Ueber anderthalb Millionen Franken, die Kleidungsstücke und Leinwand gar nicht gerechnet, hat damals der arme Priester nach Lothringen geschickt, der selber oft kaum Brod zur Nahrung hatte. Er war es wieder, der für jene Unglücklichen sorgte, die von Lothringen nach Frankreich herübergekommen waren, um hier Brod zu suchen; und mehr als zwanzig Jahre lang flossen die Quellen der Wohlthätigkeit, die auf sein Wort und durch sein Bemühen sich geöffnet hatten. Es schien, als ob seinen Worten die Schlösser an den Kassen der Reichen nicht widerstehen könnten. Während das Gesagte geschah, wendete er seine Aufmerksamkeit den von Cromwell vertriebenen Katholiken aus England zu, und auch für sie fand er Unterstützung und Hilfe. Wo eine Noth war, da war Vincenz mit seinen Genossen, brach eine Hungersnoth aus, so gab er Getreide, oder Geld um solches zu kaufen, in die Picardie und Champagne z. B. schickte er über eine Million Franken; war eine Ueberschwemmung eingetreten, so kamen seine Priester auf Nachen, um zu retten, oder den Eingeschlossenen Nahrung zu bringen. Ganze Provinzen, Städte und Ortschaften verdankten ihm ihre Rettung und Erhaltung. Darum ist auch sein Andenken in Frankreich so gesegnet, wie nicht leicht das eines andern Menschen.

Ludwig XIII. war 1643 in Vincenz's Armen gestorben, und

Anna von Oesterreich übernahm die Regentschaft während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. Jetzt wurde Vincenz als königlicher Rath in geistlichen Angelegenheiten berufen, und bat vergebens um Enthebung von dieser Stelle. Unerschrocken trat er nun den selbstsüchtigen und unreinen Absichten des allgewaltigen Ministers Mazarin entgegen, und flößte diesem so große Scheue ein, daß er nur dann eine seiner Creaturen auf geistliche Stellen zu befördern wagte, wann Vincenz abwesend war, denn kühn vertrat dieser allen Unwürdigen den Zutritt zum Heiligthum.

Während des Aufstandes der Fronde kämpfte Vincenz mit vielen Mühen und Gefahren als treuer Anhänger des königlichen Hauses, aber auch die Kriegsunruhen konnten ihn nicht abhalten, unter Lebensgefahr in den aufgeregten Gegenden seine Missionen zu machen, und ohne Unterschied jedem Leidenden Trost zu spenden. Fast war er unter den Mühen seiner apostolischen Arbeiten erlegen, als ihn die Königin nach Paris zurückrief.

Endlich bezeichnete er noch die letzten Jahre seines Lebens durch wohlthätige Anstalten, die durch ihn und seine Beihilfe ins Lebens gerufen wurden. Dahin gehört die Genossenschaft der Töchter der Vorsehung, der Töchter vom heil. Kreuze, die Stiftung des großen Findelhauses von Paris, des Spitals vom Namen Jesus, des allgemeinen Spitals, worin gleich anfangs gegen 5000 Arme aufgenommen wurden, und endlich des Spitals zu Saint-Reine in Burgund für Gebrechliche aller Art, welche bei den dortigen Mineralquellen ihre Genesung suchen wollten. Lauter Institute, von denen jedes allein schon seinen Namen verewigen würde.

Nach allen diesen Arbeiten wurde der treue Diener am 27. September 1660 in einem Alter von 85 Jahren von seinem Herrn zu sich gerufen, und in den Hütten der Armen, wie in den Palästen flossen Thränen dankbarer Liebe und inniger Verehrung für den außerordentlichen Wohlthäter der Menschheit, den die Kirche bald unter ihren Heiligen verehrte. [1]

Nehmen wir jedoch die Geschichte der Lazaristen wieder auf. Was nun allererst die Gründung der Seminarien betrifft, so haben

[1] Vgl. die Tübinger theol. Quartalsch. Jahrg. 1839, 2. Quartalh. S. 320 ff.

wir schon oben ein Verzeichniß derjenigen gegeben, deren Direktion den Lazaristen oblag; sie hatten deren 49, waren mit der Versorgung der Pfarreien in der königlichen Residenz beauftragt, und leiteten das Gefängniß in der Nähe von Sanct Lazarus. Ferner hatte diese Congregation Häuser in Italien, Piemont, Spanien, Portugal, Polen, Constantinopel, in den Seestädten der Levante, in der Berberei, und sogar in China; außerdem versah sie noch die Insel Bourbon. Unter diesen Niederlassungen gab es, außer den Seminarien, auch Häuser für die Missionen; denn die Missionen sind ein Hauptwerk der Lazaristen, was schon aus ihrem Namen „Priester der Mission", den ihnen ihr Stifter gab, deutlich erhellt. Zu seinen Lebzeiten waren bereits beinahe alle Diöcesen Frankreichs von seinen Schülern besucht; allein die Liebe des heil. Vincenz umfaßte das ganze Erdenrund. Und wenn das Andenken an das, was er in Frankreich selbst gewirkt, unserm Geiste gegenwärtiger ist, wenn unser Herz unwillkührlich für ihn erglüht, wenn wir an jene Findelkinder denken, deren Vater er wurde, an jene Schätze der Liebe, welche er über Lothringen und die Champagne ausbreitete, die vom Kriege her ein Schauplatz trauriger Verwüstung und Verödung geworden waren, an jene Wohlthaten aller Art, mit denen alle Orte erfreut wurden und die gewissermaßen sein ganzes Leben durchziehen, dürfen wir doch nicht vergessen, daß der heil. Vincenz das Gleiche, was er für Frankreich that, auch für seine fremden Brüder thun wollte. Italien, Piemont, Corsica, Polen, Irland, Schottland, Algier, Tunis, Madagascar erhielten aus seinen Händen Missionäre: an Afrika's Küste wetteiferten unsere Lazaristen mit den Religiosen von der Gnade, jenen heldenmüthigen Befreiern christlicher Gefangenen, und Abelly erzählt, daß sie, als er seine Geschichte schrieb, schon 1200 aus der Sklaverei gerettet hatten. Zur Vervielfältigung dieser guten Werke verwendete Vincenz von Paul das Vertauen, das ihm seine Tugenden in Aller Herzen, sogar bei Königen und Fürsten, gesichert hatten.

Seine letzte Sorgfalt widmete unser Heiliger seinen beiden Congregationen, d. h. den Lazaristen und den barmherzigen Schwestern. Die zeitliche Verwaltung trug ganz das Gepräge christlicher Liebe, die in ihren Nebenmenschen Kinder Eines Vaters sieht; die

geistliche athmete den Geist ächten Christenthums, ächter Gottesliebe. Besonders aber mußte schon die Gründung und Stiftung der barmherzigen Schwestern hinreichen, sein Andenken zu segnen, die Einführung jener Mütter der Kranken und Presthaften, der Armen und der Findelkinder.

Die ersten Nachfolger des heil. Vincenz von Paul im Amte eines Generalsuperiors waren Réné Alméras (1672), Edmund Jolly, (1697) Nicolaus Pierron, lauter würdige Männer. Der Abbé Cayla de la Garde aber regierte beide Congregationen (nämlich die Priester der Mission und die barmherzigen Schwestern), als der Sturm der Revolution begann.

Im Jahre 1792 wurden die Lazaristen mit den übrigen Congregationen und religiösen Orden unterdrückt, und hatten nach der Wiederherstellung des Cultus Hoffnung, sich wieder erheben zu können. Ein Dekret vom Jahre 1804 erhob ihre Congregation wieder; auch wurde ihnen eine jährliche Unterstützung von 15,000 Franken aus der Staatskasse bewilligt, man überließ ihnen ferner ein Hospital zu Paris, das der Staatsdomäne gehörte, zur Errichtung einer Centralanstalt mit einem Noviziat und mehrere Häuser in den Departements jenseits der Alpen; endlich ertheilte man ihnen auch wieder das Recht der Annahme von Vermächtnissen und Legaten. Waren dieses nicht sichere Unterpfänder des Schutzes? Allein nachdem Napoleon mit dem Papste gebrochen hatte, so erneute man eine ebenso unpolitische als ungerechte Aufhebung, ebensosehr gegen das Interesse des Landes, als der Religion; das Haus ward ihnen entzogen, die Dotation vernichtet, die erhaltenen oder erworbenen Grundgüter wurden confiscirt. Alles dieß geschah in Folge eines Dekrets vom Jahre 1809, welches das authentische Dekret vom Jahre 1804 ungiltig machte. Aber nach der Restauration verlieh die Ordonnanz vom 3. Februar 1816 den Lazaristen wiederum eine legale Existenz, der gemäß sie wiederum Novizen aufnehmen, Güter erwerben und besitzen durften, und wieder eine jährliche Unterstützung vom Staate erhalten sollten. Also von dem Gouvernement beschützt, kehrten die Lazaristen in mehrere ihrer alten Niederlassungen zurück. Wohlunterrichtete und eifrige Mitarbeiter, junge Leute, die zu den größten Hoffnungen berechtigten, verbanden sich mit ihnen, zumal, nachdem

die königliche Huld, da sie ihnen ihr altes Lokal zu St. Lazarus, welches schon längst zu etwas Anderem verwendet worden war, nicht zurückgeben konnte, ihnen zu Paris in der Straße von Sèvres ein Haus geschenkt hatte, wohin nun das Seminarium unter den Augen des Hauptes der Congregation verlegt wurde. In demselben wurden die Zöglinge kostenfrei verpflegt. Die Einen beschäftigten sich damit, in den Seminarien glaubensvolle und tüchtige Priester heranzubilden; die Andern brachten den armen Landbewohnern die Tröstungen der Religion; wieder Andere hielten den wankenden Glauben der Christen aufrecht, welche unter muhamedanischer Herrschaft zu Constantinopel und in andern Stapelplätzen der Levante lebten; Andere endlich behaupteten und vermehrten durch gewisse freie oder mechanische Künste, wie Astronomie, Malerei, Uhrenmacherei die Fortschritte der Religion in China.

Solche Vortheile, welche die Congregation gewährte, sind gewiß an Zahl und Werth fast unberechenbar. Allein die Congregation war noch nicht auf ihren alten Fuß gestellt. Nach dem Tode ihres letzten Generalsuperiors, des Herrn Cayla de la Garde (1804), an dessen Stelle im Drange der Verhältnisse kein Nachfolger gesetzt worden war, hatte der Papst zwei Generalvicarien ernannt, einen für Frankreich und den andern für die fremden Länder; da aber die Verhältnisse sich günstiger gestaltet hatten, wünschten die Glieder, wieder wie ehedem, unter einem Haupte vereinigt zu werden. Da jedoch die Zusammenberufung eines Generalkapitels zur Ernennung eines Superiors unmöglich war, so wendete man sich nach Rom, mit der Bitte, der Papst möchte dafür Sorge tragen. Der heilige Vater ließ Frankreich das Privilegium (das dieses Land stets genossen hatte), für die Wahl eines Generalsuperiors zu sorgen. Ein Breve vom 16. Januar 1827, in welchem der Papst anerkennt, daß dieser Generalsuperior von jeher ein Franzose war, (obwohl diese Gewohnheit kein ausschließliches Recht begründet) und daß zu gleicher Zeit ein Superior der barmherzigen Schwestern nöthig sei, ernannte zur Bekleidung dieses Amtes Pierre Dewailly (1829), welchen der Wunsch der Lazaristen, der in Rom bekannt gemacht worden war, dazu berufen hatte.

Was den jetzigen Stand der Lazaristen anlangt, so ist ihr

Haupthaus das Haus zu St. Lazarus zu Paris, welches an fünfzig Individuen enthalten mag. Häuser außer diesem sind nach den neuesten Zusammenstellungen folgende: Aleppo, Alexandrien, Algier, Amiens, Annecy, Antoura auf dem Libanon, Barrens in Nordamerika, Bologna, Cahors, Cap Girabeau in Nordamerika, Caraffa in Brasilien, Carcassone, Casale, Constantinopel, Damascus, Fermo, Ferrara, St. Fleurs, Florenz, Forli, Genua, Ilhagrande in Brasilien, St. Louis, Lowitz in Polen, Macao, Macerata, Marseille, Mlawa in Polen, Montauban, Montdidier, Montollier, Motozinhos in Brasilien, Naros, Philadelphia, Piacenza, Rom (zwei Häuser), Roye, Santorin, Savona, Senlis, Smyrna, Tarablus, Thessalonich, Turin, Tykoczyn, Vannes, Warschau und noch einige andere.

Der Leser wird sich mittelst dieses Namensverzeichnisses leicht in den Stand gesetzt sehen, die außerordentlich weite Wirksamkeit der Gesellschaft wahrzunehmen; die Hochherzigkeit und Aufopferung ihrer Mitglieder aber wird um so glänzender erscheinen, wenn bemerkt wird, daß ihre Gesammtzahl nur mittelgroß ist, wie denn in Nordamerika's weitem Bereiche nur 82—85, im Umfange des türkischen Reiches mit Griechenland 45—48, im Umfange des chinesischen Reiches 60, im Königreiche Polen 90—95 Männer es sind, die so große Erfolge herbeizuführen genügen. Die Gesammtzahl der Mitglieder wird zwischen 600 und 700 stehen.

Gegenwärtiger Generalvorsteher ist P. Etienne.[1]

Fünftes Kapitel.

Missionspriester vom heiligen Sakrament.

(1632.)

Christoph d'Authier von Sisgan (1609—1667) wurde zu Marseille geboren, äußerte in den frühesten Jahren schon große Neigung zur Frömmigkeit und gottesdienstlichen Uebungen, und studirte mit unablässigem Eifer, um sich der Priesterweihe fähig und würdig zu machen. Aus dem Collegium der Jesuiten zu Avignon kam er unmittelbar zu den Benediktinern von Saint-Victor zu Marseille, wo

[1] Vgl. P. Karl vom heil. Aloys, Statistik u. s. w. S. 568 f.

er sich im Jahre 1626 zum Priester weihen ließ; nach Erstehung seines Probejahres eilte er nach Avignon zurück, um seine philosophischen und theologischen Studien zu vollenden. Hier nun faßte er mit einigen jungen Geistlichen den Entschluß, an der Wiederherstellung der Disciplin und an der Besserung der Geistlichkeit zu arbeiten. Am 15. April 1632 legte er und neun seiner Freunde das Gelübde ab. Sobald der Stifter im Jahre 1633 den Doktorhut errungen hatte, eilte er nach Rom, um die Bestätigung seiner Congregation zu erhalten. Papst Urban VIII. lobte sein Vorhaben, ohne es gerade zu bestätigen. Allein der Erzbischof von Aix gab ihnen eine Kapelle und ein Haus in der Stadt; von da aus begannen sie ihre Missionen; vier Monate später erhielt die Congregation schon ihr zweites Haus zu Brignoles und den Namen der Priester von der Mission, während sie das Volk nur die Missionäre von der Clerisei nannte. Im Jahre 1638 erhielten sie ihr drittes Haus zu Marseille, erbauten und bekehrten sowohl durch ihre Demuth und aufopfernde Thätigkeit, als auch durch ihre Uneigennützigkeit. Der Bischof von Valence vertraute ihnen im Jahre 1639 sein Seminar, und die Stadt die Leitung des Collegiums. Authier machte Missionen in der Dauphiné, wo seine Predigten und Controvers-Schriften manche Protestanten bekehrten; zu Marseille unterstützte er den Bischof in einer Mission bei den Galeerensklaven, und stiftete eine Brüderschaft unter den frommen Handwerkern. Ein Mitglied derselben, Laurenz Crus, ein convertirter dänischer Lutheraner, war in sein Vaterland zurückgekehrt und hatte das Glück, mehrere seiner Landsleute in den Schoos der Kirche zurückzuführen.

Nach Gründung eines neuen Hauses zu Senlis legte Authier seine Satzungen abermals dem heil. Stuhle vor, erhielt im Jahre 1644 die ersehnte Bestätigung und noch vollständiger von Innocenz X. im Jahre 1647, und auch von diesem für den Verein den Namen Congregation vom heil. Sakrament zur Leitung der Missionen und Seminarien. Christoph Authier wurde sofort im Jahre 1651 zum Bischof von Bethlehem und ersten Superior seiner Missionen ernannt. Allein seine Erhebung zur bischöflichen Würde hinderte ihn keineswegs an der Fortsetzung seiner Arbeiten. Er gründete ein Seminar zu Thiers und leitete daselbst die geist-

lichen Retraiten, welche in der Diöcese Clermont den Eifer für die Pastoration wieder belebten. Der eifrige Mann starb am 17. Sept. 1667 in seinem Haus zu Valence und hinterließ seine Congregation im blühenden Wachsthum. Indessen wurde in ihr nach seinem Tode Manches geändert; namentlich kam der Gedanke an die Retraiten ganz außer Acht. Das Ruder des Hauptregimentes führte ein aus Mitgliedern jedes Hauses bestehender Oberrath; er ordnete die Visitationen an, berief Generalkapitel, konnte Beamte absetzen, neue Satzungen geben, neue Mitglieder aufnehmen, Missionen errichten u. s. w. Wesentlich aber unterschied sich dieser Verein von andern Priestercongregationen dadurch, daß er Laienbrüder aufnahm, welche ihre bürgerliche Kleidung beibehielten, und alle weltlichen Angelegenheiten des Vereins besorgten.

Auch diese Congregation taucht in den neuern lebensvollen Zeiten wieder auf; konnte aber ihre frühere Bedeutung noch nicht erreichen.

Sechstes Kapitel.

Priester des Kalvarienbergs. (Kalvaristen.)

(1633.)

Die Priester des Kalvarienberges, deren Zweck die Verehrung des gekreuzigten Christus und die Verkündigung des Glaubens in Béarn war, wo der Protestantismus die gräßlichsten Verheerungen angerichtet hatte, wurden von Hubert Charpentier, Licentiat der Sorbonne, geboren in der Diöcese Meaux, gestiftet. Er errichtete eine Niederlassung auf dem Berge von Bétharam und zu Notre Dame de Garaison in der Diöcese Auch, wo die Wallfahrten häufig geworden waren. Ludwig XIII. bestätigte den Verein im Jahre 1633, und wollte, daß auch auf dem Mont-Valerien, in der Nähe von Paris, eine solche Niederlassung gegründet werde, und der Erzbischof vermochte den Abbé Charpentier, daß er sich hier mit einigen seiner Genossen niederließ. Im Jahre 1638 vereinigte sich diese Congregation mit der Association zur Verbreitung des Glaubens. Letztere Genossenschaft wurde von dem Pater Hyacinth aus Paris,

einem Kapuziner und Prediger, in der frommen Absicht, die Protestanten zu bekehren, geleitet; sie bestand aus Priestern, Religiosen und selbst aus Weltlichen, welche, jeder nach seinem Stande und seinen Mitteln, die Calviniſten über ihren Irrthum belehren und die neuen Convertiten in ihrem Glauben bestärken helfen mußten. Diese Genossenschaft konnte sich aber nicht halten, und die Congregation der Priester des Kalvarienberges, die durch Patentbriefe vom Jahre 1650 bestätigt worden war, erfuhr selbst manchfache Veränderungen. Die Priester, aus denen sie bestand, lebten abgeschieden von einander als Eremiten. Nach Charpentier's Tod trat an seine Stelle der Pater Peter Loysel, welcher aber bald auf die Leitung der Congregation verzichtete. Man vereinigte nun die Priester von Bétharam und die von Mont-Valerien, und die Pfarrer von Paris wurden in ihre Gemeinschaft aufgenommen. Seit dieser Zeit ist es üblich, daß die Pfarreien der Hauptstadt Frankreichs in der Kreuzwoche processionsweise auf den Mont-Valerien sich begeben. Der Erzbischof von Paris übertrug dem Peter Couderc, dem ersten Vicar von Saint-Sulpice, die Reform des Hauses; dieser wurde sofort im Jahre 1664 zum Superior gewählt, und ließ sich mit einigen Priestern von der Congregation Saint-Sulpice auf dem Kalvarienberg nieder; mehrere seiner Nachfolger waren sehr würdige und verdienstvolle Männer.

Siebentes Kapitel.

Priester der Mission von Saint-Sulpice.

(1641.)

Wenn man von Saint-Sulpice, dieser so apostolischen und ehrwürdigen Körperschaft spricht, so muß man, was nicht immer geschieht, wohl unterscheiden zwischen Congregation und Priester-Seminar. Diese Niederlassungen gehen zurück bis auf Jacob Olier (1608—1657), dessen Name an so wichtige Werke erinnert, und der als Einer der Geistlichen seiner Zeit betrachtet werden kann, die am meisten dazu beigetragen haben, die Disciplin bei dem Clerus zu beleben und den Geist der Frömmigkeit unter den Gläubigen zu erneuern.

Zu Paris aus einer Magistratsfamilie geboren, zeichnete er sich sehr frühzeitig durch seine Freude an der Frömmigkeit aus. Er war Einer der Ersten, welche zu den geistlichen Conferenzen zugelassen wurden, die der heilige Vincenz von Paul jeden Dienstag zu Sanct Lazarus hielt; auch machte er einige Missionen in dem Gebiete von Auvergne und von Velay. Da er schon mit hohen Beneficien versehen war, hätte er nach der bischöflichen Würde trachten können; allein der traurige Zustand, in dem sich der Clerus befand, ließ ihn die Errichtung einer Gesellschaft zur Bildung junger Geistlichen als etwas sehr Wichtiges erachten. Deßwegen zog er es vor, sich diesem Geschäfte zu widmen, nachdem er sich zuerst mit dem Pater Condren, einem Oratorianer, darüber berathen hatte. Die Gesellschaft begann zu Vaugirard am 29. November 1641; die ersten Genossen waren fünf Priester, Franziskus de Caulet, nachmaliger Bischof von Pamiers, Johann du Ferrier, Carl Picoté, Balthasar Brandon de Bassancourt und Franziskus Houmain. Bald schloßen sich an sie junge Geistliche an, welche aus dieser Vereinigung einen priesterlichen Geist schöpfen wollten.

Als Olier im Jahre 1642 Pfarrer von Saint-Sulpice geworden war, wohnte er mit seinen Genossen in der Pfarrwohnung; hier nun begann er mit ihnen am 15. August desselben Jahres ein gemeinschaftliches Leben und die Verbesserung seiner Pfarrei. Der Ruf von seiner Frömmigkeit erwarb ihm bald Mitarbeiter und Schüler. Anfänglich waren alle Uebungen gemeinsam, bald aber theilte er seine Priester in zwei Körperschaften. Die Einen waren zum Dienste der Pfarrei bestimmt, und wohnten mit ihm im Pfarrhause und diese nannte man die Gemeinschaft der Priester; die Andern leiteten das Seminar, das damals in der Straße Guisarde errichtet worden war, in einem Hause, das mit der Pfarrwohnung mittelst eines Gartens in Verbindung stand. Durch die Trennung des Seminars von der Gemeinschaft bezweckte Olier, daß das Erstere fortwährend der Pfarrei nützte; er sendete seine jungen Seminaristen aus, daß sie in den verschiedenen Stadtwinkeln katechisirten; an Sonntagen mußten sie vor den Schulkindern predigen, während der Fasten mit den Handwerkern und Dienstboten Conferenzen und während der Charwoche für die Schüler eine Retraite

halten. Zwischen der Gemeinschaft und dem Seminar bestand die innigste Verbindung; derselbe Geist herrschte in beiden, und die Glieder wechselten oft ihren Aufenthalt, je nachdem sie an der äußern Pastoration oder an der Leitung der jungen Geistlichen mehr Geschmack fanden. Bald gab Olier selbst seinem Seminar einen festeren Bestand; gesichert durch geziemende Bestätigungen, besonders aber von der Freigebigkeit des Herrn Bretonvilliers, eines jungen Geistlichen aus einer reichen Familie, unterstützt, ließ er von 1645 bis 1650 ein neues Gebäude errichten, welches den ganzen nunmehrigen Saint-Sulpice-Plaz einnahm. Der Bau der Kirche, eines der schönsten Denkmäler, welche Frankreichs Hauptstadt aufzuweisen hat, ward noch durch Olier's Sorgfalt begonnen und durch den Eifer seiner Nachfolger fortgesetzt. Ueber zwei Jahrhundert hatte das Seminar und die Congregation von Saint-Sulpice ihre wohlthätigen Wirkungen verbreitet, als die französische Revolution auf einige Zeit diese fromme und ehrwürdige Anstalt unterdrückte, weil deren Vorsteher den Constitutionseid zu leisten sich weigerten. Damals stand der berühmte Abbé Emery als Superior an der Spitze des Seminars und der Congregation, und wurde auch der Wiederhersteller derselben unter Napoleon.

Jacob Andreas Emery, in der Landschaft Ger geboren, machte daselbst seine ersten Studien. In einem Alter von 18 Jahren kam er nach Paris und trat in die kleine Gemeinschaft von Saint-Sulpice. Nachdem er zu Issy das gewöhnliche Noviziat vollendet hatte, schickte man ihn im Jahre 1759 in das Seminar von Orleans, um daselbst die Dogmatik zu lehren. Hier nun verweilte er fünf Jahre und ging dann nach Lyon, wo er zwölf Jahre über die Moral Vorlesungen hielt. Im Jahre 1776 wurde er sofort zum Superior des Seminars zu Angers und zum Großvicar der Diöcese ernannt. Obwohl er schon über 20 Jahre nicht mehr zu Paris wohnte, so machten doch seine glänzenden Verdienste, daß er dem Gallic in einem Amte folgte, welches Männer wie Olier und Tronson so berühmt gemacht hatten. Als aber der Sturm der Revolution sein Seminar zerstreut hatte, so sperrte man ihn zwei Mal, das erste Mal zu Saint-Pélagie sechs Wochen, das zweite Mal in der Conciergerie sechs Monate lang ein. Als er aber nach

den Schreckenszeiten die Freiheit wieder erlangt hatte, wurde er von Juigné zum Großvicar von Paris ernannt. Nach dem Concordat bot ihm Napoleon das Bisthum Arras an; allein er nahm diese Ehrenstelle nicht an und zog es vor, sein ehemaliges, ihm so theures Amt als Superior des Seminars wieder zu übernehmen. „Damals nun," sagt sein Biograph, [1] „versammelte er einige junge Leute, deren muthvolle Berufung von den vorhergehenden Stürmen nicht erschüttert worden war. Seine Sorgfalt und sein Vermögen verwendete er dazu, diese erst im Entstehen begriffene Niederlassung zu unterhalten. Dieß Werk schien ihm nämlich noch um so bedeutungsvoller, als er die schreckliche Leere des Heiligthums deutlicher sah; er fühlte das Bedürfniß, so manchfachen Verlust wieder gut zu machen, und es schien ihm die Verfolgung seiner ersten Berufung nun noch nothwendiger zu seyn. Deßwegen überließ er sich von Neuem so theuren Beschäftigungen; und erzog, von einigen achtungswerthen Geistlichen unterstützt, seine Zöglinge dem Geiste und den Kenntnissen ihres Standes gemäß. Ein Pfleger der alten Ueberlieferungen, pflanzte er sie unter ihnen fort, belebte in dieser neuen Schule wiederum jenen Geist der Frömmigkeit, jene Liebe zur Arbeit, jene religiösen, mäßigen Gewohnheiten, welche einstmals die in dieser Rücksicht vollkommensten Niederlassungen ausgezeichnet hatten, und war gleichsam die Kette, welche den alten und neuen Clerus mit einander vereinigte; dabei verliehen ihm sein Alter, seine Erfahrung, seine Arbeiten, seine Lehren und Beispiele etwas Alterthümliches und Patriarchalisches, welches Allen, die um ihn waren, Achtung und Vertrauen einflößte." Außerdem war Emery noch Großvicar des Herrn von Belloy, des neuen Erzbischofes von Paris, und Napoleon, der das Verdienst zu schätzen wußte, hatte ihn dem Titel nach noch zum Universitätsrath gemacht. Endlich erlag er unter der Last so schwerer Arbeiten in seinem 79sten Lebensjahre.

Doch sein Seminar und seine Werke haben ihn überlebt. Seine Werke, „Geist der heiligen Theresia, und Geist des Leibnitz," sofort umgearbeitet unter dem Titel Pensées (Gedanken), und Christianismus Bacon's u. s. w. sind allerdings nur Auszüge, aber Auszüge, die mit Geist bearbeitet sind und ihrem Verfasser zur

[1] Notice sur la vie de M. Emery, p. 39.

Ehre gereichen. Sein Seminar aber, d. h. Saint-Sulpice, das durch seine Sorgfalt wieder hergestellt ward, hat sich nach seinem Tode wiederum im Glanze seines frühern Rufes erhalten, und bildet noch eine der ersten französischen Schulen.

Eine Verfügung vom 3. April 1816 hat die Gesellschaft der Priester von Saint-Sulpice wieder hergestellt, welche wirklich das Diöcesanseminar von Paris leitet, und ihr die Vollmacht ertheilt, mit Beistimmung der Bischöfe auch andere Seminarien zu leiten, und bereits sind ihnen mehrere derselben übergeben worden. Außer Frankreich ist der Schauplatz ihrer Wirksamkeit auch Nordamerika, wo sie, ihrer zehn an der Zahl, in Baltimore und Emittsburg Collegien und Seminarien haben.[1]

Achtes Kapitel.

Missionspriester von Jesus und Maria; Eudisten.

(1643.)

Unter die Zahl derjenigen Geistlichen, welche sich im 17ten Jahrhundert die Verbesserung der Sitten und die Heiligung der Seelen am eifrigsten angelegen seyn ließen, ist auch der Pater Eudes zu rechnen, der Stifter einer Priestergesellschaft, welche sich der Leitung von Seminarien weihte, sowie einer Congregation von Jungfrauen, welche Zufluchtshäuser halten sollten. Sein Eifer, seine Liebe, seine Bemühungen, die gute Zucht wieder zur Blüthe zu bringen, haben den P. Eudes Männern an die Seite gestellt, wie Bourdois, Olier, Bernard und anderen tugendhaften Priestern jener Zeit.

Johannes Eudes (1601—1608), das älteste Kind des Eudes von Mézerai, eines berühmten Historiographen, wurde zu Mézerai, Pfarrei Rye, Diöcese Séez in der Normandie geboren. Sanftmuth und Geduld bildeten schon von zarter Jugend an einen Hauptzug seines Charakters. Von einem Geistlichen sehr gottesfürchtig erzogen, begann er in seinem 14ten Lebensjahre seine Studien in dem Jesuitencollegium zu Caen, und trat hier in die Congregation der Schüler, welche daselbst zu Ehren der heiligsten Jungfrau errichtet

[1] Vergl. P. Karl vom heil. Aloys, Statistik u. s. w. S. 607.

worden war. Als er seine Studienlaufbahn vollendet hatte, entschied er sich in seiner Berufswahl für den geistlichen Stand und sofort für die aufblühende Congregation des Oratoriums. Berulle nahm ihn im Jahre 1623 in das Haus von Saint-Honoré zu Paris auf; und im Jahre 1625 erhielt er alle priesterlichen Weihen.

Der erste merkwürdige Akt seines Lebens ist ein Akt der Liebe. Nachdem er nämlich erfahren hatte, daß die Pest seine Diöcese entvölkere, bat er sogleich um die Erlaubniß, die von der ansteckenden Krankheit befallenen Landleute unterstützen zu dürfen. Das Uebel hatte auch die Stadt Argenton bereits ergriffen; er vermochte die Einwohner, sich unter den besondern Schutz der heiligsten Jungfrau zu begeben — und die Geißel Gottes verschwand nach diesem Gelübde. Zu Caen aber sah man es, wie er mit Gefahr seines eigenen Lebens sich dem Dienste der Kranken widmete und alle möglichen Werke der Barmherzigkeit übte. Da aber die Krankheit auch seine Mitbrüder befallen hatte, kam er zurück und weihte ihnen all' seine Sorgfalt; zwar erkrankte er selbst, allein die Vorsehung bewahrte ihn zu andern nicht weniger verdienstlichen Uebungen.

Damals nämlich begannen die Missionen unter der Geistlichkeit, und Pater Eudes, der die Wichtigkeit derselben wohl einsah, widmete sich ihnen vom Jahre 1632 an. Er durchwanderte die Diöcesen Coutances, Bayeux, Saint-Malo, Lisieux und Séez, führte viele Protestanten zum Lebensquell der katholischen Kirche zurück, und ärntete im Laufe von sechs Jahren allenthalben reichliche Früchte. Im Jahre 1639 zum Superior des Oratoriums von Caen ernannt, setzte er sein Katechisiren mit glücklichem Erfolge fort. Zu Gunsten des Hospitals zu Caen, welches man aus Mangel an einem Fonds nicht kaufen konnte, sprach er mit einem solchen Nachdrucke, daß bald eine größere Summe, als die erforderliche, zusammengeschossen wurde. Eudes war auf einer Mission zu Saint-Lô begriffen, als ihn der Cardinal Richelieu unvermuthet nach Paris rief, um sich mit ihm über die Errichtung eines Seminars zu berathen.

Die Nothwendigkeit solcher frommen Asyle zur Wiederbelebung des priesterlichen Geistes leuchtete jenem großen Manne wohl ein und die Ansichten des P. Eudes waren ihm daher um so nützlicher, als dieser sich zur Leitung von Seminarien berufen fühlte. Der Cardinal

trug nun dem Abbé Pérefixe auf, sich mit ihm zu Ausführung dieses Planes zu verständigen. Eudes hatte zu Caen geistliche Conferenzen gehalten, wobei sein Plan gewesen war, die jungen Geistlichen dabei zu versammeln, und bereits waren die Patentbriefe zur Errichtung eines Seminars zu Caen ausgefertigt, als der Cardinal starb. Eudes kehrte sogleich nach Caen zurück. Auf den Rath mehrerer Bischöfe, geachteter Mönche und frommer Laien verließ er jedoch das Oratorium, welches damals nur sehr wenige Seminarien zählte, und begann am 25. März 1643 mit fünf Genossen die Gründung seiner neuen Congregation. Diese seine Genossen waren Simon Manoury, Thomas Mauchon, Peter Jourdan, Andreas Godfroy und Johann Fosset, sämmtlich aus der Normandie. Sie ließen sich zu Caen auf dem königlichen Platze nieder, unterstützt von frommen Personen, deren Freigebigkeit für sie die ersten Kosten bezahlte. Diese Congregation nun sollte den Namen von Jesus und Maria tragen; allein bekannter wurde sie unter dem der Eudisten. Der Superior war auf Lebensdauer gewählt und hatte drei Beistände; Gelübde legte man keine ab, und machte sich die Erziehung und Heranbildung der Geistlichen, und die Missionen zur Hauptaufgabe.

Herr von Angennes, Bischof von Bayeux, hatte sie unterm 4. Januar 1644 bestätigt. Dieser Prälat und der Bischof von Coutances nun, innigst überzeugt, daß man dem P. Eudes eine Erneuerung des Eifers unter den Gläubigen und dem Clerus verdanke, schrieben an den Papst, um ihn zur Ertheilung der päpstlichen Bestätigung zu vermögen. Eudes aber, welcher um diese Zeit eine Reise nach Paris machte, sah hier den heiligen Vincenz von Paul, welcher die regierende Königin bat, sein Gesuch zu Rom zu unterstützen. Auf eine Antwort wartend, ärntete Eudes im Jahre 1645 die Lobsprüche der gesammten Geistlichkeit. Endlich setzte er auch seine Missionen wiederum fort; die Diöcesen Autun, Chartres, Evreux, Soissons, waren der Schauplatz, auf dem die Missionäre ihren Gluteifer zeigten. Am 23. März 1648 wurde sofort zu Rom ein für das Seminarium von Caen günstiges Dekret gegeben und am 20. des folgenden Monats schrieb Innocenz X. an den Pater Eudes, um ihn im Missionsgeschäfte zu ermuthigen. Auch de

Harlai, Erzbischof von Rouen, bestätigte diese Genossenschaft. Diese Gunstbezeugungen aber waren um so kostbarer und geeigneter, als Eduard Molé, der Nachfolger des Herrn von Angennes auf dem Stuhle von Bayeux, ein Vorurtheil gegen die Missionäre gefaßt und die Missionen in seiner Diöcese verboten hatte. Deßwegen widmeten sie ihre Sorgfalt dem Sprengel von Coutances, dessen Bischof, zufrieden mit ihren Leistungen, ihnen im Jahre 1651 die Errichtung eines Seminars auftrug. Derselbe Beweis von Vertrauen wurde ihnen auch zu Lisieux gegeben. Endlich fand am 2. December 1657, nach dem Tode des Eduard Molé, die Eröffnung des Seminariums von Caen statt. So nun hatte P. Eudes Genugthuung erhalten, da er ja endlich das ausführen konnte, nach dem er schon so lange Zeit gestrebt hatte.

Im Jahre 1659 übertrug ihm ein zweiter Harlai, gleichfalls Erzbischof von Rouen, die Gründung eines Seminars in seiner Stadt. In demselben Jahre feierte der fromme Missionär, nachdem er von dem Bischofe von Bayeux die Befugniß dazu erhalten hatte, zum ersten Mal mit großer Pracht das Fest des Herzens Mariä; das Fest des heiligen Herzens Jesu aber führte er erst im Jahre 1673 in seiner Congregation ein. Sofort wurden zu Evreux (1667) und zu Rennes (1670) neue Seminarien errichtet. Die Zwischenzeit dieser Gründungen aber ward mit beständigen Missionen ausgefüllt, deren Aufzählung im Einzeln uns zu weit führen würde. So viel möge daher darüber genügen: in einem Zeitraume von 54 Jahren hatte der P. Eudes in eigener Person in 110 Missionen gearbeitet, ohne diejenigen zu zählen, welche er durch seine Schüler unternehmen ließ. So viele Arbeiten aber erschöpften seine Kräfte. Im Jahre 1679 wählte er sich einen Vicar; im darauffolgenden Jahre dankte er ab, und erhielt auf der Generalversammlung zu Caen am 20. Juni Johann Jacob Blouet de Camilly zu seinem Nachfolger, welcher Archidiacon und Großvicar von Coutances war. P. Eudes ist der Verfasser von 20 verschiedenen Werken. Bei seinem Tode (im Jahre 1680) besaß seine Congregation sechs Seminarien und ein Collegium.

Diese Congregation hat sich stets durch Ordnung und Fernehaltung von allen Neuerungen ausgezeichnet, und brachte mehrere

schätzenswerthe Schriftsteller hervor. Zur Zeit der Verfolgung gab sie dem Glauben auch Bekenner; wir wollen nur den Franziskus Ludwig Hébert (1738—1792) nennen; Ludwig XVI. hatte ihn zu seinem Beichtvater gewählt und ihm aufgetragen, ein Gelübde für das heilige Herz zu machen; allein nach dem 10. August eingesperrt in dem Karmeliterkloster, wurde Hébert daselbst am 2. September ermordet.

Nach der Revolution hatte Bourel, Großvicar von Evreux, den Plan, diese nützliche Congregation wiederum herzustellen. Derselbe starb schon vor mehreren Jahren. Die letzten bekannten Eudisten sind: Bosoy, Canonicus und Großvicar von Coutances, Blanchard, Canonicus und Großvicar von Rennes. Fourcheron, ehemaliger Pfarrer von Ile de France. Am 9. Januar 1826 versammelte der Abbé Blanchard (1753—1830) die zerstreuten Eudisten in dem Hause von Pont-Saint-Martin zu Rennes, die Congregation wählte ihn zum Generalsuperior und begann unter seinen Auspicien ihre apostolischen Arbeiten wieder.

Neuntes Kapitel.

Seminarium der auswärtigen Missionen.

(1663.)

Das Bisthum Babylon wurde auf den Wunsch und durch die Freigebigkeit einer frommen Wittwe, der Frau Ricouart gestiftet, und Johannes Duval, Religiose aus dem Orden der unbeschuhten Karmeliten wurde unter dem Namen P. Bernard von der heiligen Theresia im Jahre 1638 zum ersten Würdenträger desselben ernannt. Der neue Prälat begab sich nach Persien, wo seine Gegenwart sehr viel Gutes stiftete; allein er glaubte in der Folgezeit zurückkehren zu müssen, um den Cardinal Richelieu von dem Zustand der Mission Ispahan, welche seit dem Anfange dieses Jahrhunderts von den Karmeliten versehen wurde, in Kenntniß zu setzen, und um zugleich um die Errichtung eines Seminars zu bitten, welches er zur Aufrechthaltung dieser Mission für nothwendig erachtete. Allein bei der Ankunft des Bischofes in Frankreich war der Cardinal gestorben.

Gleichwohl gab dieser seinen Plan nicht auf, und kaufte in der Straße Bac zu Paris einen Platz, auf dem er ein Seminar zu erbauen gedachte, und diesem verdankt eine benachbarte Straße ihren Namen Babylon. Nachdem er vom Papste die Erlaubniß erhalten hatte, außerhalb Persiens zu residiren, beschäftigte er sich eifrigst mit der Gründung, und gab zu diesem Zwecke seine Kapelle, seine Meubles und seine Bibliothek her. Vincenz de Meurs, Armand Poitevin und Michael Gazil, lauter Geistliche, vereinigten sich zum Beginne des Werkes, das von dem Cardinal-Legaten Chigi, dem Erzbischofe von Paris und dem Abbé von Saint-Germain-des-Prés gebilligt und durch Patentbriefe vom 27. Julius 1663 bestätigt wurde. Mehrere Personen, unter Andern auch die Bischöfe von Béryte und Heliopolis, wirkten durch freiwillige Gaben kräftig mit, und Ludwig XIV. verband damit eine Stiftung von 15,000 Livres Renten. Mit dem Seminar selbst wurden ferner einige Beneficien verbunden, und so war es bereits im Stande, den Missionären und Katechisten einen Gehalt zu sichern, und die Kosten eines Seminars auf sich zu nehmen, das man so eben zu Siam errichtet hatte, und das gleichsam der Mittelpunkt der orientalischen Missionen wurde. Alle drei Jahre schritt man zur Wahl der Superioren; die ersten derselben waren der Abbé Gazil, de Meurs, Lucas Fermanel, Ludwig Tiberge, Jacob Carl de Brisacier u. s. w.

Nachdem die Priester der auswärtigen Missionen die Gefahren und Schrecken der französischen Revolution erfahren hatten, vereinigten sie sich wieder unter Napoleon, der im Jahre 1804 ihnen seinen Schutz angedeihen ließ, und einen jährlichen Zuschuß von 15,000 Franken bewilligte. Dieß sollte jedoch nur eine vorübergehende Gunstbezeugnng seyn; denn auf sie folgte im Jahre 1809 eine neue Verfolgung. Im Jahre 1815 war die Congregation der auswärtigen Missionen, da ihr Haus in der Straße Bac keinen Käufer gefunden hatte, im Stande, ihre alten Arbeiten zu beginnen und Zöglinge aufzunehmen, und entfaltete sonach die glänzendste Thätigkeit für die Missionen im Orient. Im Jahre 1824 hatte sie bereits 25 Missionäre in jenen Ländern, denen sie die köstliche Nahrung des christlichen Glaubens brachte, und im Jahre 1837 waren es bereits 53; ein höchst günstiger Zuwachs, zumal

da der Staat nach der Julirevolution im Jahre 1830 dieser Congregation die früher bewilligte jährliche Unterstützung wieder entzogen hatte.

Geben wir nun noch kurz den Zustand der Missionen an, in denen sich über 53 evangelische Arbeiter befinden. Im westlichen Tong-King gibt es ungefähr 80 eingeborne Priester, 200,000 Christen, ein Seminar und ein Collegium; in Cochin-China ungefähr 30 eingeborne Priester, 100,000 Christen, ein Seminar und ein Collegium. In Se-Tchuen 21 eingeborne Priester und 50,000 Christen. Fo-Kien hatte die französischen Missionäre von 1808 bis 1828 entbehren müssen, nunmehr trinkt es wieder von Neuem aus der Lebensquelle der christlichen Religion. In dem Königreiche Siam sind sechs eingeborne Priester, ein Collegium für Siamesen zu Bancok, der Hauptstadt des Reiches, und eines zu Poulo-Pinang für Chinesen. Zu Pondichery und an der Küste von Coromandel sechs indische Priester, über 50,000 Christen, ein Semininar für die Indianer und ein Collegium für die Colonisten. Endlich befindet sich zu Macao ein Correspondenzhaus. Die Anzahl der Katechisten, der Zöglinge der Seminarien und Collegien und anderer Oblaten, welche auf Kosten der Missionen unentgeldlich verpflegt werden, beläuft sich in der ganzen weiten Ausdehnung dieser Missionen auf etwa 18,000. Tong-King allein verpflegt deren 1200. Daraus erhellt nun deutlich, daß die Missionäre eifrigst an der Bekehrung der Götzendiener arbeiten, den neuen Christen all' ihre Sorgfalt schenken und sich's besonders angelegen seyn lassen, aus der Mitte der Landeseingeborenen selbst einen tüchtigen Clerus heranzubilden.

Ueberhaupt aber scheinen diese Missionen in neuerer Zeit immer besser zu gedeihen, und gibt Gott seinen Segen, so werden die Früchte unermeßlich seyn!

Zehntes Kapitel.

Seminarium des heiligen Geistes.

(1703.)

Das Seminar des heiligen Geistes ist eine der letzten Anstalten, welche das Jahrhundert Ludwigs XIV. der Kirche

gab. Es begann durch die Sorgfalt des Abbé Desplaces (1679 bis 1709). Dieser Geistliche war zu Rennes aus einer angesehenen Familie geboren. Seine Aeltern bestimmten ihn für das Justizfach; allein der fromme junge Mann, welcher schon frühzeitig an der Unterweisung der Armen und Savoyarden Freude fand, hatte sich auf einige Tage von der Welt zurückgezogen, um inne zu werden, was Gott von ihm verlange. Da nun entschloß er sich, den geistlichen Stand zu ergreifen und kam zur Vollendung seiner Studien nach Paris. Hier aber sammelte er bald einige arme Schüler um sich und theilte ihnen von Allem mit, was er hatte, ermunterte sie zu den geistlichen Studien und bemühte sich, ihnen Freude an der Frömmigkeit einzuflößen. Seine Liebe und Sanftmuth zogen bald mehrere junge Leute an ihn. Zu gemeinschaftlicher Verbindung miethete er nun ein Haus in der Straße des Cordeliers, verband sich mit den beiden Priestern Vincenz le Barbier und Jakob Hyacinth Garnier, nannte die Anstalt ein Seminar und widmete dasselbe dem heiligen Geiste unter Anrufung der heiligen durch unbefleckte Empfängniß gebornen Jungfrau. Dabei unterstützte ihn mit Rath und That der fromme Grignion de Montfort, sein Landsmann und Nachahmer in einem nicht weniger verdienstlichen Werke. Bereits 70 Zöglinge bildeten sich in Zurückgezogenheit und Armuth in dieser hoffnungsreichen Anstalt, als der Abbé Desplaces in der Blüthe seines Lebens starb. Allein die Anstalt selbst überlebte diesen schmerzlichen Verlust. Der Abbé Garnier (1710) folgte auf Desplaces, und auf Garnier Ludwig Bouic. Vom Cardinal de Noailles, dem Erzbischofe von Paris, zum Superior ernannt, gab dieser Geistliche der Stiftung vollends eine solidere Verfassung, lenkte sie beinahe ein halbes Jahrhundert lang mit unermüdlichem Eifer, und verschaffte ihr in der Poststraße ein schönes Gebäude. Seine Priester zeichneten sich durch Eifer, Demuth und Uneigennützigkeit sosehr aus, und seine Zöglinge widmeten sich mit einer so großen Freudigkeit den schwierigsten Pflichten ihres Amtes, daß die Bischöfe und die Regierung diese Anstalt gerne in ihren Schutz nahmen. Der Cardinal de Bissy, Bischof von Meaux, und Carl Franziskus von Drosmenil, Bischof von Verdun, vertrauten sofort ihre Seminarien den Priestern des heiligen Geistes an, welche im Jahre 1726 mit

Patentbriefen beehrt wurden. Einer der ersten Genossen des Abbé de Bouic war Peter Caris aus der Diöcese Rennes, der 50 Jahre die zeitliche Verwaltung des Hauses besorgte und im Jahre 1757 im Wohlgeruche der Heiligkeit starb. An die Stelle Bouic's trat Becquet, aus der Diöcese Amiens, auf welchen Duflos, ein Priester aus der Diöcese Boulogne, folgte, der zur Zeit der Revolution noch Superior war. Zu jener Zeit hatte das Seminar noch vier Direktoren, von denen im Jahre 1835 noch zwei lebten; nämlich Bertout, der in demselben Jahre noch Superior war, und Boudot, zu genannter Zeit Canonicus und Großvicar der Metropole zu Paris. Sämmtliche verweigerten den Constitutionseid.

Verweilen wir noch eine Zeit lang bei dem Zwecke und den Leistungen dieser fruchtbaren Anstalt.

Die Congregation des heiligen Geistes war zu dem Zwecke gestiftet worden, weniger vermögliche junge Leute, deren Tugenden und Talente für die Wissenschaft nützliche Leistungen versprachen, zum geistlichen Stande heranzubilden. Sie waren aber auch zu anderen mühevollen Geschäften, nämlich zum Dienste in den Hospitälern und zu Missionen bestimmt. Jeder Eintretende hatte eine Pension von nur 100 Franken zu bezahlen und wurde in Ermangelung derselben auch davon freigesprochen. Dieses Haus nun zählte jährlich 80—90 Zöglinge, die man an ein thätiges und mäßiges Leben gewöhnte; der nicht sehr reiche Fonds, der zu seiner Unterhaltung diente, war ein Werk der Freigebigkeit des Königs oder der Geistlichkeit und der Liebe der Gläubigen. Die Wohlthaten der Regierung beliefen sich auf 10,000 Franken vom Einkommen der Marine; ferner gestattete sie dem Seminar des heiligen Geistes noch eine freiwillige Spende von 400,000 Franken, welche man von den Besitzungen der Cölestiner genommen hatte. Durch solche Mittel nun war der größere Theil des Hauses vollendet worden.

Diese Anstalt brachte eine Menge Geistliche hervor, welche sich den Missionen in Frankreich, in China und Indien widmeten, wo mehrere sogar apostolische Vicarien waren; Andere befaßten sich mit gutem Erfolge mit den Missionen in Canada und Arkadien. Der alte Bischof von Quebec gab diesem Seminar, in Anerkennung der wesentlichen Dienste, welche die Missionäre des heiligen Geistes

seiner Diöceſe geleiſtet hatten, im Jahre 1761 ein zu Sarcelles gelegenes Haus mit einem jährlichen Einkommen von 1000 Thalern.

Im Jahre 1776 bewogen der gute Ruf, den das Seminar des heiligen Geiſtes genoß, die Thätigkeit und das gute Betragen der Zöglinge und ihr Eifer für das Beſte Frankreichs, die Regierung, dieſem Hauſe die Verpflichtung aufzuerlegen, beſtändig zwanzig Miſſionäre und einen apoſtoliſchen Präfekten in Cayenne und Guyana zu unterhalten. In einem Briefe vom Februar 1790 an den Generalſuperior zollte der Gouverneur von Cayenne, Bourgon, ihrer Sittlichkeit und ihrem thätigen Eifer große Lobſprüche. Auch andere glaubwürdige Auktoritäten wußten von ihren Beſtrebungen und Leiſtungen nur Gutes zu berichten. Außer der Sorgfalt für die Colonien hatten ſich dieſe Miſſionäre die ſchöne Aufgabe geſtellt, ſich unter den indiſchen Nationen auszubreiten, ſie zu bekehren und zu civiliſiren, woraus ſich für die Franzoſen die weitere Ausbreitung ihres Handels als eine unmittelbare Folge ergab.

Ferner ſchickte die Congregation des heiligen Geiſtes auch Miſſionäre nach Goree, an die Ufer des Gambia, auf die Inſel Saint-Louis, an den Senegal; ja dieſe letztere Beſitzung verſchaffte allein ihr Eifer dem Vaterlande wieder. Zwei Direktoren dieſes Seminars reiſ'ten nämlich im Jahre 1778 als Miſſionäre nach Cayenne, litten aber Schiffbruch in der Nähe des weißen Vorgebirges (Cap Blanco), an der Weſtküſte Afrikas, fielen in die Sklaverei der Mauren, mit denen ſie die große Wüſte durchreiſen mußten, und wurden von ihnen in den Niederlaſſungen des Senegals, welche damals den Engländern gehörten, verkauft. Dieſe Miſſionäre nun gewannen die Ueberzeugung, daß die Einwohner franzöſiſchen Blutes und katholiſcher Religion die engliſche Herrſchaft ungeduldig ertrugen; nach Frankreich zurückgekehrt, benachrichtigten ſie davon Sartine, den Miniſter der Marine. Der Krieg wurde erklärt und ein Geſchwader unter Anführung des Vaudreuil, welchen die beiden Miſſionäre begleiteten, bemächtigte ſich dieſer Niederlaſſungen.

Die Inſelchen Saint-Pierre und Miquelon wurden von den Miſſionären des heiligen Geiſtes zur Zeit des Stockfiſchfanges zum Beſten der armen Seeleute und Fiſcher regelmäßig beſucht.

Die Revolution wüthete auch gegen diesen Verein mit ihrer ganzen stürmischen Grausamkeit. Am 2. September, als dem Tage der scheußlichen Metzelei, fanden sich noch 30 Personen, sowohl Direktoren als Seminaristen vor und theilten wie durch ein Wunder nicht das gleiche Schicksal mit den übrigen Opfern. Napoleon sah den Nutzen, den eine solche Anstalt gewährt, wohl ein, und stellte das Institut im Jahre 1805 wieder her, wies ihm sein voriges Seminar in der Poststraße mit bedeutenden Einkünften auf die Kolonien an, hob aber nach kurzer Zeit in einer eigensinnigen Laune die wohlthätige Sache wiederum auf.

Indessen ward es der Königsherrschaft vorbehalten, das Seminarium des heiligen Geistes von Neuem ins Leben zu rufen. König Ludwig XVIII. stellte durch eine Ordonnanz vom 3. Februar 1816 die Congregation wieder her und ertheilte ihr einen jährlichen Zuschuß von 15,000 Franken. Sogleich fanden die Superioren Gelegenheit, sich für diese königliche Huld dankbar zu erweisen, indem sie die französischen Kolonien mit Priestern für die Missionen, mit Klosterfrauen für Cayenne und mit Brüdern der christlichen Schulen zum Unterricht der jungen Kreolen versorgten. Zudem beschäftigten sie sich hauptsächlich damit, ihrem alten Institute neues Leben zu geben, gaben jungen, weniger begüterten Leuten eine geistliche Erziehung und bildeten sie zur Tugend und Wissenschaft, besonders aber zum Gehorsame und Geiste der Armuth heran. Die Zöglinge sollten sechs Jahre in der Anstalt zubringen, davon zwei dem Studium der Philosophie und die vier übrigen dem der Theologie widmen, aber vor dem Eintritt ein Concurseramen erstehen. Mehrere Jahre jedoch hatte das Seminar des heiligen Geistes kein bestimmtes Haus; aber vom Jahre 1822 an kam die Congregation wieder fast zu derselben Blüthe, wie vor der Revolution.

Alle Minister der Marine, selbst Portal, ein so entschiedener Protestant er auch war, beschützten das Seminar des heiligen Geistes, das der Aufrechthaltung der Religion in den Kolonien und der Subordination bei den Negern so förderlich war. Decaze theilte Portals Ansichten und dennoch wurde dieser so fruchtbaren Anstalt nach der Revolution vom Jahre 1830 der ihr vom Gouvernement zugestandene Fond wieder entzogen! So kommt es nun, daß, wenn

anders die Superioren sich nicht von einer andern Seite Unterstützung zu erwerben wissen, dieses herrliche Institut vielleicht wieder geschlossen wird, und die französischen Kolonien auch die so nothwendigen Priester entbehren müssen!

Der Hauptsitz der Congregation befindet sich derzeit in der Diöcese Luçon, in dem Orte Saint Laurent sur Sévres; es ist der nämliche Ort, wo die von dem obengenannten gottseligen Grignion de Montfort gestifteten Töchter der Weisheit ihren Hauptsitz haben; das Haupthaus mag 30—40 Individuen zählen. Andere Orte der Wirksamkeit der Gesellschaft sind: Paris, Orleans ꝛc. Der ganze Verein mag 180—200 Mitglieder umfassen. Gegenwärtiger gemeinschaftlicher Vorstand, sowohl der Priester des heiligen Geistes als der Töchter der Weisheit, ist der hochwürdige Herr Deshayes. [1]

Eilftes Kapitel.

Priester der Missionen von St. Clément, St. Joseph, Bésançon, von Ste. Garde, vom heiligen Geiste.

Es bildeten sich fast an allen Orten Frankreichs Missionsgesellschaften. Allein es erhoben sich deren so viele und ihrer weitern Entwickelung nach so unbedeutende, daß wir nur diejenigen nennen wollen, welche sich in der Bretagne, Franche-Comté, in der Provence und Vendée entfalteten.

Zu Nantes stifteten einige Priester, welche zur Aussendung von Missionären ihre Kräfte vereinigt hatten, Missionen und ein Haus für Zurückgezogenheit, und zwar in der Pfarrei von Saint-Clément, woher die Congregation ihren Namen gewonnen.

Zu Lyon hatte Jacob Cretenet (1666) die Priester der Mission von St. Joseph gestiftet. Dieser Diener Gottes war ein verheiratheter Laie, seiner Profession nach ein Wundarzt. Seine Frömmigkeit nun bewog ihn, an einer Gesellschaft der Liebe Theil zu nehmen, welche Fräulein de Beaulieu (1642), eine Religiosin aus dem Kloster St. Elisabeth, die damals den P. Arnauld, einen Feuillanten, zu ihrem Beichtvater hatte, gestiftet hatte.

[1] Vgl. P. Karl v. h. Aloys ꝛc. S. 549.

Er wurde sofort, obwohl ein Laie, in der Leitung der Anstalt dessen Nachfolger. Und in der That erwies er sich einer solchen Ehre ganz würdig, als er im Jahre 1643 nach einer Pest, welche Lyon heimsuchte, und auch während derselben eben so großen Eifer für das geistige Wohl der Kranken, als aufopfernde Liebe und Sorgfalt für ihre Genesung an den Tag legte. Der größte Theil seiner Genossenschaft bestand aus Geistlichen; bald aber wollten die Laien, welche in dieselbe getreten waren, es auch werden, und Cretenet, der indessen Wittwer geworden war, hatte selbst den köstlichen Trost, noch in seinem Todesjahre zu Belley zum Priester geweiht zu werden. Allein noch vor seinem Hinscheiden hatte seine Congregation, welche sich die Missionen zur Pflicht machte, bereits eine beträchtliche Ausdehnung erlebt. Ihre Glieder unterstützten die Missionspriester von Saint-Sulpice, als diese eine Mission nach Vivarais unternahmen; der Bischof von Puy berief sie in seine Diöcese; ferner leisteten sie große Dienste in Languedoc und erhielten durch Vermittelung des Prinzen von Conti, welcher ihr Beschützer war, Patentbriefe, sich zu Lyon, Ile-Adam und Bagnols niederlassen zu dürfen. Das Haus wurde von Joachim, Marquis von Coligni (1664) gegründet. So nun bildete sich die Congregation der Missionspriester von St. Joseph, welche auch unter der Benennung Josephisten bekannt sind. Außer dem Missionsgeschäfte besorgten sie auch noch Schulen und Collegien; ein Gelübde wurde nicht abgelegt, der Superior hatte den Titel Generaldirektor und stand unter dem Schutze des Erzbischofes von Lyon. Nantua, Louhans, Roanne, Châlon-sur-Saône, Grenoble, Toissey hatten Niederlassungen der Josephisten, welche sich in zwei Körperschaften getheilt hatten, von denen einer jeden eine bestimmte Anzahl Missionen anvertraut war, und ihre Arbeiten hatten einen so glücklichen Erfolg, daß zu Bagnols, wo es bei ihrer Ankunft sehr wenige Katholiken gegeben hatte, am Ende nur noch eine einzige protestantische Familie lebte. Diese Congregation ging mit der Revolution unter, erhob sich in neuerer Zeiten wieder, ohne bis jetzt große Bedeutung erlangt zu haben. Sie ist nicht zu verwechseln mit den später (erst in diesem Jahrhundert) gestifteten Brüdern des heiligen Joseph, von denen wir in Bälde sprechen werden.

Ein Mitglied dieser Congregation, der Abbé Vuillemenot, von Arinthod, nachmaliger Pfarrer zu Saint-Pierre zu Besançon, begründete eine andere Genossenschaft von Missionspriestern in der Franche-Comté. Er hatte auch nur in dieser Absicht seine Pfarrei angenommen. Daher gewann er für seine Zwecke Canoniker, Pfarrer und sofort auch Seminarsdirektoren, und ließ sich um das Jahr 1680 in den Gebäuden der Priorei Beaupré, in der Nähe von Besançon mit Gutheißung des Erzbischofes Anton Peter von Grammont nieder. Dieser Missionäre waren es gewöhnlich zwölf; nur den Erzbischof erkannten sie als ihren Superior an, der ihre Regel entworfen hatte und dieselbe im Nothfall modificiren konnte. Sie legten keine Gelübde ab und standen mit den Josephisten von Lyon in keiner Verbindung. Die Sphäre ihrer Thätigkeit beschränkte sich auf die Diöcese Besançon, deren Städte und Dorfschaften sie besuchten, je nachdem sie die Weisung von Einem aus ihrer Mitte erhalten hatten, welcher unter dem Titel Direktor über die Beobachtung der Regel wachte. Diese Gesellschaft von Missionären, die vor mehreren Jahren wieder hergestellt wurde, hat ein Haus und eine Kirche zu Ecole, unweit von Besançon, erbaut.

Im Jahre 1721 stiftete Laurentius Dominikus Bertet (1671—1739), ein Priester aus der Diöcese Avignon, hier unter der Benennung Missionäre von Sainte-Garde ein Seminar und einen Verein von Geistlichen, welche im Comitat predigten, Retraiten hielten, und die Pfarrer in ihren amtlichen Funktionen unterstützten.

Endlich stiftete Grignion de Montfort (1637—1716), von dem wir bei den Töchtern der Weisheit[1] ausführlicher sprechen werden, im Jahre 1714 in der Vendée eine Congregation von Missionären. Grignion selbst war ein Zögling des Seminars von Saint-Sulpice und hatte sich sofort in der Gemeinschaft von Saint-Clément, von der wir weiter oben sprachen, im Missionsgeschäfte versucht. Gleichwohl sollte Grignion's Anstalt nur der Keim zu einer größern seyn. René Mulot nämlich, sein Nachfolger, vollendete das Werk, und nannte es Congregation des heiligen

[1] In der Geschichte der Frauencongregationen, Kap. 22.

Geistes, welche in der Volkssprache Congregation von Mulot oder der Mulotisten hieß. Sie ist nach der Revolution wieder erstanden und bildet gegenwärtig einen sehr bedeutenden Verein. Der Hauptsitz der Congregation ist Saint Laurent sur Sévres. Gegenwärtiger Vorsteher ist Herr Deshayes, zugleich Vorsteher der damit verbundenen Töchter der Weisheit.[1]

Zwölftes Kapitel.

Priester der Missionen von Frankreich.

(1815.)

Die vorhergehenden Kapitel haben dargethan, wie der Eifer für auswärtige und heimische Missionen eine Menge Priester während des 17ten und 18ten Jahrhunderts begeisterte; im Anfange des 19ten Säculums öffneten sich zwar wieder manche der alten Niederlassungen; allein im Jahre 1815 ward in Frankreich das Verlangen nach einer neuen Gesellschaft von Missionären allgemein, die sich um alle französischen Provinzen annehmen sollte.

Und in der That konnte es damals in diesem Lande kein Christenherz geben, das es nicht tief geschmerzt hätte, daß in jenen letztern Zeiten Religion, Sittlichkeit, die gute Zucht in den Familien, sowie des Staates Frieden und Bestand, recht schwer gelitten hatten, und das sich nicht über die Gräuel und Laster empört hätte, die sich von einer Generation auf die andere forterben sollten. Ein Gegenmittel gegen die verderbensvollen politischen Folgen der Revolution konnte aber nur in einer andern, ganz religiösen Umänderung gefunden werden, welche in der Stadt und auf dem Lande das Erscheinen außerordentlicher Gesandten stets hervorzurufen pflegt, welche da den Glauben wieder beleben wollen, wo ihn der böse Feind vertilgte, und welche, neue Apostel in einem glaubensleeren Lande, die beseligenden Wahrheiten des Christenthums Völkern verkünden, welche die Entbehrung alles geistlichen Beistands allmählig zu einer Gottesvergessenheit führte, die noch trauriger, als Götzendienst ist.

[1] P. Karl v. hl. Aloys ꝛc. S. 549.

Von diesem Gedanken wehmüthig durchdrungen, schritt ein Mann, der für und für in gesegnetem Andenken stehen wird, nämlich, der Abbé Legris-Duval, unterstützt von Rausan, Forbin-Janson u. a. zur Gründung einer Gesellschaft von Missionären, welche unter den Schutz des Großalmoseniers von Frankreich gestellt waren und deren Statuten der Erzbischof von Paris billigte.

Bei ihrem Erscheinen in den Pfarreien, welche sie als Diener der Aussühnung und des Friedens zu sich riefen, strebten die Missionäre vor Allem darnach, daß ihre Dienste dem Volke nicht lästig werden möchten, und vergaßen nicht, daß sie nach dem Beispiele ihres göttlichen Meisters gekommen seien, den Armen das Evangelium zu verkündigen. Allein selbst Söhne der Armuth, baten sie diejenigen Gläubigen, denen ihr Vermögen irgend ein Opfer zu geben erlaubte, an dem Verdienste des guten Werkes Theil zu nehmen, und durch Unterstützung das Gelingen zu begünstigen.

Das Haus der Missionen von Frankreich nahm Jeden auf, der nach Vollendung seiner theologischen Studien und mit Erlaubniß seines Bischofes für die Zwecke der Congregation sich bilden wollte. Diese Arbeiten wurden auf einige Zeit durch die Katastrophe vom 20. März 1815 unterbrochen; allein die Missionäre sammelten sich nach dem Sturme wieder in ihrem Haupthause zu Paris in der Straße Notre Dame des Champs.

Außer ihren Missionen in allen Theilen Frankreichs erhielten sie im Jahre 1816 den Genuß des Mont-Valerien, der seiner von dem Cardinal Richelieu ausgesprochenen Bestimmung zurückgegeben wurde; man errichtete auch einen Kalvarienberg und eröffnete damit eine Veranlassung zu einer Menge frommer Uebungen und Wallfahrten. Die Kapellen, welche einst gegen Norden standen, stehen nunmehr südlich auf demselben Abhang, Saint-Cloud gegenüber. Am Ausgang einer Mauer, welche sich längs der Straße von Surène erstreckt, hat man ein Gitter angebracht, welches den Haupteingang bildet. Ein sehr breiter Weg führt dahin, und die verschiedenen Krümmungen machen die Beschwerden des Hinansteigens sogar angenehm. Da sich diese Kapellchen an dem Abhange des Berges dahinziehen, kommt man allmählig an den sieben ersten Stationen vorbei und gelangt auf die große Fläche, auf welcher die drei letzten

Stationen errichtet sind. Der Kalvarienberg selbst wurde der Vorderseite des Gebäudes gegenüber errichtet, das sich da erhob, wo ehedem die drei Kreuze standen. Der Felsen, auf welchem Jesus und die beiden Schächer stehen, bildet in seinem innerlichen Raume die Grabeshöhle. Von der Kanzel, welche hinten am Fuße des Kreuzes angebracht ist, verkündigte der Missionär die Wahrheit des Heiles einer unzählbaren Menschenmenge, welche sich um den Felsen drängte; von dieser Stelle streckte er oft seine Hände gen Himmel, wandte sich mit dem Antlitz gegen Frankreichs Hauptstadt, und bat flehentlich den Herrn der Gnade, er möchte diese schuldbelastete Stadt, den Mittelpunkt und gewissermaßen die Quelle so vieler Greuel, an sich ziehen.

Eine königliche Ordonnanz vom 20. September 1816 auktorisirte diese Priestergesellschaft der Missionen von Frankreich, indem sie sich darauf berief, daß die kleine Anzahl der an den Kirchen angestellten Geistlichen den Nöthen der Diöcesen nicht genug Hilfe leisten könne, und daß diese Gesellschaft den unbesetzten Pfarr- und Nebenkirchen mächtige Unterstützung gewähre. Die Geistlichen dieser Gesellschaft mußten ihre Funktionen unter der Auktorisation der Erzbischöfe und Bischöfe ausüben; ihre Niederlassungen konnten nur auf den Wunsch der Ordinarien der Diöcesen, in denen sie gegründet werden sollten, und nach Einholung der Gutheißung des Königs errichtet werden; übrigens hatten sie auf alle den Instituten der Religion und Liebe verliehene Vortheile Ansprüche.

Zu Paris wurde den Missionären die Basilica von Sainte-Geneviève (Genofeva), der Patronin dieser Hauptstadt, angewiesen; überdieß erhielten sie noch ein neues Lokal in der Straße Enfer.

Aber die Revolution von 1830 konnte diese so nützliche Niederlassung unmöglich ruhig bestehen lassen. In den Juliustagen wurde das Haus in der Straße Enfer gänzlich zerstört und der Superior Rausan war den größten Gefahren ausgesetzt. Darauf folgte die gänzliche Aufhebung, und diese Unterdrückung der Missionäre von Frankreich bietet noch das Merkwürdige dar, daß das Gouvernement nicht allein ihr Fortbestehen nicht duldete, ihnen nicht nur die Kirche von Sainte-Geneviève und den Mont-Valerien abnahm, sondern daß

auch die Feinde der Religion, durch die Verwüstung der Kirche Saint Germain l'Aurerrois und des erzbischöflichen Palastes noch mehr aufgeregt, im Februar 1831 sich auf den Kalvarienberg begaben und dessen Denkmale unter unsäglichen Flüchen und Verwünschungen zerstörten.

Dreizehntes Kapitel.

Brüder der christlichen Schulen.

(1681.)

Der sorgsamen Mutter, unserer heiligen Kirche, lag stets die Jugend und die Errichtung guter Schulen für sie besonders am Herzen. Diese Wahrheit findet in der ganzen Geschichte des Mönchthums ihre Bestätigung. Ohne gerade in die ältesten Zeiten zurückzugehen, finden wir allenthalben Belege hiefür. Der heilige Carolus Borromäus drang mit aller Sorgfalt darauf, die christlichen Schulen in seiner Diöcese zu vervielfältigen. Die nach dem Concilium von Trient in Italien und Frankreich gehaltenen Synoden empfahlen gleich angelegentlich die Wahl trefflicher Lehrer für die Schulen. Weiter oben haben wir gesehen, daß Cäsar Bus bei der Errichtung der Congregation der christlichen Lehre hauptsächlich die Unterweisung der Kinder im Auge hatte. Der heil. Vincenz von Paul, der heilige Johann Franziskus Regis, die berühmtesten Missionäre der letzten Jahrhunderte, hielten es nicht unter ihrer Würde, im Katechismus zu unterrichten; sie ließen, nach dem Vorbilde ihres göttlichen Meisters, die Kleinen so gerne zu sich kommen, ja dieses war ihnen ihre liebste Erholung. Allein noch fehlte es für die Kinder, besonders für die armen, an täglichen Lehrern, die sich ausschließlich ihnen hätten widmen können. Allerdings sorgte der heil. Vincenz von Paul für den Unterricht der Mädchen durch die Gründung der Congregation der barmherzigen Schwestern,[1] und es erhoben sich nach diesem bewunderungswürdigen Musterbilde nach und nach zu Paris und in den Provinzen andere fromme Vereine zur Erziehung der Mädchen; allein die armen Knaben machten auf dieselbe Hilfe Ansprüche. Der Geist der Frömmigkeit und Liebe mußte

[1] Die barmherzigen Schwestern beschäftigen sich nämlich auch hiemit.

daher, um diesem Uebelstande abzuhelfen, ein Institut ins Leben rufen, welches die Aufmerksamkeit, die Theilnahme und Dankbarkeit aller Freunde der Religion, der Ordnung und Sittlichkeit sich erwerben sollte.

Die ersten Versuche hierin machten Peter Tranchot, Carl Démia, Nicolaus Barré und Johann Baptist de la Salle.

Peter Tranchot (1652), ehemals Advocat im Pariser Parlament, kaufte zu Orleans ein Haus, aus dem er eine Schule der Liebe machte, ertheilte selbst darin Unterricht und führte seine Zöglinge unter Absingung von Gebeten in die Kirche; einer seiner Verwandten aber, der ihn bei der Gründung dieses guten Werkes unterstützt hatte, führte es nach seinem Tode fort. Aehnliche Schulen wurden sofort zu Blois und zu Tours errichtet, und ein tugendhafter Laie gründete, von demselben Eifer begeistert, deren mehr als dreißig in den Dörfern der Diöcese Orleans.

Was übrigens Laien für den Unterricht der Armen in diesem Theile Frankreichs thaten, das that ein gottesfürchtiger Priester, Carl Démia (1689), zu Lyon. Démia beschäftigte sich hauptsächlich mit der Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechtes, und da Camille de Villeroy, Erzbischof und Gouverneur der Provinz, sah, daß er durch seinen unermüdlichen Eifer in fünf Pfarreien von Lyon glücklicher Weise Schulen gestiftet hatte, so ernannte er ihn zum Generaldirektor aller Schulen seiner Diöcese, und ertheilte ihm die Vollmacht, andere Personen an seine Stelle zu wählen, und alle nöthigen Einrichtungen zu treffen. Von dieser Bevollmächtigung machte nun Démia Gebrauch, und gründete für die Mädchen Schwestern von St. Carl und für die Knaben eine Art von Seminar unter der Anrufung desselben Heiligen, in welchem ausgezeichnete Lehrer herangebildet wurden. Démia stellte dieses Haus unter die Leitung eines Priesters von Saint-Sulpice. Denn da er selbst ein Zögling von dieser Congregation war, wußte er recht wohl, daß er sich nicht leicht an eine andere Anstalt mit demselben Nutzen wenden könnte. Tagtäglich gingen aus dem Seminar von St. Carl vierundzwanzig Lehrer in die verschiedenen Stadtviertel von Lyon, um da den Kindern Unterricht zu geben, und das Haus von St. Carl zu Lyon erfreute sich stets eines glücklichen Erfolges.

Der P. Nicolaus Barré, ein Religiose aus dem Orden der Minimen, dem der Unterricht der niedern Klassen sehr am Herzen lag, unternahm es ebenfalls, christliche Lehrer heranzubilden. Erfüllt von dem Geiste seines Standes, sah dieser Religiose mit dem tiefsten Schmerze die Verlassenheit und Unwissenheit der Kinder aus den niedern Ständen. Seit dem Jahre 1666 hatte er mit allem Eifer an der Erziehung der Mädchen gearbeitet; allein im Jahre 1678 beschäftigte er sich eben so mit der der Knaben, und suchte nun eine Art von Seminarien zu errichten, in denen Lehrer und Lehrerinen für die Schulen herangebildet werden sollten. Diese Seminarien sollten, wie die Schulen, denen sie Vorgesetzte verschaffen sollten, von einander getrennt seyn. Rouen und Paris erhielten, dem P. Barré sei es gedankt, für Lehrerinen zwei Seminarien unter dem Namen: christliche und liebreiche Schulen des heiligen Jesuskindes und der Töchter von der Vorsehung. Diese Anstalt verbreitete sich in mehreren Provinzen, und besteht noch jetzt. Leider hatte die Anstalt für männliche Individuen nicht denselben glücklichen Fortgang.

Nach Barré's Statuten ist es den Brüdern nicht erlaubt, Mädchen, von welchem Alter sie auch seyn mögen, in ihre Schulen zu nehmen, noch den Schwestern, Knaben zu unterrichten, so jung diese auch seyn mögen. Eben so sind auch gegenseitige Besuche der Brüder und Schwestern strenge verboten; dabei müssen sie, nach den Anordnungen des Superiors, ihren Wohnort mit einem andern vertauschen. Der Unterricht ist natürlich unentgeldlich, und das Annehmen der Geschenke von Seiten wohlhabender Aeltern untersagt. An Sonn- und Festtagen halten die Brüder Unterweisungen und geistliche Unterredungen mit erwachsenen männlichen, und die Schwestern mit weiblichen Individuen. Der Superior hat auch die Schulen in der Stadt und auf dem Land von Zeit zu Zeit zu besuchen und zu visitiren. Da ihre Häuser dem Jesuskinde und der heiligsten Jungfrau geweiht sind, so sind die vornehmsten Feste für sie Weihnachten, Pfingsten und Mariä Reinigung, an welchen Tagen sie ihren Entschluß erneuern, Gott durch getreue Erfüllung ihrer Amtspflichten würdig zu dienen.

Konnte übrigens auch der P. Barré seiner Anstalt nicht die vollste Zufriedenheit zollen, so hatte er doch wenigstens den süßen Trost, durch seinen Rath an der Errichtung eines glücklicheren Instituts Theil zu haben. Der Abbé de la Salle nämlich, welcher das Glück hatte, uneigennützige Lehrer zu besitzen, nahm mehr als ein Mal zu dessen Erfahrung seine Zuflucht und suchte in zweifelhaften und bedenklichen Fällen bei dessen tiefer und richtiger Einsicht in den Stand der Dinge Beruhigung.

Johann Baptist de la Salle (1651—1719) war zu Rheims geboren und der Sohn eines Rathes beim Gerichte dieser Stadt, welcher die große Freude hatte, zu sehen, wie sich von seinen sieben Kindern drei dem Dienste Gottes widmeten. Johann Baptist hatte schon frühzeitig Freude an der Zurückgezogenheit und Frömmigkeit an den Tag gelegt, als man dem erst 17 Jahre alten Jünglinge ein Canonikat an der Metropole von Rheims gab. Wie der ehrwürdige Grignion de Montfort stand auch er in dem Seminar von Saint-Sulpice, wo er sich einige Zeit verweilte, unter der Leitung eines eben so weisen und erfahrungsreichen als frommen Mannes, des Ludwig Tronson, der es recht wohl verstand, ihm den Geist dieses Hauses einzuflößen. Nach Rheims zurückgekehrt, empfieng er im Jahre 1678 die Priesterweihe. Dieser heilige Charakter vertrug sich vollkommen mit der Bescheidenheit, mit der treuen Erfüllung seiner Berufspflichten und der ernsten Sittlichkeit, die dem jungen Canonikus die allgemeine Achtung und Verehrung erwarben. Ein ganz besonderer Umstand aber bestimmte seine Vorliebe zur Unterweisung der Jugend. Er hatte sich nämlich unter die Gewissensleitung des Abbé Roland, Doctors der Theologie, der im Jahre 1674 eine Schwestergemeinschaft vom Jesuskind zur Haltung unentgeldlicher Schulen gestiftet hatte, gestellt. Roland's Geist und tugendhafter Eifer ging auch auf de la Salle über; ja jener übertrug ihm die Mitleitung seiner Schwestergemeinschaft, und da ihn die Hand des Todes bald nachdem sein Zögling die Priesterweihe empfangen hatte, hinwegraffte, so wurde das ganze Werk diesem überlassen. Er vollendete es glücklich, erhielt nicht allein die Zustimmung des Erzbischofes und der Magistrate von Rheims, so wie Patentbriefe von Seiten des Königs, sondern vermehrte auch die

Niederlassung mit einer Art von Seminar, das er in der Stadt errichtete, um die Schwestern zur tüchtigen Erfüllung all' ihrer Pflichten gehörig vorzubereiten.

Es hat den Anschein, als habe die Vorsehung dem Abbé de la Salle die Leitung dieser Gemeinschaft nur deßwegen übertragen, um ihn zur Gründung eines ähnlichen Instituts für die Knaben vorzubereiten. Man erinnere sich wieder an das, was wir weiter oben von den Schulen des Peter Barré sagten. Eine Frau aus Rheims, die sich jedoch zu Rouen niedergelassen hatte (Charlotte Roland, Frau von Maillefer) war eine der Ersten gewesen, die sich die Verbreitung solcher Schulen angelegen seyn ließen; sie hatte bereits eine Mädchenschule zu Darnetal in der Normandie gegründet und sich im Jahre 1673 mit dem Abbé Roland dahin verständigt, zu Rheims eine Knabenschule zu errichten. Allein der Tod des tugendhaften Doktors der Theologie hatte die alsbaldige Ausführung dieses Planes vereitelt. Im Jahre 1679 aber schickte Madame de Maillefer einen frommen Laien, Adrian Niel, nach Rheims, um ihn auszuführen. Durch die Mitwirkung des Abbé de la Salle wurde die erste kostenfreie Schule noch in demselben Jahre zu Rheims, in der Pfarrei Saint-Maurice errichtet; bedeutende Zuschüsse einer reichen Wittwe, Frau von Croyères, gestatteten die Errichtung einer zweiten in der Pfarrei Saint-Jacques. Anfangs war der Abbé de la Salle nur auf die Unterstützung eines so guten Werkes bedacht, ohne dessen Leitung an sich ziehen zu wollen. Obwohl nun zwar Niel sonst für die Errichtung christlicher Schulen großen Eifer zeigte, so nöthigte doch dessen Unbeständigkeit den frommen Priester, sich um die neue Anstalt etwas lebhafter und entschiedener anzunehmen. Deßwegen entwarf er Regeln für die neuen Schulmeister, flößte ihnen den Geist der Frömmigkeit ein, leitete ihre Uebungen, nahm sie endlich zu sich und bildete aus ihnen ums Jahr 1681 eine wahre Congregation. Auf diese Weise nun wurde er natürlich Superier der Brüder.

Bis jetzt hatten die Brüder nur zu Rheims Niederlassungen; da sich aber der Ruhm der neuen Schulen allenthalben verbreitete, so wollten auch die Städte Rhétel und Guise im Jahre 1682 und Laon im Jahre 1683 solche Brüder haben. Noch in demselben Jahre legte der Abbé de la Salle, um all' seine Zeit dem Werke

der Liebe widmen zu können, sein Canonikat nieder. Nebst seinem Amte opferte er auch sein Vermögen auf, das er an die Armen verschenkte, statt es zu der Unterstützung der aufblühenden Schulen zu verwenden. Er wollte nämlich dadurch zeigen, daß er rücksichtlich ihrer glücklichen Entfaltung einzig auf die Vorsehung sein Vertrauen setze. Im Jahre 1684 herrschte überdieß in ganz Frankreich und besonders in der Champagne eine schreckliche Hungersnoth, so daß die Almosen des Abbé de la Salle nie hätten gelegener ausgetheilt werden können. Jetzt von jeder Sorge frei, widmete sich der heilige Priester gänzlich der Leitung der Schulen. Neue Zöglinge verstärkten das Werk; allein es wurde nicht so fast durch die Verbindung dieser Brüder, als vielmehr durch das Beispiel eines armen, anstrengungsvollen Lebens fester begründet, das ihnen der Abbé de la Salle gab, welcher seine Schüler zu innerlichen, reinen und heiligen Männern umschaffen wollte. Noch im Jahre 1684 legten sie Gelübde auf drei Jahre ab, nahmen eine besondere Kleidung an, und nannten sich Brüder der christlichen Schulen. Der Abbé de la Salle hielt es nicht unter seiner Würde, selbst Schule zu halten; auf einige Zeit gab er sofort die Funktionen eines Superiors auf und versah sie erst wieder, als er von den Großvicarien von Rheims dazu gezwungen wurde. Außer der Gemeinschaft der Brüder gründete er bald nachher noch zwei andere. Denn da er es sich zum Gesetze gemacht hatte, niemals einen Bruder allein fortzusenden, in der Besorgniß, er möchte, so allein gelassen, den Geist der Congregation verlieren, so hinderte ihn nunmehr dieser Grundsatz, an solche Oerter seine Brüder zu senden, die nicht zwei Lehrer unterhalten konnten. Um nun dieses Hinderniß zu beseitigen, gründete er eine Gemeinschaft von Landschulmeistern, und eine andere für Kinder, welche geeignet waren, Schulbrüder zu werden. So lange er an ihrer Spitze zu Rheims blieb, gediehen diese beiden Gemeinschaften glücklich, kamen aber gleich nach seiner Abreise in Verfall.

In der Hauptstadt Frankreichs nämlich vermißte mán ihn schon lange sehr ungerne. Im Jahre 1688 endlich ließ er sich daher mit zwei Brüdern in der Schule der Pfarrei Saint-Sulpice nieder, und im Jahre 1690 gründete er schon in derselben Pfarrei eine zweite. Die weltlichen Lehrer aber, nicht bedenkend, daß schon der Name

„unentgeldliche Schulen" hinlänglich andeute, daß der Stifter derselben ihnen keineswegs die Schüler hinwegnehmen wolle, verschonten ihn nicht mit Beschimpfungen und klagten ihn sogar an, daß er ihre Privilegien beeinträchtigte. Im Jahre 1691 eröffnete de la Salle, der bis jetzt noch kein besonderes Novizenhaus gehabt hatte, ein solches zu Vaugirard. Dieses war das sicherste Mittel, das er hätte anwenden können, um den Geist des Eifers und der Frömmigkeit in seine Congregation zu bringen; er leitete dasselbe in eigener Person, und rief während der Ferien die Brüder verschiedener Schulen dahin, damit sie hier in Zurückgezogenheit ihr Leben zubringen und über die Wichtigkeit ihres Berufes nachdenken könnten. Die Hungersnoth, die in den Jahren 1693 und 1694 wüthete, brachte den Abbé de la Salle in die größte Verlegenheit, sollte aber gerade dadurch seinem Geiste der Armuth und Buße einen neuen Triumph verschaffen. Sämmtliche Brüder nämlich verbanden sich im Jahre 1694 durch das Gelübde der Beständigkeit, und bald darauf erhob sich in der Pfarrei Saint-Sulpice eine dritte Schule, und eine andere in der Pfarrei Saint-Hippolyte. Noch ein Mal versuchte es de la Salle, Landschulmeister zu bilden; allein das tadelnswerthe Benehmen dessen, den er an die Spitze der Unternehmung gestellt hatte, hinderte das Gedeihen. Der Stifter hatte aber dafür den Trost, 50 junge katholische Irländer, die nach Frankreich sich geflüchtet hatten, um ihre Religion zu wahren, in sein Haus aufzunehmen. Zu dem bat ihn noch einer der frömmsten Prälaten jener Zeit, Godet-Desmarets, Bischof von Chartres, um Leute zur Gründung christlicher Schulen in seiner Diöcese. Im Jahre 1699 gab er ihm wirklich sechs Brüder. Außerdem aber übernahm um dieselbe Zeit die Congregation die Schulen von Calais.

Im Anfange des 18ten Jahrhunderts wurden die Brüder nach einander nach Troyes, Avignon, Marseille, Darnetal, Rouen gerufen. Im Jahre 1705 verlegte man das Noviziat von Vaugirard in diese letztere Stadt und errichtete es in dem Hause Sainte-Yon, das nachmals so einflußreich und das Haupthaus der Congregation wurde. Bischöfe, Pfarrer, Magistratspersonen, fromme Leute aus allen Klassen ließen sich die Verbreitung der christlichen Schulen

angelegen seyn, und es wurden solche errichtet zu Dijon, Mende, Alais, Saint-Denis, Versailles, Vans bei Alais, Moulins, Boulogne. Allein die Eifersucht der weltlichen Lehrer, der Widerstand einiger anderer Personen und die bei jeder Errichtung sich findenden Schwierigkeiten, mischten in den Freudenbecher des Stifters manchmal den Saft des bittersten Wermuths. Im Jahre 1709 sah er sein Werk beinahe der Wucht der Drangsale unterliegen, welche Frankreich verwüsteten; doch sein Gebet und seine bewunderungswürdige Geduld besiegten glücklich so viele Mühsale und Prüfungen. Reisen, Mühen und Arbeiten, Dienstleistungen jeglicher Art hatten seine Lebenskraft erschöpft. Er zog sich nach Saint-Yon im Jahre 1719 zurück, und wurde hier durch den freundlichen Engel des Todes in den Ort unsterblicher Belohnung hinübergeführt.

Der Tod des Stifters konnte übrigens den Geist nicht verwischen, welchen er unter den Brüdern einzuführen gesucht hatte. Auch jetzt noch herrschte dieselbe Einheit, derselbe Eifer, derselbe Gehorsam gegen die Statuten, aber auch dieselbe Vorsichtigkeit. Die Niederlassung der Brüder zu Saint-Yon wurde durch Patentbriefe vom Jahre 1724 gesichert und Benedikt XIII. bestätigte in einer Bulle vom Jahre 1725 die Anstalt und ihre Satzungen. Noch in demselben Jahre fand eine Generalversammlung der Brüder zu Saint-Yon statt. Der Abbé de la Salle hatte zu seinen ersten Nachfolgern Joseph Truffet (1720), genannt Bruder Barthélemy, welcher die Congregation, so lange er lebte, leitete, und Wilhelm Samson Bazin († 1752), genannt Bruder Timotheus, welcher im Jahre 1751 sein Amt niederlegte. Unter ihm vergrößerten neue Gebäude das Haus Saint-Yon; der neuen Kapelle, dem Jesuskinde geweiht, wurde der Leichnam des Stifters anvertraut. Nunmehr nahm man in dieses Haus dreierlei Arten von Kostgängern auf: Kinder, welche man mit ihrer freien Zustimmung dahin sandte, um unterrichtet und erzogen zu werden; unordentliche und ungelehrige junge Leute, welche die Brüder auf den rechten Weg bringen sollten; andere endlich, die durch amtliche Verordnungen oder Verhaftsbefehle so lange hier eingesperrt wurden, bis sie Besserung hoffen ließen. Diese drei Klassen von Kostgängern bildeten die erste Gemeinschaft. Eine zweite bestand aus Novizen, und eine dritte aus dienenden und andern

Brüdern. Alle drei Gemeinschaften zusammen bildeten das Haus Saint-Yon. Die gute Zucht, die Ordnung und Einheit, welche unter Leuten von so verschiedenem Alter und so verschiedenen Gemüthsanlagen herrschten, zogen mit Recht die Bewunderung Aller auf sich.

Der Bruder Timotheus hatte zu seinem Nachfolger den Bruder Claude, der aber schon im Jahre 1776 abdankte und dem Bruder Florence († 1800) seine Stelle einräumte. Dieser dankte aber schon im Jahre 1777 ab und hatte den Bruder Agathon († 1797) zu seinem Nachfolger. Das Haus Saint-Yon war fortwährend das Haupthaus gewesen, bis im Jahre 1770 der Superior seine Wohnung nach Paris und acht Jahre später nach Melun verlegte. Bis zur Zeit der Revolution vervielfältigte diese Brüderanstalt, die auf die Grundsätze der Entsagung, der Armuth und Buße gegründet war, die der Zeit nicht erlaubten, auf sie einen Angriff zu machen, ihre kostbaren Acquisitionen. Allein die Nationalversammlung hatte durch ein Dekret vom 29. Oktober 1789 die Ablegung der Gelübde in den Gemeinschaften verboten, und so den religiösen Orden den Todesstoß gegeben; sie vernichtete mit Einem Schlage auch dieß treffliche Institut, indem sie am 13. Februar 1790 alle Congregationen aufhob. Natürlich wurde jetzt auch diese Brüderanstalt, die der Gesellschaft seit mehr denn 100 Jahren so wichtige und wesentliche Dienste geleistet hatte, gleich den übrigen religiösen Körperschaften zerstreut; damals zählte diese Congregation 120 Häuser und tausend Mitglieder.

Auch diese Brüder verweigerten den Eid auf die Constitution, wie die Geistlichkeit, und theilten auch ihr Schicksal. Der Bruder Salomon starb im Jahre 1792 mit anderen Bekennern den Martyrertod; Andere wurden deportirt und der ehrwürdige Generalsuperior eine Zeit lang eingekerkert. Geächtet in Frankreich, entschlossen sich die Söhne des Abbé de la Salle, nach Italien auszuwandern, wo sie bereits drei Häuser besaßen, und daselbst noch andere Schulen der Liebe zu errichten. Bald hatten sie ein neues Haus zu Orvieto errichtet. Die Gefahr des Verkehres mit Frankreich aber hatte den Papst Pius VI. veranlaßt, den italienischen Brüdern einen Generalvicar zu geben. Der Einfall der Franzosen im Jahre 1798 zerstreute die Brüder von Neuem und im Jahre 1799 bestanden von

dem ganzen Institut nur noch die zwei einzigen Häuser zu Orvieto und Ferrara, in welchen ungefähr 15 Brüder wohnten.

Allein Napoleon erhielt endlich die Obergewalt, und im Jahre 1800 konnte man die beiden Häuser von Rom wieder öffnen. Nach Abschluß des Concordats wurden sie auch in Frankreich wieder hergestellt. Die Niederlassung von Lyon war die hauptsächlichste; bald erstanden aber auch andere zu Saint-Germain-en-Laye, Toulouse und Gros-Caillou zu Paris. Der Bruder Frumence, der italienische Generalvicar, verließ jetzt Rom, kam im Jahre 1804 nach Frankreich zurück, und sämmtliche Glieder der Anstalt versicherten ihn ihres Gehorsams. Dadurch nun, daß sie wieder ein Oberhaupt fanden, hatten sie auch einen Vermittler bei der höchsten Macht erhalten. Im Jahre 1805 nahmen sie ihre vorige Tracht wieder an, vervielfältigten ihre Schulen und Noviziate, und der Erzbischof von Lyon, welcher ihnen bald Beweise seiner aufrichtigen Liebe gab, erwirkte ihnen ein Privilegium, dem gemäß die jungen Leute, die sich diesem frommen Berufe widmen würden, vom Kriegsdienste frei seyn sollten; ein Umstand, der ihnen sehr viele Novizen verschaffte. Endlich wurde nach der Organisation der Universität (1808) das Bestehen des Institutes gesetzlich anerkannt und bestätigt. All' dieß fällt in die treffliche Verwaltung des Bruders Frumence.

Nach seinem Tode im Jahre 1810 wählte das Generalkapitel zu Lyon zum Generalsuperior den Bruder Gerbaud (1769—1822), dessen außerordentlich große Thätigkeit zur weitern Ausdehnung der Congregation sehr viel beitrug. Als aber im Jahre 1819 der König der Anstalt das große Haus du Saint-Enfant-Jésus (des heiligen Jesuskindes) in der Vorstadt Saint-Martin zu Paris geschenkt hatte, so dachte der Bruder Gerbaud darauf, dorthin seine Residenz zu verlegen. Denn die weite Entfernung Lyons von dem Schauplatze der Begebenheiten hinderte seine Correspondenz mit dem Gouvernement. Im Jahre 1821 wurde dieser Plan auch wirklich ausgeführt. Als der Bruder Gerbaud zum Generalsuperior ernannt wurde, besaß diese Anstalt nur 36 Häuser, bei seinem Tode aber zählte sie 180 Häuser mit 1200 Mitgliedern. Dieses erklärt sich aber auch am leichtesten dadurch, daß die Religion seit der Restauration

wieder mächtig auf den Geist gewirkt hat. Napoleon beschützte sie anfänglich, und vielleicht noch mehr als die Bourbonen es ihrer Seits thaten, aber später verfolgte er sie. Unter den Bourbonen aber erregte der böse Wille der Minister dem Institute viele Hindernisse. Unglückseliger Weise verstärkte sich der Parteigeist durch die Vorfälle des Jahres 1830, und hat daher an vielen Orten dem herrlichen Aufstreben und Aufblühen der wackern Schüler des Abbé de la Salle auf einige Zeit verderblichen Einhalt gethan.

Die Verdienste unseres frommen Dieners Gottes Baptist de la Salle aber sind wegen seiner Erfindung einer neuen Lehrmethode besonders unserm dankbaren Andenken zu empfehlen. Denn die individuelle Methode, die einzige, welche damals in den Elementarschulen im Gebrauche war, schien diesem großen Manne nicht geeignet zu seyn, das Ziel zu erreichen, das er sich vorgesteckt hatte, und seinem unausgesetzten Nachdenken und der Kraft seines Geistes gelang es endlich, die gemeinschaftliche Methode zu erfinden, die zu allen Zeiten als eine der scharfsinnigsten und nützlichsten Erfindungen des menschlichen Geistes betrachtet werden wird.

Der edle Canonicus begriff auch, daß seine Lehrweise, um sie ständig oder bleibend zu machen, in allen seinen Schulen eingeführt werden müsse, und er setzte daher schriftlich fest, wie dieselbe beschaffen seyn und durch welche Mittel sie in Ausführung gebracht werden müsse. Auf diese Weise entstand das Werkchen: „die Einrichtung der christlichen Schulen."

Die ehrwürdigen Schüler des de la Salle aber haben, von seinem Geiste erfüllt und durch einen wahren Eifer für die Erziehung der Jugend getrieben, Alles gethan, um ihre Unterrichtsmethode immer mehr zu verbessern. Denn da sie Alle nur Einen Körper bilden und Alle auf dasselbe Ziel rastlos hinarbeiten, so theilten sie einander freudenvoll die Entdeckungen mit, welche sie bei Ausübung ihres Lehramtes machen konnten.

Die neue Methode aber wurde durch eine königliche Ordonnanz im Jahre 1816 anempfohlen und sehr viele Gründer von Lehranstalten führten dieselbe in ihren Schulen ein. Die Fortschritte jedoch, welche in Frankreich durch den Primärunterricht gemacht wurden, hatten in diesen einige neue Unterrichtsgegenstände eingeführt, und

die ausgezeichnetsten Brüder des Instituts wurden nun im Monat August des Jahres 1834 zu einem Generalkomité berufen, um die Frage zu entscheiden, ob die Anstalt diese neuen Zweige in ihren Unterricht aufnehmen dürfe, und das Comité entschied für die Aufnahme derselben und entwarf für sie eine Lehrmethode. Demnach erhalten die Kinder in folgenden Gegenständen Unterricht: im Lesen, Schreiben und Rechnen, sowie in der Orthographie. Die Kinder aber, welche in den übrigen Unterrichtsgegenständen schon hinlängliche Fortschritte gemacht haben, werden auch in der Geschichte sowohl in der heiligen als auch in der des Landes, der Geographie, in der Arithmetik und dem Linearzeichnen unterrichtet. Da es jedoch ganz besonders der Beruf der Brüder ist, den Kindern eine christliche Erziehung zu geben, so muß ihre erste und vorzüglichste Sorge seyn, sie die Morgen- und Abendgebete, den Katechismus, die Pflichten eines Christen, und die Grundsätze und Uebungen zu lehren, wie sie uns Jesus Christus in seinem Evangelium geoffenbart hat. Auch im Gesange, besonders zum Zwecke des Gottesdienstes, wird Unterricht ertheilt; von unreinen Liedern aber sucht man den Kindern einen großen Abscheu einzuflößen. Außerdem gehört es zu den Pflichten der Brüder der christlichen Schulen, ihre Zöglinge Anstand und Höflichkeit zu lehren, was nach der Religion wohl das Wichtigste seyn dürfte. Auf die einzelnen Einrichtungen dieser christlichen Schulen einzugehen, kann unsere Aufgabe nicht seyn, und wir gehen daher zu den besondern Satzungen der Brüder über. [1]

Die Mitglieder dieses Instituts können weder Priester seyn, noch auch auf den geistlichen Stand Anspruch machen. Dieses Institut aber ist von großer Nothwendigkeit, weil die Handwerker und die Armen, gewöhnlich selbst nicht unterrichtet und den ganzen Tag hindurch beschäftigt, ihren und ihrer Familie Unterhalt zu

[1] Vergl. das Werkchen: Die christlichen Schulbrüder. Gegründet durch Joh. Bapt. de la Salle, Priester und Doctor der Theologie. Zwei Theile. I. Einrichtung der christlichen Schulen. II. Regeln und Constitutionen des Instituts der Brüder der christlichen Schulen. Aus dem Französischen von dem Uebersetzer der Pilgerreise Geramb's nach Jerusalem u. s. w. Augsburg 1844. Druck und Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung. II. Theil.

Der erste Theil geht bis in das Speciellste des Unterrichtes und der Erziehungsweise ein, und aus der Lectüre desselben können auch unsere Lehrer großen Nutzen ziehen.

gewinnen, ihren Kindern nicht selbst den nöthigen Unterricht ertheilen und eine ehrbare und christliche Erziehung geben können.

In diesem Institute nun soll ein wahrer Gemeingeist herrschen und ununterbrochen erhalten werden. Alle Uebungen müssen gemeinschaftlich vorgenommen werden. Alle Brüder schlafen in einem und demselben Saale, und Alle speisen, wenn nicht einer durch Krankheit daran verhindert ist, gemeinschaftlich im Refektorium. Selbst die Erholungen sind gemeinschaftlich zu genießen. Keine fremde Person darf bei den Uebungen und selbst nicht im Refektorium gegenwärtig seyn.

Besonders wird den Brüdern das Gebet empfohlen. Die gemeinschaftlichen Communionen haben wöchentlich zwei Mal, am Sonntage und Donnerstage, stattzufinden. Ebenso ist wöchentlich eine Beichte vorgeschrieben. Kein Bruder darf unterlassen, alle Tage den Rosenkranz mit der Gemeinschaft zu beten. Es gibt übrigens keine körperliche Abtödtung, die in dem Institute in der Regel stattfände; jedoch soll man sich des Genusses der Fleischspeisen enthalten an den Sonnabenden von Weihnachten bis zu Mariä Reinigung, und am Montage und Dienstage vor den Fasten, ausgenommen auf der Reise. Dabei wird besonders auf die Uebungen der Demuth gesehen.

Was die Schulen anlangt, so müssen die Brüder dieselben unentgeldlich halten, dabei die vorgeschriebene Methode beobachten und mit dem Unterrichte auch die Erziehung verbinden. Die Leidenschaft des Zornes, und auch die geringste Anwallung von Ungeduld soll von ihnen ferne seyn. Außerhalb des Instituts dürfen die Brüder keinen Unterricht ertheilen. Unter ihnen selbst herrscht die herzlichste Eintracht und gegenseitige Zuvorkommenheit.

Nachstehende Dinge aber müssen die Brüder für die wesentlichsten ihres Instituts betrachten: 1) als die vier innern Stützpunkte: das Gebet, die Gegenwart Gottes, den Geist des Glaubens, die innere Versammeltheit; 2) als die vier äußern Stützpunkte: die Gewissensrechenschafts-Ablegung, das tägliche Schuldbekenntniß, die Offenbarung der Fehler, die Art, die Erholungszeit gut hinzubringen; 3) endlich die zehn Gebote, welche den Brüdern der christlichen Schulen eigen-

thümlich sind, welche sie immer im Sinne tragen müssen, um sie zu betrachten, und im Herzen, um sie auszuüben, und die der Gegenstand ihrer Gewissenserforschung seyn müssen. Dieselben lauten also: 1) Ihr sollt Gott in euerem Vorgesetzten ehren, indem ihr ihm weltlich gehorcht. 2) Ihr sollt all' euere Brüder jederzeit herzlich lieben. 3) Ihr sollt die Kinder gut und unentgeldlich unterrichten. 4) Ihr sollt Alles im Glaubensgeiste und einzig für Gott thun. 5) Ihr sollt die ganze Zeit, die dazu vorgeschrieben ist, eifrig dem Gebete widmen. 6) Ihr sollt oft innerlich an Gottes Gegenwart denken. 7) Ihr sollt euern Geist und euere Sinne häufig abtödten. 8) Ihr sollt das vorgeschriebene Stillschweigen genau beobachten. 9) Ihr sollt euch durch große innere Sammlung keusch erhalten. 10) Ihr sollt die Armuth lieben und freiwillig Nichts besitzen.

Außerdem legen die Brüder des Instituts der christlichen Schulen die Gelübde der Keuschheit, der Armuth, des Gehorsams, der Beharrlichkeit in diesem Institute und das der unentgeldlichen Unterrichtsertheilung ab. Die Brüder, welche das 25ste Jahr noch nicht zurückgelegt haben, dürfen die Gelübde nur für drei Jahre ablegen, und müssen dieselben alle Jahre für die nämliche Zeit nach einer Formel erneuern, bis sie zu den ewigen Gelübden aufgenommen und zugelassen werden. Um aber die dreijährigen Gelübde ablegen zu können, muß man ein Jahr im Noviziat und eines in der Schule zugebracht haben.

Auch sollen die Brüder in allen ihren äußeren Handlungen große Sittsamkeit und Demuth, verbunden mit einer Weisheit, wie sie ihrem Stande geziemt, an den Tag legen.

Außerdem bestehen noch besondere Vorschriften für die Uebungen des ganzen Tages und an besonderen Festen.

Natürlich muß den Mitgliedern einer solchen Anstalt auch viel an der Erziehung und Heranbildung der Lehrer selbst gelegen seyn. Zu diesem Ende ist der Inspektor der Schulen verpflichtet, die Aufsicht über die Schulen einer Anstalt zu führen und sich mit der Bildung der neuen Lehrer zu beschäftigen.

Da Achtung und Unterwürfigkeit gegen den Inspektor und den ersten Lehrer durch die Regel und durch die Vernunft selbst geboten wird, so ist es vor Allem Pflicht des jungen Lehrers, dieser

Vorschrift nachzukommen, indem er überzeugt seyn darf, daß dieß das Mittel ist, eine Menge Fehler zu vermeiden, in die er sonst in Folge seiner Unerfahrenheit gerathen würde.

Allererst wird dem jungen Lehrer Achtung für die Schule eingeprägt. Thut man ja eine Sache nur dann gut, wenn man sie gerne thut und Freude daran hat, und man thut sie nur dann gerne, wenn man sie für achtenswerth und wichtig hält. Der Glaube aber wird ihn begreifen lassen, daß es kein ehrenvolleres Amt gebe, als die Kinder zu Jesus Christus zu führen und zu gleicher Zeit seinen Platz einzunehmen, seinen Dienst zu verrichten, um sie zu erziehen, zu unterweisen, ihrem Geiste seine Lehren einzuprägen, ihnen seinen Schutz, seinen Segen, seine Gnade zu verschaffen und ihnen den Weg zu zeigen, der in den Himmel führt. Jesus Christus ja vertraut sie ihm an, damit er über die Erhaltung ihrer Unschuld wache, sie die Geheimnisse seines Lebens, seines Leidens und Sterbens und die Gebote lehre, die er uns gegeben hat. Glücklich daher derjenige, der am Tage der Rechenschaft sagen kann: „Herr! hier sind die Kleinodien, die du mir anvertraut hast; keines von ihnen ging verloren."

Da aber alle Talente und Anlagen von Gott kommen, so muß der junge Lehrer Gott oft bitten, ihm jene zu verleihen, die er zur christlichen Verwaltung seines Amtes nöthig hat. Zu diesem Ende nun muß er öfter communiciren, oft den Schutz der allerseligsten Jungfrau und den Beistand der heiligen Engel anrufen; übrigens aber in Demuth und Unterwürfigkeit die Beschlüsse Gottes in allen seinen Unternehmungen annehmen, mögen diese nun seinen Wünschen entsprechen oder nicht, und in ihnen einzig den Willen Gottes verehren. Außerdem liegt ihm aber auch noch ob, die besonderen Vorschriften der Anstalt getreulich zu befolgen. In der Klasse hat er gute Ordnung einzuführen und fortwährend zu erhalten.

Nachdem jener, der den jungen Lehrer bilden soll, denselben über die ersten Pflichten seines Amtes belehrt hat, muß er ihm sagen, daß er mit einem heiligen Muthe, unterstützt durch ein Gefühl des Glaubens, der Gegenwart Gottes und des Vertrauens auf seinen allmächtigen Beistand, die Schule betreten müsse; denn nur einen Muth dieser Art empfiehlt er ihm an, nicht aber Frechheit, Pedan-

terie oder thörichte Eitelkeit. — Nächstdem wird ein besonderes Studium und besondere Kenntniß der verschiedenen Charaktere — eine unumgänglich nothwendige Eigenschaft eines guten Lehrers — dringend an's Herz gelegt. Da aber ferner die Kinder an ihren Aeltern eine freundliche Miene, aus welcher Güte und Herzlichkeit spricht, gewöhnt sind, so werden die jungen Lehrer wohl begreifen, daß sie, wenn sie in ihrem Aeußern rauh, trübsinnig, geziert erscheinen, ihren Schülern eine schlimme Meinung von sich beibringen. Sie veranlassen sie dadurch auch, zu fürchten, sie möchten übel geleitet werden, und ihre üble Meinung durch Klagen bei ihren Aeltern und durch Widerwillen gegen die Schule zu offenbaren. Ueberdieß muß jedes Wort des Lehrers für die Kinder eine Lehre, jeder Schritt, den er thut, ein Muster für sie seyn, und wehe jenem, der durch seine Reden oder seine Werke für seine Schüler ein Stein des Anstoßes wäre.

Nebst diesen trefflichen Eigenschaften aber, die mit Recht und aller Nothwendigkeit von einem christlichen Lehrer gefordert werden, gibt es auch noch manche Fehler, von welchen jener, der die jungen Lehrer zu bilden hat, diese abhalten muß. Dahin gehören besonders: die Redesucht, eine allzugroße Lebhaftigkeit, die in Ungestüm ausartet, Leichtsinn, Hast und Uebereilung, Härte, Aerger, Parteilichkeit, Langsamkeit und Trägheit, Ermattung und Mißmuth, Vertraulichkeit und Tändelei, Unbeständigkeit, Unbedachtsamkeit oder eine zu große Verschlossenheit in sich selbst.

Nur wenn diese wesentlichen Fehler ferne von einem Lehrer der christlichen Jugend sind, kann er mit glücklichem Erfolge im schweren Geschäfte des Unterrichts und der Erziehung arbeiten. Das sah der gottesfürchtige Johann Baptist de la Salle recht wohl ein; daher tragen alle seine Verordnungen das Merkmal der Klugheit an sich, daher wirkte er vor Allem dahin, daß seine Söhne nicht blos Lehrer, sondern auch Musterbilder der Jugend werden. Denn von dem Lehrer muß der Geist übergehen auf den bereitwilligen Schüler, damit der ausgestreute Same unter Gottes Obhut keime, wachse und auf den Tag des Herrn tausendfältige Früchte bringe.

Bei solchen trefflichen Eigenschaften der Schulbrüder ist es kein Wunder, wenn sie sich glücklich ausgebreitet haben. Ihr Hauptsitz

ist gegenwärtig Paris, wo deren über 100 wirken, und wo sich auch der Generalvorsteher (wirklich Bruder Philipp) befindet. Die ganze Anzahl der Mitglieder beträgt gegenwärtig an 2400, welche in Frankreich, Belgien, Oberitalien, ja sogar in Amerika höchst segensvoll wirken. Hauptorte ihrer Wirksamkeit außer Paris und Rom sind Brüssel, wo 3000 Knaben von der Gesellschaft unterrichtet werden, Lüttich, wo fünf Schulen von ihr besorgt werden, Lyon, Nismes, Toulon, Turin, Valenciennes u. s. w.; kleinere Stationen, wo nur 3, 4—6 Mitglieder sich befinden, müssen in der Zahl zu einigen Hunderten gezählt werden. Wir begnügen uns, von denselben nur zu nennen: Avallon, Belleville, Gemblours, Genf, Montreal in Nordamerika, Mornaunt, Plainpalais, Quebec in Nordamerika, Sens, Tivoli u. s. w. [1]

Vierzehntes Kapitel.

Andere Brüdercongregationen.

Außer den bereits angegebenen Vereinen zur Unterweisung und Erziehung der Jugend erhoben sich noch eine Menge andere. Allein theils sind sie unbedeutend in ihrem Erfolge, theils bieten sie von den Obigen gar nichts Unterscheidendes dar, so daß wir nur von einigen Congregationen sprechen wollen, welche sich in der Bretagne, in Lothringen, in dem Departement Maine, in der Picardie und in andern Theilen Frankreichs und in Irland aufthaten.

a. In der Bretagne.

Wir haben bereits oben, als wir von den Brüdern der christlichen Schulen, den Schülern de la Salle's sprachen, bemerkt, daß nach dem Willen ihres ehrwürdigen Stifters je zwei und zwei Lehrer mit einander gehen sollten. So war es denn nothwendig geworden, sie auf irgend eine Weise in denjenigen Ortschaften zu ersetzen, welche zur Unterhaltung von zwei Brüdern nicht genug Hilfsmittel auftreiben konnten. Zu diesem Zwecke stifteten der Abbé Johann de la Mennais, ehemaliger Großvicar von Saint-Brieux, und

[1] Vgl. P. Karl v. heiligen Aloys ꝛc. S. 601.

der Abbé Deshayes, damals Pfarrer von Auray, im Jahre 1820 in der Bretagne eine Gesellschaft von Brüdern, mit der Bestimmung, auf dem Lande Schulen zu halten. Von den Brüdern von Saint-Yon herangebildet und in demselben Geiste wirkend, folgen sie auch beinahe derselben Regel. Ihr Eifer im Unterricht der Kinder, ihre Frömmigkeit, ihr guter Geist, ihre Liebe erwarben ihnen die Liebe des Volkes, das sie gewöhnlich nur Brüderchen (petit frères) nennt. Eine Verordnung vom ersten Mai 1822 hat sie unter dem Namen „Congregation des christlichen Unterrichts" bestätigt. Hiernach ertheilt die Oberbehörde der Universität jedem Bruder auf sein von dem Generalsuperior ausgestelltes, sogenanntes Gehorsamsblatt ein Zeugniß der Fähigkeit und die Vollmacht, Unterricht zu ertheilen. Die Congregation als Körperschaft und jede einzelne Schule für sich können Vermächtnisse und Legate annehmen. Dieses nützliche Institut hat sich besonders in den Diöcesen Saint-Brieux, Vannes und Rennes verbreitet. Die Brüder wohnen stets bei den Ortspfarrern und unterstützen sie, so viel in ihren Kräften liegt, und gerade dieser Umstand hat ohne Zweifel zu ihrer schnellen Verbreitung beigetragen.

Ihr Hauptsitz ist Ploërmel; außer der Bretagne sind auch die Colonien Bourbon, Senegal, Antillen schon mit 20—25 Mitgliedern besetzt. [1]

b. In Lothringen.

Das Institut, das der Abbé Johann de la Mennais in der Bretagne stiftete, hat viele Aehnlichkeit mit dem, welches Fréchard in der Diöcese Nancy in Lothringen gegründet hat. Auch Fréchard wollte Brüder bilden, welche auf dem Lande christliche Schulen halten und zugleich in den Pfarreien zu Sängern dienen sollten. Dazu aufgemuntert durch eine königliche Bestätigung und dabei von Allen unterstützt, denen die Verbreitung der Moralität und der guten Zucht am Herzen lag, besiegte er alle Hindernisse, und kaufte mit den ihm gereichten Almosen das alte Kapuzinerkloster von Vézelise, wo er sich niederließ.

Auch diese Congregation wirkt sehr thätig und hat sich bereits über viele Orte verbreitet.

[1] Vgl. P. Karl v. heiligen Aloys ꝛc. S. 602.

c. In dem Departement Maine.

Dujarrié, Pfarrer von Rueillé sur Loir, einem Dorfe in der Diöceſe Mans, und Stifter der Schweſtern von der Vorſehung in dem Departement Maine, hat außerdem noch die Diöceſe Mans mit einer Geſellſchaft von Schulbrüdern beſchenkt.

Er begann ſie im Jahre 1821 und nahm in ſeine Pfarrwohnung eine beſtimmte Anzahl von jungen Leuten auf, die man ihm von allen Seiten her mit aller Freude anvertraute. Bald waren es deren zwanzig, welche er während ihres Noviziats heranbildete und zugleich für ihre Bedürfniſſe ſorgte. Unter ſeinen Zöglingen nun bemerkte er einen, den er für geeignet hielt, ihn in der Leitung des Werkes zu unterſtützen. Dieſen ſchickte er nach Mans, damit er daſelbſt bei den Brüdern der chriſtlichen Schulen ſtudire, und ſofort nach Paris in das Noviziat. Als dieſer junge Mann nach Rueillé zurückgekehrt war, wurde er an die Spitze der Novizen geſtellt, deren es bereits über 40 waren. Dieß war ein Glück für die Anſtalt. Denn das Werk gedieh ſo herrlich, daß es im Jahre 1824 bereits 19 Niederlaſſungen und im Jahre 1827 hundert Brüder zählte. Ein Centralhaus iſt für das Noviziat und die jährlichen Retraiten gewidmet. Faſt gleichzeitig mit dem Anfange dieſer Anſtalt wurde auf der andern Seite der Diöceſe bei dem Pfarrer von Larchamp, zwiſchen Ernée und Fougère ein Vorbereitungsnoviziat errichtet; noch ein zweites wollte man in der Diöceſe Orleans errichten, wo man ein treffliches Haus für dieſen Zweck anbot. Dieſe Congregation, die faſt nach dem Muſter der des Johann de la Mennais in der Bretagne eingerichtet iſt, war am 25. Juni 1823 durch eine königliche Verordnung unter dem Namen Brüder des heiligen Joſeph beſtätigt worden.

Die Brüder genießen mit denen der chriſtlichen Schulen dieſelben Privilegien, ſowohl rückſichtlich der Befreiung vom Kriegsdienſte als auch hinſichtlich der Univerſität. Sie wohnen bei den Pfarrern und werden auch bei ihnen verpflegt; auch werden ſie nur unter dieſer Bedingung ausgeſendet. Sind jedoch zwei oder noch mehrere in einer Pfarrei, ſo dürfen ſie bei einander wohnen. Die Novizen werden vom 16ten bis 25ſten Jahre angenommen, jedoch niemals ohne ſchriftliche Zeugniſſe der Pfarrer über ihre Fähigkeiten und ihr

Betragen, so wie über den Stand ihres Vermögens, wovon sie während des Noviziats leben sollen. Sind sie aber einmal aufgenommen, so erhalten sie die nöthige Unterweisung und Bildung; auch müssen sie das Singen lernen, um auf diese Weise in den betreffenden Pfarreien nützlich zu werden. Diese Brüder leisten ihre Gelübde stets nur für ein Jahr, tragen Röcke von schwarzer Farbe, die nur wenig von den Soutanen der Geistlichen verschieden sind, Hüte mit breiten Krempen und weiße Halskrägchen.

Die Congregation der Brüder des heiligen Joseph von Rueillé sur Loir, wo das Haupthaus ist, besitzt bereits 50 Anstalten in 10 Diöcesen Frankreichs, wovon die meisten in der Diöcese Mans, zwei aber sogar in Algier sich befinden. Die Zahl der Brüder beträgt ungefähr dreihundert.[1] Möge diese nützliche Anstalt stets an Umfang gewinnen, damit ihr Segen um so reichlicher verbreitet werde!

d. In der Picardie.

Auch in der Diöcese Amiens wurden Brüder des heiligen Joseph eingeführt, um die frommen Schüler des Abbé de la Salle durch Lehrer zu ersetzen, die in derselben Schule gebildet und von demselben Geiste erfüllt wären, die aber einzeln gehen und in den Dörfern sich verbreiten durften. De Chabons nämlich, Bischof von Amiens, erinnerte sich, recht tief bewegt von allem dem, was man von einer Generation erwarten konnte, die keinen Unterricht genießt, oder religionsleeren und indifferenten Lehrern anvertraut ist, daran, daß die Bischöfe theils auf den Concilien, theils einzeln für sich, stets das Halten von Schulen nachdrücklich empfahlen, und bestätigte daher um so lieber eine Gesellschaft, die den Dörfern christliche Lehrer verschaffen sollte. Eine königliche Ordonnanz vom 25. December 1823 bestätigte sie sofort für den Primärunterricht.

Die Glieder dieser Congregation, welche den Namen Brüder des heiligen Joseph tragen, stehen unmittelbar unter bischöflicher Auktorität; sie helfen den Pfarrern bei Spendung der Sakramente, beim Unterrichte im Katechismus, versehen den Cantorsdienst in den Kirchen und bewachen die Ordnung in Sakristei und Kirche. Uebrigens sind sie, gleich allen ähnlichen Vereinen, den Reglements der Universität für den Volksunterricht unterworfen. Sie bestehen

[1] Vgl. P. Karl v. heiligen Aloys ꝛc. S. 558 f.

ein Noviziat von zwei Jahren, während dessen sie im Lesen, Schreiben, in der französischen Grammatik, in der Arithmetik und Geometrie, so viel in der gewöhnlichen Feldmeßkunst praktisch nöthig ist, Unterricht erhalten. Dabei werden sie im Kirchengesange gebildet, mit besonderer Sorgfalt aber in der christlichen Lehre unterrichtet, damit sie auch Andern dieselbe erklären können. Damit sie aber ihrem Berufe um so leichter entsprechen können, übt man sie fleißig in allen Tugenden des Ordensstandes, hauptsächlich in der Sanftmuth, Geduld, Entsagung und Losreißung von der Welt.

Nach Verfluß der vorgeschriebenen Zeit und nach gut bestandener Prüfung dürfen sie die Gelübde, aber nur auf eine bestimmte Zeit, ablegen, wie es die Gesetze des Königreichs vorschreiben. Das Centralhaus oder Seminar der Congregation steht zu Saint-Suscien bei Amiens, hat einen Superior, zwei Assistenten, zwei Visitatoren oder Inspektoren und einen Procurator oder Oekonomen. Der Superior ist zugleich Novizenmeister, die Assistenten sind Lehrer, und die Visitatoren haben die Aufsicht über die Schulen. Niederlassungen außer dem Haupthaus sind Compiegne, Lille u. s. w., kurz die meisten bedeutenden Städte der Umgegend, wo je 3—4—6 Mitglieder wirksam sind.[1]

Verwaltung und Statuten sind im Allgemeinen nach dem Vorbilde der Congregation der christlichen Schulen geordnet; auch in der Unterrichtsmethode folgt man deren Beispiel. Alle hinlänglich gebildeten Mitglieder werden auf Verlangen der Lokalbehörden in die Dörfer entsendet. Je nach der Größe der Pfarrei können auch ihrer zwei oder noch mehrere den Unterricht besorgen. Der Generalökonom verständigt sich mit den Lokalbehörden über schickliche Meublirung und anständigen Unterhalt solcher Brüder, und keinem dieser ist es jemals gestattet, darüber selbst zu contrahiren oder von Gemeinden und Einzelnen Etwas zu fordern.

Zur Aufnahme in die Congregation befähigt eine ehrbare Herkunft, ein unbescholtener Ruf, ein anständiges Aeußere, ein gesunder Verstand, Liebe zum Unterrichtswesen, Tauglichkeit und Anlage zum Singen, Geschick zu den kirchlichen Ceremonien, und besonders solide Frömmigkeit; die Zeit der Aufnahme ist das Alter von 18—25 Jahren; die Tracht des Vereins ein brauner Oberrock.

[1] Vergl. P. Karl v. heil. Aloys, Statistik u. s. w. S. 559.

Diese Josephsbrüder sind sämmtlich Laien, genießen vom Staat keine Unterstützung, aber vom Volke viele Wohlthaten.

e. In andern Provinzen.

Die Schulbrüder, von den Gebrüdern Baillard gestiftet, erhielten ihr Dasein im Jahre 1837 und ihr Hauptsitz ist Sion Vaudemont zwischen Nancy und Toul in Frankreich. Der Bestand der Mitglieder wies bereits schon im Jahre 1842, also fünf Jahre nach der Begründung, 75 Individuen nach, nämlich 25 auf 10 Stationen vertheilt und mit dem Unterrichte von 1200 Kindern beschäftigt, und 10 Professen und 40 Novizen in dem Haupthaus.[1]

Die Schulbrüder von Chaminade endlich wurden zu Bordeaux gestiftet und haben bis jetzt diese Erzdiöcese und die Diöcese Straßburg besonders als Orte ihrer Wohlthätigkeitsäußerungen gewählt. In der Erzdiöcese Bordeaux sind Filialanstalten zu St. Foy u. s. w. In der Diöcese Straßburg aber ist ein Noviziat zu Ebersmünster bei Schlettstadt, Niederlassungen und Besorgung von Schulen aber zu Colmar und auf einigen Dörfern.[2]

f. Die Schulbrüder von Irland.

die als ihren Stifter den wohlehrwürdigen E. Rice erkennen, haben in unserm Jahrhundert ihre Entstehung genommen, und da sie nichts anders als eine Nachahmung des Instituts von de la Salle sind, so wurden auch durch Pius VII. die jenem ertheilten Privilegien auf sie ausgedehnt.

Der Ort ihrer Entstehung ist Waaterford, ihr gegenwärtiger Hauptsitz aber Dublin, wo sie in 10 Schulen 1500 Kindern Unterricht ertheilen. Die übrigen Orte der Wirksamkeit sind: Carrick am Suir, Cork, Dungarvan, Ennis, Enniskymon, Limerik, London, Madras in Ostindien, Manchester, Preston, Thurles und eine Niederlassung im Erzbisthume Sidneyton, die bereits vor einigen Jahren durch drei Mitglieder begründet wurde. Die Gesammtzahl der Mitglieder, die bereits im Jahre 1830 beinahe 60 betrug, wird jetzt wohl das Doppelte erreicht haben.[3]

[1] P. Karl v. hl. Aloys ꝛc. S. 602.
[2] P. Karl v. hl. Aloys ꝛc. S. 602.
[3] P. Karl v. hl. Aloys ꝛc. S. 601. f.

II. Religiöse Congregationen von Frauen.

Erstes Kapitel.

Von dem Zwecke dieser Congregationen.

Die dem vierten Buche vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen finden natürlich auch auf Frauenvereine ihre Anwendung. Hier müssen wir nur noch die Bemerkung aussprechen, daß man wegen des großen Nutzens der Congregationen keineswegs die Vortheile verkennen darf, welche die eigentlichen geistlichen Orden gewähren.

Frankreich war vor den Zeiten der Revolution von Klöstern, die den verschiedensten Orden angehörten, dicht besät; ja es hatte dieses Land seit dem Concordate vom Jahre 1801 glücklicher Weise eine große Anzahl derselben wiederum öffnen können. Sowohl zu Paris als auch in den Provinzen werden die Regeln, denen man ehedem mit so aufopfernder Liebe und so großer Selbstverläugnung folgte, noch heutzutage von vielen Religiosinen geübt, die es verdienen, sowohl was ihren Eifer im Dienste Gottes als ihre Liebe zu den Mitmenschen betrifft, mit ihren Vorgängerinen verglichen zu werden. Frankreich zählt Töchter des heiligen Benedikt und des heiligen Bernard in seinem Schoos; Karthäuserinen haben sich neben den Töchtern des heil. Bruno niedergelassen; Trappistinen wetteifern mit den Schülern eines Rancé und Lestrange; Clarissinen, Kapuzinerinen, Dominikanerinen, Carmelitinen, Augustinerinen, Töchter der heil. Magdalena, Annunciaten, Ursulinerinen folgen wiederum ihren alten Satzungen, die Töchter des P. Fourrier, Religiosinen von Mariä Heimsuchung, barmherzige Schwestern, Klosterfrauen des heil. Johannes von Gott, vom Kalvarienberg füllen den Rahmen dieses bewunderungswürdigen Gemäldes aus. Ja die geistlichen Orden, welche die Revolution vernichten zu können glaubte, sind aus ihren Stürmen glücklich gerettet worden; jene brutale Gewalt konnte wohl Steine zerschmettern, schwache Frauen aus ihren Zufluchtsstätten vertreiben, und unglückliche Opfer hinschlachten lassen; allein die Gesinnung konnte sie nicht ersticken, und Aeußerungen derselben für die Zukunft nicht ertödten; Gottes Werk trotzte dem menschlichen Uebermuthe. Welch' eine schreckliche Lehre für die

frechen Verfolger des Christenthums! Doch für diese gibt es keine Erfahrung; sie müssen ihr Gesicht vor der Geschichte verhüllen, oder eingestehen, daß der Irrthum nie über die Wahrheit siegen kann. Beneiden wir daher die Kinder dieser Welt nicht um ihre Weisheit, und kehren wir uns von diesem trockenen und dürren Felde hinweg zu den prangenden Auen der Religion.

So mußten denn auch diese dem Unterrichte und dem Dienste in den Hospitälern geweihten Congregationen die Revolution überleben. Gibt es ja doch nach so vielen erlittenen Niederlagen viele Wunden zu heilen, nach so manchen fehlgeschlagenen Hoffnungen viele Plane zu verbessern. Als man sich mühevoll aus diesem Chaos herauswand, in dem die menschliche Vernunft so schrecklichen Schiffbruch litt, mußte man mit Gewalt Geist und Herz wieder zu Gott hinführen, und kein Weg war natürlicher und gerechter, als der einer christlichen Erziehung; erquicken mußte man die Glieder des Einen großen Körpers der Gesellschaft, die, abgeschnitten vom Baume des wahren Lebens, dahinwelkten. Und siehe! die Religion stieg wieder von den Himmeln herab, auf Glauben und Liebe gestützt, und die Hoffnung schritt ihr zur Seite. Vor der Revolution hatten sich viele Seelen einem beschaulichen Leben widmen können. Dieß ergab sich aus dem damaligen Zustand der Gesellschaft; aber jetzt mußte man für den Nächsten ausschließlich leben; das thätige, nach Außen wirkende Leben war nöthiger, als das beschauliche und innerliche; denn in den guten Werken mußte sich die wackere Gesinnung offenbaren. Hieraus erklärt es sich auch viel leichter, als aus den Bestimmungen der Gesetzgebung, warum die alten Orden, als sie wiederum auftauchen wollten, dem Zwecke ihrer Anstalt Krankenpflege oder unentgeldlichen Unterricht der Armen hinzufügten; daher ist es ferner erklärlich, warum die Häuser, in denen man ein durchaus beschauliches Leben führte, seit der Restauration so selten sind.

In Frankreich zählte man vor der Revolution ungefähr 3080 Frauenklöster mit 18,000 Religiosinen. Die Gesetzgebung konnte allerdings der Ausbreitung des beschaulichen Lebens Schranken setzen; allein die Natur konnte sie nicht umändern. Denn immerhin gibt es noch Seelen, welche die Abgeschiedenheit lieben, Seelen,

die nur im Verkehr mit Gott gesichert sind. Und darum gibt es auch in Frankreich jetzt noch, wenn auch nur wenige Frauenklöster für blos contemplatives Leben.

Die erste französische Revolution war noch nicht geendet, Banden und Ruthen, ein schmähliches Strafwerkzeug, waren noch nicht aus den Händen der Henker gefallen, mit einem Worte, der Schrecken herrschte noch, als an mehreren Orten Frankreichs die Gesellschaften kaum zerstreuter Hospitaliterinen sich wieder sammelten. Es gab so viele Wunden zu heilen, so viele stützelosen Waisen, so viele Unglückliche ohne Brod und Zufluchtsort, und der Krieg füllte die Spitäler mit so vielen Verwundeten, daß die christliche Liebe zuerst thatsächlich und sofort rechtlich Amnestie erhielt, und bald erhoben sich wieder die Anstalten der Wohlthätigkeit und wahren Bruderliebe.

„Es wäre überflüssig", sagte der berühmte Frayssinous, „die Gesellschaften der barmherzigen Schwestern und Hospitaliterinen zu preisen, welche unter den verschiedensten Namen und Trachten, in der Kunst und dem Eifer, die Leidenden zu trösten und die Armen zu unterstützen, wetteifern; um so überflüssiger, als ihr Lob in Jedermanns Munde ist. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß wir in den fernsten Landen oder in der Dunkelheit des Alterthums unserer Bewunderung würdige Gegenstände suchen, während wir wahrhaft Bewundernswerthes vergessen, das vor unsern eigenen Augen vorgeht. Und in der That, welch' einen rührenderen Anblick kann es geben, als den, welchen die Töchter des hl. Vincenz von Paul gewähren? In der Blüthe ihres Alters scheiden christliche Jungfrauen aus den Armen der theuren Angehörigen, verzichten auf alle Freuden, auf Alles, was die Welt ihnen Süßes verspricht, auf die Hoffnungen, zu denen geistige und körperliche Vorzüge berechtigen, und warum? um fortan ihr ganzes Leben in den Zufluchtsstätten des menschlichen Elendes, am Krankenbette zuzubringen, und so viel an ihnen liegt, Wohlthaten zu erzeigen, und den köstlichen Balsam des Trostes, der oft nöthiger ist, als die Krankenpflege selbst, in die wunden Herzen zu gießen. Eine Menge dieser christlichen Heldinen hat sich auf dem französischen Boden verbreitet, und sich von da in jene Länder ausgedehnt, wo das Christenthum

noch in Ehren ist, stets bereit, dahin zu eilen, wohin sie der Schmerzensruf oder das Geschrei des Unglücks ruft, Engeln ähnlich, die vom Himmel um des Glückes der Menschheit willen herniederstiegen. O! könnte man alle Kranken, alle Gebrechlichen, alle verwundeten Krieger, die der Sorgfalt dieser edelmüthigen Töchter anvertraut wurden, fragen; sie könnten wir, ohne Lügen befürchten zu müssen, zu Zeugen aufrufen und an sie die Frage stellen, ob es möglich sei, daß man anderswo größeren Eifer, größere Herzensgüte und eine zärtlichere Sorgfalt finden könne? Die Frömmigkeit leuchtet aus ihren Herzen, die Bescheidenheit auf ihrer Stirne, Sanftmuth und Friedfertigkeit auf ihren Lippen; ihre Hände sind nur zum Troste und zur Erquickung der Menschheit thätig; ja, diese Stiftung des heil. Vincenz von Paul ist das Hauptwerk der christlichen Liebe und Weisheit; es genügt allein, um in seinem Stifter den Geist eines Gesetzgebers zu erkennen, und ihn zum ersten Wohlthäter der Menschheit zu machen. Und wie viele ähnliche Anstalten haben sich erst nach diesem Muster gebildet!"

„Dabei ist noch bemerkenswerth, daß wir dem Cölibate diese Mütter der Armen verdanken. Wären sie nicht frei, sondern durch die Bande der häuslichen Gesellschaft gebunden, könnten sie sich dann wohl dem Dienste der Armen und der Unglücklichen mit jener allgemeinen Aufopferung ihres ganzen Lebens widmen, und eine Gesellschaft bilden, in welcher Ordnung, Gehorsam, heilige Nacheiferung im Guten einem jeden Gliede eine stets neue Thätigkeit verleihen?"

„Sagen wir es zum Ruhme Frankreichs, daß in seinem Schoose diese Congregationen der Liebe zuerst entstanden, als hätte der Himmel in die französischen Herzen für die leidende Menschheit ein unauslöschbares Mitgefühl gesenkt." [1]

Allein ein großer Theil dieser Schwestern ist nicht allein mit diesen Werken der Liebe im engeren Sinne zufrieden; nein, sie beschäftigen sich überdieß mit dem unentgeldlichen Unterrichte junger Mädchen, und viele Genossenschaften haben den Unterricht zu ihrem Hauptzwecke. Die Bestimmung der lehrenden Congregationen ist nicht so rührend, als die der zum Krankendienste bestimmten Vereine;

[1] Frayssinous, Rede in der Pairskammer am 13. Juli 1824.

gleichwohl sind jene noch nützlicher, weil sie den moralischen Zustand in den Städten und auf dem Lande besser zu heben im Stande sind.

Nur etwa 20 Häuser widmen sich, wie oben angedeutet wurde, einzig dem Gebete und der Einsamkeit; über 3000 Niederlassungen aber setzen sich die Werke der Liebe und den Unterricht zu ihrem erhabenen Ziele. Aber, könnte man fragen, warum bildet man aus diesen vielen Häusern nicht eine einzige Congregation, sondern läßt so viele besondere Congregationen bestehen? Haben ja doch diese verschiedenen Congregationen beinahe dieselbe Regel und zudem wäre ihre Vereinigung ebenso leicht als vortheilhaft. Gegen diesen Einwurf mag eine einzige Antwort genügen, die wir von Napoleons Mutter entlehnen, mit welcher sie ihrem Sohne von dem Generalkapitel der barmherzigen Schwestern, bei dem sie den Vorsitz führte, Rechenschaft gab: „Ich bin vollkommen überzeugt, daß man eine Vereinigung der bestehenden Corporationen nie mit Vortheil wird versuchen können, obgleich sie fast derselben Regel folgen; ein Mal, weil die gute Zucht einer Congregation Schiffbruch leiden müßte, wenn sie allzu ausgedehnt wäre; sodann, weil diese Verschiedenheit der Congregationen eine edle Nacheiferung in der Tugend erweckt, welche der Gleichgültigkeit und Erschlaffung vorbeugt, und die menschliche Natur zudem so beschaffen ist, daß wir in den heiligsten Dingen stets eine gewisse Wahlfreiheit genießen wollen, welche unserm Charakter, unserm Geschmacke und unsern Gewohnheiten am meisten zusagt."

Zweites Kapitel.

Töchter unserer lieben Frau, zu Bordeaux.

(1607.)

Die Verbesserung, mit der die Kirche umging, konnte nur dadurch allgemein werden, daß man bei der aufwachsenden Generation anfing. Das sah man wohl ein, und daher ist der Ursprung so vieler religiösen Genossenschaften zu erklären, welche sich gegen das Ende des 16ten und im Anfange des 17ten Jahrhunderts

erhoben, und die sich Alle dieselbe Aufgabe stellten. Die jungen Leute hatten ihre Lehrer in Sachen der Religion und Wissenschaft an den Jesuiten, den Oratorianern, an den Vätern der christlichen Lehre, aber auch die Mädchen machten ihrerseits auf das Erscheinen von verschiedenen Congregationen Ansprüche, welche die Erziehung der weltlichen Jugend zu den Verpflichtungen ihrer Anstalt rechneten. Die Töchter unserer lieben Frau, die zu Bordeaux von der Marquise Mont-Ferrant eingeführt wurden, sind von den ersten Gesellschaften, welche sich diesem nützlichen Zwecke widmeten.

Johanna von Lestonnac (geb. 1556), die Tochter eines Parlaments-Rathes von Bordeaux und mütterlicher Seits eine Nichte Montagne's, verehelichte sich mit dem Marquis de Mont-Ferrant, dem sie sieben Kinder gebar. Nach dem Tode ihres Mannes verdoppelte sie während ihres Wittwenstandes die Uebungen der Frömmigkeit, die von jeher ihre liebsten Beschäftungen gewesen waren. Bereits im J. 1603 hatten ihre Kinder den mütterlichen Beistand nicht mehr nöthig; ruhig über deren Versorgung, wollte sie sich nun allein dem Dienste Gottes weihen. Daher nahm sie bei den Feuillantinen von Toulouse das Ordensgewand (1603); da ihr aber die Gesundheitsumstände nicht erlaubten, in diesem Orden zu bleiben, so wollte sie, nach Bordeaux zurückgekehrt, sich wenigstens durch Stiftung einer Congregation zur Erziehung der Mädchen entschädigen. Die eifrigsten, mit dem schärfsten Blick in die düstere Zukunft begabten Leute hatten die Wichtigkeit dieser Bestimmung längst eingesehen. Auch sah man die Jesuiten Bordes und Raimund und den Pfarrer von Sainte-Colombe zu Bordeaux an dem Werke der Marquise den lebhaftesten Antheil nehmen. Der Cardinal Sourdis, ihr Erzbischof und einer der ausgezeichnetsten Prälaten seiner Zeit, gab ihr nicht nur freudenvoll seine Gutheißung, sondern schrieb noch zu ihren Gunsten an Paul V., welcher am 7. April 1607 das Institut in einem Breve bestätigte. Nebst vier Genossinen empfieng die fromme Stifterin am 1. Mai 1608 aus den Händen des Cardinals den Habit und den schwarzen Schleier und nahm die Regel des heil. Benedikt an. Heinrich IV. stellte im J. 1609 für diese Anstalt Patentbriefe aus, die sich von nun an mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitete. Frau von Mont-Ferrant

aber, die im J. 1640 in einem Alter von 84 Jahren starb, konnte die Früchte dieser Fortschritte noch großen Theils genießen: ihre aufopfernde Liebe ärntete in dieser Welt den schönsten Dank, da sie den Eifer und die glückliche Entfaltung ihrer Anstalt sah. Am Ende des 17ten Jahrhunderts zählte diese Congregation 47 Häuser, welche hauptsächlich in den westlichen und südlichen Provinzen Frankreichs gelegen waren.

Drittes Kapitel.

Hospitaliterinen unserer lieben Frau von der Zuflucht, zu Nancy.

(1624.)

Elisabeth de Ranfain (1592—1649), welche den Namen Maria Elisabeth vom Kreuz annahm, war geboren zu Remiremont in einer Familie, in der man ihre Anlagen zur Frömmigkeit und besonders für den Ordensstand verkehren wollte. Allein allen diesen Kämpfen setzte sie eine Geduld entgegen, die sie des Sieges versicherte. Gezwungen, sich mit einem Edelmann in Lothringen Namens Dubois zu verehlichen, hatte sie das Glück, sein ganzes Wesen umzuändern. Im J. 1616 wurde sie Wittwe mit drei Töchtern. Ihre alte Neigung für den Ordensstand hatte sie in ein Kloster geführt, als sie im J. 1624 während ihres Aufenthaltes zu Nancy Gelegenheit fand, den Mädchen, die sich von der verdorbenen Welt zurückziehen wollten, eine Zufluchtsstätte zu eröffnen. Zu ihrem guten Werke wurde sie auch ermuthigt und unterstützt durch den Rath und das Vertrauen des Bischofes von Toul, Maillane, des Canonikus Viardin, des Abbé Dallamont, eines Neffen des Cardinals Lenoncourt, des Paters Poiré, eines Jesuiten, und des Staatsrathes beim Herzoge von Lothringen, Namens Renel. Die fromme Wittwe nun, ihre drei Töchter und mehrere Büßerinen, die sie zur Frömmigkeit zurückgeführt hatte, nahmen im J. 1631 das Ordensgewand der Hospitaliterinen. Urban VIII. bestätigte im J. 1634 ihre Anstalt. Sie erhielten sofort Häuser zu Avignon, Toulouse, Rouen, Arles, Montpellier, Dijon, Besançon, Le Puy, Nimes, Sainte-Roche. Man nahm in dieselbe dreierlei Arten von Personen auf: 1) tugendhafte Mädchen, welche Gelübde

ablegten und sich dem Werke der Liebe, dem Hauptzwecke der Anstalt, widmeten; 2) Büßerinen, welche seit ihrer Besserung durch guten Charakter und Ausdauer der Zulassung zur Gelübdeablegung würdig schienen; 3) Freiwillige Büßerinen, oder auch solche, welche man mit Gewalt einführte, die aber erst gebessert werden sollten und in einem abgeschiedenen Quartiere unterrichtet und geleitet wurden. Nachdem die Stifterin das Haus von Avignon gegründet hatte, kam sie in das von Nancy zurück, in welchem sie am 14. Januar 1649 sanft und selig im Herrn entschlief.

Viertes Kapitel.

Hospitaliterinen von der Liebe U. L. F.

(1624.)

Simonne Gaugain (1655), im Kloster Franziska vom Kreuze genannt, war zu Patai, in Beauce, in dem niedrigsten Stande der Gesellschaft geboren; aber, eine würdige Nachahmerin der Jungfrau von Nanterre, wußte sie sich, indem sie die Heerde ihres Vaters hütete, ihre Einsamkeit zu Nutzen zu machen und sich in ihren Betrachtungen bis zum Himmel emporzuschwingen. Als sie sich bei reiferen Jahren einen Beruf wählen sollte, nahm sie im Hause der Hospitaliterinen von der heil. Elisabeth zu Paris das Ordensgewand. Allein sie trat bald wieder aus, in der Absicht, eine neue Congregation für Verpflegung der kranken Frauen zu stiften, und da sich mehrere an sie anschloßen, so legte sie im J. 1624 in der Nähe des Königsplatzes den Grund zu ihrer Anstalt. Drei Jahre später trug das Parlament die von Ludwig XIII. ausgestellten Patentbriefe ein. Eine andere tugendhafte Frau, Magdalena Brulart, eine wackere Wittwe, erklärte sich als die Gründerin des Hauses. Diese heiligen Töchter nun legten im J. 1629 ihre Gelübde ab unter dem Namen Hospitaliterinen der christlichen Liebe U. L. F.; der heil. Vincenz von Paul, der Pater Binet, ein Jesuite, und Vigier, ein Doktrinarier, hatten ihre Regeln durchgesehen und gebilligt. Das Leben dieser Hospitaliterinen war ziemlich strenge, und dieß ist zweifelsohne der Grund ihrer schnellen Ausbreitung.

Ihre charaktervolle und unermüdliche Stifterin errichtete bald in der Vorstadt St. Antoine auf dem Platze la Roquette ein zweites, zu Rochelle ein drittes, zu Patai, ihrem Geburtsorte, ein viertes Kloster. Später verbreitete sich diese Congregation nach Toulouse, Beziers, Bourg en Presse, Pesennas, St. Etienne aux Bois, Albi, Gaillat, Limour. Ihre Satzungen sind ziemlich herb und von dem dritten Orden des heil. Franziskus, welchem sie ursprünglich angehörten, entlehnt. Ihre Kleidung besteht aus einem aschgrauen Rocke mit einem weißen Strick gegürtet, an welchem sich drei Knoten befinden, einem Schleier und Mantel von gleicher Farbe und einem weißen Skapulier. Diese Hospitäler ,sind ausschließlich für das weibliche Geschlecht bestimmt.

Fünftes Kapitel.

Die Töchter des heiligen Kreuzes.

(1625.)

Die Töchter des heiligen Kreuzes sollten, nachdem sie durch unverbrüchliches Festhalten an den Aussprüchen des Evangeliums an ihrer eigenen Vervollkommnung gearbeitet hatten, so viel an ihnen lag, zum Heile ihres ganzen Geschlechtes mitwirken, die armen Mädchen unterrichten, und sogar Mädchen und Wittwen zu Lehrerinen heranbilden, damit sie zur Erfüllung dieses erhabenen Berufes in die verschiedensten Orte geschickt werden könnten. Sie sollten ferner der Kirche in den schwerbedrängten Zeiten dienen, und werden in ihren Satzungen mit jenen tugendhaften Personen verglichen, welche ehedem die Kirche zur Ausübung werkthätiger Liebe aussandte.

Margaretha Senaur, Gattin des Parlamentsrathes Rémont de Garibal von Toulouse, hatte den Schleier der Dominikanerinen genommen, weil ihr Gemahl Karthäuser geworden war, und stiftete in der Straße Charonne zu Paris ein Haus, von dem sie im Jahre 1641 Besitz nahm. [1] Diese Töchter verbreiteten sich

[1] Man darf diese Congregation keineswegs mit einer andern desselben Namens verwechseln. Zu Roye nämlich in der Picardie erhob sich im

übrigens nicht sehr zahlreich in den übrigen Theilen Frankreichs und widmeten sich so still, eifrig und anspruchlos ihrer schönen Bestimmung, daß man nur selten in der Welt von ihnen hörte.

Mitten in jenen Stürmen, welche Frankreich eine Menge frommer Anstalten raubten, findet man noch zum guten Troste einige Schätze, die, unter den Ruinen verborgen, dem Sturme entgingen, und das Vaterland wieder bereichern sollten; so haben auch die Töchter des

Jahre 1625 ein großer Scandal, weil ein Schulmeister sich so weit vergessen hatte, daß er die Keuschheit einer seiner Schülerinen antastete. Was nun anfangen, woher in der Eile Jemand nehmen, um die weibliche Jugend unterrichten zu lassen? Schnell wäre diese Frage heutzutage bei uns beantwortet, aber nicht also damals in Frankreich. Daher wird das Verdienst jener vier Frauen um so größer erscheinen, welche sich augenblicklich bereit erklärten: ihr ganzes Leben dem Unterrichte junger Mädchen zu widmen, und auch sogleich ihren Vorsatz in's Werk setzten, indem sie sich zu gemeinschaftlichem Leben verbanden und von dem Ortspfarrer Guérin sich Lebensregeln vorschreiben ließen. Bald vertrieb der Krieg die wackern Lehrerinen; sie irrten umher, bis die fromme Frau von Villeneuve ihnen zu Brie-Comte-Robert, unfern von Paris, ein Haus schenkte, gleichsam als neue Oberin selbst zu ihnen zog, und sie mitunter sogar zu einer Art von Missionen in der Umgegend verwendete. Im J. 1640 wurde der indessen bedeutend zahlreicher gewordene Verein als Congregation der Töchter des Kreuzes förmlich constituirt, worauf die eifrigen Frauen die Gelübde der Armuth, der Keuschheit, des Gehorsams und des beständigen Beharrens ablegten.

Das tägliche Wachsthum der Gesellschaft bewog die Frau von Villeneuve, das Hôtel des Tournelles in der Straße St. Antoine zu Paris zu kaufen und zu einem zweiten Kloster einzurichten. Dagegen bestimmte Pfarrer Guérin, ein erklärter Feind jedes Gelübdes, eine Anzahl von Frauen, nach der ursprünglichen Regel und ohne ein Gelübde, zu Brie-Comte-Robert zu bleiben, und von dem Pariser Kloster sich zu trennen. Frau von Villeneuve aber gründete zwei neue Häuser zu Ruel und Aguillon, und nach ihrem im J. 1650 erfolgten Tode erstanden noch Anstalten zu Moulins, Narbonne, Tréguier, St. Brieux, St. Flour, Limoges, neben welchen die Congregation noch in vielen Städten und Flecken kleinere Anstalten unter dem Namen Herbergen gründete. Sie verbreitete sich auch über Canada, und hatte namentlich zu Quebec ein Kloster von 125 Lehrerinen und Krankenwärterinen, welche in jenem Lande sehr wesentliche und preiswürdige Dienste leisteten.

Auch die Congregation der ohne Gelübde lebenden Töchter des Kreuzes vermehrte sich ansehnlich und stand in hoher Achtung. Beide Congregationen gingen in langen schwarzen Röcken mit schwarzen Leibchen, vorn umgeschlagenen Aermeln mit einem kurzen weißen Halstuch, dessen Spitzen auf der Brust sich theilten. Ein schwarzer Schleier bedeckte ihren ganzen Kopf und war unter dem Kinn mit einer einfachen Schleife geknüpft. Die Congregation, welche Gelübde ablegte, trug zur Unterscheidung ein silbernes Kreuz auf der Brust.

Kreuzes rein und makellos die Schreckenszeiten der Revolution durchlebt. Eine Zeit lang zerstreuten sie sich in ihre Familien, versammelten sich aber bald wieder in ihrer Congregationswohnung zu gemeinschaftlichem Leben, erfüllten in kluger Stille alle Pflichten ihres Berufes im Innern ihres Hauses, unterrichteten junge Mädchen und hielten Freischulen für ihre Pfarrei.

Nach fünfundzwanzigjähriger Prüfung empfiengen sie den Lohn der Beharrlichkeit und Treue. Gott wollte, daß sie alle Plane ihrer heiligen Stifter realisiren sollten, und scheint sie daher auserkoren zu haben, den Glauben auf dem Lande wiederum zu verbreiten und so an den Arbeiten der französischen Missionäre Theil zu nehmen. Eine im Unterrichte der Armen eifrige Person ging nämlich mit dem Plane um, tüchtige Lehrvereine für die kleinen Städte und für die Dörfer heranzubilden, hörte von den Töchtern des heiligen Kreuzes sprechen, theilte ihnen ihren Plan mit, und hatte die Freude, daß diese Schwestern, mit dem Geiste des heiligen Vincenz von Paul erfüllt, ihn mit der ganzen Glut ihrer Liebe billigten. Am 9. Okt. 1816 nahmen sie ihre frühere Tracht wieder an, die sie bis jetzt wegen ihrer äußersten Armuth entbehren mußten, indem eine Almosensammlung hinreichte, ihnen diese ärmliche Kleidung wieder zu verschaffen. Die Einfachheit dieser Ceremonie, die Armuth und Blöße ihres Hauses und der kleinen Kapelle ließen die Demuth dieser Töchter erkennen, welche als Verkünderinen des Glaubens aus ihrer Zurückgezogenheit hervortraten und allenthalben in den französischen Dörfern unterthänige Kinder und christliche Mütter bildeten.

Die Töchter des heiligen Kreuzes haben ein Noviziat von zwei Jahren zu erstehen, und folgen dann dem Befehle der Superiorin dahin, wohin man sie als Lehrerinen erbeten hat. Sind sie so alt oder schwach geworden, daß sie der Ruhe bedürfen, so beziehen sie das Haus von Paris und wirken dort als Erfahrene und Erprobte zur Heranbildung neuer Lehrerinen. Dieses Haus stand ehedem in der Sackgasse Guéménée, nunmehr aber auf dem Königsplatze; die Administration der Hospitäler gewährt ihm wegen seines großen Nutzens einen jährlichen Zuschuß von 1500 Franken.

Das Haupthaus dieser Töchter zu Paris enthält mit Einschluß der Novizinen über 100 Individuen und zahlreich sind die

Stationen, die von diesem Haupthause besorgt werden, ja jedes Jahr sieht neue erstehen. Die ganze Genossenschaft umfaßt wenigstens 400 Mitglieder.

Auch hat die Benennung „Töchter des heil. Kreuzes" in Belgien Nachahmung gefunden, wo der Pfarrer Habets im Jahre 1835 zu Lüttich eine Congregation dieses Namens stiftete, deren Mitglieder sich eifrigst mit Unterricht, Leitung verirrter Weibspersonen in Strafhäusern u. s. w. beschäftigen. [1]

Sechstes Kapitel.

Hospitaliterinen von Loches, in Touraine.

(1629.)

Pasquier Bouray (1594—1651), ein liebenswürdiger Priester und angestellter Geistlicher zu Loches in Touraine, hatte sich in den Besitz eines verlassenen Hospitals gesetzt und nahm arme Kranke in dasselbe auf. Zwei Nonnen aus dem Hôtel-Dieu von Paris sollten Land-Mädchen zur Krankenpflege heranbilden, und der Abbé Bouray wurde vom Erzbischof von Tours zum Superior dieser Hospitaliterinen gemacht. Er verpflanzte sie nicht allein in Loches, sondern auch in Vierzon, wo der Abbé Rosant, ein sehr frommer Geistlicher, sich einem ähnlichen Werke gewidmet hatte. Nach und nach besaßen diese Hospitaliterinen Häuser zu Amboise, Clermont, Riom, La Palisse, Arles, Guéret, Poitiers, Grenoble, Niort, Aubigny und Beaucaire. Ihre Regeln sind ziemlich streng. Außer den Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams legen sie noch ein viertes ab, den Armen unter Clausur zu dienen. Täglich müssen sie das kleine Officium Maria's beten. Wöchentlich ein Mal geben sie sich die Disciplin. Ihre Kleidung besteht aus einem weißen sergenen Rocke, der mit einem ledernen Gürtel zugeschürzt wird, und einem weißen Skapuliere. An hohen Festtagen und bei besonderen Ceremonien tragen sie einen schwarzen Rock, nebst dem ledernen Gürtel ohne Skapulier, ein Crucifix an der linken Seite, das in den ledernen Gürtel gesteckt wird. Mit

[1] Vgl. P. Karl vom heil. Aloys ꝛc. S. 567.

einem schwarzen Rocke angethan und mit einer Dornenkrone auf dem Haupte werden sie begraben.

Siebentes Kapitel.

Hospitaliterinen von der Barmherzigkeit Jesu.

(1630.)

Unter die Congregationen, die sich im 17ten Jahrhundert bildeten und noch immer ihren erhabenen und rührenden Beruf so getreu erfüllen, gehört auch die von der Barmherzigkeit Jesu, welche zu Dieppe im Jahr 1630 entstand.

Die frommen Töchter, welche im Hospital von Dieppe die Kranken pflegten, folgten der Regel des heiligen Augustin und fügten den drei Ordensgelübden das der Krankenpflege hinzu. Im Jahr 1638 erhielten sie offene Briefe und in den Jahren 1664 und 1667 Bullen. Nach und nach wurde ihre Anstalt in einundzwanzig Hospitälern eingeführt, zu Vannes (1635), Rennes, Bayeux, Quimper, Eu, Vitré, Gentilly, Guéménée, Lannion, Carhair, Château-Gontier, Auray, Fougères, Guingamp, Morlair, Tréguier, Saint-Mandé, Harcourt, Caderousse, Guérande und Saint-Marcel zu Paris. Alle diese Gründungen fallen noch in das 17te Jahrhundert. Die Religiosinen schickten auch Mehrere aus ihnen nach Canada.

Von ihren Häusern bestehen sieben nicht mehr, sei es nun in Folge der Revolution oder aus irgend einem andern Grunde.

Unter andern war das Hospital von Château-Gontier im Jahre 1674 diesen Religiosinen anvertraut; nach Vitré kamen sie durch die Sorgfalt des Abbé Le Drogo, Beichtvaters der Armen, der sein Vermögen dem Hospital geschenkt hatte. Daselbst mit vielen Beweisen der Theilnahme und Freude aufgenommen, zeigten sie sich dafür dankbar durch ihre Uneigennützigkeit, ihren ausdauernden Fleiß, ihre gänzliche Aufopferung für die Kranken. Ja! sie standen hier in einer so großen Achtung und Verehrung, daß sie, als sie im Jahre 1792 durch die Beschlüsse der Revolutionäre das Hospital verlassen mußten, sich des Wohlwollens und des Schutzes der Obrigkeiten zu erfreuen, und so nur die gemeinsamen Unbilden der Zeit

zu ertragen hatten. Sie blieben in der Stadt, beobachteten ihre Regel und fuhren fort auch ohne klösterlichen Verband, so viel in ihren Kräften stand, ihre Dienste zu leisten. Im Jahre 1801 rief man sie in das Hospital zurück; mit demselben Muth, mit derselben Uneigennützigkeit lagen sie wieder den Anforderungen ihres Berufes ob, wollten aber den Zuschuß, den ihnen das Hospital ausgesetzt hatte, nicht annehmen, sondern sich einzig nur auf die mäßige Unterstützung beschränken, welche sie vom Gouvernement genießen. Noch heutzutage pflegen diese frommen Töchter die Kranken, über 30 Chornonnen und acht Büßerinen an der Zahl.

Achtes Kapitel.

Töchter der Vorsehung und der christlichen Vereinigung.

(1630.)

Maria Lumague (1599—1657) war von eilf Kindern das zweite, aus einer Familie, in der die Frömmigkeit das theuerste Erbe war. Ihre fromme Gesinnung befähigte sie zu einem religiösen Berufe; allein um den Willen ihrer Aeltern und Verwandten zu erfüllen, mußte sie sich im Jahre 1617 mit Franziskus de Pollalion, einem Hofcavalier Ludwigs XIII., verehelichen. Die Geburt eines Mädchens, einer würdigen Erbin der Tugenden ihrer Mutter, bewies, daß Gott die unter seinen Auspicien geschlossene Ehe gesegnet habe. Allein der Tod Pollalion's, welchen der König zu seinem Residenten zu Ragusa ernannt hatte, sollte seine Wittwe einer harten Prüfung unterwerfen. Sie verschmähte es, sich von Neuem in den Ehestand zu begeben und nahm das Gewand des dritten Ordens des heiligen Dominikus, um sich fürder nur ganz der Frömmigkeit zu widmen. Die Herzogin von Orleans, Gaston's erste Gemahlin, ernannte sie zur Erzieherin ihrer Kinder. Wohl war Frau Pollalion für den ganzen Hof ein Musterbild der Erbauung; allein die Gefahren des Hoflebens vermochten sie, ihn wiederum zu verlassen und sich ausschließlich der Erziehung ihrer Tochter zu widmen, welche sich im Jahre 1639 mit Claude Châtelain, dem Königlichen Haushofmeister verehelichte.

Als Frau Pollalion den Hof verlassen hatte, gehörte sie nicht mehr der Welt an; sie wurde eine Dienerin der Armen, eine Trösterin der Betrübten, und besonders das Werkzeug zur Bekehrung sündhafter Mädchen. Theilnehmend an dem Apostelamte des heiligen Vincenz von Paul, sah man sie mit ihrem Eifer seine Versammlungen der Liebe begeistern, oder auf dem Lande die Einwohner katechisiren. Nichts desto weniger sprach die Sorgfalt für reuige Mädchen ihr mitleidvolles Herz am meisten an; daher öffnete sie auf den Rath des heiligen Vincenz von Paul eine Zufluchtsstätte für die Weibspersonen, die sich dahin von einem unordentlichen Leben zurückziehen wollten. Diese Stiftung fällt in's Jahr 1630. Die Anzahl der mit der Unterweisung und Erziehung der jungen darin aufgenommenen Mädchen beauftragten Schwestern wurde auf dreiunddreißig festgestellt; allein die Stifterin fand von ihnen nur zwei zur Erfüllung dieses Berufes fähig. Indessen verbanden sich zum guten Glücke bald andere mit diesen und bevölkerten das Seminar der Vorsehung. So heißt nämlich das Haus, welches zuerst zu Fontenay bei Paris, nachher zu Charonne eingerichtet wurde. In diesem nun versammelten sich junge Damen, welche auf den Glanz der höchsten Stände, auf die Genüsse des größten Vermögens verzichtet hatten, um sich der Pflege reuiger Mädchen zu widmen. So z. B. Renata de Grammont, eine Verwandte der verwittweten Herzogin von Lothringen, Anna de Croze, Catharina Maréchal u. s. w. Der heilige Vincenz von Paul besuchte sie öfter zu Charonne. Als er aber zum Superior des Hauses gewählt worden war, bewirkte er, daß dasselbe durch Patentbriefe im Jahre 1643 bestätigt wurde, und es der Erzbischof von Paris zu einer weltlichen Gemeinschaft erhob.

Der Heilige fand in den Töchtern der Vorsehung so glückliche Anlagen, daß er den Plan faßte, aus ihnen, wie aus einer Muttercongregation, eine neue Congregation von frommen Mädchen und Frauen zu bilden, welche sich ganz dem Dienste Gottes und der Belehrung des Nächsten widmen und sich überallhin begeben sollten, wo ihre Anwesenheit gewünscht und nützlich werden könnte. Unter den Töchtern der Vorsehung wählte er daher sieben aus, denen er die Leitung der Häuser anvertrauen wollte, die er etwa

errichten könnte. Diese Congregation, deren Stiftung in das Jahr 1647 fällt, wurde die von der christlichen Vereinigung genannt, um dadurch anzudeuten, daß diese Töchter mit Jesus geistig vereinigt seyn und von sich selbst den Geist des Zwiespaltes ferne halten sollten; ihre Glieder verpflichteten sich, am Heile der Seelen unermüdet zu arbeiten. Fräulein von Grammont, unter dem Namen Renata Desbordes, Anna de Croze u. s. w. waren zuerst bestimmt, diese kostbare Niederlassung in's Leben zu rufen, deren Häuser besonders die Aufnahme der convertirten Protestantinen, oder solcher, die convertiren wollten, besorgten. Daher kommen die verschiedenen Benennungen, z. B. Verbreitung des Glaubens und der neuen Katholikinen. Nach der ersten Einrichtung machten die Töchter der christlichen Vereinigung einen Theil des Seminars der Vorsehung aus, wurden aber in der Folge von dem Abbé le Vachet welcher beiden Niederlassungen verschafft hatte, davon getrennt. Seiner Sorgfalt verdanken wir auch die Entstehung des Seminars der christlichen Vereinigung zu Charonne im Jahre 1661, wo die Schwester Anna de Croze ein Haus hatte, das sie der Gemeinschaft schenkte. Le Vachet verfaßte Satzungen, welche durch Patentbriefe vom Jahre 1673 bestätigt wurden. Sechs Jahre später wurden die Töchter der christlichen Vereinigung von Charonne in das Hospital Saint-Chaumont bei Saint-Denis verlegt. Mehrere Pfarreien der Hauptstadt und viele Provinzen besaßen bald Häuser dieser Art.

Kommen wir jedoch noch einen Augenblick auf Madame de Pollalion zurück. Im Jahre 1651 hatte ihr Anna von Oesterreich das alte Hospital de la Santé in der Straße Arbalète geschenkt, von dem sie im darauf folgenden Jahre als Superiorin Besitz nahm. Sofort war der Bestand des Seminars der Vorsehung gesicherter, und es bildeten sich andere Niederlassungen in den Provinzen. Der heil. Vincenz von Paul aber verfaßte für diese Töchter Satzungen, die von der kirchlichen Obrigkeit bestätigt und von dem Abbé le Pileur, der, bevor er Bischof von Saintes wurde, Superior ihrer Congregation gewesen war, durchgesehen wurden. Fräulein de Pileur folgte als Superiorin auf Frau de Pollalion, als der Tod sie zum Lohne ihrer Bemühungen in die Ewigkeit hinüberrief.

Wer Professin dieser Congregation werden will, muß zwei Probejahre überstanden haben, wenigstens 20 Jahre alt seyn, die einfachen Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams, der Nächstenliebe nach den Satzungen, und des beständigen Beharrens ablegen. Wer als Zögling aufgenommen werden will, darf bei der größten Armuth und Hilflosigkeit das zehnte Jahr noch nicht zurückgelegt haben. Außer den Professen und Zöglingen hatte die Anstalt zur Besorgung aller häuslichen Geschäfte auch Donatinen und Kostgängerinen, welche gegen ein sehr mäßiges Jahrgeld, insofern sie ganz unbescholtenen Wandels waren, aufgenommen wurden. Die Professinen hatten einfache weltliche Tracht, die Donatinen graue nach demselben Schnitt.

Das geistliche Oberaufsichtsamt hatte ein vom Erzbischofe von Paris ernannter Superior. Die Souveränität der Superiorin war durch vier Assistentinen gemildert, welche sämmtlich von drei zu drei Jahren neu gewählt wurden. Bei den Kapiteln über alle wichtigen Angelegenheiten erschienen stets auch einige der weltlichen Damen als Ehrenmitglieder, welche sich durch Wohlthaten, Schenkungen, an die Anstalt, Stiftungen u. s. w. besonders ausgezeichnet hatten, jedoch ohne mitzustimmen. Alle drei Monate mußte die Schwester Schließerin ihre Rechnungen vorlegen und jährlich wurde förmlich revidirt und abgeschlossen.

Die Mutterhäuser und Noviziate der Schwestern der Vorsehung in Frankreich sind: Lisieux und Séez, begründet um das Jahr 1683, Portieux, S. Jean de Bassel und Hautmartin bei Saarburg, entstanden durch die Wiederaufnahme der Stiftungen des lothringischen Priesters Moye vom Jahr 1762, Evreux, begründet um das Jahr 1774, und Straßburg mit Rappoltsweiler, welche den Grund ihres gegenwärtigen Bestandes vom Jahre 1778 haben.

Die Anzahl der Filialanstalten, die von diesen Hauptpunkten aus bis auf unsere Tage begründet worden sind, übersteigt im Umfange des Königreichs Frankreich 200, und sicher sind es von den gottgeweihten Jungfrauen, die es in diesem Lande gibt, dreizehn bis vierzehn Hundert, die sich Schwestern der Vorsehung nennen, ja auch das ferne Amerika hat Schwestern der Vorsehung zu Baltimore,

zu Terre Haute in der Diöcese Cincinnati und Montreal in Canada, zusammen über 50. Filialniederlassungen der Töchter der Vorsehung sind: Aurerre, Bourgachard, Charmes, Chaumont, Correnne, Couches, Dieuze, St. Die, Esseigney, Hautlocher, Hoff, Limoges, Louviers, Luzern in der Schweiz, Paci sur Eure, Pau, St. Pol sur Ternoise, Sens, Sirstal u. s. w. [1]

Neuntes Kapitel.

Töchter der Liebe in Frankreich; barmherzige Schwestern in Deutschland.

(1633.)

Von jeher hat sich das Christenthum als eine Religion der Liebe gezeigt, sowohl in seinen Lehren, als in seiner Thätigkeit und Wirksamkeit. Besonders aber soll sich diese Liebe kund thun in der Werkthätigkeit. Und welch' einen schönern Gegenstand könnte diese erhalten, als den, daß sie dahin sich wendet, wovon uns unsere menschliche Natur zurückhält: an das Bett der Kranken. Das Gut der Gesundheit ist das höchste irdische Glück, Krankheit aber das größte irdische Unglück, besonders wenn man in fernem Lande, unter mitleidslosen Leuten auf das Schmerzensbett geworfen, vergebens sich nach Trost und Erquickung sehnt. Doch! siehe, auch dahin naht sich die freundliche Himmelstochter, die Religion, um Friede und Segen in die Herzen der Unglücklichen zu streuen. Was ist der Religion der Liebe angemessener, als daß sie, die sorgsame Mutter, auch für solche Nöthen Anstalten gründete, denen die Erleichterung, Tröstung und Erquickung der leidenden Menschheit zur Hauptpflicht gemacht wird. So denn traten alle jene Hospitalorden in's Leben, so die barmherzigen Brüder, die Elisabethinerinen, und endlich die barmherzigen Schwestern des heiligen Vincenz von Paul. Betrachten wir noch die Geschichte der Letztern und ihre Thätigkeit, und wir werden eingestehen müssen, daß die in neuester Zeit so gepriesene Philanthropie in ihren Leistungen in keiner Weise der Thätigkeit dieser liebevollen Christinen wird an die Seite gestellt werden können.

Den Stifter dieser ruhmvollen und segensreichen Anstalt lernten

[1] Vgl. P. Karl vom heil. Aloys, Statistik u. s. w. S. 618 f.

wir schon bei der Geschichte der Lazaristen kennen: er ist nämlich der große Heilige Vincenz von Paul. Als dieser Pfarrer zu Chätillon und eines Tages im Begriffe war, die Kanzel zu besteigen, bat ihn Frau von Chaffaigne, der Fürsorge der Gläubigen eine kranke Familie empfehlen zu wollen, welche vor Elend und Dürftigkeit in einer nahe bei der Stadt gelegenen Hütte zu Grunde gienge. Der eifrige Diener Gottes legte daher die einstudirte Predigt weg, und sprach aus dem Stegreif so rührend über den Beistand, welchen man den Armen und Kranken schuldig ist, daß sich die härtesten Herzen davon ergriffen fühlten, und seinen Aufmunterungen Folge leisteten. Denn als nach beendigter Vesper sich Vincenz mit einigen Einwohnern der Stadt auf den Weg zu der ärmlichen Hütte machte, war er, dort angekommen, sehr angenehm überrascht, als er sah, daß eine Masse Menschen ihm zuvorgekommen war und sich beeilt hatte, den armen Kranken alle Arten von Lebensmitteln zu bringen. Innig gerührt über den guten Willen der Leute, bedauerte er zugleich, daß sie sich nicht unter einander verständigt hätten, die armen Kranken auf längere Zeit zu unterstützen, indem dieser große Vorrath bald verderben, und dann diese Familie eben so dürftig seyn werde, als sie es vorhin war. Was ist denn aber zu thun, fragten die beiden Damen von Chaffaigne und von Brunard, um den Unterhalt dieser armen Leute und derer, die wir noch finden werden, zu sichern? „Ich will es vor Gott überlegen," antwortete der Heilige, „und Ihnen in acht Tagen eine Antwort sagen."

Am bestimmten Tage kamen sie zu ihm, um die versprochene Antwort zu hören. Er theilte ihnen seinen Plan zu einem wohlthätigen Frauenverein mit, dessen Regeln von dem Erzbischof von Lyon, Herrn von Marquemont, mit der Clausel bestätigt wurden, daß Vincenz von Paul hinzufügen oder hinwegstreichen könne, wie es ihm gut dünke. Nach dieser Bestätigung nun legte Vincenz ernstlich die Hand an's Werk. Etwa fünfzehn Frauen wurden am Tage der Empfängniß der heiligen Jungfrau in der Kapelle des Hospitals in die Zahl der Dienerinen der Armen aufgenommen, und einige Tage nachher ließen sich viele andere einschreiben. Bei jeder Aufnahme hielt Vincenz eine von Menschenliebe

entbrannte Rede an sie und wiederholte ihnen mehrmals, wenn sie ihre Pflicht getreu erfüllten, würden ihnen eher die Armen fehlen, als die nöthigen Mittel, dieselben zu unterstützen. In wenigen Jahren war dieser wohlthätige Verein in mehr als dreißig Ortschaften eingeführt und überall hatten sich die edelsten Frauen in denselben aufnehmen lassen.

Wie es bei löblichen Stiftungen besonders nöthig ist, sie in ihrem Entstehen zu pflegen und zu unterhalten, so besuchte Vincenz oft diese Schwesterschaften und ließ das Gleiche auch durch seine Missionäre thun. Aber endlich vermehrten sie sich so sehr, daß diese Besuche unmöglich wurden. Die Folgen davon sollten nicht lange ausbleiben: der anfängliche Eifer dieser Frauen drohte zu erkalten. Nebstdem bedurften manche Genossinen dieses Vereins, zumal auf dem Lande, einer besondern Unterweisung im Krankendienste und in der christlichen Religion, um das leibliche und geistige Wohl der ihrer Sorgfalt anvertrauten Kranken zu fördern. Allein, was konnte Vincenz in dieser Hinsicht thun, da es ihm unmöglich war, den sehr ausgebreiteten Verein auch nur zu übersehen? — In dieser Verlegenheit sandte ihm die Vorsehung in der Person der Frau Louise von Marillac eine eben so fromme, als großmüthige Gehilfin.

Diese Mutter der Armen (1691—1660) hatte eine so christliche Erziehung erhalten, daß sie sich schon frühzeitig von der Welt zurückziehen und bei den Kapuzinerinen das Ordensgewand nehmen wollte. Allein ihr Beichtvater rieth ihr davon ab, und tröstete sie damit, daß Gott sie zu etwas Höherem berufen habe. Verwaist verehlichte sie sich im Jahre 1613 mit Anton le Gras, Sekretär der Königin Maria von Medicis. Doch dieser neue Stand gefährdete nicht ihre heiligen Gesinnungen und Anlagen; ihr Fleiß in religiösen Uebungen und ihre Liebe zu den Werken der Barmherzigkeit waren gleichsam ein rührendes Vorspiel von jenem liebevollen Dienste, der nachmals ihr ganzes Dasein in Anspruch nehmen sollte! Unter die Gewissensleitung des Bischofs von Belley, Namens Camus, gestellt, hatte sie auch das schätzenswerthe Glück, den heiligen Franz von Sales zu kennen, den sie während seines letzten Aufenthalts zu Paris sogar in ihr Haus aufnahm. Natürlicher Weise mußte sie so auf dem Pfade zur Vollkommenheit weiter schreiten. Im

Jahre 1625 starb ihr Gemahl. Hart getroffen von diesem Schlage, suchte sie bei der Religion Trost, und der Bischof von Belley rieth ihr, sich unter die Gewissensleitung des heiligen Vincenz von Paul zu begeben. Unter der Leitung dieses Heiligen wurde ihr die Art und Weise, wie sie Gott am würdigsten und angemessensten dienen könnte, erst recht klar; denn sie fühlte in sich ein mächtiges Dringen, ihr Vermögen und ihre Kräfte ganz den Armen zu weihen.

Nachdem sie ihren Vorsatz dem heil. Vincenz mitgetheilt hatte, freute sich dieser zwar darüber und ermunterte sie, in ihrem Feuereifer zu verharren. Allein nach seinem Grundsatze, in Allem, was er unternehmen wollte, vorerst Gott im Gebete um Rath zu fragen, und Nichts zu übereilen, hatte er ihr zwar alsbald die Oberaufsicht über die von ihm bereits gegründeten Schwestervereine zugedacht, gab ihr aber erst nach vier Jahren den Auftrag, die Provinzen zu durchreisen, um nachzusehen, wie es mit den dortigen Schwesterschaften stehe. In Begleitung anderer frommer Frauen durchreis'te sie im Jahre 1629 mit den von Vincenz verfaßten Verhaltungsregeln mehrere Diöcesen in der Nähe von Paris, ermunterte die Glieder der Schwesterschaften durch ihre Ermahnungen, lehrte sie, den Kranken zu dienen, vertheilte Linnen und Arzneimittel unter sie, ließ ihnen Almosen zur Bestreitung unvorausseh barer Bedürfnisse zurück, katechisirte die Töchter der verschiedenen Pfarreien, ahmte mit einem Worte jene christlichen Wittwen der ersten kirchlichen Jahrhunderte nach, welche durch ihre Lehre und ihr Beispiel so viel zur Ausbreitung des Christenthums beitrugen.

So groß auch der Eifer der angesehensten Damen zu Paris und in andern Städten war, mit dem sie an solchen Vereinen Theil nahmen, so war es doch leicht vorauszusehen, daß der Gluteifer mit der Zeit erkalten werde. Waren ja doch jene Frauen verheirathete Damen und somit mehr oder weniger durch Familienbande und andere Sorgen abgehalten, sich dem Wohle der leidenden Menschheit ganz zu widmen. Bei Einigen erkaltete allerdings der Eifer von selbst; Andere dagegen hielten die Pflichten gegen Gatten und Kinder ab, sich der Gefahr einer persönlichen Krankenpflege auszusetzen; und so kam es, daß sie ihre Mägde oder gar Taglöhnerinen zu den Kranken schickten. Dieser Uebelstand nun

veranlaßte den heiligen Vincenz und die fromme Le Gras, auf eine festere Grundlage ihrer wohlthätigen Vereine zu denken.

Was die Erfahrung tausendfach lehrt, konnte ihm nicht entgehen. Um sich der Verherrlichung Gottes und dem Wohle der Menschheit ganz und ungetheilt hinopfern zu können, muß der Mensch von den Sorgen dieser Welt und von beengenden Familienbanden frei seyn. Denn, wie der Apostel sagt (I. Cor. VII., 32), „der Unverehlichte ist bedacht auf das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge; der Verehlichte aber denkt auf das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen könne, und er ist getheilt." Was hier der Apostel von dem Manne sagt, gilt gewiß in noch größerem Maße vom Weibe.

Nachdem Vincenz die Sache oft mit Gott und vertrauten gottseligen Freunden überlegt hatte, fiel ihm ein, daß es auf dem Lande viele fromme Personen gebe, welche keine Lust hätten, sich zu verheirathen, zugleich aber aus Mangel der erforderlichen Ausstattung in Klöstern keine Aufnahme finden. Diese gedachte er nun für die Armen- und Krankenpflege zu gewinnen. Gleich bei der ersten Aufforderung meldeten sich dazu zwei tugendhafte Jungfrauen; und nachdem sie den nöthigen Unterricht erhalten hatten, wurde die Eine in der Pfarrei zum heiligen Erlöser, und die andere in der zum heiligen Benedikt zur Bedienung der Kranken angestellt. In Kürze meldeten sich Viele. Allein jetzt erhoben sich neue Bedenklichkeiten. An dem guten und besten Willen war wohl bei Keiner zu zweifeln; aber die sich meldeten, hatten nicht die gehörige Geschicklichkeit im Krankendienste und besaßen nicht die erforderliche Religionskenntnisse, um das geistige und leibliche Wohl der Kranken befördern zu können. Auch waren Charakterstärke und strenge Sittlichkeit nothwendige Anforderungen, wenn sie anders aus den zahlreichen Gefahren siegreich hervorgehen wollten. Daher übergab Vincenz drei dieser Jungfrauen der Frau Le Gras zum Unterrichte, mit der Bitte, daß sie denselben einstweilen, bis Gott seinen Willen näher erklären werde, Nahrung und Wohnung geben möchte. Der Erfolg war vortrefflich, und hiedurch aufgemuntert, erbot sich Frau Le Gras, sich hinfort ganz der Unterweisung solcher Mädchen zu widmen. Allein da sie auch dieses Vorhaben dem heil. Vincenz

eröffnete, setzte ihr dieser sein gewohntes „Eile mit Weile" entgegen, und bestimmte sie erst nach Verlauf zweier Jahre zu diesem Geschäfte. Indessen nahm die neue Genossenschaft dieser Jungfrauen fortwährend zu. Nicht blos arme Landmädchen meldeten sich zur Aufnahme, nein, Jungfrauen, an Leib und Seele geschmückt, von der vornehmsten Geburt, und von der zartesten Haltung legten ihre kostbaren Kleider ab, entsagten den Freuden dieser Welt, verzichteten auf die glänzendsten Hoffnungen, und zogen das grobe Ordensgewand an, um ihr Lebenlang am Lager der kranken und sterbenden Armen zu dienen, und die ekelhaftesten Arbeiten, die dieser harte Dienst erfordert, ohne Grauen zu verrichten! Wie stark ist doch der Mensch, wenn ihn die christliche Liebe durchdringt!

Der Erzbischof von Paris erhob diese zahlreiche Genossenschaft im Jahre 1633 zu einer eigenen Gesellschaft, welcher er den Namen Filles de la Charité (Töchter der christlichen Liebe) gab, und die wir „barmherzige Schwestern" oder nach ihrer einfachen grauen Kleidung auch „graue Schwestern" nennen. Vincenz und die Frau Le Gras erlebten den Trost, diese Genossenschaft nicht nur in allen Pfarreien von Paris, sondern auch an sehr vielen andern Orten, und selbst in Polen eingeführt zu sehen. Wie die Aerzte die Geschicklichkeit in der leiblichen Krankenpflege, so rühmten die Priester den frommen, bescheidenen und liebevollen Seeleneifer dieser Schwestern. Die Oberaufsicht über sie wurde dem jedesmaligen Generalsuperior der Lazaristen übertragen. Um aber in diesen Gott geweihten Seelen den Geist ihres Berufes stets lebendig zu erhalten, gab ihnen der heilige Stifter eine Regel, welche später im Jahre 1668 von Papst Clemens IX. bestätigt wurde.

Nach dieser Regel sollten sich die Schwestern für nichts Anderes, als für Dienerinen Christi betrachten, die Ihn selbst in der Person der Kranken pflegen wollen. Als solche sollen sie daher niemals müde werden, immer nach größerer Vollkommenheit zu streben und alle ihre Geschäfte im Geiste der Demuth aus Liebe zu Gott und im Hinblick auf das, was der Erlöser einst auf Erden that, ohne alle Rücksicht auf Lob und Beifall der Menschen, verrichten. Um nun dahin zu gelangen, schrieb er ihnen weder das Cilicium noch klösterliche Strenge vor; ihre Abtödtung sollte darin bestehen, daß sie

im Winter wie im Sommer um 4 Uhr aufstehen, zwei Mal des Tages dem innerlichen Gebete obliegen, sehr einfach leben, nie, außer wenn es Krankheiten erfordern, Wein trinken, den ekelhaftesten Kranken Dienste erweisen, der Reihe nach die Nachtwachen bei den Kranken thun, weder die Ansteckung der Krankheit noch die verpestete Luft, die man oft in Hospitälern einathmet, noch das Schaudervolle des Todes beachten. Vorzüglich aber soll es der geistliche Gehorsam seyn, der den eigenen Willen dem fremden ganz unterwirft, was ihnen zu ihrer geistigen Höhe verhelfen sollte. Dabei soll auch Gleichförmigkeit in der Kleidung, in der Lebensart und ihren Verrichtungen, Einigkeit und wahres Zutrauen unter einander das Band befestigen, welches die Christusliebe um ihre Genossenschaft schlingt. Ferner ist ihnen freiwillige Armuth und Geduld in widrigen Vorfällen vorgeschrieben. Aus Liebe zu Gott und nach dem Vorbilde ihres Heilandes, sollen sie Ungemach, Widersprüche, Beschimpfungen, Verleumdungen und Mißhandlungen gerne und willig ertragen, selbst von denen, welchen sie Wohlthaten erwiesen haben und von welchen sie Besseres verdient hätten. [1]

So nun war der Orden der barmherzigen Schwestern entstanden. Natürlich wirkte das so rührende Beispiel des heil. Vincenz kräftig auf die Gemüther, und die Nützlichkeit seiner Anstalt erwarb ihm bald eine Menge Nacheiferer. Selbst die Regeln des heil. Vincenz erlitten in der Folge manchfache Abänderungen. Von nun an verzweigte sich dieser Orden allenthalben und zwar hauptsächlich in Frankreich. Aehnliche Genossenschaften erhoben sich unter Männern, welche Vincenz durch sein Beispiel begeistert hatte. Immerhin aber bleibt dieser Heilige der Hauptstifter, und mittelbar auch der Stifter aller ähnlichen Anstalten, die sich in der Folge erhoben. Unter die allervorzüglichsten dieser Congregationen ist die der Schwestern des heil. Carolus Borromäus, sogenannt, weil sie diesen vortrefflichen Bischof von Mailand, diesen Vater der Kranken und Armen, als den Patron ihres Ordens verehren, die ihr Mutterhaus in Nancy haben, mit vollem Rechte zu zählen. Sie besitzen jetzt

[1] Siehe die vortreffliche Schrift eines Protestanten: „Die barmherzigen Schwestern in München in Bezug auf Krankenpflege. Eine Stimme an unsere Zeit von Dr. Bartholmä." Augsburg 1838. Verlag von M. S. Kreuzer. S. 48.

ungefähr 70 Häuser (außer Nancy und anderen französischen Städten besonders auch zu Aachen, Düsseldorf, Cleve, Coblenz und Trier) und zählen etwa 700 Mitglieder. Ihre Verfassung erhielten sie von dem Prämonstratenser-General und Abte zu Estival, Epiphanius Louis, im Jahre 1652, in welchem sie am Feste der heiligen Maria Magdalena zum ersten Male die feierlichen Gelübde des freiwilligen Gehorsams, der freiwilligen Keuschheit, der freiwilligen Armuth und der ihr ganzes Leben hindurch zu übernehmenden Pflege armer Kranken und hilfloser Kinder ablegten. [1]

Ausbreitung des Ordens in Frankreich und Aufnahme desselben in Deutschland.

Es dauerte nicht lange, so war die Genossenschaft der barmherzigen Schwestern über ganz Frankreich ausgebreitet, wozu die schätzenswerthen Tugenden der Frau Le Gras nicht wenig beigetragen hatten. Aber auch nach dem Tode dieser Mutter der Armen und Kranken entwickelte sich der Orden sehr glücklich in Frankreich. Schon im Jahre 1721 zählten die barmherzigen Schwestern des heiligen Vincenz von Paul 290 einzelne, mit dem Mutterhause zu Paris in Verbindung stehende Genossenschaften, und mehr als 1500 Mitglieder, während jetzt (neben vielen andern ähnlichen Instituten, die unter andern Namen, aber nach dem Muster des heil. Vincenz, in verschiedenen Städten Frankreichs gegründet wurden, und die zusammen gegen 10,000 Mitglieder haben) die Zahl der barmherzigen Schwestern aus dem Orden des heiligen Vincenz sich auf etwa 6000, deren aus dem Orden des heiligen Carl Borromäus sich auf 700 beläuft. Die Schwestern widmen sich dem Unterrichte der Armen ebensogut, als dem Krankendienst in den Hospitälern und in den Privathäusern. Ihre Generalsuperiorin im Anfange der Revolution, die ihnen ihre Wohlthaten mit Bösem vergalt,

[1] Ueber diese Congregation handelt die vortreffliche Schrift: „Die barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege. Zum Besten der Armenschule des Frauenvereins in Coblenz. In Commission bei Hölscher in Coblenz, 1831." — Vgl. auch P. Karl vom h. Aloys, S. 565.

Es kann nicht in unserem Plane liegen, alle jene Verzweigungen des herrlichen Baumes der christlichen Liebe zu nennen, oder gar ihre Geschichte anzugeben. Im Grunde haben sie nur wenig unterscheidende Merkmale. — Verweilen wir uns dagegen etwas länger bei der Stiftung des heil. Vincenz von Paul selbst, um die Wunder der christlichen Liebe kennen zu lernen.

war die Mutter Deleau (1727—1803), welche 57 Jahre ihres Lebens dem Dienste der Armen geweiht hatte. Im Anfange der Stürme der Revolution war sie zu dieser Würde gewählt worden und hatte mehr denn ein Mal Gelegenheit, ihre Seelenstärke und Geistesgegenwart an den Tag zu legen. Mehr als ein Mal war sie in Lebensgefahr, und als sie dennoch ihre Anstalt verlassen mußte, tröstete sie ihre Töchter während der Verfolgung mit ihrem Rathe und ermuthigte ohne Unterlaß diejenigen, welche sich noch bei den Unglücklichen befanden, diese ja erst im Falle des Zwanges zu verlassen. Mehrere Hospitäler verdankten ihrem Eifer ihre Erhaltung und selbst unter den schrecklichsten Stürmen der Revolution war sie um neue Niederlassungen besorgt. Kaum hatte der Sturm sich etwas gelegt, so suchte sie die Genossenschaft wieder ins Leben zu rufen, und begab sich zu diesem Zwecke nach Paris, wo sie vorerst ein Haus miethete, um wieder Schwestern um sich sammeln zu können. Bald darauf unterstützte der Minister Chaptal ihren Eifer, indem er ihr ein neues Haus, in der Straße Vieux-Colombier nebst einer jährlichen Summe von 12,000 Franken zur Bestreitung der Unkosten der Niederlassung anwies, und das Gouvernement sollte 300 Franken für jeden Zögling bezahlen, dessen Aeltern als recht arm und dürftig bekannt waren. So nun öffneten sich wiederum über 250 Häuser. Im Jahre 1816 waren es 52,000 Kranke und 56,000 Kinder, die sie pflegten; im Jahre 1827 war die Zahl der Erstern schon auf 145,000, die der Letztern auf 120,000 gestiegen.[1]

Das Haupthaus aber wurde von der Straße Vieux-Colombier in die Straße Bac verlegt, und das Gouvernement hat dieser Congregation eine jährliche Unterstützung von 25,000 Franken bewilligt, um eine größere Anzahl Novizen aufnehmen und den Bitten der Hospitäler genügen zu können.

Schon bei Lebzeiten des heil. Vincenz von Paul und seiner frommen Freundin hatten sich, wie gesagt, die barmherzigen Schwestern bis nach Polen verbreitet, als eben Deutschland unter den Wunden des dreißigjährigen Krieges verbluten wollte.

Erst im Jahre 1777 sehen wir Versuche zur Verbreitung dieses wohlthätigen Instituts auch in unserem deutschen Vaterlande.

[1] Reuchlin, das Christenthum in Frankreich. Hamburg 1837. S. 228.

Kaiser Joseph II. hatte nämlich bei seinem Aufenthalte zu Nancy das Hospital des heil. Carl besucht, und die Einrichtung so vortrefflich, die Krankenpflege und Haushaltung so musterhaft gefunden, daß er Lust hatte, den Orden des heil. Carl in Oesterreich einzuführen. Wirklich kamen auch einige Schwestern nach Wien; aber der religiöse Geist war damals aus diesen Landen nicht wenig entflohen, und die Anstalt ging daher bald wieder ein. Aber auch jetzt noch folgten für die Einführung des Ordens in Deutschland keine günstigen Zeiten; die französische Revolution brach los, und ein Tag und ein Gesetz der „freien" Nation machten auch diesen Anstalten rechtlich ein Ende; aber faktisch dauerten sie unter allen Freiheitsplackereien fort, unentbehrlich durch das schrankenlose Elend des „souveränen" Volkes.[1] Kaum war aber die Ruhe der Kirche durch das Concordat des Papstes mit Napoleon gesichert und die neu errichteten Bisthümer mit Bischöfen besetzt, so versuchte es zuerst der gottselige, für alles Gute und Edle begeisterte Bischof von Mainz, Joseph Ludwig Colmar, die barmherzigen Schwestern in das Hospital nach Mainz zu bringen. In allen Versammlungen drang er darauf, und schien bei der Auseinandersetzung der Gründe sehr glücklich gewesen zu seyn; denn im Jahre 1803 sprach er in seiner Predigt, am dritten Sonntag im Advent, wahrhaft begeistert und begeisternd von dem Nutzen dieser Anstalt. Allein seine Worte wurden, wie es zu geschehen pflegt, willig gehört, seine Gründe gebilligt — aber die barmherzigen Schwestern nicht eingeführt.

Zu gleicher Zeit mit dem ehrwürdigen Bischof von Mainz hatte ein anderer ausgezeichneter Prälat in Deutschland, der seitdem zu hoher Würde und großem Ruhme gelangt ist, nämlich Clemens August, Freiherr Droste zu Vischering, der nunmehrige Erzbischof von Cöln, denselben Plan, den er auch glücklich verwirklichte. Erst im Jahre 1808 kam sein Plan, durch verschiedene Umstände gehindert, zur glücklichen Ausführung, indem er in

[1] Siehe: Theologische Quartalschrift. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von D. v. Drey, D. Kuhn, D. Hefele und D. Welte, Professoren der Theologie, katholischer Fakultät, an der Königl. Universität Tübingen. Jahrg. 1842. Viertes Quartalheft. Tübingen, Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung. S. 562. Hefele, „Einfluß des Christenthums auf den Gemeingeist."

demselben Jahre in Münster eine eigene Genossenschaft von barmherzigen Schwestern errichtete. Er verfaßte für sie eigene Statuten und leitete das Institut selbst bis zu seiner Erhebung auf den Metropolitanstuhl. Der Hauptsitz ist in Münster; den Satzungen nach soll sich die Genossenschaft nicht über die Grenzen Westphalens ausdehnen; dort aber selbst wirken sie zur Zufriedenheit aller Behörden im Geiste ihrer Stiftung sehr segensvoll. [1]

Diejenige deutsche Stadt, welche nach der Wiedererstehung der barmherzigen Schwestern in Frankreich (dieß geschah, wie wir oben sahen, durch den Minister Chaptal) zuerst das Glück hatte, Krankenwärterinen aus diesem Orden zu erhalten, war Trier. Im Jahre 1811 nämlich wurde den Schwestern des heil. Carl die Versorgung des dortigen Hospitals anvertraut. „Ich habe," sagt hievon ein protestantischer Arzt, „das Haus der Ordensschwestern zu Trier ein- und durchgesehen, und mich persönlich von den Vorzügen überzeugt, die es vor andern Anstalten der Art hat. Die Ordnung, Regelmäßigkeit und liebevolle Pflege der im Hause befindlichen Armen und Kranken, die ich hier fand, habe ich in keiner Anstalt bei männlichen, blos durch ihre Verpflichtung zu solchen Diensten gewonnenen Angestellten wiedergefunden, die ich späterhin besucht habe. Selbst die berühmtesten, von mir eingesehenen Anstalten in Deutschland standen in dieser Beziehung der Anstalt in Trier bei weitem nach." [2]

Diese Niederlassung der barmherzigen Schwestern zu Trier blieb lange Zeit die einzige. Zwar erwies sich in den bald darauf ausgebrochenen Kriegen diese Anstalt als vortrefflich, und mehr als eine Superiorin wurde von den deutschen Fürsten wegen der Dienste, die sie den deutschen Soldaten in Frankreich geleistet, mit Ordenskreuzen

[1] Das Nähere über Entstehung und Verfassung dieser Schwestern hat der Herr Erzbischof selbst bekannt gemacht in der Schrift: „Ueber die Genossenschaften der barmherzigen Schwestern, von Freiherr Clemens Droste zu Vischering." Münster 1833.

Ueberhaupt ist es aber in unsern Tagen ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß diese für das Gute so sehr und so anspruchlos wirkende Genossenschaft sich in immer weitern Kreisen über die Diöcese Münster ausbreitet. Eingeführt sind die Schwestern schon in Arnsberg, Lembeck, Waarendorf, Cleve, Geldern, Bachold, und bereits sind wieder mehrere Gemeinden mit den nöthigen Vorbereitungen zu ihrer Aufnahme beschäftigt.

[2] Leipziger Literaturzeitung 1832. Nr. 308.

beehrt, — allein Zeit und Umstände waren zur Einführung dieser Anstalt in Deutschland gar nicht geeignet.

Nach glücklich hergestelltem Frieden aber wurde das Bedürfniß einer bessern Krankenpflege in den deutschen Hospitälern allenthalben tiefer gefühlt, und deßwegen finden wir jetzt an vielen Orten zugleich das Bestreben, die Leitung der Spitäler den barmherzigen Schwestern zu übergeben.

Im Jahre 1825 gelang es den eifrigen und unermüdlichen Mitgliedern der Armenkommission in Coblenz, die barmherzigen Schwestern des heil. Carl für das Bürgerhospital zu Coblenz zu gewinnen. Am 1. Oktober 1825 traf die achtzigjährige Generaloberin dieses Ordens nebst ihrer Assistentin in Coblenz ein, und schloß, nachdem sie Alles genau eingesehen, den Contrakt ab, worauf sie dann am 10. Juli des folgenden Jahres, unter der freudigsten Bewillkommnung der ganzen Bürgerschaft, sechs Schwestern ins Hospital einführte. [1]

In Baiern wurde nach vielfachem Zögern schon im Jahre 1827 der Versuch gemacht, das große allgemeine Krankenhaus in München den barmherzigen Schwestern zu übergeben, [2] und der König selbst war diesen langgehegten Wünschen entgegengekommen. Doch verzog sich die Sache bis in's Jahr 1832, wo es endlich möglich war, aus der Congregation der barmherzigen Schwestern in Straßburg, besonders durch die Mithilfe des Hrn. Generalvikars Dr. G. A. Liebermann [3] zwei Schwestern auf drei Jahre zu erhalten, wovon eine als Oberin und die andere als Novizenmeisterin [4] die neue Anstalt in München gründen sollten. [5] Schon

[1] Die barmherzigen Schwestern u. s. w. Coblenz 1831. S. 163.

[2] Ministerialreskript vom 19. Julius 1827.

[3] † 12. November 1844. Derselbe hat sich durch seine hohe Gelehrsamkeit und einen äußerst biedern Lebenswandel, den er namentlich während seiner Verfolgungen unter Napoleon beurkundete, ausgezeichnet, und war lange Vorstand des Clerikalseminars in Mainz. Die Bischöfe von Speyer und Straßburg, sowie der hochwürdigste Coadjutor des Erzbisthums Cöln sind seine Schüler.

[4] Diese Oberin war Ignatia Jorth aus Schlettstadt, vor wenigen Monaten den 25. Januar 1845 in München gestorben.

[5] Man hatte nämlich früher einige Jungfrauen, welche sich dem Orden zu widmen im Sinne hatten, nach Straßburg in das Kloster der barmherzigen Schwestern gesendet, damit sie dort gebildet würden und nach ihrer Rückkehr

nach Verlauf von zwei Monaten, nämlich am 30. Mai desselben Jahres, konnten 14 Jungfrauen in den Orden aufgenommen und in der Spitalkirche zur heil. Elisabeth eingekleidet werden.

Die gute Krankenpflege, die treffliche Oekonomieverwaltung, kurz die vielen guten Eigenschaften der barmherzigen Schwestern vom Orden des heil. Vincenz von Paul verbreiteten ihren Ruf allenthalben. Was Wunder also, wenn auch die andern Städte Baierns sich beeilten, diesen eifrigen, umsichtigen und liebevollen Schwestern die Pflege ihrer Kranken zu übertragen? Kaum drei Jahre nach seiner Einführung in Baiern konnte dieß Institut andere Städte mit seinen geistlichen Töchtern versehen. Im Jahre 1835 kamen die ersten nach Landshut; im Jahre 1837 wurde das Krankenhaus in Regensburg und Neumarkt, sowie das vereinigte Kranken- und Waisenhaus in Aschaffenburg den barmherzigen Schwestern übertragen; etwas später auch das in Orb, Eichstädt, Neunburg und Tölz, die zusammen über 200 Individuen enthalten, und wenn durch die Neuheit der Einrichtung, und besonders durch die nothwendig bedeutenden Kosten der ersten Anschaffung, irgendwo eine oder die andere Stimme sich gegen sie erhob, so bedurfte es nur ganz kurzer Zeit, um bei gewonnener näherer Kenntniß nicht nur alle anfänglichen Gegner auszusöhnen, sondern sie aufs vollständigste von dem großen Nutzen und Vortheile der barmherzigen Schwestern zu überzeugen.

Während die barmherzigen Schwestern durch ihr glanzvolles Wirken in Baiern Aller Achtung und Verehrung sich erwarben, wollten auch andere Länder die Früchte christlicher Liebe einärnten. Auch die churfürstlich hessische Regierung war so glücklich, ebenfalls von Straßburg für das allgemeine Krankenhaus in Fulda einige Schwestern zu erhalten, welche mit Anfang Juli 1834 in

das neue Kloster in München einrichten könnten. Allein nach einem Jahre kamen sie zurück, ohne die Absicht ihrer Sendung erreicht zu haben. Jedoch leiteten sie, vorzüglich die Schwester Mechthild Frisch aus Frontenhausen, welche im J. 1829 in Straßburg das Ordenskleid empfieng, aber schon im J. 1831 als Opfer ihres Berufes starb, den Krankendienst der 30 Postulantinen, welche sich zu diesem Zwecke nach ihrer Rückkehr um sie versammelt hatten. Vergl. die barmherzigen Schwestern u. s. w. von Dr. Bartholmä. S. 62 und 63.

Fulda eintrafen. „Ueber ihr Wirken," heißt es in einem Briefe aus Fulda vom Februar 1836,[1] „kann ich Ihnen nichts Anderes als Gutes und Rühmliches berichten. Es ist kaum ein Jahr und sieben Monate, seitdem die ersten Schwestern aus Straßburg nach Fulda kamen, und schon ist der Orden hier so einheimisch und fest gegründet, als wenn er Jahre lang hier bestanden hätte. Das hiesige Landkrankenhaus hebt sich unter der Leitung der Schwestern immer mehr; es ist in demselben ein ganz anderer Geist der Liebe, Frömmigkeit, häuslichen Zucht, Sparsamkeit und Reinlichkeit eingeführt, und die Rechnungen geben den sprechendsten Beweis, daß die Einführung des Ordens vorzüglich auch in ökonomischer Hinsicht vortheilhaft ist." [2] Und das Urtheil muß ziemlich allgemein so gelautet haben; denn im Jahre 1835 übertrugen die städtischen Behörden von Fulda diesen Schwestern die Leitung des Waisenhauses, im Januar 1836 die Verwaltung des Armenhauses zum heiligen Geiste, und im Jahre 1837 die des Katharinenhospitals. Ueberall wirkten diese treuen Schwestern zur größten Zufriedenheit aller Behörden und Sachverständigen.

Früher noch als Fulda hatte Wien die barmherzigen Schwestern aufgenommen. Schon oben haben wir erwähnt, daß der Versuch des Kaisers Joseph II., die barmherzigen Schwestern in den österreichischen Staaten einzuführen, an der Irreligiosität des Jahrhunderts scheiterte. Im Jahre 1832 ging die Sache glücklicher vor sich, da das Institut an dem seeleneifrigen Priester, Grafen Carl von Coudenhofe, einen tüchtigen Beförderer, und an dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich-Este einen großmüthigen Gönner fand. Der Letztgenannte räumte ihnen im Jahre 1834 ein zweckmäßiges Haus ein, und seitdem blüht die Anstalt herrlich, Segen und Wohlthaten verbreitend.

Im Jahre 1837 wurde zu Prag, das übrigens herrliche, von dem Orden der barmherzigen Brüder des Johann von Gott geleitete Krankenanstalten besitzt, eine neue Anstalt sechs barmherzigen

[1] Abgedruckt im „Katholiken" Band 60 S. 37.

[2] Ein gleich vortheilhaftes Urtheil wird gefällt in dem lesenswerthen Schriftchen: „die Wirksamkeit der barmherzigen Schwestern in Fulda. Von Sophie Gilsa, Stiftsdame des freiadeligen evangelischen Damenstifts daselbst. 1839."

Schwestern von der Congregation des heil. Carl Borromäus übergeben.[1] In demselben Jahre wurde auch zu Innsbruck der Grund zu einem Mutterhause für die barmherzigen Schwestern gelegt.[2] Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich setzten selbst feierlich am 16. August 1838 den Schlußstein des Gebäudes ein. Die ersten Schwestern kamen aus München, wohin bereits früher mehrere Novizinen aus Tyrol geschickt worden waren. Am 1. Mai 1839 wurden sie mit großer Feierlichkeit, im Beiseyn des Herrn Fürstbischofs von Brixen und des hohen ständischen Congresses von Tyrol, in ihren Wirkungskreis eingeführt, und wirken seitdem auch hier ganz dem Geiste ihrer Stiftung gemäß, und genießen allenthalben Achtung und Verehrung.

Wie Tyrol, so erhielt auch Steiermark durch das Mutterhaus in München barmherzige Schwestern. Der 24. April 1841 war für die Stadt Grätz ein Freudentag. Man feierte nämlich die Einführung der barmherzigen Schwestern vom Orden des heiligen Vincenz von Paul, welchem die Krankenpflege im allgemeinen Civilkrankenhause übergeben wurde.

Es würde zu weit führen, wollten wir angeben, in welchen Jahren und aus welcher Veranlassung die einzelnen Häuser der barmherzigen Schwestern alle gegründet wurden. Es mag daher genügen, hier im Allgemeinen ihren gegenwärtigen Bestand anzugeben.

Das erste und vorzüglichste Mutterhaus der Schwestern der Liebe ist zu Paris in der Straße du Bac. Mit Einschluß der Novizinen enthält es an 300 Individuen, und in Paris allein sind an 30 Filialanstalten gegründet, darunter das Spital der Unheilbaren, das von 40 Mitgliedern besorgt wird, und 270 andere Anstalten finden sich außer Paris, und von den 3000 Individuen, welche nach neueren Berichten allein mit diesem Mutterhause zusammenhängen, sind wohl sicher 7 — 800 auf Paris zu rechnen, so daß dieselben unter den 2800 weiblichen Ordenspersonen der französischen Hauptstadt beinahe den vierten Theil bilden. Mutterhäuser in Frankreich sind ferner zu Besançon, Bourges, Cyron,

[1] Katholik. Band 67 S. CXVII.

[2] Vergl.: „Die barmherzigen Schwestern in Innsbruck. 1839."

Lyon, Nevers, Rouen, Straßburg, Tours, von denen auf jedes im Durchschnitt 120—150 Individuen gerechnet werden können. Mutterhäuser außer Frankreich sind zu Dublin für die brittischen Inseln, Herzogenbusch und Tielborg für das Königreich Holland, Innsbruck, Ried und Zams für Tyrol, Lemberg für das Königreich Galizien, München für das Königreich Baiern, Warschau für das Königreich Polen, Wien für die österreichischen Bezirke in Deutschland, Szathmar für Ungarn, Emittsburg und Nazareth für die vereinigten nordamerikanischen Freistaaten.

Untergeordnete Niederlassungen sind zu Hunderten auf der Erde verbreitet, welche wir jedoch nicht alle namentlich anführen können. Filialanstalten von dem Mutterhause zu Straßburg sind: Altkirch, Colmar, Hagenau, Lauterburg, Molsheim, Neubreisach, Oberehrenheim, Schlettstadt, Weißenburg und u. s. w. (in Deutschland: Fulda und München). Von den zwei holländischen Mutterhäusern wurden bereits Niederlassungen begründet zu Amsterdam, Curaçao in Westindien, Delft, Rotzendal, Veghel, die zusammen 100—120 Individuen zählen mögen.

Die Niederlassungen, welche die drei Mutterhäuser Tyrols begründeten, sind: Borgo, Botzen, Bregenz, Briren, Dornbirn, Glurus, Imst, Kaltern, Landeck, Lienz, Meran, Mittelberg in Vorarlberg, Neumarkt, St. Pauls, Schlanders, Silz, Sterzing, Tesero, Tramin, Verona, Wens, welche zusammen 154 Individuen enthalten.

Die Niederlassungen des Mutterhauses zu Lemberg sind: Maryampol, Nowosiolki, Przeworsk, Rozdol, Zaloske, die zusammen 100 Individuen zählen.

Warschau begründete als Mutterhaus noch drei Niederlassungen in der Hauptstadt, die zusammen 66—70 Individuen enthalten, sowie Minnia, Krakau und noch sieben andere im Umfange des Königreichs Polen mit 140 Individuen.

Oesterreich mit Ungarn enthält außer den genannten Mutterhäusern noch Niederlassungen zu Linz, Triest, Salzburg.

Die vereinigten nordamerikanischen Freistaaten besitzen noch Niederlassungen zu Albany, Baltimore, Bardston, Boston, Charleston, Cincinnati, Lexington, St. Louis, Louisville, Mobile, Morganfield, Neuorleans, Neuyork, Norfolk, Philadelphia, Pittsburg,

Richmond, Utica, Vincennes, Washington, Wilmington. Außerdem befinden sich noch in dem brittischen Nordamerika Anstalten der Schwestern der Liebe zu Montreal, Quebec u. s. w., und die Anzahl der Mitglieder in den vereinigten Freistaaten Nordamerika's und in den nordamerikanischen Besitzungen der Engländer mag sich auf mehr als 600 belaufen. Das Mutterhaus zu Dublin, das Catharina Macauly begründet hat, zählt bereits Niederlassungen zu Birmingham, Birr, Cork, Lifford, Limerik, Liverpool, London, Sunderland, Westport und noch einige andere in Irland, sowie eine Niederlassung zu Paramatta in Australien, die zusammen über 300 Schwestern enthalten.

Das Königreich Preußen hat außer dem bereits genannten Mutterhaus zu Münster barmherzige Schwestern zu Posen, Culm, Arnsberg und Lembeck. Die pyrenäische Halbinsel hat Schwestern der Liebe zu Madrid, die Türkei und Griechenland besitzen Niederlassungen zu Aleppo, Alexandrien, Constantinopel, Santorin, Smyrna; die Nordküste von Afrika und Unteritalien haben Niederlassungen derselben zu Algier und Neapel, welche sämmtlich von dem Mutterhause zu Paris begründet wurden und die Welthauptstadt endlich hat 60 Schwestern der Liebe in drei ihrer Spitäler, die sich Schwestern der Erbarmung nennen, und im Jahre 1821 von der Prinzessin Doria Pamphily eingeführt wurden.[1]

Endlich ist auch den Katholiken im Großherzogthum Baden ihr sehnlicher Wunsch nach Einführung der barmherzigen Schwestern im Jahre 1845 erfüllt worden. Denn der Nutzen, die Zweckmäßigkeit und Zeitgemäßheit dieses Ordens kann Niemanden mehr verborgen bleiben, der, frei von Vorurtheilen, die moralische Versunkenheit des 19ten Jahrhunderts zu beurtheilen weiß.[2] Und so siegte denn auch in dem genannten Lande die öffentliche Meinung über die Engherzigkeit und Beschränktheit Einzelner. Die von dem hochwürdigsten Erzbischofe Hermann von Vicari festgesetzten, meist mit

[1] Vgl. P. Karl vom hl. Aloys ꝛc. S. 571 f.

[2] Trefflich handelt über den Orden der barmherzigen Schwestern Eremites, Dr. der Medizin und Chirurgie, in seinem Buche: Der Orden der barmherzigen Schwestern. Uebersicht seiner Entstehung, Verbreitung, Gliederung, Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit in der Gegenwart. Schaffhausen. Verlag der Hurter'schen Buchhandlung. 1844.

den Straßburger und Münchener Statuten des Ordens der barmherzigen Schwestern übereinstimmenden Ordensregeln wurden mit der höchstlandesherrlichen Genehmigung unter nachstehenden Clauseln erfreut: daß nämlich zum Ordenssuperior nur ein badischer Priester ernannt werden dürfe, der in dem Großherzogthume seinen ständigen Wohnsitz hat; auch daß kein auswärtiger Oberer irgend eine Ordensgewalt über die Congregation der barmherzigen Schwestern ausüben könne; daß die Ernennung des Ordenssuperiors und der Oberen der landesherrlichen Genehmigung, welche ohne erhebliche Gründe nicht versagt werde, unterliege; daß von der Aufnahme neuer Mitglieder jedesmal dem katholischen Oberkirchenrathe die Anzeige zu machen ist; daß zur Aufnahme minderjähriger Schwestern in den Orden die älterliche Zustimmung erfordert werde; daß den Erben der Ordensschwestern die gesetzlichen Ansprüche an deren Vermögen vorbehalten bleiben, und daß die Schwestern, wenn sie die jährlich zu erneuenden Gelübde nicht wieder ablegen wollen, aus dem Orden ungehindert austreten können; endlich daß der Staat sich vorbehalte, sowohl bei dem Mutterhause, als bei den Schwesterhäusern landesherrliche Commissäre katholischer Religion aufzustellen.[1]

So haben wir denn gesehen, wie innerhalb einiger zwanzig Jahre diese Anstalten sich über Deutschland verbreitet haben. Diese Mütter der Kranken und Armen haben in den Augen aller Edeldenkenden sich des größten Beifalls zu erfreuen. Allenthalben werden sie mit Danksagungsadressen und Lobeserhebungen beehrt; überall bemüht man sich, solche zu erhalten. Ihr Lob schwebt in Jedermanns Munde; Katholiken und Protestanten lassen ihnen Gerechtigkeit widerfahren.[2] Nur die Feinde der Religion schmerzt es, daß es

[1] Auch in Würtemberg war man um Einführung der barmherzigen Schwestern bemüht; aber die Versuche waren bisher vergeblich und scheiterten an dem Mangel staatlicher Genehmigung.

[2] Robert von Mohl sagt in seiner Polizeiwissenschaft: „bei weiten am Besten wird aber dieses saure Geschäft (der Krankenpflege) besorgt werden, wenn die Anstalt das Glück hat, zu diesem Behufe eine Anzahl barmherziger Schwestern zu erhalten. Vielleicht kann diesen auch die ganze wirthschaftliche Verwaltung des Hauses zu dessen großem Vortheil überlassen werden. Leider ist diese Hilfe nicht überall zu erhalten, da die protestantische Kirche solche Vereine zu fast übermenschlichen Aufopferungen für das Wohl der Nebenmenschen nicht kennt."

ein religiöser Bund ist, und die christliche Liebe das Band, das die Schwestern an das Krankenbett fesselt und ihnen Muth und Kraft und Ausdauer im schweren Berufe gibt; die Feinde der religiösen Orden wollen sogar noch Unheil von diesen zarten Schwestern fürchten, indem sie dieselben als Werkzeuge mönchischer Machinationen und besonders als Organe der schlauen Jesuiten verdächtigen wollten. Auf diese Einwürfe zu antworten, erachten wir für völlig überflüssig. Mögen überdieß auch einige Aerzte, sowohl in Deutschland als in Frankreich [1], mitunter eifersüchtig auf das Ansehen seyn, das die Schwestern bei den Kranken genießen, und deßwegen einige Worte des Unmuthes über diese Anstalten äußern: so wird ihr schwacher Tadel übertäubt von den Lobeserhebungen von hundert und abermal hundert andern Aerzten.

Zehntes Kapitel.

Töchter der heiligen Genovefa. (Miramionen.)

(1636.)

Die Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit wurden im 17ten Jahrhundert unter dem Einflusse heiliger Personen so sehr ausgeübt, daß sich allenthalben wetteifernde Congregationen erhoben; ja, fast jedes Jahr dieses so schönen Jahrhunderts ist mit einer und oft mit mehreren dieser nützlichen Stiftungen bezeichnet. Franziska de Blosset gründete in der Pfarrei Saint Nicolas du Chardonnet zu Paris die Töchter der heiligen Genovefa. Demoiselle Blosset, geboren zu Nivernais, hatte sich der Versorgung der Armen und Kranken der Pfarrei und der Unterweisung junger Mädchen gewidmet, und in Vereinigung mit andern gleichgesinnten Personen im Jahre 1636 eine Gemeinschaft gegründet, unter der Anrufung der heiligen Jungfrau von Nanterre, deren zahlreich besuchten Schulen der Pfarrei große und wesentliche Dienste leisteten. Im Jahre 1642 starb die Stifterin, allein ihr Tod erschütterte die Niederlassung nicht; ja ihre Töchter entschlossen sich sogar im Jahre 1650, sich unwiderruflich durch Gelübde zu verpflichten. Ihr Plan

[1] Reuchlin, das Christenthum in Frankreich, 1837. S. 227 Anm.

wurde von Bourdoise gebilligt, welcher für sie Regeln entwarf; im Jahre 1658 erhob sie der Diöcesanbischof zu einer Gemeinschaft und drei Jahre später wurden ihnen Patentbriefe ausgestellt. Nicht zufrieden mit einem unentgeldlichen Unterrichte war ihr Haus zugleich ein Seminar, indem man Lehrerinen für das Land heranbildete, ja, sie unterstützten auch die Armen, theilten Heilmittel aus, hielten Unterweisungen und Vorlesungen bei Personen ihres Geschlechtes.

Maria Bonneau (1629—1696) Dame de Miramion,[1]) hatte im Jahre 1661 in der Pfarrei Saint-Paul eine ähnliche Gemeinschaft unter dem Namen „heilige Familie" errichtet. Als eine sechzehnjährige Wittwe nämlich schlug sie die glänzendsten Partieen aus und widmete sich einzig nur guten Werken; ihr Leben bildete eine Kette der bewunderungswürdigsten Handlungen, wobei Uneigennützigkeit, Liebe zu den Nebenmenschen und zu Jesus Christus, mit der sie die leidenden Glieder der Gesellschaft erquickte, sich nicht verkennen ließen.

Allererst war sie in den Verein der Schwestern der christlichen Liebe getreten, und hatte das Gelübde der Keuschheit abgelegt. Bald glaubte sie, in diesem Stande nicht genugsam für das Wohl der Menschheit arbeiten zu können, trat dann aus, errichtete in einem Hause bei der Kirche zum heiligen Nicolaus auf eigene Kosten eine Erziehungsanstalt für 24 Waisenmädchen und widmete sich nebenbei der Krankenpflege im Hôtel-Dieu, dem Armenvorstande im Kirchspiele Saint Nicolas des Champs, wo sie geraume Zeit aus eigenen Mitteln täglich 2000 Portionen Suppe spendete. Allein solche Ausgaben mußten ihr Vermögen erschöpfen. Doch all' ihre Kostbarkeiten veräußerte sie mit bereitwilliger Freudigkeit. Mag immerhin der Spötter, der die Wunder der christlichen Liebe nicht kennt, auch hier sein höhnisches Lächeln nicht zurückhalten können, uns erscheint es erhaben und höchst rührend, daß diese in allen Freuden und Genüssen der schönen Welt erwachsene Frau, sogar die natürliche Scheue ihres Geschlechtes und allen Ekel heroisch überwindend, den Verband der Wunden und das Aderlassen, die Bereitung von Pflastern und Salben und heilsamen Tränken mit rastlosem Eifer erlernte, um überall augenblicklich Hilfe leisten zu können!

[1] Der Titel „Dame" gehörte damals nur Frauen vom hohen Adel.

Als sie durch die Verehelichung ihrer Tochter der einzigen zeitlichen Sorge überhoben war, versammelte sie im Jahre 1660 achtundzwanzig aus der Picardie vertriebene, völlig hilflose Klosterfrauen, versorgte sie aus eigener Börse so lange, bis sie in andere Klöster untergebracht werden konnten, betrieb zugleich mit nicht geringen Opfern viele Missionen, entriß eine Menge Freudenmädchen und ausschweifende Frauen ihrem ärgerlichen Wandel, und bezog endlich im Jahre 1661 in der Straße St. Antoine ein eigenes Haus mit einer Anzahl von gebildeten und gleich eifrigen Frauen, um von dort aus die Krankenpflege und Versorgung der Armen systematisch zu betreiben, und unentgeldliche Kinderschulen auf dem Lande zu errichten.

Man wird sich nicht verwundern, wenn Madame Miramion den Wunsch hegte, die heilige Familie mit den Töchtern der heiligen Genovefa zu vereinigen, indem sie daraus das Ergebniß manchfachen Vortheils hoffte. Ihre Bescheidenheit jedoch strebte nicht nach dem Titel einer Stifterin, und so wollte sie, daß jener letztere Name den vereinigten Gemeinschaften bleibe. Gleichwohl erhielten diese Töchter wegen der Wohlthaten ihrer neuen Einrichtung den Namen Miramionen. Ihre fromme Beschützerin sorgte für ihre Erhaltung mit dem Vertrauen, das sie allenthalben genoß, und mit ihrem Vermögen; kaufte ihnen auf dem Quai de la Tournelle ein neues Haus, und ließ sich dort nieder. Im Jahre 1665 wurde die vergrößerte Anstalt von Neuem von dem Erzbischof von Paris bestätigt. Madame de Miramion aber errichtete über 100 verschiedene Schulen.

Die fromme, rastlos thätige Stifterin starb am 19. März 1696 an Entkräftung, nachdem sie noch einen Anbau zu ihrem Haus besorgt hatte, um Raum für Einsamkeit, Stille und andächtige Buße der Schwestern zu gewinnen, welche solche Bedürfnisse nicht selten fühlten. Ehre sei ihrer Asche!

Die Miramionen legen keine Gelübde ab, sondern versprechen nur durch eine Art von Vertrag treue Beobachtung der Regeln und Satzungen der Genossenschaft, so lange sie ein Mitglied derselben bleiben wollen. Keine Schwester wird vor zurückgelegtem zwanzigsten Jahre und ohne Einwilligung der Uebrigen aufgenommen.

Kleidungsstücke, Linnenzeug und Hausgeräthe sind gemeinschaftliches Eigenthum Aller. Der Genossenschaft ist erlaubt, ehrbare Frauen als Zugesellte in ihre Häuser aufzunehmen, ohne daß diese zur Beobachtung der Regeln und Satzungen genöthigt wären.

Ach! diese Miramionen, gegründet von einer der frömmsten Gehilfinen des heiligen Vincenz von Paul, leerten in dem Jahre von 1789 an den Kelch der Bitterkeit bis auf die Hefe aus. Mit einer verabscheuungswürdigen Gewaltthätigkeit wurden sie aus dem Asyle vertrieben, in welchem sie eine so ausgedehnte, unentgeldliche Barmherzigkeit übten, nicht allein unter der Schreckensregierung, nicht allein unter dem Beile Robespierre's, sondern schon beim Anfange der Revolution, in den schönen Tagen der Philosophie, welche (Ehre ihren Principien!) sie peitschen ließ. Nein! man wird es nicht vergessen, daß die Armen selbst, deren Mütter und Dienerinen sie waren, diese philosophische Verrichtung auf sich nahmen. Allein sie selbst haben diese schmählichen Aeußerungen der entfesselten Wuth vergessen und widmen sich wieder mit rastlosem Eifer ihren alten Diensten, in der Ueberzeugung, daß ihr wahrer Ruhm darin besteht, das Glück zu fördern, nachdem sie die harten Aeußerungen der Undankbarkeit so bitter erfahren haben!

Eilftes Kapitel.

Hospitaliterinen des heiligen Joseph.

(1638.)

Die katholische Kirche besitzt mehrere Vereine gottgeweihter Jungfrauen, die von dem Nährvater Jesu Christi ihren Namen haben. Der Cardinal Sourdis, einer jener Prälaten, welche der französischen Kirche im 17ten Jahrhundert am meisten Ehre gemacht haben, begünstigte in seiner Diöcese vorzüglich religiöse Stiftungen. Besonders wünschte er die Eröffnung einer Niederlassung für verwais'te Mädchen, welche hilfelos und verlassen ihre Unschuld den größten Gefahren aussetzten. Allein der Tod ließ ihn die Vereinigung einer Gemeinschaft von frommen Töchtern und Wittwen nicht vollenden, welche ihre Beschützerinen hätten werden sollen.

Sein Bruder und Nachfolger jedoch hatte den Trost, eine solche Gesellschaft bestätigen zu können. Sie war durch die Sorgfalt der Maria Delpech de l'Etang (1671), welche verwaiste Mädchen vereinigte und sie der Leitung wahrhaft tugendhafter Frauen übergab, ins Leben getreten. Derselbe Erzbischof gab ihnen im Jahre 1638 Regeln, und im darauf folgenden Jahre bestätigte Ludwig XIII. die Gesellschaft durch offene Briefe. Im Jahre 1641 wurde Madame de l'Etang zur Gründung einer Niederlassung neben Belle-Chasse gerufen. Dieses Haus wählten und unterhielten sofort die Pfarrer von Saint-Sulpice; es wurde „von der Vorsehung" genannt, die Herzogin von Mortemart trug durch reichliche Spenden zu seiner Errichtung bei und die Marquise de Montespan, ihre Tochter, beschloß in ihm ihre Tage. Es nahm dieses Kloster zu Paris Waisenmädchen aus ehrbaren Familien auf, und ließ sie nach Beendigung der Erziehung heirathen oder in eine klösterliche Anstalt eintreten. Außerdem besaßen die Hospitaliterinen des heiligen Joseph (so hießen nämlich die Töchter der Madame de l'Etang) noch Häuser zu Rouen, Toulouse, Agen, Limoges und La Rochelle; Alle diese Häuser stellten sich zwar dieselbe Aufgabe, hatten aber verschiedene Satzungen.

Zwölftes Kapitel.

Schwestern des heiligen Joseph zu Le Puy.

(1650.)

Heinrich von Maupas de la Tour, Bischof von Le Puy, und der Pater Médaille, ein Jesuite, gründeten eine Congregation von Schwestern des heiligen Joseph, welche mit den Töchtern des heil. Vincenz von Paul eine große Aehnlichkeit haben.

Der Pater Médaille hatte nämlich den Plan gefaßt, diese Genossenschaft von Wittwen und Mädchen zur Unterweisung und Unterstützung der Nächsten zu gründen und zu diesem Liebeswerke schon mehrere weibliche Individuen vorbereitet. Man ließ sie nach Le Puy kommen, wo ihnen Lucretia de la Planche, verehelichte de Jour, ein Asyl verschaffte und bis zu ihrem Tode an der festen Begründung dieser Niederlassung arbeitete. Der Bischof aber vereinigte sie Alle

im Jahre 1650 in dem Hospital für verwais'te Mädchen, stellte sie unter die Anrufung des heil. Joseph und gab ihnen Regeln und ein Ordensgewand. Sein Nachfolger Armand de Béthune begünstigte sie gleichfalls, und so erhielten sie im Jahre 1666 die königliche Genehmigung. Alle möglichen Werke der Barmherzigkeit nahmen den Wirkungskreis dieser frommen Töchter in Anspruch: Besorgung der Hospitäler und Rettungsanstalten, Leitung der Schulen, Krankenbesuch, Bereitung und Austheilung von Arzneimitteln. In den Städten errichteten sie Gesellschaften der Liebe; auf dem Lande aber hatten sie verbündete Schwestern, welche in Abhängigkeit von den Superiorinen der Congregation lebten.

Diese Schwestern des heiligen Joseph ertheilten auch älteren Mädchen Unterricht, versammelten dieselben von Zeit zu Zeit, und ermahnten sie zum Dienste Gottes, sowie zur treuen Erfüllung ihrer Berufspflichten. Sie verbreiteten sich hauptsächlich in der Auvergne, Vivarais und in der Dauphiné.

Dreizehntes Kapitel.

Schwestern des heiligen Joseph.

Dieser Verein der Schwestern des heil. Joseph ist im Jahre 1819 entstanden, und seine Wiege ist Frankreich. Die Stifterin, die ehrwürdige Mutter Javouhcy, wendete ihren Blick, als sie mit dem Gedanken der Begründung eines Jungfrauen-Vereines für Krankenpflege und unentgeldlichen Schulunterricht umging, auf die Stadt Clugny im Bisthume Autun, und dieser Name, der so viele Jahrhunderte hindurch mit so großem Ruhme in der Geschichte der männlichen Orden geglänzt hatte, da er ja jetzt noch an die verschwundene Pracht der berühmtesten Benediktiner-Abtei Europa's erinnert, sollte, wie es schien, zum zweiten Male über die Welt hinstrahlen.

Die heldenmüthige Oberin selbst, die in Frankreich durch Gründung ihrer Congregation schon so viel Gutes gestiftet hatte, führte eine Schaar ihrer Jungfrauen nach Oberguinea, in dieses Land ver-

zehrender Sommerhitze. „Liebe Schwestern," sagte sie, „wir werden hier vielleicht zwanzig Jahre weniger leben als in Europa, aber wie viel Gutes können wir hier thun, wie viel Elend hier mildern, wie viele Unwissende belehren, wie viele Seelen Gott gewinnen. Liebe Schwestern, laßt uns ein Te Deum anstimmen, und Gott für die Gnade danken, daß wir unser Leben nützlich anwenden dürfen."

Und siehe! diese schwachen Jungfrauen sind stark geworden durch die Gnade des Herrn und gehen fröhlich ans Werk. Die Eingebornen glaubten wohlthätige Gottheiten in ihnen zu schauen und fielen anbetend vor ihnen nieder. Als aber dann die guten Schwestern sie mit allerhand kleinen Geschenken an sich lockten, ihre harten Arbeiten mit ihnen theilten, ihnen den Ackerbau lehrten, sie mit lauter Geduld und Sanftmuth behandelten, sie, die bisher nur gewohnt waren, den härtesten Befehlen zu gehorchen, da erkannten sie wohl, daß es, wenn auch sterbliche Menschen, doch ihnen von Gott gesandte Wesen seien, und mit grenzenloser Verehrung und Anhänglichkeit vergalten sie die allaufopfernde Liebe der Schwestern. Bereits hat der Himmel reichen Segen über die Arbeit dieser ächten Töchter der heiligen Kirche ausgegossen, und gewiß wird dem, was diese weiblichen Missionäre in Liebe pflanzen und mit ihrem Schweiß in frommer Andacht begießen, nimmer das Gedeihen fehlen. Jedenfalls aber sind diese apostolischen Jungfrauen jetzt schon eine der köstlichsten Blumen in dem reichen Kranz der Kirche, welche sie gezeugt und groß gezogen. [1]

Das Haupthaus und Noviziat dieses Vereins von Schwestern befindet sich zu Clugny und an Professen und Novizinen sind über 100 Individuen daselbst. Außerdem hat die Congregation noch ein zweites Noviziat zu Bailleul sur Therain und besitzt überhaupt an 24 Anstalten, worunter Bastia auf Corsika, Saint Pons in der Diöcese Montpellier, Annecy u. s. w. in Frankreich und Savoyen. Indeß ist dieß nur die eine Hälfte der Mitgliederzahl, während die andere mit ihren Segnungen die äußersten Enden des Erdkreises

[1] Vergl. das Werk: „Die Herrlichkeit der Kirche in ihren Missionen seit der Glaubensspaltung. Eine allgemeine Geschichte der katholischen Missionen in den letzten drei Jahrhunderten, von Dr. Patricius Wittmann. Augsburg 1841. Druck und Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung." Band I. S. 277 ff.

erfüllt; der fernste Westen auf der jenseitigen Hemisphäre, der äußerste Westen und Süden von Afrika, das ferne Indien besitzen Josephsschwestern. Auf den zahlreichen Inseln Westindiens befinden sich solche auf Martinique, auf Guadeloupe und auf St. Trinidad; sie mögen zusammen 50 seyn; in dem Norden Amerika's sind zwei Niederlassungen in der Diöcese St. Louis, nämlich Cahokias und Carondolet, sowie eine in der apostolischen Präfektur St. Peter und Miquelon; auch im Süden Amerika's befinden sich in dem französischen Guayana mehrere Mitglieder dieses Vereins, deren es mit den im Norden wohnenden gleichfalls 50 seyn mögen. Der Westen Afrika's hat Josephsschwestern in der apostolischen Präfektur Sennegambien, und der Süden dieses Erdtheils in der apostolischen Präfektur Bourbon, endlich hat auch das apostolische Vicariat Pondichery die Wirksamkeit dieses großartigen Jungfrauen-Vereins im fernsten Morgenlande beurkundet.

Die Gesammtzahl aller Mitglieder wird sicher die Zahl von einem halben Tausend überstiegen haben. [1]

Vierzehntes Kapitel.

Schwestern des heiligen Joseph zu Lyon ꝛc.

Die Congregation der Schwestern des heil. Joseph zu Lyon, von dem Generalvikar Cholleton gegründet, gehört gleichfalls unter die Zahl derer, welche erst die jüngere Zeit errichtete; allein sie hatte einen so glücklichen Fortgang, daß sie sich bis in die Diöcesen Savoyens verbreitete.

Wir wollen nicht all' das Gute aufzählen, welches diese Schwestern zu Lyon leisten, sondern nur daran erinnern, daß sie sich schon seit langer Zeit der Tröstung der Gefangenen widmen; sie theilen mit ihnen die Gefangenschaft, um sie um so eher nach ihren Bedürfnissen pflegen und ihnen fromme Ermahnungen geben zu können. Sie sind es, die den Eingesperrten ihre Nahrung bereiten und bringen, und ihnen das Nothwendige verschaffen, so daß diese Unglücklichen nicht der Habsucht und Grausamkeit der Kerkermeister

[1] Vergl. P. Karl vom heil. Aloys, Statistik u. s. w. S. 559 ff.

preisgegeben sind. Besonders den in den Gefängnissen schmachtenden Frauen lassen diese Schwestern ihre Sorgfalt angedeihen und beaufsichtigen und versorgen dieselben auch noch nach wiedererlangter Freiheit.

Betrübt darüber, daß manchmal dieselben Frauen wieder in's Gefängniß kamen, die in ihrer Reue keine Ermuthigung fanden und aus Verzweiflung in dieselben Laster zurückfielen, eröffneten die Schwestern des heil. Joseph im Jahre 1821 am Ufer der Saône ein Haus der Einsamkeit der heil. Magdalena zu Montauban auf einer Höhe, von der aus man eine herrliche Aussicht genießt. Hier nun arbeiten fünfzig aus dem Gefängnisse befreite Frauen unter Absingung geistlicher Lieder. Allenthalben sind auf den Mauern fromme Inschriften angebracht. Die Frauen sind frei und können nach Belieben austreten; indeß verpflichten sie sich gewöhnlich mündlich zu einem zweijährigen Aufenthalte darin, um das Haus durch ihre Arbeiten für die ihm während ihrer Lehrzeit verursachten Unkosten zu entschädigen; sie haben eine gute Kost und der Ertrag ihrer Arbeiten genügt für die Besorgung ihrer Bedürfnisse, zudem überläßt man ihnen noch den fünften oder vierten Theil dieses Ertrages, woraus sich allmählig kleine Sümmchen für ihren Wiedereintritt in die menschliche Gesellschaft häufen. Es herrscht ein guter Geist unter ihnen. Herr de la Barolière, ein tugendhafter Laie, hat durch seine Sorgfalt und seine milden Gaben vieles zur Errichtung dieser Anstalt beigetragen, in der bereits über 300 Frauen nebst einer ehrbaren Existenz ein Mittel gefunden haben, sich mit ihrer Familie und der Gesellschaft wieder auszusöhnen.

Der Gedanke zur Stiftung einer ähnlichen Anstalt für männliche Gefangene lag so nahe, daß bei dem frommen Eifer der Zeit dessen Ausführung nicht lange unterbleiben konnte. So nun entstanden im Jahre 1824 zu Lyon und in der Umgegend Vereine der kleinen Brüder Maria's nach ähnlichen Regeln für dieselben Zwecke. Beide Anstalten haben sich bis heute erhalten, genießen gesetzliche Anerkennung, aber mit Unrecht keine Unterstützung vom Staate und scheinen ihre Verbreitung in andern Provinzen sehr thätig einzuleiten.

Außer dem Haupthaus und Noviziat zu Lyon, wo im Jahre 1840 allein 25 Jungfrauen das Ordenskleid nahmen, und wo stets

über 60 Individuen sich befinden, hat die zuletzt genannte Congregation der Josephsschwestern in mehreren Städten Frankreichs bereits Niederlassungen begründet; so besorgen außer Montauban auch zu Montpellier 14 Mitglieder das Hauptgefängniß. Die Gesammtzahl der Mitglieder wird schon an 300 reichen. [1]

Eine andere Genossenschaft der Schwestern des heil. Joseph endlich hat gleichfalls in Frankreich erst vor 15 Jahren die berühmte Metropolitanstadt Albi hervorgebracht, und die Stifterin ist die ehrwürdige Madame Vialar. Der Zweck ist dem der erstern Anstalten gleich, nämlich Krankenpflege und Unterricht, und diese jüngste Schwester scheint mit den älteren rücksichtlich der hochherzigsten Aufopferung in fernen Weltgegenden einen ernstlichen Wettkampf begonnen zu haben.

Kaum zwei bis drei Jahre bestehend, wandte sie ihren Blick schon über die Grenzen des eigentlichen Frankreich hinaus über das Meer in das nördliche Afrika. Hier schien die in der Colonie Algier wüthende Cholera die geeignetste Gelegenheit geboten zu haben, den jugendlichen Feuereifer zu bethätigen. Schon in den Jahren 1835 und 1836 begaben sich mehrere Mitglieder dahin, und ihre Anzahl wuchs nach und nach gegen 30, und Algier schien eine bleibende Stätte für sie zu seyn, als andere Einrichtungen getroffen wurden, und Algier ein Hauptpunkt der Wirksamkeit der Töchter des heil. Vincenz von Paul wurde. Die Schwestern des heiligen Joseph, von Madame Vialar gestiftet, waren indeß weit entfernt, das nördliche Afrika aus den Augen zu verlieren; vielmehr ist ein anderes Land von ihnen in Besitz genommen, das an Ausdehnung der Colonie Algier völlig gleiche Tunis, wo die Stifterin selbst erschien, von dem Dey mit allen Beweisen der Hochachtung aufgenommen wurde und den Grund zu Niederlassungen gelegt hat, die schon an 20 ihrer Schülerinen umfassen.

Die ganze Genossenschaft mag an 200 Mitglieder zählen. [2]

[1] Vgl. P. Karl vom heil. Aloys a. a. O. S. 560 f.

[2] Vgl. P. Karl vom heil. Aloys, Statistik S. 561.

Wir sind der leichtern Uebersicht wegen hier nicht der chronologischen Ordnung gefolgt, und haben alle unter dem Namen des heil. Joseph bekannten Jungfrauenvereine zusammengestellt.

Fünfzehntes Kapitel.

Congregation unserer lieben Frau der christlichen Liebe oder vom heiligen Michael.

(1641.)

Der P. Eudes war seit dem Jahre 1641 mit dem Plan umgegangen, unordentliche und lasterhafte Weibspersonen zu bekehren, und hatte, unterstützt von einer Frau aus dem Volke, die aber voll Gefühl und Eifer war und Magdalena Lamy hieß, zu Caen, in der Nähe von Porte-Milet mehrere Mädchen vereiniget. Sie waren am 25. November 1641 in dasselbe eingetreten, und der Pater Eudes ihr Superior geworden. Derselbe besuchte sie öfter, gab ihnen Regeln und auf diese Weise bildete sich die Congregation U. L. F. der christlichen Liebe, welche außer dem Unterrichte junger Personen noch das Heil unordentlicher und lasterhafter Seelen, welche zu Gott zurückkehren wollten, bezweckte. De Bernières und de Camilly begünstigten diese Niederlassung. Im Jahre 1642 erwirkte man die königliche Genehmigung, und zwei Jahre später wurde einer frommen Tochter aus der Congregation der Heimsuchung Maria's, Margaretha Patin, die Leitung des Hauses übergeben. Die ersten Novizinen waren Mlle. de Tailleser, Maria Herson, eine Nichte des Paters Eudes, Madame de Boisdavid und ihre Tochter, die Schwestern de Gouville, Pierres, Leblond, Maduel, Deschamps u. s. w. Le Rour de Langrie, Präsident im Parlament von Rouen, wurde Wohlthäter des Hauses und vermachte 6000 Livres an dasselbe; de la Bonnessières, ein Genosse des P. Eudes, gab ebenfalls 4000 Livres, und Eduard Molé, Bischof von Bayeux, bestätigte, seines Vorurtheils gegen die Eudisten ungeachtet, diese Niederlassung am 8. Februar 1651. Zwei damals berühmte Religiosen, der Abbé de Rancé und der Abbé Georges, die Verbesserer der Abteien la Trappe und Val-Richer, erbaten sich die päpstliche Bestätigung dieser Anstalt, welche im Jahre 1666 wirklich erfolgte. Die Bestätigungsbulle verordnete, daß die Congregation der Regel des heil. Augustin folgen solle. Am Himmelfahrtstage desselben Jahres legten die Schwestern ihre Gelübde ab. Bald darauf aber starb die Mutter Patin in einem Alter von 68 Jahren, von

denen sie zwanzig in der Heranbildung der Schwestern nach dem Geiste ihres Standes verlebt hatte. An ihre Stelle trat die Schwester Pierre, genannt Maria vom heiligen Sakrament. Im Jahre 1660 war auch Madame de Boisdavid, eine geborene Soulebien, Wittwe eines Capitains der französischen Garde, und Religiosin unter dem Namen vom Jesuskind, im Wohlgeruche der Heiligkeit gestorben.

Neue Niederlassungen errichtete die Congregation zu Rennes (1674); zu Guingamp (1678); Vannes (1683). Sie überlebte die Stürme der Revolution und hat sich sogar noch ausgebreitet. Denn im Jahre 1814 zählte sie 11 Häuser in Frankreich; das wichtigste davon ist das zu Paris in der Straße Saint-Jacques in dem großen Lokal der Damen der Heimsuchung Maria's, welches diese von den Besitzern der Nationalgüter nicht mehr hatten kaufen wollen.

Dieses Haus von Paris umschließt jetzt unter dem Namen der Damen vom heil. Michael drei Gattungen von Reuigen und Büßenden; ein Pensionat für junge Personen, und mehrere verwittwete Frauen oder auch Mädchen, welchen gegen Kostenersatz Wohnung und Nahrung gegeben wird. Alle diese verschiedenen Klassen von Personen oder Zöglingen sind von den Klosterfrauen gänzlich getrennt, haben eigene Säle für Arbeit, Schlaf und Tafel, in der Kirche ein eigenes Chor, ein eigenes Refektorium, einen eigenen Hofraum und Garten.

Die erste Klasse von Büßerinen besteht aus Frauen oder Mädchen, welche auf Requisition ihrer Verwandten mittelst Befehl der Polizei oder der Gerichtshöfe aufgenommen werden.

Die zweite umfaßt alle jungen Personen über 15 Jahre, welche sich freiwillig dem Hause anbieten, oder durch ihre Aeltern, Verwandten, Vormünder oder Vormünderinen eingeführt werden.

Die dritte Klasse enthält Mädchen unter 15 Jahren, bei welchen eine Verbesserung der Sitten oder bedenklicher Fehler des Charakters nöthig geworden ist.

Die Damen vom heil. Michael sind wahrhafte Mütter dieser Büßerinen, wissen bald deren Vertrauen und Liebe zu gewinnen, und widmen denselben unabläßig die treueste Sorgfalt. Die Lebens-

art dieser Büßerinen ist geregelt und läßt Nichts zu wünschen übrig; ihre Arbeit besteht im Nähen, Sticken u. s. w., je nach Anlagen und Kenntnissen der Personen oder nach den auswärtigen Bestellungen. Die Aufeinanderfolge der täglichen Uebungen gestatten den Büßerinen keine Zeit zu Rückfällen in ihre frühere Denkweise oder in Träumerei; in allen Klassen ist die Arbeit so ununterbrochen, die Verschiedenheit der Uebungen so weise angeordnet, daß die Büßerinen immer beschäftigt sind, immer ferne gehalten von bösen Gedanken, und immer zu guten Gedanken hingeleitet. Den Tag eröffnet ein Gebet, dann folgt eine Meditation, hierauf die heil. Messe. Nach Anhörung derselben beginnt die Arbeit, hernach wird ein Frühstück genommen, sofort die Arbeit wieder fortgesetzt, wobei eine Lehrerin oder Schülerin geistliche Vorlesungen hält. Keine Stunde vergeht, in der die Gleichförmigkeit dieser Beschäftigung nicht unterbrochen wird. Bald geschieht dieß durch Absingen von Hymnen und Liedern, wobei alle Stimmen in das Lob des Herrn, in die Verherrlichung der unaussprechlichen Schönheit der Tugend, zur Verherrlichung der Freude, welche der Himmel an der Bekehrung eines Sünders hat, und des Verlangens nach einer heiligen Reue miteinstimmen. Auf den Gesang folgen Gebete und nach diesen beginnen religiöse Unterweisungen und Katechesationen. Alle Gnadenschätze der Religion sind diesen Büßerinen geöffnet und wenige gehen nach Ablauf zweier Jahre aus diesem Hause, ohne ein beschäftigtes Leben liebgewonnen zu haben, und für ihre Familien und die Welt ein Gegenstand der Erbauung geworden zu seyn. Sollte Eine das Unglück gehabt haben, von Neuem gestrauchelt zu seyn, so führt sie manchmal eine plötzliche Reue in das Haus vom heil. Michael zurück, dessen Thüre ihr wieder offen steht. Manchmal ereignet es sich auch, daß Einige, wenn sie einmal die Süßigkeit des religiösen Lebens gekostet haben, bitten, man möchte sie nicht mehr entfernen, und daß sie sich demselben auf immer zu weihen wünschen.

Das Haupthaus dieser frommen Genossenschaft, anfangs zu Caen, ist jetzt in Paris, woselbst die Generaloberin wohnt. Außerdem hat die Gesellschaft Niederlassungen zu Caen, St. Brieux, Guingamp, Lyon, Nantes, Rennes, la Rochelle, Tours, Vannes, Versailles ꝛc., überhaupt in vielen der bedeutendsten Städte Frank-

reichs. Die Gesammtzahl der Mitglieder beläuft sich auf mehrere Hunderte. [1]

Sechzehntes Kapitel.

Hospitaliterinen von La Flèche.

(1643.)

Maria de la Fère, die fromme Tochter einer ehrbaren Familie, hatte zu la Flèche, im Departement Sarthe, an der Loire, eine Congregation von Hospitaliterinen begonnen; Fräulein de Ribeyre aber, früher Hoffräulein der Prinzessin von Condé, pflegte wie sie in dem Spitale der Stadt die Armen. Nachdem sich nach und nach auch andere junge Personen diesen liebevollen Verrichtungen gewidmet hatten, entwarf ihnen Claudius de Rueil, Bischof von Angers, im Jahre 1643 eigene Satzungen. Ein ganz besonderer Umstand jedoch verschaffte dieser Gemeinschaft einen großen Glanz. Anna de Melun nämlich, Prinzessin von Epinoy, geboren in der Nähe von Mons in einer der erlauchtesten Familien Flanderns, verließ in einem Alter von 30 Jahren ihre Familie und ihr Vaterland, um in Zurückgezogenheit ein vollkommeneres Leben führen zu können. Einer ihrer Brüder hatte sich dazu verstanden, sie auf dieser frommen Reise zu beschützen. Schon hatte sie sich zu Saumur niedergelassen, als die Entdeckung ihres Geheimnisses es ihr nicht mehr gestattete, hier ungekannt zu leben, und sie mußte daher eine andere Zufluchtsstätte suchen. So nun kam sie unter dem Namen Fräulein de la Haie in das Hospital von La Flèche, wo sie, als Novizin aufgenommen, sich von den übrigen Schwestern nur durch eine strengere Uebung der Demuth, des Gehorsams und der Abtödtung unterschied. Unter solchen Umständen konnte Anna de Melun ihrer Neigung zu guten Werken genug thun.

Auf die Nachricht, daß Martha de la Bausse, ein tugendhaftes Frauenzimmer, zu Beaugé, einem andern Städtchen von Anjou, die Erbauung eines Hospitals unternommen habe, das aber in Ermangelung eines Fonds unvollendet geblieben wäre, verfügte sie sich dorthin, ließ das Werk vollenden und schickte Schwestern von La Flèche

[1] P. Karl v. heil. Aloys ꝛc. S. 584.

in dasselbe. Im Jahre 1660 verrieth der Eine ihrer Brüder, Vicomte de Gand, ihr Geheimniß; sie aber setzte dessen ungeachtet dieselbe Lebensweise fort, gründete sofort ein Hospital zu Beaufort, und vergrößerte das zu Beaugé. In letzterer Stadt starb sie auch im Jahre 1679, nachdem sie der Welt ein so glänzendes Beispiel von Selbstverläugnung gegeben hatte. Die Congregation der Hospitaliterinen aber, deren Verrichtungen sie erfüllt hatte, ohne das Ordensgewand zu nehmen, gründete Niederlassungen zu Laval, Moulins, Nimes, Avignon, ja zu Montréal in Canada. Diese Töchter aber nahmen in der Folge Clausur und Ordensgelübde an.

Siebenzehntes Kapitel.

Schwestern der heiligen Agnes.

(1645.)

Unter dem Namen Schwestern der heiligen Agnes wurde zu Arras durch die liebevolle Sorgfalt der Johanna Visko († 1664), deren Vater ein reicher Kaufmann zu Artois gewesen war, eine Genossenschaft von Töchtern zur Aufnahme und Erziehung verwaist'er Mädchen gestiftet. Im Jahre 1645 erhielt die Gemeinschaft die königliche Genehmigung und um diese Zeit trat die Gründerin selbst in die Genossenschaft ein. Die Aufzählung der guten Werke, welche die gottselige Johanna Visko ausübte, wäre eine schwere Aufgabe; ihr Leben war ganz der Krankenpflege, der Unterbringung verwaist'er Mädchen und der Unterstützung zerrütteter Familien gewidmet. Nicht einmal die Schrecken des Krieges konnten sie an der Ausübung guter Werke hindern; ihre Liebe kam den verwundeten Soldaten zu Hilfe, und so miethete sie zwei große Häuser zu deren Aufnahme. Ja diese so werkthätige Liebe sollte sich selbst bis über das Meer erstrecken. Johanna Visko wäre nach Canada gereis't, wäre sie nicht durch den Rath erleuchteter Personen davon abgehalten worden. Eine Niederlassung, welche sie zu Douai hatte gründen wollen, wurde nach ihrem Tode wirklich errichtet.

Achtzehntes Kapitel.

Hospitaliterinen der Congregation von St. Thomas von Villanova.

(1660.)

Die Congregation von St. Thomas von Villanova entsprang dem Eifer und Wohlthätigkeitssinn des P. Angeli le Prouft und des P. Ludwig Chaboisseau im Jahr 1660. P. Angeli sah nämlich mit dem tiefsten Schmerze den Verfall und Untergang vieler Hospitäler und die daraus erwachsende Noth der Armen. Er berieth sich mit seinem Freund P. Ludwig über die Mittel, dem Elend zu steuern, und gewann so viel Muth und Zuversicht aus dieser Unterredung, daß er beschloß, einen Verein von Hospitaliterinen nach der Regel des dritten Ordens des heiligen Augustin zu begründen, und zu Ehren des in jenem Jahre heilig gesprochenen Erzbischofs von Valencia, des wahren Armenvaters Thomas von Villanova — ihr den Namen desselben zu geben. Er kam glücklich damit zu Stande, sah bald in dem Städtchen Lamballe das erste Hospital sich erheben und viele wohlthätige Schwestern sich zum Dienste der Christenliebe um ihn sammeln. Gleiches Bedürfniß wurde an vielen andern Orten gefühlt, und der Weg, den er eingeschlagen, erschien als der kürzeste zum Ziele. Im Jahre 1661 erhielten diese Schwestern die königliche Genehmigung. Nunmehr entstanden in schneller Reihenfolge Hospitäler dieses Vereins zu Moncontour, St. Brieux, Dol, St. Malo, Rennes, Quimper, Quonquerno, Landerno, Brest, Morlair, Malesbroit, Chateaubriand, Paris in der Vorstadt St. Germain u. s. w. Es war eine schöne, fruchtbare Genossenschaft, deren Satzungen jedoch nichts Besonderes darbieten. Die Tracht der Schwestern bestand aus einem vorn geschlossenen gewöhnlichen Frauenkleid damaliger Zeit mit einem ledernen Gürtel. Darüber trugen sie eine weiße Schürze, und auf dem Kopf ein weißes, glattes Häubchen (une Cornette). Quer über das Haupt lag ein weißer Schleier, der links und rechts bis auf die Achseln reichte. Beim Ausgehen bedienten sie sich eines großen schwarzen Schleiers.

Wenn sie Profeß thun, so umarmt sie eine arme Frau, steckt ihnen einen Ring an den Finger und spricht bei dieser Ceremonie

folgende Worte: Erinnere dich, meine theure Schwester, daß du eine Dienerin der Armen wirst."

Natürlich hatte diese Congregation von der Revolution, die so vieler ebenso nützlicher Gesellschaften nicht schonte, keine Schonung zu erwarten. Jedoch erwirkte ihr der Minister Chaptal wieder die Erlaubniß, neue Zöglinge heranzubilden. Zu diesem Behufe nun ließ man ihnen ihr Haus zu Paris als Noviziat und gewährte ihnen für den Anfang eine Unterstützung von 6000 Frkn. Ein wahrhaft bewunderungswürdiger Wetteifer herrschte unter den verschiedenen Hospitaliterinen, welche man Alle an die Regierung die Bitte richten sah, ihren früheren so ruhmvollen Beruf wieder ergreifen zu dürfen! Das Bedürfniß, Gutes zu wirken, drängte sie, ein Drang, den allein der Geist Jesu Christi, von dem sie erfüllet waren, einflößen kann. Ihr Haupthaus ist zu Paris, wo sich 80—90 Mitglieder befinden.

Weitere Anstalten haben sie zu Brest, St. Brieux, Dol, Lamballe, Landerno, St. Malo, Malesbroit, Moncontour, Quimper, Rennes u. s. w. In ganz Frankreich haben sie über 60 Niederlassungen. [1]

Neunzehntes Kapitel.

Congregation der Damen vom heil. Maurus.

(1666.)

Schon weiter oben, als wir von den Brüdern der christlichen Schulen sprachen, sagten wir gelegentlich, daß der P. Barré, aus dem Orden der Minimen, auch für die Mädchen Schulen der Liebe errichtet habe. Die erste Anstalt dieser Art erhob sich im Jahre 1666 zu Rouen durch die reichlichen Spenden der Madame de Maillefer, die zweite wurde im Jahre 1667 zu Paris in der Pfarrei Saint Jean en Grève errichtet. Bei Gründung dieser Schule wurde Barré hauptsächlich von der Schwester Lestocq unterstützt, welche ihre Laufbahn als Lehrerin in dem Dorfe Sotteville begann; fromme Mädchen gesellten sich zu ihr, und Rouen wurde sofort der Schauplatz ihrer Thätigkeit. Als Barré im Jahre 1678 die Errichtung

[1] P. Karl v. heil. Aloys ꝛc. S. 609.

von Seminarien begonnen hatte, in welchen man, jedoch von einander getrennt, Lehrer und Lehrerinen für die Landschulen heranbilden sollte, so entschädigte ihn der glückliche Fortgang des Werkes der Lehrerinen für den Schmerz, daß die Bildung der Lehrer gar nicht gedeihen wollte. Im Jahre 1681 erhielt seine Stiftung eine regelmäßige Form unter der Benennung: christliche Schulen des heiligen Jesus-Kindes; das Noviziat und das Haupthaus der Anstalt wurden in dem wirklichen, in der Straße St. Maur zu Paris gelegenen Hause eröffnet.

Die Aufgabe dieser Congregation ist Erziehung junger Personen, Unterricht armer Mädchen, Uebung der Werke der Barmherzigkeit, Verbreitung und Erfrischung des christlichen Glaubens in ihren Familien, und so mußte sie natürlich glückliche Fortschritte machen. Unter Ludwig's XIV. Regierung entfaltete sich diese Anstalt glücklich; Madame de Maintenon nahm zwölf Schwestern zu sich und gründete das Königliche Haus von Saint-Cyr, das für die Erziehung von 200 Fräulein bestimmt war. Im Jahre 1776 wurde den Damen vom heil. Maurus das Pensionat von Lévignac, in der Diöcese Toulouse, das nach dem Muster von St. Cyr eingerichtet war, übertragen. Im Jahre 1789 zählte die Anstalt ungefähr 100 Häuser.

Doch! vergessen wir nicht, daß die ursprüngliche Congregation sich in zwei theilte. Die Eine derselben, genannt „Damen vom heil. Maurus" verbreitete sich hauptsächlich im Süden Frankreichs und wir haben bereits ihr Pensionat von Lévignac genannt; die Andere, genannt „von der Vorsehung," hatte in der Normandie und Picardie mehrere Häuser gegründet. Allein im Jahre 1791 wurden auch diese Damen aus allen ihren Niederlassungen vertrieben; aber im Jahr 1806 sahen sie ihr Institut von Neuem in's Leben gerufen und am 12. März wiederum förmlich hergestellt. Jauffret, der damalige Generalvicar des Großalmoseniers und nachmals Bischof von Metz hatte diese Umwandlung erwirkt. Die Statuten dieser Damen wurden auf's Neue bestätigt, ihr ehemaliges Haus in der Straße St. Maur ihnen zurückgegeben, auf Kosten der Regierung passend eingerichtet und mit einem jährlichen Zuschuß von 5000 Franken begabt. Madame de Fumel, die Generalsuperiorin, Madame Boulard, ihre erste Assistentin und

Leiterin des Noviziats, waren die ersten Säulen dieser wiederauflebenden Congregation; sie hatten auf Alles verzichtet, um ihr aufzuhelfen. Tausend Hindernisse, tausend Entbehrungen konnten ihre Standhaftigkeit, die endlich durch den glücklichen Erfolg belohnt wurde, nicht wankend machen. Denn schon im Jahre 1814 hatte die Congregation wieder ein Noviziat mit 25 Aspirantinen oder Novizinen; und 25 Häuser waren wieder hergestellt und mit 150 Professen besetzt. Gegenwärtig hat sie in 74—75 Anstalten über 400 Mitglieder.

Diese Damen legen keine Gelübde ab, sondern binden sich statt derselben nur durch einfache Versprechungen; sie halten ein zweijähriges Noviziat, nach welchem die Professen zur Verrichtung ihrer Dienste in die verschiedenen Häuser geschickt werden, für welche die Generalsuperiorin sie fähig hält. Ihre jetzige Tracht ist die der in Zurückgezogenheit lebenden Wittwen zur Zeit Ludwigs XIV. Zur Aufnahme ist keine Mitgift erforderlich, jede Aspirantin hat sich jedoch während des Noviziats auf eigene Kosten zu versorgen und reicht mit ungefähr 300 Franken für die Unkosten ihrer Einkleidung u. dgl. aus.

Zudem gewährt diese Anstalt jungen gutgearteten Personen, die zum religiösen Leben berufen sind, einen glücklichen Zufluchtsort, indem sie Gott, der Religion und der Gesellschaft als Lehrerinen zugleich dienen, und sich, während sie an der christlichen Unterweisung ihrer Zöglinge arbeiten, selbst heiligen.

Eine jährliche Unterstützung von der Regierung erhalten diese Damen nur, damit ihnen die Mittel erleichtert würden, Novizinen ohne Mitgift aufzunehmen, welche auch in die Colonien gehen. Denn sie haben auch die Verpflichtung auf sich genommen, Cayenne und Guyana mit Krankenpflegerinen zu versehen und deßhalb bereits Anstalten daselbst errichtet.

Zwanzigstes Kapitel.

Congregation der Schwestern der christlichen Liebe von Evron.

(1679.)

Eine der nützlichsten Gesellschaften des 17ten Jahrhunderts ist die Congregation der Schwestern der christlichen Liebe,

welche vor der Revolution zu Chapelle au Riboul, in dem Departement Maine und nachmals zu Eyron errichtet wurde. In jener denkwürdigen Zeit, in der sich die Frömmigkeit mit so großem Eifer in der Hauptstadt Frankreichs durch große und edle Unternehmungen kund that, gründete in einem unbedeutenden Orte eine junge, arme Wittwe eine Congregation, die dem Zahne der Zeit und den Stürmen der Revolution getrotzt hat.

La Chapelle au Riboul, in der Diöcese Mans, war der Geburtsort der Perrine Brunet (1654—1735). Arm in den Augen der Welt, war sie schon frühzeitig reich in den Augen Gottes an Tugend und Frömmigkeit. Ihr lebhaftester Wunsch war es gewesen, sich gänzlich dem Dienste ihres göttlichen Meisters zu weihen; allein ihre Aeltern willigten nicht in die Ausführung dieses Entschlusses und zwangen sie zur Ehe mit dem reichen Tulard. Die Uebung der christlichen Tugenden heiligte diesen Bund. Als aber Madame Tulard in ihrem 25sten Lebensjahre eine kinderlose Wittwe geworden war, da fühlte sie wiederum ihre frühere Neigung zum Dienste des Herrn in ihrer ganzen Größe. Die Unwissenheit, in deren harten Banden das Landvolk schmachtete, die Nöthen der Armen und Kranken weckten das Mitleiden dieser Frau; und so widmete sie sich ganz und gar den Werken der Barmherzigkeit, wobei sie von einigen gleichgesinnten Mädchen unterstützt wurde. Sie stand noch im jugendlichen, zerstreuungsvollen Alter, umgeben von Widersprüchen und Hindernissen, als sie im Jahre 1679 den Grund zu einer Gesellschaft zur unentgeldlichen Unterweisung junger Mädchen und zur Unterstützung der Unglücklichen legte. Anfangs zwar wurde sie dabei blos von einigen Pfarrern in der Nachbarschaft unterstützt, allein dreißig Jahre später bestätigte Ludwig de la Vergne de Tressan, Bischof von Mans, die Genossenschaft.

Ihre Statuten bestehen im Wesentlichen in folgenden Bestimmungen: die Schwestern haben keinen andern Superior als den Diöcesanbischof. Die Generalsuperiorin regiert die Congregation, wird stets für drei Jahre erwählt und darf in keinem Falle ihr Amt über neun Jahre verwalten; an ihrer Seite steht ein Rath von fünf ebenfalls für drei Jahre erwählten Schwestern, welche bei ihr wohnen. Die Schwestern behalten das Eigenthum aller ihrer

unbeweglichen Güter und können unter keinem Vorwande zum Vortheil der Congregation darüber verfügen, damit der Geist der Armuth welcher die Seele aller religiösen Vereine ist, nicht gefährdet werde. Dagegen erbt der Verein die ganze bewegliche Hinterlassenschaft jeder verstorbenen Schwester. Gelübde oder jährliche Versprechungen werden nicht abgelegt; die Schwestern versprechen bei ihrem Eintritte Gehorsam gegen die Generalsuperiorin und die Statuten, für so lange als sie in der Congregation bleiben werden. Das Noviziat dauert fünf Jahre; haben sie dabei nach einiger Zeit ihre Berufung bewährt und den nöthigen Unterricht genossen, so sendet man sie in verschiedene auswärtige Anstalten und ruft sie erst ein Jahr vor ihrer wirklichen Aufnahme in die Hauptanstalt zurück. Die Schwestern erziehen an den Orten, wo sie Häuser haben, arme junge Mädchen unentgeldlich, Kinder von Vermöglichen gegen ein mäßiges Schulgeld und nehmen auch Zöglinge als Kostgängerinen in ihre Häuser. Ueberdieß beschäftigen sie sich mit der Pflege armer Kranken in den Spitälern und in den Häusern und theilen Almosen aus. Zu diesem Zwecke erhalten die Novizinen einigen Unterricht in der Arzneikunde, womit sie in so vielen beinahe ganz verlassenen Gegenden die wesentlichsten Dienste leisten.

Die auf so weise Statuten gegründete Anstalt gedieh glücklich unter den Augen der Madame Tulard, als die Stifterin zwei Verluste zu erfahren hatte, welche eine weniger starke und weniger Gott vertrauende Seele entmuthigt hätten. Es raubten ihr nämlich die Bankbillete unter der Reichsverweserei das Vermögen, und das Haupthaus wurde ein Raub der Flammen. Allein dieser doppelte Unfall konnte sie nicht entmuthigen, sondern gab ihrem Eifer nur noch eine doppelte Thätigkeit. Geschützt von der Vorsehung und von liebevollen Seelen unterstützt, ließ sie ihr Haus wieder bauen und vervielfältigte ihre Niederlassungen. Eine Tochter Ludwigs XIV., Maria Anna de Bourbon, verwittwete Prinzessin von Conti, kannte und liebte die Congregation und erwirkte ihr im Jahre 1722 vom Könige feierliche Bestätigung. Bald darauf starb Madame Tulard, nachdem sie diese Congregation 53 Jahre lang mit gleich großer Güte und Wachsamkeit regirt hatte, in einem Alter von 84 Jahren.

Die in ihrer Schule und nach ihrem Geiste gebildeten Schwe-

stern setzten das gute Werk fort; die Revolution traf 89 ihrer Niederlassungen in vollster Thätigkeit. Die jährlichen Einkünfte des Haupthauses, bestehend aus Produkten der Erde, der Frucht frommer Stiftungen, und aus Renten, theils von Geistlichen, theils von Privatleuten, beliefen sich auf 6000 Livres. Die Revolution aber verschlang alle Einkünfte, vernichtete die Anstalten und zerstreute diese liebreichen Lehrerinen der Jugend, diese edelmüthigen Wohlthäterinen der Unglücklichen; Beraubung, Verbannung und Einkerkerung waren der Lohn für treu geleistete Dienste, ja zwei von ihnen endigten auf dem Schaffot ihr segenvolles Dasein. Indessen sammelten sich doch Einige wieder zur Zeit der wildesten Stürme, und befestigten sichtbarlich aufs Neue ihren Verein. Die Unordnungen und Betrügereien, welche die Lohnwärterinen in allen Hospitälern begingen, veranlaßten die Zurückberufung der Schwestern in einer Zeit, wo noch das Verbrechen herrschte. Die so nützlichen Töchter sammelten daher die der Habsucht entgangenen Ueberreste, stellten Ordnung und Verwaltung wieder her, und belohnten mit neuen Wohlthaten die Ungerechtigkeit ihrer Verfolger.

Unter dem Consulate äußerte sich allenthalben der Wunsch, das Vergangene in Vergessenheit zu bringen. Es hatte nämlich der Administrator von Mayenne, Harmand, von den Schwestern von La Chapelle und von ihrer segensreichen Thätigkeit sprechen gehört, und gab ihnen daher Vollmacht, sich wiederum zu vereinigen. Da aber das Haus von La Chapelle au Riboul weder geräumig noch bequem genug schien, so wurde ihnen das Conventualhaus der Benediktiner von Evron zugetheilt, das zu einem Haupthaus und Noviziat genug Einkommen gewährte. Fast während der ganzen Revolution hatte die Generalsuperiorin in ihrer Familie gelebt, jetzt verließ sie dieselbe freudenvoll, um von ihren Töchtern die wieder zu vereinigen, welche die Stürme überlebt hatten, und ließ sich im December 1803 mit ihren dienstthuenden Frauen und einigen andern Schwestern zu Evron nieder. Bei diesem neuen Anfange hatte die Congregation 140 Mitglieder; die von den Zerstörern verschont gebliebenen Anstalten wurden zurückgegeben und bald zeigte sich in ihnen die alte Thätigkeit. Man begründete neue Niederlassungen, das Noviziat füllte sich und Alles blühte von Neuem auf, indem die Anstrengun-

gen einer glühenden Frömmigkeit und eines bewundernswerthen Eifers alle Hindernisse besiegten. Unglücklicher Weise erschienen die Schwestern von Evron bei der vom Kaiser im Jahre 1807 nach Paris berufenen Generalversammlung aller wohlthätigen Schwestervereine nicht, weil sie aus Versehen nicht mit eingeladen worden waren, und erhielten also auch Nichts von allen Unterstützungen, die der Staat den übrigen Congregationen bewilligte. Ein von Bayonne aus im Jahre 1808 gegebenes Dekret theilte ihnen jedoch die Abtei von Evron, die sie thatsächlich bereits genossen, auch rechtlich zu, und ein anderes von Fontainebleau aus im Jahre 1810 erlassenes Dekret bestätigte ihre Statuten.

Es ist fast unbegreiflich, wie die im Jahre 1803 wieder in's Leben gerufene Congregation bereits im Jahre 1808 ein und achtzig Häuser zählen konnte; jetzt aber zählt sie ungefähr 200 Anstalten, wovon 168 im Sprengel von Mans liegen. Darunter befinden sich 25 Spitäler, jedes mit einer Apotheke; das bedeutendste von diesen ist jedoch das allgemeine Krankenhaus von Mans. Die übrigen Häuser sind zu Armenschulen und zu Unterstützungen der Armen in ihren eigenen Wohnungen eingerichtet und daher ist auch fast jedes mit einer kleinen Apotheke versehen. Häufig treten neue Gründungen in's Leben: so tief fühlt man, wie nothwendig eine christliche Erziehung und eine christliche Liebe ist.

Das Haupthaus von Evron befindet sich in den besten Umständen. Hier versammeln sich die Schwestern jedes Jahr im Julius der Reihe nach, erholen sich in strenger achttägiger Zurückgezogenheit bei geistlichen Uebungen von den Arbeiten des ganzen Jahres, stählen sich für ihren Beruf und halten nach ihren Statuten zur Wahl der Obern Generalkapitel. Dahin kommen auch alle alten und kranken Schwestern, um sich zum Sterben vorzubereiten; ebenso ist dort auch das Noviziat, die Hoffnung der Zukunft, bestimmt, jeden Verlust zu ersetzen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Frauen vom guten Hirten.

(1688.)

Der Unterricht und die Erziehung der Kinder ist gewiß eine sehr verdienstvolle Beschäftigung; nicht weniger löblich ist auch die

Pflege der leidenden Menschheit. Allein in den Augen der Religion und der Gesellschaft muß auch das viel schwerere Geschäft schön und herrlich seyn, Seelen aus dem Abgrunde zu retten, in den sie die Sünde gestürzt hatte. Ist es ja doch eine viel leichtere Aufgabe, die Unschuld zu bewahren, als die verlorne durch Reue und Buße wieder zu gewinnen, und leichter, die Wunden des Körpers als die der Seele zu heilen. Und dennoch versuchte man es, auch hier zum Ziele zu gelangen, und so erhoben sich Zufluchtsstätten als Gegenmittel gegen das Uebel. Die bedeutendste dieser Anstalten ist jedoch unstreitig die Stiftung der Madame de Combé.

Maria de Cys (1656—1692) wurde zu Leyden im Schoose des Protestantismus geboren. Schon in ihrem neunzehnten Jahre verehelichte sie sich mit dem Herrn de Combé, wurde aber bereits in ihrem 21sten Jahre Wittwe. Da sie aber aus Familienrücksichten bald darauf nach Frankreich auswanderte, schwur sie der Häresie ab, und trat zu dem katholischen Glauben zurück. Darüber empört, versagten ihr nun die eigenen Verwandten jede Unterstützung; allein La Barmondière, Pfarrer von Saint-Sulpice, erwirkte ihr die Aufnahme in eine Genossenschaft und sogar einen Gehalt für ihre zu leistenden Dienste. Von nun an lebte Madame de Combé nur für Frömmigkeit und Wohlthätigkeit, und unternahm es, ihrer wenigen Mittel unerachtet, Mädchen, welche ihr Leben ändern wollten, aus dem Pfuhle der Sünden zu retten. Alsbald unterstützten sie hierin einige fromme Personen, und so bildete sich eine anfangs nicht sehr zahlreiche Genossenschaft in der Straße Cherche-Midi. Als aber Ludwig XIV., der die Wichtigkeit einer solchen Stiftung wohl einsah, ihr im Jahre 1688 ein Haus und eine Unterstützung anwies, und die Liebe der Gläubigen das Fehlende ergänzte, um das Werk zu vollenden, besiegte Madame de Combé standhaft alle Hindernisse, vergrößerte, als die Zahl der Büßerinen zunahm, das Gebäude und errichtete eine Kapelle. Die Mitglieder der Anstalt selbst aber waren theils solche, deren Lebensweise stets gut gewesen war, theils bestanden sie aus freiwilligen Büßerinen, die man zur Arbeitsamkeit und zur Tugend heranbildete. Uebrigens erhielt die neue Anstalt erst nach dem Tode ihrer Stifterin im Jahre 1698 königliche Patentbriefe. Die fromme Genossenschaft schien erstorben

zu seyn, als sie seit dem Jahre 1829, wo Pius VIII. eine Generalvorsteherin autorisirte, neues Leben zeigte. Ihr Haupthaus ist zu Angers und wird von mehr als 200 Ordensmitgliedern bewohnt, die über 400 Kinder, Waisen und Büßende leiten. Häuser außer dem Haupthause sind: Algier (bei), Amiens, Arles, Avignon, Bourg en Bresse, Bourges, Caen, Chambery, Dijon, Grenoble, Lille, Saint Lo, London, Louisville in Amerika, Macon, Mans (le), Metz, Mons, Montreal in Amerika, München, Namur, Nancy, Nizza, Paris, Perpignan, Poitiers, le Puy, Quebec, Rom, (zwei Häuser), Saumur, Sens, Straßburg, Turin. Die Anzahl der Ordensmitglieder beläuft sich auf etwa 700.[1]

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Schwestern des heiligen Paul.

(1699.)

Madame du Parc de Lezerdot, die Wittwe eines Chevaliers vom heil. Ludwig, gründete im Jahre 1699 die Congregation der Töchter des heil. Paul, die man gemeiniglich Paulinerinen nennt, zum Halten der Schulen und Besuchen der Kranken. Ja, diese liebenswürdige Wittwe verschenkte für diesen löblichen Zweck ihr Haus zu Tréguier; ein anderes aber in derselben Stadt diente zum Haupthaus und zum Noviziate. Im Jahre 1717 erhielten sofort diese Schwestern die Genehmigung von Seiten des Staates und zehn Jahre später nahm sie Olivier Jejou de Kervilio, Bischof von Tréguier, der ihre Verdienste durch mehrjährige Erfahrung kannte, unter seinen hohen Schutz; auch hatten sie von diesem Prälaten ihre Regel erhalten. Sie folgten nämlich der des heil. Augustin, und fügten das vierte Gelübde, sich dem Unterrichte der Jugend widmen zu wollen, hinzu. Außerdem besaßen sie in verschiedenen Orten der Diöcese Tréguier Schulen. Indeß war diese Congregation nicht so glücklich, sich von den schweren Schlägen der Revolution zu erholen.

[1] P. Karl v. heil. Aloys ꝛc. S. 553.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Dritter Orden der Karmelitinen.

(1702.)

Wenn man die Geschichte der geistlichen Orden betrachtet, so ersieht man, daß gewisse Anstalten einen dritten Orden errichteten, in welchen man Leute aufnimmt, die zwar in der Welt leben, aber einer gewissermaßen dem Hauptorden ähnlichen Regel folgen. Diese dritten Orden waren von jeher für viele Gläubige ein Mittel zu ihrer Heiligung, und Personen aus den höhern und höchsten Ständen ließen sich in dieselben aufnehmen. In der Normandie nun hat eine Anstalt dieser Art wesentliche Dienste geleistet: nämlich der dritte Orden der Karmelitinen, der im Jahre 1702 in der Diöcese Avranches gestiftet wurde.

Die Errichtungsbriefe wurden von dem Karmelitenprovinzial der Provinz Frankreich am 26. Januar 1702 gutgeheißen und am 9. August desselben Jahres von Coetanfao, dem Bischofe von Avranches, beglaubigt. Es befand sich nämlich dieser Prälat damals auf seinen Visitationsreisen gerade zu Barenton. Zum ersten Superior dieses dritten Ordens wurde sofort der Abbé Dubois, ehemaliger Pfarrer von Saint Jean de la Hèse erwählt; von den Bischöfen von Avranches aber, welche vom Jahre 1709 auf Coetanfao folgten, beschützten Alle diese Genossenschaft. Im Jahre 1779 wollte Herr von Belbeuf, der letzte Bischof dieser Diöcese, die Statuten durchsehen, und bestätigte eine neue in acht Artikeln bestehende Bestimmung, welche heutzutage zur Regel dient. Dieser Sammlung der Statuten erwähnt eine Bulle des Papstes Pius VI. vom 27. September 1787, welche den Schwestern, die sich zu Retraiten versammeln, einen vollkommenen Ablaß verleiht.

Selbst die französische Staatsumwälzung, welche so viele treffliche Anstalten zerstört hat, konnte diese in ihrem schönen Wirkungskreise nicht hemmen, und sogar in den Zeiten des größten Unglückes nahmen ihre Obern in Privathäusern neue Untergebene auf. Als aber die Kirchen wieder geöffnet wurden, da setzte auch der dritte Orden der Karmelitinen, Segen verbreitend, seine Uebungen öffentlich fort. Uebrigens wird die jährliche Retraite, die ehedem zu

St. Laurent de Cuves statt fand, heutzutage zu Avranches gehalten, und so nun ist die Genossenschaft unermüdlich in guten Beispielen und frommen Uebungen; auch bildet sie Schulmeisterinen heran.

Fräulein Audran, Superiorin dieser Schwestern, widmete vierzig Jahre ihres thätigen Lebens der Erziehung der Jugend. Auch kaufte sie neben der Kirche St. Gervais ein Haus zu einem Noviziate für die Lehrerinen. Ein tugendhafter Laie aber unterstützte dieß herrliche Werk: Herr von Verdun de la Crenne nämlich, ehemaliger Generalmajor der Seearmee während des amerikanischen Krieges, der nun ganz den Uebungen der Frömmigkeit lebte, machte für diesen Zweck eine Schenkung von zweihundert Franken Staatsrenten, zur Unterweisung und Bildung einer gewissen Anzahl Lehrerinen. Derselbe Laie hatte sich vorgenommen, diese Stiftung zu vergrößern; allein der Tod ereilte ihn, noch ehe er seinen schönen Plan hatte ausführen können. Da aber diese Anstalt an Wachsthum gewann, so reichte der Fonds nicht mehr hin, und man nimmt daher heutzutage auch solche Mädchen auf, die für ihre Erziehung eine kleine Summe entrichten müssen. Das von Fräulein Andran gekaufte Haus wurde sofort von Fräulein Charnel, die in der Folge Vorsteherin war, vergrößert.

Wer übrigens in diesen dritten Orden aufgenommen werden will, muß keineswegs in dieses Haus eintreten, sondern kann sein Noviziat auch in der Welt erstehen. Alljährlich versammeln sich die Schwestern an dem auf das Fest des heiligen Augustin folgenden Sonntage zu Avranches zu einer Retraite, welche von den Geistlichen der Diöcese Coutances gehalten wird. Diese Retraiten nun werden mit großen Feierlichkeiten begangen, und es finden dabei die Ceremonien, die Annahme des Habits, die Gelübdeablegung u. s. w. statt. Die Schwestern tragen unter dem weltlichen Kleide ein Ordensgewand; man empfiehlt ihnen eine einfache Tracht; übrigens kleidet sich eine Jede nach ihrem Stande.

Was nun die Lehrerinen anlangt, so gehen sie in die ihnen von den Superioren angewiesenen Pfarreien und bleiben daselbst, bis sie ein neuer Befehl abruft. Sie gehen ganz allein in den Ort ihrer Bestimmung, ohne daß man ihnen für eine Wohnung sorgt, oder irgend einen Gehalt gibt. Zudem übernehmen diese Schwestern auch die Krankenpflege.

Dieser dritte Orden beschränkte sich übrigens keineswegs blos auf Avranches und die Umgegend, sondern verbreitete sich noch in andere Diöcesen Frankreichs.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Töchter der Weisheit.

(1716.)

Was der heilige Vincenz von Paul im 17ten Jahrhundert gethan hatte, versuchte der fromme Priester Ludwig Maria Grignion, von seinem Geburtsorte de Monfort genannt, im 18ten Jahrhundert. Der fromme Stifter strebte gewiß nicht nach dem hohen Ruhme, der sich an den bloßen Namen des heiligen Vincenz von Paul knüpft; allein er errichtete dennoch, wie dieser Letztere, getrieben von dem Geiste Gottes, zwei Congregationen, welche das Gute vollenden sollten, das er bezweckte, oder die vielmehr das fortsetzen sollten, was er ohne Unterlaß gethan hatte.

Er gründete nämlich eine Congregation von Missionspriestern zu Verbreitung des christlichen Lichtes, und eine von Schwestern der christlichen Liebe zur Abhilfe der Noth, Steuerung körperlicher Leiden und Ertheilung milden Trostes.

Grignion ward zu Montfort bei Rennes, in einer achtbaren Familie geboren. Schon die Jahre seiner Kindheit, die durch frühzeitige Frömmigkeit geheiliget waren, ließen zum Voraus ahnen, daß er, einmal eingetreten in das Seminar St. Sulpice, das damals von dem ehrwürdigen Tronson geleitet wurde, hier jenen wahrhaft priesterlichen Geist sich zu eigen machen werde, den die Direktoren dieser gelehrten Schule gleichsam als ein heiliges Erbe bewahrten. Grignion hatte sich den Missionsgeschäften gewidmet, und durchwanderte, von einigen gleichgesinnten Priestern begleitet, mit glücklichem Erfolge die Bretagne, Aunis und Poitou. In Poitou nun traf er im Jahre 1719 die fromme und von Mitleiden für Elend und Armuth hoch begeisterte Jungfrau Trichet (1759) in dem Hospital zu Poitiers, in dem sie wohnte und wirkte, mit der eifrigsten Krankenpflege beschäftigt. Diese Aufopferung rührte das Herz des frommen

Missionärs, und er hielt diese Jungfrau sogleich für würdig, an dem Werke, dessen Stiftung er beabsichtigte, selbst Theil zu nehmen. Allein zuerst sollte noch die Selbstverläugnung derselben geprüft werden, und die Zeit sollte ihre Standhaftigkeit zeigen. Daher entfernte sich Grignion und kehrte erst nach Verfluß von zehn Jahren nach Poitiers zurück, fand in der heiligen Jungfrau die erwünschten Anlagen, theilte ihr seinen Plan mit, und ermuthigte sie, an der Gründung einer Congregation von Jungfrauen Theil zu nehmen, die für die Verpflegung der Armen und Kranken Sorge tragen sollten. Maria Louise von Jesus aber (denn diesen Namen nahm Trichet auf den Rath ihres Beichtvaters an) hatte erst den Widerstand ihrer Aeltern und selbst des Bischofs zu bekämpfen, der seine Diöcese nicht des rührenden Anblickes eines so herrlichen Tugendvorbildes berauben wollte, bevor sie ihrem Wunsche sich ganz widmen durfte. Unerschrocken besiegte sie alle Hindernisse, und glücklich, die Wünsche des heiligen Stifters erfüllen zu können, begab sie sich nach St. Laurent sur Sèvre, einer gerade nicht unbedeutenden Stadt derselben Diöcese, welche bald der Hauptort der neuen Congregation wurde. Aber ach! als sie daselbst ankam, wandelte Grignion nicht mehr unter den Lebendigen. Ein Opfer seiner Mühen und Anstrengungen sollte er das Werk, zu dem er Plan und Statuten entworfen hatte, nicht mehr sich befestigen sehen.

Allein seine Anordnungen lebten in dem Gemüthe seiner frommen Mitarbeiterin fort. Denn Maria Louise von Jesus folgte ihnen treulich und hatte die Freude, ihre Genossenschaft gedeihen zu sehen. Ohne über den Schauplatz hinauszuschreiten, auf dem der fromme Gründer mit so großem Eifer den Missionsgeschäften obgelegen hatte, errichtete sie im Laufe von 30 Jahren mehr denn 20 Häuser für die Töchter der Weisheit.

Indeß hatte der Tod Grignion's andrerseits auch nicht das große Werk der Missionen in's Stocken gebracht; denn der rühmlichst bekannte Priester René Mulot, der zu Fontenai le Comte in der Diöcese La Rochelle geboren war und sich seit mehreren Jahren an den Stifter angeschlossen hatte, trat in dessen Fußtapfen. Seines schüchternen Wesens wegen hatte nämlich René Mulot

geglaubt, nicht eher zum Missionsgeschäfte geeignet zu werden, als bis er Grignion kennen gelernt hätte; bald aber ward er von einer solchen Achtung und einem so großen Vertrauen zu diesem erfüllt, daß der junge Priester sich entschloß, an seinen Arbeiten Theil zu nehmen, was er auch mit glücklichem Erfolge that. Unter ihm nun erlangten die beiden Congregationen der Priester der Mission vom heiligen Geist[1] und der Töchter der Weisheit wahren Bestand, und René ward zugleich Superior beider Congregationen, ganz so, wie nach den Bestimmungen des heiligen Vincenz von Paul der Superior der Priester der Mission auch Superior der barmherzigen Schwestern ist. Auch waren beide von Grignion gegründete Genossenschaften nach dem Musterbilde und im Geiste des heiligen Vincenz gestiftet. Allein die Anstalten Beider unterschieden sich darin von einander, daß jene, da sie ihr Haupthaus in der Hauptstadt hatte, sich auch schnell verbreitete, diese dagegen ihr Haupthaus zu Saint Laurent sur Sèvre errichtet hatte, und deßhalb wegen der Unberühmtheit dieses Städtchens sich nicht so schnell ausbreiten konnte. Grignion zwar hatte wahrscheinlich geglaubt, der Geist seiner Schüler werde sich in einer niedrigen und friedlichen Zurückgezogenheit um so eher erhalten: allein Gott wollte die Verdienste seines Dieners offenbar machen, und so verbreiteten sich nichts desto weniger die Töchter der Weisheit, eine Congregation, welche bald die Grenzen der Provinz überschritt, die ihr angewiesen zu seyn schienen. Im Jahre 1728 erhielt sofort René Mulot von Benedikt XIII. ein Bestätigungsbreve und im Jahre 1732 empfahl der Minister Maurepas im Namen des Königs den Behörden von Poitiers und la Rochelle die Beschützung dieser Anstalten. Mulot aber starb im Jahre 1749, nachdem er dreißig Jahre unermüdet im Weinberge des Herrn gearbeitet hatte, zu Questembert, in der Diöcese Vannes, woselbst er ein Haus besaß. Die Priester der Mission brachten sein Herz nach Saint-Laurent, wo es in der Mauer der Kapelle der Schwestern beigesetzt wurde.

[1] Von René Mulot heißen diese Missionspriester in manchen Büchern Mulotiner. Die Revolutionäre haben daraus einen Spottnamen gemacht. Uebrigens darf man diese Priester der Mission vom heiligen Geiste nicht mit denen des Seminars vom heiligen Geiste, von denen wir weiter oben S. 278 sprachen, verwechseln.

Audubon, der dritte Superior dieser Anstalten, entschlief im Jahre 1755. Ihm folgte im Jahre 1759 Maria Louise von Jesus, die in demselben Monat, an demselben Monatstag und in derselben Woche wie der ehrwürdige Grignion den Töchtern der Weisheit entrissen wurde. Beide Gräber sind neben einander; oft besuchen dieselben die Einwohner in ihrer kindlichen Liebe zu denen, deren Leichen sie umschließen, und, obwohl sie fast mitten in der Vendée gelegen sind, so haben sie doch Nichts von den Kriegen und Verheerungen gelitten, welche dieses unglückliche Land heimsuchten.

Unter der Leitung des H. Besnard, der beiden Anstalten bis in's Jahr 1788, in welchem er starb, vorstand, zeigte die Regierung, daß ihr an den glücklichen Fortschritten dieser Töchter der Weisheit gelegen sei. Denn die guten Leistungen derselben waren dem Bischofe von Vannes, Bertin, nicht unbemerkt geblieben. Dieser Prälat nun empfahl dieselben seinem Bruder, dem Minister, und Ludwig XV. stellte im März des Jahres 1773 Patentbriefe aus, welche am 11. August desselben Jahres vom Pariser Parlament eingetragen wurden, und die beiden Congregationen unter dem Namen Priester der Mission vom heiligen Geiste und Töchter der Weisheit anerkannten. Letztere aber zählten bereits über fünfzig Niederlassungen; und die Priester der Mission, die jedoch nicht so zahlreich waren, hielten auf dem Lande und in den benachbarten Städten häufige Missionen.

Bald darauf brach die Revolution mit all' ihren Schrecken aus; die Vendée leistete ihr mit allem Heldenmuth und aller Treue kräftigen Widerstand. Gott und der König! dieß war das Losungswort ihrer Einwohner; die Priester der Mission aber hatten vielleicht durch ihre Ermahnung die Treue der Vendeer standhaft erhalten, ihren Muth befestigt. Damals zwar vernichteten zwei Feuersbrünste das Haus der Missionspriester und das der Töchter der Weisheit, und beide waren genöthigt, sich zu zerstreuen. Nichts desto weniger trotzte ihr Superior, René Supiot, dem Schicksale, dem so viele andere Priester dieses Bezirkes unterlagen, und hielt sich verborgen in der Umgegend auf. Die Streifrotten konnten ihn nicht in ihre Gewalt bekommen, und als es ihnen einmal gelang, so war es nach einer Niederlage; allein der Mann Gottes machte den Ver-

mittler zwischen den besiegten Republikanern und den siegreichen Vendeern, welche, aufgebracht über die grausame Behandlung, die ihre Gefangenen erdulden mußten, nach dem Wiedervergeltungsrecht alle Feinde, die sie in ihre Gewalt bekommen hatten, erschießen wollten. Auch leitete René Supiot, Generalvicar des H. von Couci in diesem Theile der Diöcese, daselbst die katholische Geistlichkeit.

Nach dem Sturme aber sammelte er zu Saint Laurent sur Sèvre, das kaum noch der Schauplatz des Krieges gewesen war, die Trümmer beider Congregationen wieder. Zwei seiner Missionspriester waren zu La Rochelle als Martyrer ihres Glaubens wegen umgekommen; die Andern aber, treu ergeben ihren heiligen Verpflichtungen, vereinigten sich wiederum mit ihm, und Pius VI. ertheilte ihnen ein ehrenvolles Breve. Auch die Schwestern benützten die neue Ruhe und widmeten sich wiederum ihrem Berufe. Der durch zwei Feuersbrünste veranlaßte Schutt ward hinweggeschafft, beide Häuser erhoben sich wieder; man eröffnete sofort ein Noviziathaus für die Schwestern und sendete auch Schwestern zur Krankenpflege in das Marinehospital von Brest, wohin die kaum aus ihm vertriebenen Wohlthäterinen mit allen Ehrenbezeugungen zurückgeführt wurden. In einer Zeit, in der die Menge der Kranken und Verwundeten neue Sorgfalt erforderte, nahm man gerne wieder zu der Liebe dieser frommen Töchter die Zuflucht, und selbst die Feinde der Religion gehorchten dem Drange der Nothwendigkeit und huldigten ihnen, indem sie dieselben ihre Regeln und geistlichen Uebungen ungehindert fortsetzen ließen.

Im Jahre 1802 lud man diese Töchter der Weisheit auch zur Uebernahme der Marinespitäler zu Toulon ein. Sogleich baten sie um die Verzichtleistung der barmherzigen Schwestern auf diesen Dienst, eine Gewohnheit, die sie bei ähnlichen Anlässen stets befolgten, und nun verfügten sich fünfzehn Schwestern unter der Leitung des H. Duchesne, eines Priesters der Mission, zur Uebernahme dieses Amtes nach Toulon. Da ihre Pflege so nothwendig war, erhielten sie bald die staatliche Bestätigung; ihr Noviziat mußte neue Mitglieder heranbilden; sofort schickte man von Saint-Laurent aus fünfzehn Schwestern an die Stelle derer nach Brest, welche sich nach Toulon begeben hatten. In dieser letztern Stadt aber, in der ihnen bald

alle Hospitäler anvertraut wurden, widmeten sich die Töchter der Weisheit nicht blos dem Krankendienste, sondern belebten auch den Muth der Katholiken wieder, welche die Gewalt der Revolution unterdrückt hatte. Nunmehr übergab man ihrer Sorgfalt auch die Hospitäler von Boulogne, Cherbourg, Nantes und Antwerpen, und dieses letztere verließen sie nicht eher, als bis Belgien für Frankreich verloren war.

René Supiot selbst erreichte ein Alter von 79 Jahren und legte, da er wohl einsah, daß seine Kränklichkeit seine sorgenvolle Thätigkeit hindere, im Jahre 1810 das Amt eines Generalsuperiors der Töchter der Weisheit nieder; an seine Stelle aber ward Yves François Duchesne, jener Priester der Mission, der den Schwestern zu Brest und Toulon so nützliche und wesentliche Dienste erwiesen hatte, gewählt. Allein erst im Jahre 1817, nachdem René Supiot zum zweiten Male abgedankt hatte, konnte Duchesne in der Eigenschaft eines Superiors der Töchter der Weisheit auch das Superiorat der Priester der Mission vom heiligen Geiste erhalten. So waren denn beide Congregationen, wie ehedem, wieder nach der Anforderung ihrer Statuten unter einem und demselben Haupte vereiniget.

Beide Congregationen wirken auch heutzutage noch viel Gutes. Sobald nämlich die Priester der Mission ihrem ursprünglichen Berufe wieder oblagen, verbreiteten sie sich in der Umgegend von Saint-Laurent, setzten ihren Unterricht fort, und ihre Missionen hatten den glücklichsten Erfolg. Ihrer Gewohnheit gemäß halten sie jährlich im Anfange Septembers für die Töchter der Weisheit eine Retraite; ebenso eröffnen sie eine solche für die Priester aus den verschiedenen Theilen der benachbarten Diöcesen La Rochelle, Poitiers, Nantes und Angers, von denen St. Laurent gleichsam den natürlichen Mittelpunkt bildet.

Die Töchter der Weisheit, ungefähr 1500 an der Zahl, sind jetzt in 100 Anstalten aller Arten, Marine-, Militär- und Civilspitäler, Häuser für Krankenbesuche, Häuser für Hilfeleistungen an Arme, Pensionate zu den mäßigsten Preisen, unentgeldliche Schulen u. s. w. in den Provinzen von Poitou, Aunis, Angoumois, Provence, Bretagne u. s. w. vertheilt. Aber besonders in der Bretagne beweisen diese liebevollen Schwestern, daß ihnen keine Art von guten Werken

unbekannt ist. Mehrere von ihnen erlernten mit unermüdlicher Liebe die Zeichen der Taubstummen, ließen sich in der alten Karthause bei Auray nieder, verwalten die ganze Anstalt, erziehen die Unglücklichen, welche man ihnen aus den verschiedenen Theilen der Provinz anvertraut, nach der Methode des Abbé Sicard und unterhalten daneben ein Pensionat für Mädchen. Außerdem haben sie noch Taubstummen-Anstalten in vielen anderen Städten Frankreichs.[1] Das Noviziat von St. Laurent sur Sèvre aber ist heute das bedeutendste; es liefert alljährlich 40—50 Schwestern, welche die leeren Stellen in den alten Häusern ersetzen oder auch neue übernehmen. Auch ist diese Anstalt neben den Töchtern des heiligen Vincenz von Paul die verbreitetste in ganz Frankreich; von Westen und von Süden sind sie bis an die Thore der Hauptstadt vorgerückt, da sie zu Versailles, zu Montmorency u. s. w. Häuser haben, und es ist auffallend, daß sie zu Paris selbst noch keine Niederlassung besitzen, wo sie mit den Töchtern des heil. Vincenz von Paul, ihren ältern Schwestern, an der Unterstützung der leidenden Menschheit zur Ehre der Religion wetteifern könnten. Gegenwärtiger Vorsteher der Töchter der Weisheit, wie der Missionspriester vom heiligen Geist, ist Herr Deshayes.[2]

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Töchter des guten Heilandes zu Caen.

(1720.)

Das Haus des guten Heilandes zu Caen wurde im Jahre 1720 von Anna Leroy, einer frommen Jungfrau, gegründet, welche den Plan hatte, nach dem Muster der Stiftung des heiligen Franz von Sales eine Anstalt zu errichten, deren Mitglieder sich der Uebung verschiedener guten Werke widmen sollten. Zu diesem Zwecke vereinigte sie sich, selbst jung und reich, mit vier andern Mädchen aus angesehenen Familien derselben Stadt, nämlich mit den Fräulein Le Couvreur de Lafontaine, de la Rivière,

[1] Vgl. P. Karl v. heil. Aloys ꝛc. S. 620.
[2] Vgl. oben S. 286.

Loriot und Pennier, bezog mit ihnen ein Haus in der Vorstadt Vaucelles, das ihr gehörte, und H. de Luynes, Bischof von Bayeux und nachmaliger Cardinal, weihte ihre Kapelle ein. Im Jahre 1734 erhielten sie sofort vom Könige Patentbriefe, welche im Jahre 1751 vom Parlamente zu Rouen eingetragen wurden, und widmeten sich unter dem Namen Töchter des guten Heilandes der Verpflegung kranker Frauen.

Allein die Revolution achtete diese nützliche, liebevolle Anstalt nicht; denn im Jahre 1793 bemächtigte man sich eines Theiles ihres Hauses und ließ ihnen nur den Rest desselben, weil man nicht wußte, wohin man die daselbst verpflegten zwanzig wahnsinnigen Frauen bringen sollte; doch im Jahre 1795 vertrieb man die guten Schwestern ganz daraus, welche sich nun mit ihren Kranken nach Mondeville bei Caen zurückzogen, wo sie bis ins Jahr 1805 blieben. Erst im Jahre 1805 konnten sie wieder nach Caen zurückkehren, und ihre Wiederherstellung feiern. Diese aber verdanken sie großen Theils dem Eifer des Abbé Jamet, der seit dem Jahre 1790 Direktor und Almosenier des guten Heilandes war und der die Schwestern zu Mondeville besuchte. Dieser ehrwürdige Geistliche wurde später Rektor der Akademie von Caen.

Seiner Sorgfalt und Thätigkeit gelang es, daß die Anstalt allmählig einer größern Ausdehnung sich zu erfreuen hatte. Auch fing man im Jahre 1817 an, darin Taubstumme zu unterrichten. Im Jahre 1818 nahm man zu den wahnsinnigen Frauen auch wahnsinnige Männer in das Krankenhaus. Die Anstalt selbst hat keine eigenen Einkünfte, sondern besteht lediglich vom Ertrage des Pensionats, dem besondern Einkommen einzelner Schwestern, den Gaben der Milde, aber vorzüglich durch Ordnung, Sparsamkeit und Treue in der innern Verwaltung. Die Regel unterscheidet sich wenig von der des Ordens von der Heimsuchung. Kein gutes Werk ist ihnen fremd, sie sollen Krankendienst, Armenversorgung und Lehramt üben, Lehrerinen für die Landgemeinden heranbilden und Kranke aller Art pflegen. Viele sind schon bei ansteckenden Krankheiten Opfer ihres Eifers geworden.

Im wirklichen Bestande zerfällt das Ganze in vier gleich schätzenswerthe Anstalten:

1. Das größte Gebäude wird von den Wahnsinnigen bewohnt. Dasselbe ist ohne innern Zusammenhang in zwei Abtheilungen für die Männer und für die Frauen eingerichtet. Diese Unglücklichen sind nach ihren verschiedenen Krankheitsstufen und Arten klassificirt. Einige haben ein eigenes Häuschen mit einem Gärtchen, Andere ein vollständig eingerichtetes Zimmer. Die Krankenwärterinen verlassen sie niemals, und stets sind sie im Genusse physischer und moralischer Pflege, auch sucht man sie auf jede Weise zu zerstreuen, zu erheitern, zu erfreuen, mit einem Worte, die Behandlung dieser Unglücklichen zeugt ebensosehr von der tiefen Einsicht und Klugheit als Sanftmuth und Liebe dieser Schwestern; auch haben sie viele Kranken glücklich geheilt. Im Jahre 1823 befanden sich darin 70 wahnsinnige Männer und 100 wahnsinnige Frauen.

2. Sodann befindet sich im Hause eine Art von Dispensatorium, wo Kranke und Verwundete aufgenommen werden und die erste nöthige Pflege erhalten. Dazu sind beständig zwei Schwestern anwesend, während zwei andere die Armen der Stadt besuchen, ihnen Fleischbrühe, Arzneien und andere Dinge des dringenden Bedürfnisses bringen.

3. Die dritte Anstalt ist für die Taubstummen bestimmt, und von 50—60 daselbst befindlichen Zöglingen werden stets 20 unentgeldlich aufgenommen. Die Mehrzahl der Taubstummen bildet sich für Handwerke und viele derselben bleiben als Handwerker Zeit ihres Lebens im Haus.

4. Die Töchter des guten Heilandes haben endlich ein für junge Frauenzimmer vortrefflich eingerichtetes Pensionat; dazu eine unentgeldliche Schule für mehr als hundert Mädchen ihres Viertels, endlich eigene, von einander getrennte Wohnungen für Damen, welche als Kostgängerinen hier leben wollen.

Das Haupthaus ist zu Caen, mit ungefähr 150 Schwestern. Zwei Filialanstalten zählen gegen 50 Mitglieder. [1]

[1] Vgl. P. Karl v. heil. Aloys ꝛc. S. 549 f.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Schwestern der Vorsehung in Lothringen.

(1762.)

Die Vorsehung scheint im 18ten Jahrhundert die Anstalten des christlichen Unterrichts und der christlichen Liebe vervielfältigt zu haben, um dem Umsichgreifen der Irreligiosität und des Indifferentismus, welche von den Städten sich auf das Land verbreiteten, um so stärkere Schranken entgegenzustellen. Davon bietet die Errichtung der Schwestern der Vorsehung ein neues Beispiel dar.

Moye, ein junger Geistlicher und Vicar von St. Victor zu Metz, sah mit dem tiefsten Schmerze die Unwissenheit der Landleute in den Wahrheiten der Religion. Er faßte daher den Plan, diesem Uebelstande dadurch abzuhelfen, daß er in die Dörfer fromme Mädchen sandte, welche sich dem Unterrichte der Jugend widmen und die kranken Armen unterstützen sollten. Ueber die Ausführung seines Planes nahm er mit Bertin, dem damaligen Großvicar der Diöcese, Rücksprache und begann im Jahre 1762 seinen frommen Entwurf auszuführen. Einige tugendhafte Mädchen eröffneten in der Umgegend von Metz Schulen; allein ihr Streben ward bald durch gegen sie erhobene Schwierigkeiten beeinträchtigt; endlich aber siegten sie über alle Hindernisse und Widersprüche und der Bischof von Metz, der nachmalige Cardinal Montmorency, genehmigte diese Anstalten. Metz ist also ihre Wiege, und von dieser Stadt aus verbreiteten sich die Schwestern der Vorsehung in Lothringen.

Moye wurde sofort zum Vicar zu Dieuze ernannt und führte auch hier die genannten Lehrerinen ein. Als ihn hierauf de Mareile, Bischof von Sion und Großpropst, im Jahre 1768 nach St. Dié zur Eröffnung seines Seminars berufen hatte, wußte der junge Stifter auch Raulin, Canoniker von St. Dié, Lacombe, Pfarrer von Sirstal und Hoff, und Galland, Pfarrer von Charmes, Interesse für sein gutes Werk einzuflößen, und diese würdigen Priester waren mit allem Eifer auf die Verbreitung dieser Anstalt bedacht. Lacombe errichtete ein Noviziat zu Hautlocher, und Galland ein Schulhaus zu Esseigney. Was endlich Raulin betrifft, so leitete dieser, nachdem der Abbé Moye Lothringen verlassen und im Jahre 1771 eine Mission nach China unternommen hatte, die neue Anstalt

in dessen Abwesenheit, und fühlte sich glücklich, als er durch seinen Credit und die Aufopferung seines Vermögens dieselbe gedeihen sah.

Als Missionär in China erzählte Moye auch seinem Collegen Gleye von dem vielen Guten, das die Schwestern der Vorsehung in Lothringen geleistet hätten, und beide waren der Meinung, daß ihre Einführung in China gerade nicht unmöglich wäre. Pottier, Bischof von Agathopolis und zugleich apostolischer Vicar von Su-Tschuan, billigte sofort nach einigen Bedenken ihren Entwurf, und die Missionäre wurden nun bei mehreren Gelegenheiten durch die Sorgfalt dieser Töchter, denen sie an verschiedenen Orten die Leitung der Schulen anvertrauten, in ihrem Wirkungskreise eifrigst unterstützt. Zur größern Befestigung der Anstalt aber erwirkte Moye auch im Jahre 1776 von dem Cardinalscollegium der Propaganda ein Dekret, welches die Genossenschaft der Schwestern der göttlichen Vorsehung sowohl in China als in Frankreich bestätigte und ihnen Regeln vorschrieb.

Als Moye wegen Krankheit dem Missionsgeschäfte entsagen mußte, kehrte er im Jahre 1782 nach Frankreich zurück und fand hier seine Schwestergemeinde zahlreich und blühend, was sie dem Eifer, den Maßregeln und Aufopferungen Raulin's zu verdanken hatte. Der fromme Stifter gab sich jetzt alle erdenkliche Mühe, zwischen den Schwestern in Frankreich und denen in China Eintracht und Uebereinstimmung zu erhalten, und unterstützte sie mit seinem guten Rathe. Beim Ausbruche der Revolution flüchtete er sich mit einer Anzahl Schwestern in's Ausland, verwendete diese zur Verpflegung armer, verlassener und kranker Ausgewanderter und starb endlich in völliger Erschöpfung am 5. Mai 1794 zu Trier.

Die Zeit der Stürme zerstreute die ganze Congregation, aber die Mehrzahl der Schwestern blieb ihren Pflichten getreu und übte sie im Stillen mit Liebe und Eifer. Kaum aber war das Aergste vorüber, als sich die Zerstreuten wieder in einzelnen Häufchen zu gemeinschaftlichem Leben versammelten und sich wieder offen den schönen Zwecken der Congregation widmeten.

Nach der Restauration bestätigte sofort eine königliche Ordonnanz vom 22. August 1816 die Congregation, und Feys, Pfarrer von Portieux bei Charmes in den Vogesen, der neue Vorsteher der An-

stalt, verabsäumte Nichts, hier ihren Hauptsitz zu errichten, in dem nicht allein die Novizen zur Frömmigkeit und zum Unterrichte der Jugend herangebildet, sondern auch die ältern und kränklichen Schwestern eine Zufluchtsstätte finden sollten. Da aber Lothringen deutsche und französische Einwohner zählte, mußte man billiger Weise auf beide Rücksicht nehmen. Daher errichtete man zu Hautmartin, bei Saarburg, ein Noviziat für Deutsche unter der Leitung der beiden Geistlichen Decker und Feys, und bestimmte zum Hauptsitze für die deutsche Abtheilung der Schwesterschaft das Haus zu St. Jean de Bassel im Departement der Meurthe, während das Haupthaus des französischen Theils sich zu Portieux in den Vogesen befindet.

Jedes Jahr, oder wenigstens alle zwei Jahre einmal verfügen sich die Schwestern in ihren Hauptsitz, um wieder den Geist ihres Berufes zu beleben, erholen sich durch eine zehntägige Zurückgezogenheit und kehren dann mit neuer Begeisterung an den ihnen von der Vorsehung angewiesenen Bestimmungsort zurück. Die erfinderische Liebe der Schwestern aber gewinnt ihnen die Herzen der Mädchen, welche sie aus gefährlichen Gesellschaften retten und zur Erfüllung ihrer Pflichten zurückbringen. Andererseits haben sie sich als gute und weise Lehrerinen des Segens der Seelenhirten und Aeltern zu erfreuen, denen sie manchen Kummer und Verdruß ersparen. Außerdem müssen sie den Pflichten ihres Standes gemäß die Kranken verpflegen, sie unterstützen und an die Anforderungen der Religion erinnern. Dafür aber zeigen sich die christlichen Familien, denen sie so große und wesentliche Dienste erweisen, dadurch dankbar, daß sie, jede nach ihren Kräften, zur Entfaltung dieser Genossenschaft beitragen, auf deren Erhaltung, Ausbreitung und glückliches Gedeihen Religion und Sittlichkeit, die Gesellschaft und die Einzelnen so gerechte Ansprüche haben.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Schwestern von der Opferung und von der Heimsuchung Maria's.

Die christliche Liebe dringt überall hin; kein Ort ist so entfernt und abgelegen, daß sie ihn nicht fände, kein Gebirg so steil und gefährlich, auf das sie nicht stiege, kein natürliches Hinderniß so groß, das sie nicht besiegte. Was sie, unterstützt von reichlicher Hilfe, in den Städten wirkt, das vermag sie auch in den ärmsten Dörfern. Denn auch in den unergiebigsten Landstrichen gibt es Seelen für den Herrn zu gewinnen, gute Anlagen zum Nutzen und Wohle der Gesellschaft auszubilden. Und um diesen köstlichen Preis naht sich überall die Liebe hin, und ringsum erbaut sie Anstalten zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt. Daher erhob sich auch in den bergigen, schwer zugänglichen Gegenden von Vivarais,[1] wo weder große Städte, noch beträchtliches Vermögen zu finden sind, nach der Revolution eine Anstalt, welche die größten Dienste leistet: nämlich die Congregation der Schwestern von der Opferung Maria's, welche sich dem Unterrichte der Landmädchen widmet.

Maria Rivier von Montpezat (geb. 1768, gest. 1838) war ganz Eifer und Frömmigkeit. Als sie in ihrer Jugend von einer schweren Krankheit heimgesucht wurde, nahm sie ihre Zuflucht zu der Fürbitte des heil. Johann Franziskus Regis, der in der Gegend von Vivarais stets eine besondere Verehrung genoß. Zum Danke für ihre glückliche Genesung nun gelobte sie die Stiftung dieser Anstalt.

Obgleich die Schreckenszeit noch herrschte, versammelte sie doch einige gleichgesinnte Schwestern zu Thueys, bei Aubenas, wobei sie ein weiser Geistlicher, nämlich der Abbé Pontannier, früher Seminariumsdirektor zu Tulles und nachmals zu Puy, eifrigst unterstützte. Zudem vereinigte sich noch eine fromme Wittwe von Nantes, die nachmals unter dem Namen Schwester Chantal rühmlichst bekannt wurde, und die aus der Bretagne kam, mit ihr. Auch andere von derselben Aufopferung und derselben Begeisterung erfüllte Mädchen gesellten sich allmählig zu der werdenden Genossenschaft.

Die Schwestern von der Opferung legen keine Gelübde ab, halten auf dem Lande Schulen und besuchen die Kranken. Von der

[1] Landschaft in der französischen Provinz Languedoc.

Diöcese Viviers, wo sie zuerst entstand, verbreitete sich diese Anstalt in den Diöcesen Mende, St. Flour und Avignon mit mehr als sechzig Anstalten, deren jede zwei bis drei Schwestern hat; in den städtischen Anstalten jedoch, wie zu Pont-Saint-Esprit, Alais u. s. w. sind deren mehrere. Aus allen diesen verschiedenen Anstalten kommen die Schwestern alljährlich ein Mal in das Haupthaus und halten hier eine Retraite.

Lange Zeit war Thueys der Hauptort gewesen; allein vor einigen Jahren kauften die Schwestern das alte Kloster im Flecken St. Andéol in derselben Provinz, und so ist Thueys blos noch eine Stätte der Zurückgezogenheit für alte und kränkliche Schwestern. Zudem wollte Fräulein Rivier, von denselben Hilfsquellen, mit denen sie den neuen Hauptort bauen ließ, unterstützt, noch ein Hospital für die armen Gebirgsbewohner errichten. Und in der That vergrößerte sie die alten Gebäulichkeiten zu St. Andéol bedeutend, wo die Schwestern heutzutage ein geräumiges und prachtvolles Haus nebst einer schönen Kapelle, zwei Krankenhäusern, einem Altane gegen die Rhone und einem geräumigen Hofe besitzen. Indeß hatte man zur Errichtung dieser neuen Niederlassung einzig nur bei der Vorsehung Hilfe gesucht und nie hörte die liebreiche Unterstützung der Gläubigen auf. Besonders aber hat Vernet, Superior im Seminarium zu Puy, der an der Spitze der Congregation stand, Vieles zu diesem guten Werke beigetragen, und so befinden sich jetzt in diesem neuen Hauptsitze sehr viele Schwestern mit ungefähr achtzig Novizinen und eben so vielen Kostgängerinen; jedoch sind diese verschiedenen Klassen streng gesondert. Fräulein Rivier, deren Liebe, Edelmuth, Geschicklichkeit und Klugheit gleich groß sind, nahm auch Waisenmädchen auf, und im Jahre 1822 lebten deren 150 in der Anstalt, welche sie erziehen ließ und allmählig versorgte.

Das sind die Wunder einer erfinderischen Liebe! Der Geist der Frömmigkeit, Geradheit, Herzlichkeit und Uneigennützigkeit, der die ganze Congregation beherrscht, hat ihr den Segen des Himmels und die Achtung des Volkes erworben. Im Jahre 1836 belobte Papst Gregor XVI. diesen Verein seiner Leistungen wegen feierlich. Der Niederlassungen desselben sind es ungefähr siebenzig. [1]

[1] P. Karl v. h. Aloys ꝛc. S. 590.

Nicht zu verwechseln mit dem Klosterfrauenorden von der Heimsuchung Mariä (Visitantinerinen oder Salesianerinen, weil vom heiligen Franz von Sales gestiftet [1]) ist die Congregation der Schwestern von der Heimsuchung Mariä. Diese Schwestern von der Heimsuchung wurden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Irland von einer Jungfrau aus einer ehrbaren Familie, Miß Nano Nagle, gestiftet. Als diese (so erzählt man) eines Morgens von einem Ball heimkehrte, wo sie die ganze Nacht zugebracht hatte, fand sie trotz der schneidenden Kälte eine Menge armer Leute vor einer Kirche auf die Eröffnung der Thüre harren, um ihr Gebet zum Allmächtigen emporzusenden. Diese Erscheinung nun wirkte mächtig auf ihr Gemüth; sie verglich ihr Leben der Zerstreuung und Schlemmerei mit dem Leben der rastlosen Arbeit und der Mühseligkeiten dieser armen Menschen, welche, lediglich von ihrer Hände Arbeit lebend, dennoch ihre Geschäfte nicht beginnen wollten, ehe sie zu Gott gebetet hätten. Sogleich faßte Miß Nagle den Entschluß, fortan ihr Leben nur Gott zu weihen. Da sie Vermögen hatte, verwendete sie es zur Errichtung der ersten Mädchenschule zu Dublin, zog sich sofort im Jahre 1756 nach Cork zurück und beschäftigte sich mit der unentgeldlichen Unterweisung armer Kinder. Allein ihr Beispiel feuerte bald andere Jungfrauen zur Nacheiferung an; anfänglich jedoch kamen sie nur bei Tag zu Miß Nagle, um diese bei dem Unterrichte zu unterstützen, bald aber vereinigten sie sich inniger mit der frommen Schwester, bildeten eine förmliche Gemeinschaft, und hieraus entstand im Jahre 1758 mit Genehmigung der Diöcesanbischöfe eine regulirte Congregation der Schwestern von der Heimsuchung Mariä, die sich sofort über ganz Irland ausbreitete.

Miß Nagle wurde zur ersten Generalsuperiorin erwählt, und die Anstalt übt noch heute ihre Wohlthaten an vernachlässigten Kindern, an Armen, Kranken und Gebrechlichen, und hat fast in allen größern Städten Irlands Niederlassungen. [2]

[1] Vgl. Oben S. 83.
[2] P. Karl v. heil. Aloys ꝛc. S. 550.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Ursulinerinen von Chavagnes.

(1805.)

Die Provinz Vendée, von der aus sich bereits die Töchter der Weisheit in den westlichen und südlichen Gegenden Frankreichs verbreitet hatten, rief auch noch eine andere Genossenschaft in's Leben, die den Kindern treffliche Lehrerinen und den Kranken beständige Wärterinen verschafft. Auch ihre Stiftung zeigt, mit welch' einer feurigen Liebe gottbegeisterte Seelen sich guten Werken widmen. Der gute Fortgang dieser Genossenschaft aber bewies, wie leicht die christliche Liebe auch Werkzeuge auf dem Lande findet, das die Nähe großer Städte noch nicht verdorben hat, mitten in einer Bevölkerung, wo Religion und Gottesfurcht noch herrscht.

Die Ursulinerinen von Jesus oder von Chavagnes (letzteren Namen haben sie von dem Dorfe gleichen Namens in der Diöcese Luçon, wo sie errichtet wurden) verdanken ihre Gründung dem Eifer des tugendhaften Generalvicars Beaudoin. Dieser wackere Mann hatte den Entschluß zu ihrer Stiftung gefaßt, und wurde, als es sich um dessen Ausführung handelte, von dem frommen Fräulein Bréchard, aus einer achtbaren Familie des Advokatenstandes, kräftig unterstützt. Diese Stifterin war auch die erste Generalsuperiorin der Ursulinerinen von Chavagnes, welche im Jahre 1805 mit drei Personen begann. Allein dieser kleine Anfang hatte bald einen so gedeihlichen Fortgang, daß diese Congregation jetzt in der Vendée, in Poitou, in Saintonge und in der Umgegend 26 Häuser und über 300 Schwestern zählt. Das Haupthaus mit dem Noviziat und dem Sitze der Generalsuperiorin befindet sich zu Chavagnes; man hält Kostgängerinen und ertheilt in Städten und auf dem Lande unentgeldlichen Unterricht, während in manchen dieser Anstalten einzelne Schwestern auch in der Arzneikunde sich ausbilden und dann die armen Kranken in ihren Wohnungen aufsuchen, verpflegen und mit Arzneien versorgen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Schwestern des heil. Andreas oder vom Kreuze.

(1806.)

Die Diöcese Poitiers sah im Jahre 1806 eine Genossenschaft von Jungfrauen, welche sich einzig nur dem Unterrichte der Kinder und der Krankenpflege auf dem Lande widmen, in's Leben treten.

Fräulein Béchier, aus einer achtbaren Familie, war so tief durchdrungen von dem Elend, der Verlassenheit und Unwissenheit der Kinder auf dem Lande und von allen daraus für die Sittlichkeit erwachsenden Gefahren, daß sie sich im Jahre 1806 zur Beseitigung dieses Uebelstandes mittelst Begründung einer neuen Erziehungs- und Versorgungsanstalt entschloß. Zu diesem Zwecke gründete sie mit dem Opfer ihres Vermögens unter der Leitung Fournet's, ehemaligen Geistlichen ihrer Pfarrei, das erste Haus der Schwesterschaft zu Maislé. Sie ließ die künftigen Erzieherinen daselbst für ihren Beruf gehörig ausbilden und sendete sie dann mit Genehmigung der Generalvicare von Poitiers, welche die Nützlichkeit ihrer künftigen Leistungen einsahen, je zu zwei und zwei in die verschiedenen Dörfer. Diese Lehrerinen nun waren so bescheiden in allen Ansprüchen und so frugal in ihrer Lebensweise, daß sie überall mit Freuden aufgenommen wurden; als Lehrerinen aber zeigten sie eine solche Klarheit und Einfachheit in ihrer Methode, und eine so sanfte und liebevolle Behandlung der Kinder, daß sie bald Aller Herzen gewannen. Sie ertheilten Unterricht in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen und in weiblichen Arbeiten; besuchten daneben alle Leidenden und Kranken tröstend und helfend und pflegend in ihren Wohnungen. Dieses aber waren zu nothwendige Maßregeln zur Belebung der Religiosität und Sittlichkeit auf dem Lande, als daß das Ansehen der Kirche nicht auch in andern Diöcesen auf die Verbreitung einer so nützlichen Anstalt bedacht gewesen wäre. So nun gründete die fromme Stifterin und erste Superiorin auf die Einladung der Generalvicare von Paris zu Issy, in der Nähe der Hauptstadt, ein Haus zu gleichen Zwecken, wie das zu Maislé. Bald traten einige Jungfrauen in die Anstalt der Schwestern des heil. Andreas (so hieß man sie hier; in Poitiers trugen

sie den Namen Schwestern vom Kreuze), und errichteten zu Antony, Ivry, Meudon, Bruyères u. s. w. eben solche Institute, welche vom Hof, von Prinzessinen und Großen sich bedeutender Unterstützungen zu erfreuen hatten. Die Revolution von 1830 aber entzog ihnen diese. Indeß blühen sie, nachdem der Sturm sich gelegt, auf's Neue, und haben gegenwärtig bereits in 20 Diöcesen Frankreichs kleinere oder größere Niederlassungen. Das Haupthaus der Genossenschaft ist zu Puy, in der Diöcese Poitiers; die übrigen Niederlassungen sind: Bithines bei Maillé, Choisy de Roy, Santeny, Ustariz, Valencay u. s. w., im Ganzen sind es deren über hundert. [1]

Dreißigstes Kapitel.

Schwestern der Kindheit Jesu und Maria's oder der heiligen Christina.

(1807.)

Diese Congregation, welche in der Diöcese Metz und in allen andern, wo sie Niederlassungen hat, so nützliche Dienste leistet, verdankt ihre Entstehung der frommen Sorgfalt Jauffret's, welcher sechzehn Jahre lang den Krummstab von Metz inne hatte. Er gründete dieselbe bald nach seiner Ankunft in dieser Stadt.

Die Wittwe Méjane's, eine geborne Tailleur, war ihre erste Superiorin, und kann als die Stifterin dieser Anstalt angesehen werden. Diese ehrwürdige Frau hatte sich nämlich nach dem Tode ihres Gemahls, eines Officiers, ganz der Uebung der Werke der christlichen Liebe gewidmet. Damals wohnte sie zu Arganey und hatte hier bereits einige fromme Frauen als gleichgesinnte Freundinen um sich gesammelt. Dieser Verein nun war gleichsam die Wiege der Congregation, welche am 20. April 1807 zu Metz errichtet wurde. An diesem Tage empfiengen nämlich diese Schwestern in dem alten Kapitelsaal der Abtei Sainte-Glossinde ihre ersten Statuten von ihrem Bischofe, in dessen Hände sie ihr erstes Gelöbniß ablegten.

Die Congregation wuchs sehr schnell heran und zählt jetzt etwa 180 Mitglieder in 25 Häusern, wovon 13 in der Diöcese Metz,

[1] Vergl. P. Karl v. heil. Aloys ꝛc. S. 504.

10 in der Diöcese Rheims und 2 in der Diöcese Chalons sich befinden. [1]

Der Hauptsitz ist zu Metz in dem einst unter dem Namen „Schule der christlichen Lehre (Ecole de la Doctrine chretienne)" bekannten Hause, das im Jahre 1712 von Peter Goize, einem Canoniker an der Kathedralkirche, zur Erziehung armer Mädchen und zum Unterrichte im Lesen, Schreiben und in allen Näharbeiten gestiftet worden war. Außerdem besitzen diese Schwestern hier noch das alte Karmelitenkloster, mit mehreren Schulen und einem Pensionate. Neuerdings wurden ihnen in dieser Stadt noch zwei Häuser gegründet, wo sie eine große Anzahl Schülerinen um sich versammeln. Ihre übrigen Anstalten sind: Beaumont, Bitsch, Carrignan, Damery, Douchery, Epernay, Fumay, Gorze, Longwy, Mezières, Pittelange, Renwitz, Rethel, Rocroy, Saaralbe, Saargemünd, Sedan, Sierck, Tugny ꝛc. [2]

Ueberall haben sie unentgeldliche Schulen, Pensionate und kleine Spitäler. Ihre Pensionate sind vorzüglich für wenig bemittelte Leute bestimmt, welche nicht viel Geld auf Erziehung ihrer Kinder verwenden können. Durchschnittlich erziehen diese Schwestern 4000 Mädchen. Die Erziehung ist zwar die Hauptaufgabe ihres Berufes, dabei widmen sie sich aber auch der Krankenpflege, und da ferner die Congregation anfangs für eine Diöcese gegründet wurde, in der man zwei Sprachen spricht, so nehmen diese Schwestern Rücksicht auf die verschiedenen Landessprachen und haben deßhalb sowohl französische als deutsche Schulen.

Die Congregation wird von einer alle fünf Jahre zu erwählenden Generalsuperiorin, die ihren Sitz zu Metz hat, [3] und zwei

[1] Früher hatten diese Schwestern auch einige Niederlassungen im Departement des Forêts (der Wälder). Als dieses im Jahre 1814 in das Großherzogthum Luxemburg verwandelt wurde, verlangte der König der Niederlande, daß die Schwestern von dem Mutterhause sich trennen und eine von diesem unabhängige Congregation bilden sollen. Darein konnten aber die Schwestern nicht willigen und mußten daher jene Häuser verlassen, die den Armen und Kranken ehedem so nützliche Dienste leisteten, und konnten bis jetzt dieselben nicht mehr beziehen.

[2] P. Karl v. heil. Aloys ꝛc. S. 529.

[3] Nur die erste Generalsuperiorin ward lebenslänglich zu dieser Würde erhoben, weil sie als Stifterin der Congregation betrachtet wurde,

Assistentinen regiert, von denen Eine der französischen und deutschen Sprache Meister seyn muß. Uebrigens sind auch die Schwestern der heil. Christina, wie überhaupt alle seit dem Jahre 1802 gestifteten Congregationen, dem Diöcesanbischofe in allem Geistlichen und der Verwaltungsbehörde des Staates in allem Weltlichen unterworfen. Sie leben sehr einfach und frugal, sind aber zu keiner besonderen Strenge verpflichtet. Lange legten sie nur alljährlich ihr Versprechen ab, aber seit einigen Jahren verbinden sie damit die einfachen Gelübde des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit, welche sie jährlich erneuern. Ihre Tracht gleicht der gewöhnlichen Klosterfrauenkleidung.

Einunddreißigstes Kapitel.

Damen der heiligen Sophia.

(1807.)

Die Damen der heiligen Sophia wurden zu gleicher Zeit mit den Schwestern der heiligen Christina gestiftet; denn auch sie erhielten ihre ersten Statuten den 20. April 1807.

Victoria Tailleur, früher eine Klosterfrau, war die erste provisorische Superiorin dieser Congregation. Sie hielt zu Metz ein Pensionat für Mädchen, worin namentlich auf religiöse Bildung der jungen Gemüther Rücksicht genommen wurde, wobei man jedoch keineswegs einen zweckmäßigen Unterricht in allem dem, was dem weiblichen Geschlechte zu kennen nützlich und nothwendig ist, versäumte.

Bereits am 12. Julius 1807 vereinigten sich die Damen von der Vorsehung, welche seit langen Jahren zu Charleville in dem Departement der Ardennen gestiftet worden waren und sich der Erziehung der Mädchen widmeten, mit den Damen der heiligen Sophia, oder verschmolzen vielmehr ihren Namen mit dem der Letztern. So nun bildeten die Häuser von Metz und Charleville nur noch Eine Anstalt. Allein Madame Tailleur trennte sich von den Letztern und begab sich unter die Leitung ihrer Schwester, der Superiorin der Schwestern der heiligen Christina, um sich selbst in diese Anstalt aufnehmen zu lassen. Sie starb in ihrem Schoos als Superiorin des Hauses zu Rethel im Departement der Ardennen.

Die Damen der heiligen Sophia blieben bis zum Jahre 1821 mit denen von der Vorsehung vereinigt. Als aber im Jahre 1822 nach Wiederbesetzung des bischöflichen Stuhles von Rheims das Departement der Ardennen sich der Gerichtsbarkeit des Bischofes von Metz entzogen hatte, um sich wieder unter die seines alten Metropoliten zu begeben, so drückten die Damen des Hauses von Charleville den Wunsch aus, mit ihrer alten Benennung „Damen von der Vorsehung" ihre frühern Regeln und Statuten wieder annehmen zu dürfen, und so trennte sich mit der Zustimmung des Erzbischofes von Rheims das Haus zu Charleville von dem zu Metz, welches letztere den Namen und die Statuten der heiligen Sophia beibehielt. Die Trennung selbst ging am 22. November 1822 vor sich.

Dieses Haus der Damen der heiligen Sophia bestand bis zum 20. April 1824, an welchem Tage sie sich mit den Schwestern zum heiligen Herzen vereinigten.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Schwestern der Vorsehung im Gebiet von Maine.

(1820.)

In der Diöcese Mans erhob sich durch die Sorgfalt des Dujarrié, Pfarrer zu Rueillé bei La Chartre, ein neues Institut, das den Landbewohnern großen Nutzen gewährte.

Dieser ehrwürdige Geistliche sah nämlich ein, daß der Unterricht, den er seinen Pfarrkindern in geistlichen und weltlichen Dingen gab, nur für den Augenblick fruchtete, für die Zukunft aber nutzlos seyn würde, wenn er sich nicht alle Mühe gebe, die werdende Generation zu unterweisen. Da aber ein Theil seiner Pfarrgenossen zu weit von der Kirche entfernt lag, was dem öftern Erscheinen der Kinder beim Unterrichte natürlich Hindernisse in den Weg legte, so ließ er in diesem Theile seiner Pfarrei eine Kapelle und ein Haus bauen, und bevölkerte dieses im Jahre 1820 mit frommen Mädchen, welche sich freiwillig dem unentgeldlichen Unterrichte der Jugend und der Krankenpflege widmeten. Der gute Pfarrer besuchte sie von Zeit zu Zeit, ertheilte ihnen nützliche Lehren und Ermahnungen, und feierte

die heilige Messe in ihrer Kapelle, am Sonntage aber versammelten sie sich mit den übrigen Gläubigen der Gemeinde in der Pfarrkirche. Zudem sorgte Dujarrié für ihren Unterhalt und prägte ihnen den Geist der Losreißung von der Welt und der evangelischen Armuth immer tiefer ein. Bald aber verbanden sich auch andere Personen weiblichen Geschlechtes, gerührt von ihrem erbaulichen Leben, mit ihnen und ihre Anzahl ward stets größer. Jetzt gab ihnen Dujarrié Regeln, eine gemeinschaftliche Kleidung und Fräulein von Roscouet aus der Bretagne zur ersten Superiorin. Die Congregation gewann sofort durch den Eifer, die Geradheit und Uneigennützigkeit ihrer Glieder bald viele Niederlassungen in mehreren Diöcesen. Diese schnelle Ausbreitung aber, die Nothwendigkeit ihrer Aufrechterhaltung, der Wunsch, sie zu vergrößern — all' diese Umstände veranlaßten den Pfarrer von Rueillé zur Errichtung eines Noviziats in seinem Flecken, welches jetzt sehr zahlreich besucht ist. Es tragen übrigens die Schwestern den Namen Schwestern Hospitaliterinen von der Vorsehung, deren Werkzeuge sie sind. Allenthalben eröffnen sie unentgeldliche Schulen, halten selbst Pensionate, pflegen die Kranken in den Spitälern und in deren Wohnungen, vertheilen die Almosen aus den Bureaux de Charité, und unterrichten die armen Kinder in allen Arten weiblicher Handarbeiten, wobei sie der Methode der Brüder der christlichen Schulen folgen. Diese Schwestern legen alljährlich die einfachen Gelübde ab und halten ebenso jedes Jahr eine Retraite im Mutterhause, wohin sie sich auch von allen Theilen ihres Wirkungskreises her begeben.

Diese ungemein nützliche Congregation bestand im Jahre 1835 aus 168 Schwestern, wovon 32 an dem Hauptort beschäftigt waren; von ihren 57 Häusern befanden sich damals sechs im Sprengel von Mans, eilf in dem von Blois, vier in dem von Orleans, fünf in dem von Chartres, zwei in dem von Beauvais, vierzehn in dem von Rennes, fünf in dem von Angers, drei in dem von St. Brieux, vier in dem von Tours, eins in dem von Poitiers, eins in dem von Versailles und eins in dem von Quimper. Möge der Herr die Bemühungen dieser edeln Schwestern auch fürder segnen, und ihnen Kraft und Ausdauer im heiligen Berufe geben!

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Schwestern der Vorsehung, auch Schwestern des heiligen Andreas genannt.

(1820.)

Diese Congregation ist wohl zu unterscheiden von denen gleichen Namens in den Diöcesen St. Dié und Nancy. Indeß hat sie mit jenen einen gleichen Zweck und verschafft den Landpfarreien treffliche Lehrerinen; zudem lassen diese Schwestern auch den armen Kranken alle Hilfeleistung der christlichen Liebe in reichlichem Maße zu Theil werden.

Ihre Stiftung aber verdanken sie besonders dem Eifer und der Frömmigkeit des Abbé Gapp, eines Priesters aus der Diöcese Metz. Im Jahre 1820 fand der eifrige Stifter theils durch eigene Opfer von seinem Vermögen, theils durch Almosen von Geistlichen und Gläubigen der Diöcese Mittel, diesen Schwestern ihr jetziges Haus zu Forbach im deutschen Theile des Departements der Mosel zu errichten. Später wurde dieses Haus der Hauptsitz der Congregation, als diese am 28. Mai 1826 vom Staate die Bestätigung erhielt. Nunmehr halten diese Schwestern in mehr als in 60 Gemeinden des Departements der Mosel und auch in sehr vielen fremden Ortschaften Mädchenschulen.

Im Jahre 1827 nahm ein Verein von Schwestern, die zu Fontoy, in dem französischen Theile der Diöcese, lebten, ihre Statuten an und verpflichtete sich zu deren Ausübung, und ihre Genossenschaft wurde als ein abhängiger Zweig der Congregation von Forbach bestätigt. Diese letztern Schwestern nun halten besonders in einigen französischen Gemeinden des Departements Schulen.

Beide Theile erkennen den Diöcesanbischof als ihren ersten Obern an. Ihre Tracht ist wie die der Klosterfrauen und dabei sehr einfach; ihr Schleier bedeckt kaum die Stirn; als unterscheidendes Merkmal tragen sie ein hölzernes Kreuz, woran ein silberner Christus hängt. Beim Eintritt in die Anstalt verpflichten sie sich durch die einfachen Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams gegen die Generalsuperiorin und erneuern dieselben jährlich. Die Generalsuperiorin wird alle fünf Jahre durch Stimmenmehrheit der vier Comitéschwestern und der zehn vom Bischofe auserlesenen älteren Schwestern erwählt.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Damen von Loretto.

Junge Mädchen, welche zum ersten Male in große Städte kommen, um dort einen Dienst oder eine Versorgung zu finden, gerathen nicht selten für Leib und Seele in die dringendsten Gefahren, bevor sie einen Dienst oder ein Unterkommen finden können. Um diesem wesentlichen Uebelstand so viel als möglich abzuhelfen, vereinigte sich im Jahre 1821 eine Gesellschaft von Damen zur Errichtung und Beaufsichtigung von Häusern, worin unbescholtene Mädchen von 15 Jahren aufgenommen und nach erstandener monatlicher Prüfungszeit so lange behalten werden, bis sie eine schickliche Stelle finden können. Die Schwestern bestreiten aus eigenen Mitteln, aus dem Ertrag von Almosensammlungen und der Arbeit der Zöglinge alle Kosten des Instituts. Sie geben den Mädchen das tägliche Beispiel der Arbeitsamkeit, Sittenreinheit und Frömmigkeit, verlassen sie auch nicht ganz nach dem Austritte aus der Anstalt, bleiben ihnen stets treue und warme Rathgeberinen und nehmen sie nöthigenfalls auch wieder in ihr Haus auf. Uebrigens wußten geistliche und weltliche Behörden zu Bordeaux den Eifer und die Verdienste der Damen von Loretto zu schätzen, und so stehen jetzt zwei solche Häuser in der Diöcese, eines zu Bordeaux, das andere zu Pauvillac, und im Jahre 1824 wurde mit der Zustimmung des Erzbischofs auch zu Paris eine solche Niederlassung in der Straße Regard gegründet. Außerdem ist noch ein Haus zu Betharan in der Diöcese Bayonne.

Nur um eine kurze Zeit später, als Frankreich gottgeweihte Jungfrauen dieser Benennung in seine Mitte erhielt, bekam auch die jugendliche Kirche der nordamerikanischen Freistaaten solche durch den belgischen Priester Nerinkx mit dem Hauptzwecke des Jugendunterrichtes.

Das Mutterhaus Loretto, einige Stunden von dem früheren Bischofssitze Bardston, das außer dem Noviziate eine Schule und eine Taubstummenanstalt enthält, zählt den neuesten Berichten zufolge 45 Mitglieder. Andere Anstalten aber, von dem Haupthause aus begründet, sind: Bardston, Bethania, Bethlehem, Cap Girar-

beau, Genevieve, Post Arkansas, und die Gesammtzahl der Mitglieder dieser amerikanischen Congregation beträgt gegen 160.

Auch Irland besitzt Lorettinerinen, welche Pensionate und äußere Schulen leiten und von denen besonders 18—20 mit großem Segen zu Dublin, der Landeshauptstadt, wirken.[1]

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Congregation der Schwestern U. L. F. der guten Hilfe zu Paris.

(1827.)

Frau v. Montal hatte im Jahre 1827 in der Straße Casette zu Paris ein Haus für Wartung und Verpflegung armer Kranken errichtet und zu diesem Zweck eine fromme weibliche Gesellschaft vereinigt. Da aber die fromme Stifterin ihrer Kränklichkeit wegen sich von diesem wohlthätigen Geschäfte zurückziehen mußte, sollte diese erst im Entstehen begriffene Anstalt auch schon ihr Ende erleben. Allein mehrere dieser frommen Töchter blieben nichts desto weniger ihrem Berufe treu und wandten sich an den Erzbischof, der ihre Fähigkeiten und Anlagen prüfte, den Nutzen der Unternehmung in seiner ganzen Größe schätzte, und daher nicht allein das Institut bestätigte, sondern sich auch als dessen Beschützer erklärte. Und so nun bilden die Schwestern U. L. F. der guten Hilfe noch eine Congregation zur Wartung der Kranken, welche sie nicht für Lohn, sondern aus christlicher Liebe mit aller der katholischen Kirche würdigen Sorgfalt verpflegen. Uebrigens besuchen sie sowohl die armen als die reichen Kranken, und ihr Lohn gehört nicht ihnen, sondern der Genossenschaft. Schon frühzeitig bildet man die Schwestern zur Verpflegung der Kranken heran, und sie verpflichten sich außer den drei einfachen Gelübden durch ein viertes zum Krankendienst und gehen überall hin, wo sie die Generalsuperiorin hinsendet.

Eine Königliche Ordonnanz vom Jahre 1827 ertheilte der Congregation, welche unter der Oberaufsicht des Erzbischofs steht, die Anerkennung des Staates. Außer dem Hause zu Paris in der

[1] P. Karl v. heil. Aloys S. 574.

Straße Notre Dame des Champs hat die Congregation noch andere zu Lille, Boulogne sur Mer und Albi.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Verschiedene zu ähnlichen Zwecken gestiftete Congregationen.

Wollten wir die Geschichte aller religiösen Congregationen, die sich seit dem 17ten Jahrhundert in Frankreich erhoben, im Einzelnen verfolgen; so müßten wir fürchten, die Geduld unserer Leser zu ermüden. Unsere Aufgabe scheint gelöst mit der Angabe der Hauptcongregationen und wir werden daher von den übrigen blos noch ihre Namen nennen. Zudem haben wir uns nicht über jede der folgenden Congregationen die gehörigen Notizen verschaffen können, um eine ausführlichere Beschreibung von ihnen geben zu können.

1212. Schwestern Hospitaliterinen des heiligen Geistes. — Diese wurden im Jahre 1212 zu Poligny, in der Diöcese St. Claude eingeführt, und haben hier die Verwaltung der Spitäler unter sich. Auch das zu Neuchâteau, in der Diöcese St. Dié, wird von Schwestern desselben Namens versorgt. Außerdem hatte ein Bischof von St. Brieux eine Congregation der christlichen Liebe gestiftet und ihren Gliedern den Namen „Töchter des heil. Geistes" gegeben. Diese Schwestern wurden jedoch von ihrer weißen Kleidung gewöhnlich weiße Schwestern genannt. Die Revolution schlug ihnen tiefe Wunden, allein nachher blühte diese Congregation auf's Neue durch ihren Eifer, und leistet in der Bretagne durch Erziehung der Mädchen, Verpflegung der Kranken und Unterstützung der Armen schätzenswerthe Dienste.

1615. Die Schwestern der christlichen Lehre, auch nach ihrem Stifter Vatel Vatelottes genannt. — Sie wurden im Jahre 1615 zur Wartung der Kranken und zum unentgeldlichen Unterrichte gestiftet und haben ihr Haupthaus und ihr Noviziat zu Nancy. Im Jahre 1807 waren von 170 Nonnen 98 Niederlassungen bevölkert. Jetzt sind es ihrer über 400, welche in den drei Departements der Meurthe, der Maas und der Vogesen 80, und in den umliegenden Departements 18 Häuser besitzen, in denen

über 16,000 Mädchen im Geiste des Christenthums erzogen und unterrichtet werden.

1625. Damen des Fleisch gewordenen Wortes. — Diese edeln Töchter wurden von Johanna Maria Chézard de Matel (1596—1670) zur Lobpreisung des Geheimnisses der Menschwerdung Jesu gestiftet. Dieselbe vereinigte nämlich im Jahre 1625 einige Jungfrauen und erwirkte im Jahre 1633 von Urban VIII. die Bestätigung ihrer Anstalt, deren erstes Haus sie zu Lyon, wohin sie vor dem Zorne ihres Vaters, weil sie sich im Jahre 1625 mit zwei Gefährtinen in ein Haus zurückgezogen hatte, fliehen mußte. Bald konnte sie hier ihre Anstalt vergrößern. Die Heiligkeit und der erbauliche Wandel der Damen gewann die Seelen, und im Jahre 1639 konnte die fromme Ordensstifterin ein Haus zu Avignon und im Jahre 1643 ein anderes zu Grenoble gründen. Im folgenden Jahre von der Königin Anna von Oesterreich nach Paris gerufen, legte sie daselbst den Grund zu einem weitern Hause, wo sie das Ordenskleid nahm, wiewohl sie die Gelübde noch nicht ablegen, noch auch schon das klösterliche Leben annehmen konnte.[1] Merkwürdig in dem Leben dieser Stifterin ist, daß sie erst wenige Stunden vor ihrem Tode die Gelübde ablegte. Das Haus zu Paris hatte nicht um Patentbriefe gebeten und wurde daher in der Folge aufgehoben, und so blieben nur noch fünf Häuser (zu Lyon, Avignon, Grenoble, Roquemaure und Anduze). Uebrigens bestehen auch in der Diöcese Limoges zu Azerables, im Canton Souterraine, und zu Evaux Damen des Fleisch gewordenen Wortes, welche die Kranken in ihren Häusern verpflegen, unentgeldlich für die Mädchen der Pfarrei eine Schule halten und ein Pensionat haben.

1650. Schwestern der christlichen Liebe des heiligen Moriz. Dieselben wurden um die Mitte des 17ten Jahrhunderts gestiftet und widmen sich der Krankenpflege und der Erziehung kleiner Mädchen. Das Mutterhaus und das Noviziat befindet sich zu Chartres, außerdem besitzen sie noch zweiundzwanzig Niederlas-

[1] Leben der geistlichen Ordensstifterinen und mehrer Frauenspersonen, welche die Welt und das Kloster durch ihre Frömmigkeit und Tugenden erbaut haben. Vom dritten Jahrhundert bis auf unsere Tage. Nach dem Französischen des M. N. Jubin bearbeitet von Barth. Eckl. Regensburg, 1844. Verlag von G. Joseph Manz. Zweites Bändchen. S. 130 f.

sungen in derselben Diöcese. Neben den gewöhnlichen Gelübden legen diese Schwestern auch das Gelübde ab, sich zum Dienste der Armen, Kranken und zur Mädchenerziehung in den Colonien verwenden zu lassen. Sie erhielten daher bereits im J. 1807 von dem Ministerium der Marine eine jährliche Unterstützung von 5000 Franken für ihr Noviziat. Jetzt haben sie 20 Schwestern auf Martinique in den Spitälern von Fort-Royal und St. Pierre, 20 zu Guadeloupe in den Spitälern von Basse-Terre und Point à Pitre und 10 im französischen Guyana. [1]

1655. Die im Jahre 1655 gestifteten Schwestern des heil. Alexis zu Limoges bilden die Hauptcongregation dieses Sprengels, und beschäftigen sich hauptsächlich mit Bedienung der Armen und Kranken und unentgeldlichem Unterricht armer Kinder. Diese Congregation, welche täglich an Wachsthum gewinnt, hat ihr Mutterhaus und ihr Noviziat zu Limoges; im Jahre 1807 zählte sie blos 31 Schwestern in drei Niederlassungen; allein seitdem haben sich die Verhältnisse bedeutend verändert, wozu die Regierung durch Gestattung eines jährlichen Zuschusses von 4000 Franken, um weniger bemittelten Mädchen die Aufnahme in das Noviziat zu erleichtern, viel beigetragen hat. [2]

Um die Mitte des 17ten Jahrhunderts stiftete Franziskus Padoue (1603—1667), Canonikus von Chartres, in dieser Stadt eine Congregation von Schwestern der Vorsehung. In der Diöcese Agen aber entstand im Jahre 1658 eine Schwesterschaft des Glaubens für Leitung der Spitäler, Erziehung junger Mädchen und Bekehrung der Protestantinen. Zweifelsohne ist dieses dieselbe Anstalt, welche in der Diöcese Sarlat durch das Ansehen des Peter Franziskus de Beauveau, Bischofs dieser Stadt, Patentbriefe erhielt und sich auch in andern südlichen Diöcesen verbreitete. Ihre Mitglieder sind unter dem Namen de la Foi (des Glaubens), oder vielmehr Schwestern der heiligen Fides, welche unter Diokletian zu Agen gemartert wurde, und die in diesem Lande besonders verehrt wird, bekannt.

Die Marquisin de Mirepoix gründete zu Cahors christliche

[1] Vgl. P. Karl v. heil. Aloys ꝛc. S. 587.
[2] Vgl. P. Karl v. heil. Aloys ꝛc. S. 503.

Schulen, und der Bischof von Aletz stiftete in seiner Diöcese die sogenannten regierenden Töchter (filles regentes), welche über alle Dörfer sich verbreiteten, katechisiren und Freischulen halten.

In demselben Jahre entstanden zu Cressy, in der Diöcese Meaux, für den Dienst in unentgeldlichen Mädchenschulen die liebreichen Schwestern; zu gleichem Zwecke zu St. Etienne die Hospitaliterinen unserer lieben Frau; endlich zu Angers die Töchter der Verbreitung des Glaubens. Alle diese unbedeutenden Congregationen gingen in der Revolution unter und tauchen seit der Restauration nach wiederholten Versuchen hin und wieder neu auf.

1673. Die 1673 gestifteten Hospitaliterinen des heiligen Joseph, deren Noviziat zu Bourg in der Diöcese Belley sich befindet, wanden sich glücklich durch alle Wirren der Zeit und haben jetzt über 90 Anstalten für Unterricht und Krankenpflege. Daneben besorgen sie die öffentlichen Spitäler von Bourg, Chalamont, St. Triviers de Cortour, Lagnieu, Belley, St. Rambert, St. Triviers en Dombes. Gegenwärtig werden gegen 100 Novizinen in ihrem Noviziate herangebildet.

1679. Die Hospitaliterinen des heil. Augustin U. L. F. der christlichen Liebe entstanden im Jahre 1679 zu Grenoble; in demselben Jahre stiftete Marcella Chambon, eine deutsche Frau, die Schwestern des heil. Joseph von der Vorsehung zu Limoges. Beide suchen jetzt wieder neues Leben zu gewinnen.

1683. Die Congregation der Schwestern der Vorsehung von Séez wurde im Jahre 1683 für Verpflegung der Kranken in den Privathäusern und für Ertheilung unentgeldlichen Unterrichts gestiftet. Im Jahre 1807 erhob sie sich wieder mit 40 Schwestern und 15 Häusern, hat ihren Hauptsitz mit dem Noviziat zu Séez und vermehrte sich bis heute auf 27 ziemlich bedeutende Anstalten.

In demselben Jahre entstanden zu gleichem Zwecke die Schwestern der Vorsehung von Lisieux. Auch diese eröffneten 1807 mit 42 Schwestern wieder 28 Anstalten und sind jetzt viel zahlreicher über die Diöcese Séez und Bayeux verbreitet.

1685. Im Jahre 1685 wurden die Hospitaliterinen von Besançon gestiftet, nahmen ihren Hauptsitz in dieser Stadt, richteten daselbst ihr Noviziat ein, widmeten sich dem Dienste in den Spitä-

lern und erstanden 1807 wieder mit 18 Anstalten. Jetzt besitzen sie in derselben Diöcese über 68 Schwestern in mehr als 12 Spitälern. Die Schwestern bringen bei ihrer Einkleidung dem Institut eine Brautgabe von 300 Franken Renten mit und erhalten von den Spitälern nur freie Wohnung und Kost.

Derselben Regel folgen die Schwestern Hospitaliterinen der heil. Martha zu Pontarlier, welche im Jahre 1687 gestiftet wurden und ihr Haupthaus und Noviziat zu Pontarlier haben; eine Congregation desselben Namens und zu gleichen Zwecken war zu Dole; endlich entstanden ähnliche Congregationen in der Diöcese Angoulême zu La Rochefoucauld, zu Ruffec, wo sie vom Jahre 1685 stammen; in der Diöcese Poitiers zu St. Mairent, in der Diöcese Belley zu Chatillon les Dombes, Bagé, Pont de Vaur, wo sie im Jahre 1664 gestiftet wurden, zu Pont de Veyle (1722), Thoissey (1710); in der Diöcese Lyon zu Villefranche du Rhône (1666), Charlieu (1713), St. Bonnet le Château; in der Diöcese Paris wurden sie im Jahre 1710 gegründet. Alle diese Anstalten machen sich die Verpflegung der Kranken in ihren Wohnungen und den Unterricht armer Mädchen zur Pflicht. Endlich erhoben sich 1716 die Schwestern der heil. Martha auch zu Romans im Sprengel Valence, welche sich jetzt wieder auf 12 Häuser und 60 Schwestern für Krankendienst und Erziehung von wenigstens 800 armen Mädchen gehoben haben.

1685. Die Congregation der Schwestern der christlichen Schulen des heil. Karl wurde 1685 bekanntlich zu Lyon gestiftet, errichtete daselbst 1807 wieder ihren Hauptsitz mit einem Noviziate und zugleich 22 andere Anstalten für Spitäler, Verpflegung der Kranken in Privatwohnungen und unentgeldliche Schulen. Seitdem haben sich diese Schwestern noch zahlreicher verbreitet und erfreuen sich eines jährlichen Zuschusses von Seiten der Regierung.

1698. Die für Hospitaldienst, Krankenpflege in den Häusern und unentgeldliche Schulen 1698 zu Nevers gestifteten Schwestern der christlichen Liebe und des christlichen Unterrichts traten 1807 schon wieder mit 68 Anstalten auf und erhalten Unterstützung zur Vergrößerung ihres Noviziats, welches fortan jährlich 50 Schwestern liefern soll. Diese Congregation besorgt

auch das allgemeine Hospital von Nevers und zählt zudem noch acht andere Niederlassungen in der Diöcese, nämlich zu St. Saulge, St. Pierre le Moutier, Cosne, Donzy, Clamecy, Varsy, Château-Chinon und Moulins en Gilbert, nebst 100 Anstalten in andern Diöcesen. Der Bischof von Nevers ist Generalsuperior dieser Congregation.

1703. Die Töchter der heil. Dreieinigkeit wurden 1703 und die Töchter der heil. Aurea 1705 zu Paris gegründet. Metz sah 1703 das Haus der Zuflucht des heil. Carl entstehen, welches diese Stadt der eifrigen Sorgfalt ihres Bischofs, des Herzogs von Coislin, verdankt.

1724. Die Congregation der Schwestern der christlichen Liebe zu Janville wurde 1724 in der Diöcese Chartres für Krankenpflege in eigenen Spitälern und in den Häusern der Kranken selbst, so wie für unentgeldlichen Unterricht gegründet, verbreitete sich später über die ganze Provinz, behielt ihren Hauptort mit dem Noviziat zu Janville und wuchs 1807 nach manchen traurigen Schicksalen auf 20 Anstalten.

1729. Die Schwestern Hospitaliterinen von Ernemont, deren wahrer Name Schwestern der christlichen Schulen oder des heiligen Herzens ist, wurden von dem Volke meist wegen ihres eigenthümlichen, später abgeschafften Kopfputzes schlechtweg Kapoten genannt. Diese Töchter nun widmeten sich ebenfalls der Krankenpflege und dem Unterrichte der Kinder und errichteten ihr erstes Haus zu Rouen, erbauten eine Kapelle und erhielten im Jahre 1729 die staatliche Genehmigung. Sie legten übrigens nur die einfachen Gelübde ab, wurden von frommen Leuten kräftig unterstützt und errichteten allmählig sehr viele Niederlassungen in ihrer Diöcese. Nach der Revolution eröffneten sie wieder ihr zahlreich besuchtes Noviziathaus zu Rouen, zählten bereits 1807 wieder 136 Mitglieder in 54 Anstalten, und bilden jetzt die bedeutendste und am weitesten verbreitete Congregation der obern Normandie.

1766. Die Schwestern des heil. Rochus zu Felletin in der Diöcese Limoges wurden im Jahre 1766 gestiftet, verbreiteten sich niemals weiter, widmen sich der Krankenpflege im Spital dieses Städtchens, dem unentgeldlichen Unterrichte armer Mädchen,

der Erziehung von Kostgängerinen in einem geräumigen Pensionate, überlebten alle Revolutionen und zählen jetzt 15 Professen in ihrem schönen Haus und 6 Novizinen in dem Noviziat zu Felletin.

1773. Die zu Mâcon im Jahre 1773 gestiftete Congregation der Schwestern des heiligen Sakramentes für Ertheilung unentgeldlichen Unterrichts, Krankenpflege in den Spitälern und in den Wohnungen der Kranken, bestand im Jahre 1807 aus 64 Professen in 11 Anstalten und erhielt sich in herrlicher Blüthe bis zur Revolution von 1830. Sie besteht noch; die Schwestern legen die einfachen Gelübde ab und jede hat bei ihrem Eintritt eine Mitgabe von 1000 Franken zu erlegen.

1775. Die Congregation der Schwestern der Vorsehung von Evreux wurde zuerst im Jahre 1775 gestiftet und bezog ihr Haupthaus und Noviziat zu Evreux, erholte sich von den Unfällen der Revolutionen, zählt jetzt ungefähr 200 Schwestern, hält die sogenannten kleinen Freischulen (les petites écoles) in Städten und auf dem Lande, wohin sie berufen wird, und übt die Krankenpflege in vielen Spitälern, unter andern auch in denen von Louviers, Couches, Bourgachard, Paci sur Eure (Diöcese Evreux) und von Aurerre (Diöcese Sens).

Die Congregation der Schwestern der Vorsehung zu Straßburg ist für Krankenpflege in Spitälern und Privathäusern und für Haltung von Freischulen bestimmt und wurde 1775 bis 1778 errichtet, hat ihr Haupthaus und ein Noviziat zu Straßburg, erhob sich nach der Revolution wieder, genoß eines Zuschusses von jährlich 5000 Franken, zählte 1807 wieder 400 Schwestern in 30 Anstalten und ist jetzt die Hauptcongregation in der ganzen Diöcese.

Die Congregation der Schwestern der christlichen Liebe zu Bourges wurde im Jahre 1778 für Krankenpflege in den Hospitälern wie in den eigenen Wohnungen der Kranken und für Ertheilung unentgeldlichen Unterrichts an arme Kinder gegründet, wählte ihren Hauptsitz zu Bourges und errichtete auch daselbst ihr Noviziat. Nach der Revolution erstand auch sie wieder, zählte 1807 in 14 Anstalten 46 Schwestern und erhielt eine jährliche Unterstützung vom Staate im Betrag von 4000 Franken. Sie verpflegen jetzt außer ihren 19 andern Anstalten nur im allgemeinen Krankenhause

zu Bourges 400 arme Gebrechliche und Findelkinder von beiden Geschlechtern.

Die Schwestern der christlichen Liebe zu Besançon haben ganz dieselbe Bestimmung wie die Töchter des h. Vincenz von Paul und auch ähnliche Statuten. Sie wurden 1778 gegründet, erhalten seit 1807 eine jährliche Unterstützung vom Staate von 8000 Franken und zählen jetzt, außer ihrem Haupthaus und Noviziate zu Besançon 155 Mitglieder, deren große Verdienste man dankbar anerkennen muß.

Die Congregation der Schwestern der christlichen Liebe zu Tours wurde im Jahre 1778 gestiftet, 1807 officiell erneuert, hat ähnliche Bestimmung und Statuten wie die vorige, ihren Hauptsitz und ihr Noviziat zu Tours, einen Jahreszuschuß von 4000 Franken und in verschiedenen Diöcesen 211 Professen in 32 Anstalten.

Die Congregation der Schwestern der christlichen Zurückgezogenheit wurde von einem frommen Priester, dem P. Carl, im Jahre 1821 gegründet. Nebst diesen Schwestern für Ertheilung unentgeldlichen Unterrichts und alle Werke der Barmherzigkeit stiftete derselbe Geistliche zugleich eine Congregation von Priestern für ähnliche Zwecke, welche in der Provence sehr thätig auftrat und sich deßwegen bald verbreitete. Die Schwestern haben ihr Haupthaus zu Grand-Montrouge bei Paris, wo sie nach strengen Statuten leben und ein wohlfeiles Pensionat für weniger bemittelte Mädchen haben. Außer diesem Haupthause haben sie noch eine zweite Niederlassung zu Boulogne, zählen bereits an 200 Mitglieder, von denen über 150 in dem Haupthause 4—500 Kindern die sorgfältigste Pflege und den besten Unterricht ertheilen. [1]

Die in der Diöcese Valence im Jahre 1822 gestifteten Schwestern der Geburt unsers Heilandes (Soeurs de la Nativité) beschäftigen sich außer ihrem Pensionat für bemittelte Mädchen und ihrer Erziehungsanstalt für junge Waisen oder wenig bemittelte mit unentgeldlichem Unterrichte in Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und weiblichen Arbeiten, so daß die daraus hervorgehenden Zöglinge zu Betreibung irgend eines weiblichen Gewerbes vollkommen befähigt sind. Die Hauptanstalt von Valence umfaßt 22 Professen, 8 Novizinen

[1] P. Karl vom heil. Aloys, Statistik u. s. w. S. 621.

und 30 Kostgängerinen; die Anstalt zu Crest 20 Professen, 5 Novizinen, 25 Kostgängerinen; die zu St. Vallier 25 Professen, 6 Novizinen und 36 Kostgängerinen. In allen 3 Anstalten zusammen finden über 350 Waisen und unbemittelte Kinder unentgeldlich sichere Unterkunft, gute Kost und tüchtigen Unterricht.

Die Damen des heiligen Justus oder vom heiligen Sakramente entstanden im Jahre 1823, haben ihr Mutterhaus und Noviziat zu Romans in der Diöcese Valence. Dieselben widmen sich abwechselnd der Krankenpflege und dem Unterrichte. Ihr Mutterhaus hat ein stark besuchtes Pensionat für bemittelte Mädchen. Nebenbei besorgen diese Damen den Krankendienst in dem allgemeinen Krankenhause von Valence, besitzen in diesem Sprengel noch 14 und in der Diöcesen Mende und Avignon 16 Anstalten. In jeder Niederlassung aber haben sie eine Freischule und ein Spital. Eilf bis zwölf hundert arme Kranken werden von ihnen verpflegt, Tausende von Kindern unterrichtet, und Alles dieses leistet der Eifer von nicht mehr als 112 Professen.

Ein älterer Verein unter demselben Namen entstand schon im Jahre 1773 in Maçon, überdauerte die Schrecken der Revolution und wirkt noch jetzt segensreich. [1]

Die Damen der heiligsten Dreieinigkeit haben ihr Mutterhaus zu Valence und bilden in demselben ihre Zöglinge, die sofort in vielen Diöcesen geschickt werden, als da sind Digne, Bayonne, St. Flour, Mende, Grenoble u. s. w. Indeß hat die Diöcese Valence nur 6 Häuser; die vorzüglichsten davon sind zu Montélimart und Crest mit einem Pensionat für 30 Mädchen und einer unentgeldlichen Erziehungsanstalt für 125 arme Waisen. Außerdem üben diese Damen die Krankenpflege in Civil- und Militärspitälern und besorgen zu Crest, Valence und Montélimart allein über 400 Kranke. Der ganze Verein besteht aus 112 Professen und 400 Novizinen, hier Prétendantes genannt.

Die Stifterin der Congregation der Schwestern der Mutter Gottes ist Frau von Lézeau, ihre jetzige Generalsuperiorin (1824); sie haben ihr einziges Noviziat zu Paris in der Straße Picpus und widmen sich der Erziehung und dem Unterrichte

[1] P. Karl v. heil. Aloys ꝛc. S. 598.

junger Mädchen. Ueberdieß leisten diese Damen wesentliche Dienste für Unterricht und Erziehung in dem königl. Erziehungshaus der Straße Barbette der Töchter der Mitglieder der Ehrenlegion, einer Hilfsanstalt des großen Erziehungshauses von St. Denis.

Im Jahre 1810 wurde unter der Benennung Damen des guten Beistandes zu Aurignac, in der Diöceſe Toulouſe, eine schätzenswerthe Genossenschaft für die Zwecke christlicher Erziehung armer Kinder und Verpflegung armer Kranken, überhaupt für Uebung aller Werke der christlichen Liebe und Barmherzigkeit gegründet. Im Jahre 1814 zählte dieser Verein erst 9 Mitglieder, nämlich 5 Damen und 4 Schwestern, deren erste Generalsuperiorin die verwittwete Baroneſſin von Benque war; ihr Stifter aber war der Abbé Deſentis, der das Amt eines Almoseniers der Genossenschaft verwaltete. Der Erzbischof von Toulouse bestätigte auf seinen Visitationsreisen diese Gesellschaft und stellte sie unter den Schutz des heiligen Vincenz von Paul, dessen Liebe sie nachahmen will und dem sie eine Kapelle widmete. Sie ließ ihre Statuten drucken und wirkte durch deren sorgfältige Beobachtung bald viel Gutes zu Aurignac.

Besonders zu Toulouſe vervielfältigten sich die Anstalten christlicher Liebe und Frömmigkeit auf eine dem Geiste der Bewohner Ehre machende Weise. So entstand daselbst die Congregation der Damen des Mitleidens der heiligen Jungfrau für den Unterricht, für Verpflegung Verwundeter und Unterstützung der Armen. Unter der Oberaufsicht mehrerer Geistlichen, welche dieselbe gründeten und fortwährend unterhalten, eröffnete sie ein Pensionat, mehrere Freischulen und vertheilt wöchentlich bedeutende Almosen an die Unglücklichen.

Eine Schülerin des Abbé de l'Epée, Fräulein Bluin, stiftete vor ungefähr sechzig Jahren eine Anstalt für Taubstumme. Dasselbe Fräulein hatte, ihre Schule leitend, die verhängnißvollsten Zeiten durchlebt, und erst im Jahre 1818 gelang es ihr, zur Aufrechthaltung und Leitung ihres begonnenen Werkes eine Congregation von frommen Mädchen zu gründen. Dieselbe wurde kirchlich bestätigt und ihre Mitglieder tragen unter Anrufung U. L. F. von den sieben Schmerzen den Namen: „Schweſtern für die Taubſtummen." Seit 1814 ist die Einrichtung getroffen, daß die

Departements Maine und Loire nebst den umliegenden Departements für den Unterhalt dieser Anstalt mit ihren 36 Zöglingen sorgen.

Die Congregation des heiligen Herzens (Chorfrauen des heil. Augustin) wurde von dem Abbé Coudrin, Großvicar von Rouen, mit der Zustimmung der Madame Eymer de la Chevallerie gegründet. Sie begann im Jahre 1823 zu Poitiers zur Verehrung der heiligsten Herzen Jesu und Mariä. In innigster Verbindung mit diesen Chorfrauen steht die neue Congregation der Chorherren zum heiligen Herzen. Die Chorherren haben ein eigenes Collegium zu Laval. Ein zweites auf dem Schlosse Hautefolie, ganz in der Nähe jener Stadt, ist von den beim Volke Zelatrices genannten Chorfrauen mit einem sehr zahlreichen Pensionat besetzt. Madame Eymer de la Chevallerie steht an der Spitze der Pariser Anstalt in der Straße Picpus der Vorstadt St. Antoine, leitet daselbst die bedeutende Freischule und das zahlreiche und wohlfeile Pensionat. Beide Congregationen umfassen zusammen ungefähr 400 Mitglieder, und besitzen Mittel genug zur Unterhaltung und zu noch größerer Erweiterung ihrer Anstalten.

Uebrigens ist diese Congregation wohl zu unterscheiden von der der Damen des heiligen Herzens oder des Glaubens Jesu. Bekannter Maßen bereiteten vor der Wiedereinführung der Jesuiten durch Pius VII. im Jahre 1814 Genossenschaften unter dem Namen des heiligen Herzens und der Väter des Glaubens die Wiederherstellung dieser berühmten Gesellschaft vor. Nach dem Musterbilde dieser frommen Congregationen nun erhob sich die der Damen des heiligen Herzens oder des Glaubens Jesu. Ihre Regel ist mit Ausnahme der zu Gunsten des zarten Geschlechtes erlaubten Milderungen ganz nach der der Jesuiten angelegt, so daß man sie als eine Fortsetzung oder vielmehr als eine Vervollkommnung der von Urban VIII. in Flandern und Italien aufgehobenen Jesuitinen betrachten kann. Die Hauptaufgabe dieser Damen ist die Verbreitung und Pflege des Unterrichts und der religiösen Bildung in den Städten und bei den reicheren Klassen, wie solche die andern Erziehungscongregationen auf dem Lande und bei den Armen üben. Hauptsitz dieses Vereins ist ein Haus zu Paris in der Straße Varennes; seine andern Häuser

stehen zu Agra, Algier, Amiens, Autun, Beauvais, Besançon, Chambéry, Grenoble, London, St. Louis, Lyon, Mans, Metz, Montet in der Schweiz, Niort, Poitiers, Quimper, Turin u. s. w.; auch Amerika hat einige Häuser dieser Damen. [1]

Außer ihren Pensionaten haben sie je nach Ort und Gelegenheit Freischulen für arme Kinder und Wohnungen für Damen, welche in Zurückgezogenheit leben wollen. Das Haus von Paris stand früher in der Poststraße (rue des Postes), wurde aber im Jahre 1820 in das ehemalige Hôtel Biron, in der Straße Varennes, verlegt, welches große und bequeme Räume, einen großen eingeschlossenen Hof und gesunde Luft bietet. Indeß sind dieß nur die geringsten Vortheile einer Anstalt, die durch die Weisheit und den guten Geist der Religiosinen so herrlich gedeiht. Das große Pensionat ist im Hôtel selbst, während das kleine in dem dazu gehörigen Kloster sich befindet. Damen von hohem Stand und Ruf leben daselbst in stiller Abgeschiedenheit.

Die Congregation arbeitet übrigens mit großer Thätigkeit und Energie an ihrer Ausbreitung in Frankreich, Belgien und Italien. [2]

Seit ungefähr 23 Jahren bemühten sich viele junge Damen zu Niort um Verbesserungen in Erziehung und Ernährung der Waisen und anderer armen Mädchen. Sie bildeten zu diesem Zwecke eine freundliche Verbindung unter einander. Am 30. August 1833 gelang es endlich den beiden Schwestern Meschain, die Bestätigung des

[1] P. Karl v. heil. Aloys ꝛc. S. 550 f.

[2] Gerade dieser Frauenverein scheint dem Herrn Michelet, Professor der Geschichte und Moral im Collège de France, diesem abgesagten Feind alles kirchlichen Lebens und Strebens, sehr gefährlich. Nach ihm fangen die Jesuiten die wilden Vögel mit den zahmen, haben Jesuitinen, und diese sind keine andern, als die Frauen vom heiligen Herzen Jesu. Diese Frauen fangen zuerst die Mädchen; die Mädchen werden Weiber und fangen die Männer; die Weiber werden Mütter und fangen die Kinder beider Geschlechter. Nun hat das Elend seine Höhe erreicht und die ganze Welt ist eine Beute der Jesuiten (!!).

Vergl. das Werk: „Die Kirche, ihre Auktorität, ihre Institutionen und der Jesuitenorden von Christoph von Beaumont, Erzbischof von Paris. Aus dem Französischen übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Dr. Castioli. Schaffhausen. Verlag der Hurter'schen Buchhandlung. 1844." Einleitung S. XXII ff.

Bischofs von Poitiers für einen engern Bund frommer Frauen und Mädchen zu erlangen und dadurch die Congregation der Töchter des Herzens Maria's ins Leben zu rufen. Außer den drei gewöhnlichen Gelübden legen diese Damen das vierte ab: sich der Ernährung und Erziehung der Waisen und armer Mädchen zu widmen. Sie behalten sie bis zum 18ten Jahre in ihren Häusern und nehmen sie bei eintretender Krankheit oder anhaltender Gebrechlichkeit auch später wieder auf.

Der Stifter der Genossenschaft „der Damen von der heil. Vereinigung" ist der Priester Debrabant in der Erzdiöcese Cambray, und das Stiftungsjahr das Jahr 1838, der Zweck aber ist Erweiterung des Reiches Gottes durch liebevolle Erziehung der Jugend.

Der Hauptsitz der Gesellschaft und der Sitz des Noviziats ist in der zum Erzsprengel Cambray gehörigen Stadt Douai, wo sich gegen 50 Professen und Novizinen zusammen befinden, 25 kleinere Niederlassungen sind bereits in den andern Theilen der Erzdiöcese Cambray und in der Diöcese Arras und in einigen Orten des angrenzenden Belgiens gegründet, und die Zahl der Mitglieder hatte im Jahre 1843 schon hundert überstiegen.

Eine höchst segensreiche und zweckmäßige Anstalt ist endlich das Institut der Schulschwestern, welches in Baiern im Jahre 1834 begründet wurde. Zwei nun hochverklärte Diener Gottes, Sebastian Job, Hofkaplan und Beichtvater der jetzt verwittweten Kaiserin von Oesterreich, und Michael Wittmann, Weihbischof und später designirter Bischof von Regensburg, haben das Verdienst, sie gestiftet zu haben. Das Mutterhaus dieser Schwestern, das ursprünglich zu Neunburg vorm Wald bestand, ist vor Kurzem nach München verlegt worden, wo das Mutterkloster zu St. Jakob unter dem dreifachen Namen Professinen, Novizinen und Candidatinen ungefähr 80 dieser Jungfrauen enthält. Die jetzt bestehenden Filialanstalten sind: Amberg, Au (Vorstadt von München), Freysing, Hahnbach, Hohenthann, Ingolstadt, Lauterbach, Neunburg, Pleystein, Regenstauf, Reisbach, Schwarzhofen, Spalt, Tölz, Wolfrathshausen.

Die Congregation zählte im Jahre 1843 schon 77 Professinen, 18 Novizinen und 31 Candidatinen. [1]

[1] P. Karl v. heil. Aloys ꝛc. S. 603.

Schlußworte.

So haben wir jetzt eine Reihe von Mönchsorden und religiösen Congregationen über nahezu alle Theile der Erde verbreitet gesehen. Von jeher waren sie, was sie noch sind: ebenso Beförderungsmittel wie Früchte des wahrhaft kirchlichen Lebens. Die Zwecke aber, deren Verfolgung sie sich zur Aufgabe machten, sind höchst verschiedenartig und zahlreich.

„Es ist Alles eitel," sprach der weise König des alten Bundes, nachdem er alle Freuden und jede Lust dieses Lebens genossen hatte, und dabei sein Herz nicht nur unbefriedigt blieb, sondern vielmehr eine immer noch größere Leere fühlte, welche keine Lust der Erde auszufüllen im Stande war. Mit dieser Erkenntniß der Eitelkeit alles Irdischen zog sich seine Seele in sich selbst zurück und ruhte in Gott. So gab es zu allen Zeiten und gibt immer noch tiefere Gemüther, welche die endlich anerkannte Eitelkeit der Welt anekelt, mögen sie in den Armen der Sinnenlust einen großen Theil ihres Lebens hindurch im Dienste der Sünde Gott abgestorben gewesen seyn, und aus ihrem Taumel zur Besinnung kommen, oder mögen sie im Forschen nach bloß irdischer Erkenntniß und Weisheit sich endlich ermüdet, aber zugleich auch unbefriedigt fühlen, oder mögen endlich die Stürme des Lebens sie lange unsanft berührt und ihnen den äußern Lebensmuth, der noch auf irdische Hoffnungen sich gründete, gebrochen haben. Dieser Ekel an dem Getreibe des Lebens führt sie nun, obgleich auf verschiedenen Wegen, dennoch zu Einem Ziele. Im Schmerze über getäuschte Hoffnungen ziehen sich die Seelen in die engsten Kreise ihres innern Lebens zurück und suchen, nach längerem oder kürzerem Ausschweifen nach Außen, heimzukehren und sich wieder dem Dienste Gottes zu weihen. Aber die Welt war es ja mit ihrer Lust und ihren Schmerzen, welche sie betrogen hat und die Welt bleibt es noch mit ihren trügerischen Lockungen, welche sie in ihrer Heimkehr aufzuhalten sucht. Darum fühlen sie auch den Drang, dieselbe zu fliehen und die Einsamkeit zu suchen, um nun ganz ungestört Gott und der Aussühnung mit ihrem beleidigten Vater im Himmel leben zu können. Die

Unglücklichen ziehen sich zurück vom Geräusche der Welt in die stillen Räume der Klöster, und ihr Herz findet Ruhe in Gott, ihre Thränen werden getrocknet und ihr Gemüth öffnet sich der göttlichen vorhin von ihnen verschmähten ewigen Liebe.

So waren denn von jeher die Klöster als Schöpfungen der christlichen Liebe wahre Zufluchtsstätten der Reuigen und Unglücklichen. Sie Alle eilen in's Kloster wie nach erlittenem Schiffbruche in den Hafen der Ruhe, und hinter der Klosterthüre tönt der letzte Schall der Erde an ihr Ohr. Und nun die Frage: sind solche Anstalten christlicher Liebe nicht mehr zeitgemäß? oder gibt es in unserer Zeit keine Reuigen, Unglücklichen, die, von der Welt betrogen, in ihr die Zufriedenheit ihres Herzens nicht mehr finden können?

Sind aber einerseits die Klöster wahre Zufluchtsstätten der Reuigen und Unglücklichen und somit für alle Zeiten wahre Wohlthätigkeitsanstalten, so waren sie andererseits und sind noch heute sichere Asyle der Tugend und Unschuld. Es gibt nämlich Seelen, welche das Glück hatten, von ihrer zartesten Jugend an das Kleid der Unschuld, das sie in der heil. Taufe empfiengen, rein und unbefleckt zu erhalten. Auch sie eilen in's Kloster, um, gänzlich abgestorben für die Welt, nur ganz dem Herrn zu leben. Nicht vornehme Geburt, nicht Reichthum und alles das, was die Welt Glücksgüter heißt, hindern sie an der Ausführung ihres Vorhabens, nein, sie folgen ganz den Eingebungen der göttlichen Gnade. Solche Asyle für die bedrohte Tugend und Unschuld wären nun nach unserer Meinung so lange Bedürfniß, als es solche Tugendhelden gibt, die freudig und gern alles Irdische dem Ewigen zum Opfer bringen, Bedürfniß, so lange es Seelen gibt, die auch bei den besten Vorsätzen nicht Kraft genug haben, allen Verführungen standhaft zu trotzen, sondern die nach dem Rathe ihres göttlichen Meisters das Auge ausreißen, das sie ärgert, um einst der Aufnahme in das Reich der ewigen Herrlichkeit für würdig erfunden zu werden. Ergießt sich daher auch unsere Zeit in Schmähungen gegen die Klöster, so klagt sie sich damit nur selbst an, daß sie die Tugend nicht auf alle nur mögliche Weise unterstütze. Wem es aber darum zu thun ist, auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit fortzuschreiten, vor dessen Augen können die Klöster nie und nimmermehr verachtenswerth seyn.

So nun wären die Klöster schon um unserer eigenen Heiligung willen Zeitbedürfniß. Allein dem wahren Christen muß das Heil seines Mitmenschen eben so sehr als sein eigenes am Herzen liegen, die christliche Liebe muß sich werkthätig zeigen. Der Einzelne aber kann selbst bei dem besten Willen und den reichlichsten Mitteln nur wenigen Unglücklichen Hilfe und Beistand leisten. Daher traten verschiedene Orden in's Leben, mit der Aufgabe, den Leidenden aller Art leibliche und geistliche Hilfe zu gewähren. So bildeten sich alle Hospital-Orden und Brüderschaften, und wahrlich, auch sie sind Bedürfniß der Zeit, so lange es Kranke und Unglückliche aller Art gibt. Ebenso dürften wir wohl, in Erwägung, mit welch' religionsleeren Herzen unsere Jugend in die arge Welt hinaustritt, und bei Beherzigung der Gefahren, welche sich hieraus von selbst für die Sittlichkeit der gesammten Menschheit im Laufe der Zeiten und im Zusammentreffen der Umstände ergeben, auch in das Urtheil derjenigen mit einstimmen, welche glauben, es könne dem sittlichen Verfalle, an welchem unsere Zeit leider sehr daniederliegt, nur dadurch abgeholfen werden, daß wir der Jugend eine christliche Erziehung geben, welcher Zweck abermals durch die religiösen Genossenschaften am leichtesten und ehesten erreicht werden möchte.

Die Zeitgemäßheit der Klöster drückt sich aber auch aus in den sehnlichsten Wünschen der Katholiken in jenen Ländern, welche die sogenannte Reformation oder die Säkularisation solcher liebevollen Anstalten beraubt hat. Gegenwärtig ist nach den unseligen Zeiten eines religiösen Indifferentismus ein besserer Geist im Erwachen begriffen, das kirchliche Leben fängt an einen neuen Schwung zu erhalten, im Lichte des wiederkehrenden Glaubens finden die Ueberreste der alten Frömmigkeit Bewunderung, und gewiß dieser bessere Genius wird allenthalben kirchliches Leben verbreiten.

Unter solchen Verhältnissen nun kann man, ohne Prophet zu seyn, das fernere Schicksal der Klöster leicht voraussehen, und die Vergangenheit ist uns hier ein Spiegel, in dem wir die Zukunft schauen. Die Geschichte der Mönchsorden ist nämlich auch theilweise eine Geschichte der Manifestation des kirchlichen Lebens. Wo dieses am reinsten und herrlichsten blühte, und gegen die Welt zu kämpfen hatte, da begegnen uns auch in den Klöstern die erhabensten Tugenden;

kam aber jenes in Verfall, so konnten auch die Klöster leider diesem Schicksale oft nicht entgehen, bildeten aber stets noch ehrwürdige Ueberreste der alten Frömmigkeit, und suchten dieselbe wieder zu beleben. O! möchten die Klöster auch in unserer Zeit nicht bloß Ueberreste dieser Frömmigkeit bilden, sondern auch das kirchliche Leben wieder zu neuer Blüthe erheben! Die Klöster also können als Aeußerungen und Beförderungsmittel des wahrhaft kirchlichen Lebens nur erst mit diesem selbst vertilgt werden, ihr Schicksal ist auch an dieses fest und unzertrennlich geknüpft.

Mögen darum auch in den künftigen Tagen wie heute die Mönchsorden ihre verschiedenen Zwecke verfolgen, die da sind: Bekehrung der Sünder, Bezähmung der Leidenschaften, Abtödtung der bösen Gelüste, beständige Lobpreisung und Anbetung Gottes, würdige Feier der Geheimnisse unserer Religion, Gewinnung der Heiden und Ungläubigen für das Christenthum, Erziehung und Unterricht der Jugend, Pflege der Kranken, Unterstützung der Unglücklichen, Belehrung der Unwissenden u. s. w. Aber alle diese verschiedenen Zwecke laufen in dem Einen Ziele zusammen, das Reich Gottes auf Erden immer mehr zu bebauen und auszubreiten, und der christlichen Religion den Triumph, den ihr der göttliche Stifter verheißen hat, zu verschaffen. Diese jetzt noch von Vielen so verachtete, verfolgte und verschmähte Religion des Kreuzes wird gewiß dereinst triumphiren und herrschen. Die ganze Welt wird sich zu ihr bekennen, ihr Sieg aber wird theilweise gerade das Werk dieser religiösen Anstalten seyn, welche die Unglücklichen trösten, Missionen aussenden, um auch die Heiden in die christliche Kirche einzuführen, die werdenden Generationen unterrichten und erziehen, und allenthalben Segen und Wohlthaten verbreiten. Nur Unverstand kann sie verfolgen, nur Thorheit sie verspotten, nur Verkehrtheit sie hassen!

Register.

A.

Abailard, Peter, 111 und daselbst die Anm.
Aberglaube, er wurde nicht von den Mönchen verbreitet II. 8.
Abeville, Bernhard d' 130 A.
Abraham a Sancta Clara 393.
Acarie, Madame 368.
Achery, d' 192.
Accomodationssystem der Jesuiten II, 193.
Adam Schall, II, 202; sein Tod 204.
Adam von Marisko 280.
Adamiten 285 A.
Aegidius von Assisi 244 A.
Aermelnonnen 400.
Agapeten 15.
Agnes, Schwester der hl. Clara 256.
Agnes, Tochter Primislavs, Königs von Böhmen 260.
Agnes, Schwestern der heil. II, 360.
Akademien, ihre Leistungen 192.
Alarzon, J. v. 384.
Alberghino 271.
Alberich, der heil., Abt von Cisteaux 102, 115.
Albert Balli, II, 36.
Albert der Große 346; 353.
Albigenser 238 A. 285 A. 329.
Albrecht von Pisa 281.
Alcantara, Ritter von 114. 231. 233.
Alcuin 50.
Aldobrandini 73.
Alexander, syrischer Abt und Stifter der Akoimeten 30.
Alexander von Hales 301.
Alexander von Sauli II, 36.
Alexianer 411.
Alexis Falconieri 394, weigert sich, die Priesterweihe zu empfangen 397.
Alexis, Schwestern des hl. II, 400.
Alfonso Orozco 390.
Alix le Clerc II, 73.
Allerseelen, Ursprung dieses Festes 61.
Alphons von Este 313.
Alphons Maria von Liguori II, 217.
Alphons von Portugal 114.
Altimonte, Rosana 75.
Alypius 378.
Amadeisten 288.
Amadeus VIII. 234.
Amaral, Verräther der Rhodiser 219.
Amathas, Schüler des hl. Antonius 14.
Ambrosius, der hl. 35.
Ambrosius von Siena 352.
Amideo Amidei 394.
Amet, Franz 386.
Ammon, der hl. 19, seine Klöster 20.
Anachoreten 5 A., ihre Lebensweise 14; vor Christus 2.
Anaclet Sicco II, 36.
Anbequemung (der Jesuiten) des Christenthums an das Heidenthum II, 193.
Ancilla II, 23.
Andreas, Schwestern des hl. II, 389, von Abbé Gapp 395.
Andreas del Guasto 384.
Angela Merici II, 68.
Angela von Brescia II, 68.
Angelika, Dominikanerin 348.
Angeli le Proust II, 361.
Angelico, Fra, Dominikaner 354.
Angeliken II, 37.
Angelina di Corbaro 276.
Angelo di Cordano 285.
Angelus von Azovelli 399.
Angelus, Kapuziner 313.
Anna, Catharina von Gonzaga 400.
Anna Juliana, s. Anna Catharina von Gonzaga.
Anna Leroy II, 379.
Anna de Melun II, 359.
Anna von Österreich 201.

Annunciaten, die himmlischen II, 24.
Anstalten vor Christus, welche mit unsern Klöstern einige Aehnlichkeit haben 2.
Antonius, Patriarch der Mönche 11, prophezeit den Verfall des Eremitenlebens 10, wirklicher Bestand der Antoniusmönche 14.
Antonius, Feuer des hl. 95 und das. die A.
Anton Caraccioli II, 30.
Anton von Heredia s. Johann von Jesu.
Antonius, Hospitaliter des heil. 95.
Antonius le Quieu 338.
Anton von Siena 410.
Anton Velasko 148.
Anton Morigia II, 34.
Anton Yvan II, 90.
Anton Brunel von Gramont 97.
Anton Cotton von Nicosia 271.
Anton Barberini II, 243.
Anton le Gras II, 330.
Anton von Padua 279.
Antoniuskreuz 96.
Anton Para II, 47.
Anton Rosenda II, 47.
Anton Basquez II, 47.
Antonia d'Orleans, Aebtissin von Fontévraud 129, 164, 197.
Apostolisches Collegium II, 242.
Ardinghus 395, 396.
Aresi, Paul II, 30.
Armand-Jean le Bouthillier de Rancé 165.
Arme Clarissinen 263.
Arme Einsiedler Cölestiner 282.
Arme eingeschlossene Frauen, Orden 258, 261.
Arme Jesu Christi 129.
Arme von Lyon s. Waldenser.
Arnaud d'Ossat, Cardinal 159.
Arzneikunde der Mönche 210 und daselbst die Anm.
Aspremont, Frau v. II, 73.
Astrolab 110 A.
Asylrecht 207 A.
Athanasius, der heil. 34.
Athanasius Molé 313.
Audran, Fräulein II, 372.
Augustin, der heil. 375; Hospitaliterinen des heil. II, 401.
Augustin, Abt, bekehrt die Angelsachsen und verbreitet den Benediktinerorden in England 45.
Augustin Caraccioli II, 46.
Augustin, General der Augustiner 383.
Augustin Lancelotto 187.
Augustin Torniel II, 36.
Augustin Galicius II, 36.
Augustiner 375, wahre Entstehung dieses Ordens 379; Barfüßer 385; französische Barfüßer 386; Tertiarier 392; Leistungen der 393.
Augustinerinen 389; unbeschuhte 390; Barfüßerinen strenger Observanz 391.
Auktorität, Princip der, II, 2.
Aurea, Töchter der heil., II, 403.
Auswärtige Missionen, ihr Seminarium II, 276.
d'Authier von Sisgau II, 265.
Avis, Ritter von, 114. 233.
Aymard, Abt von Clugny 61.
Azevedo 329.
Azovelli, Angelus von, 399.
Azpuru II, 145.

B.

Babylon, Bisthum, II, 276.
Bacon, Roger, 302.
Baccio della Porta 354.
Baillard II, 310.
Balli, Albert II, 36.
Baptista Poggi 383.
Barbarossa 390.
Barberini, II, 243.
Barbo, Ludwig 188. A.
Barfüßer U. L. F. von der Gnade, 147.
Barfüßerbrüder, (Franziskaner) 293.
Barfußgehen, das, 363 A.
Barmherzige Brüder II, 75.
Barmherzige Schwestern (Elisabethinerinen) 276; des heil. Vincenz von Paul II, 328; ihre Ausbreitung 335; des hl. Carl Borrom. 334.
Barmondière, II, 369.
Barnabiten II, 33; woher sie so heißen 35.
Barré, Nicolaus, II, 291; stiftet die Damen des heil. Maurus, 362.
Barrière, de la, 159.
Barretiner von der Buße 133.
Barretinerinen 136.
Bartholomäus, Bischof von Laon, 150.
Bartholomäus aus Gavanti II, 36.
Bartholomäus Canal II, 36.
Bartholomäus, Fra, Dominikaner 354.

Bartholomäus Ferrari II, 34.
Bartholomäus Texier 336.
Bartholomäus de las Casas 353.
Bartholomäus, Bischof von Fünfkirchen 402.
Bartholomäus von Bonamatis 270.
Bartholomäus von Usingen 394 A.
Bartolomeo Malerba 408.
Basanzan, II, 36.
Baschi, Mathäus 308.
Basilius der Große 23.
Basquez, Anton, II, 47.
Bausse, de la, II, 359.
Baxen, Blasius, II, 47.
Beatrix von Montferrat 85. A.
Beatrix Ramirez de Mendoza 147.
Beatrix von Sylva 263.
Beaudoin, II, 388.
Beaulieu, Fräulein, II, 283.
Béchier, Fräulein II, 389.
Beda, 50.
Begga, die heil. 305 A.
Beggarden 285 A. 307.
Begharden 285 A. 307.
Bègues, Lambert 303.
Beghinen 285; ihre Geschichte 303.
Beguinen 285, 303.
Beguini 307.
Begutten 306.
Beistand, Damen vom guten II, 407.
Benedikt, der heil., von Nursia, Patriarch der abendländischen Mönche 37. Inhalt seiner Regel 39.
Bellarin II, 36.
Benedikt von Aniane, Reformator des Benediktinerordens 53.
Benediktiner 34; Gründe ihres Einflusses 205; ihre Verdienste um die Wissenschaften 209; ihr Verfall 236; gegenwärtiger Bestand 203 A.; berühmteste Klöster Schwabens 204 A.; der Congregation von Oliveto 184.
Benediktinerinen 195; vom Kalvarienberg 197; der beständigen Anbetung des heil. Altarssakraments 200; zu Valdosne 202.
Benedikt Remy II, 47.
Benezet, der heil. 137 A.
Benincasa, Christina II, 32.
Beniti, 398, 400.
Bernard, der heil., Abt von Clairvaux 102; sein Verhältniß zu Abailard 110; Urtheile der Protestanten über ihn 113; sein Tod, ibid.; sein Einfluß auf die Humiliaten 133; 135.
Bernard d'Abeville 130 A.
Bernard von Corbarie 148.
Bernard de Girmont 176 A.
Bernard von Montgaillard 161.
Bernard von Rogliano 384.
Bernard Obregon 278.
Bernard de la Tour 82
Bernardiner 114; verbesserte 162.
Bernardin von Pequigny 313.
Bernardin von Ricciolini 399.
Bernardo de Quintavalle 244 A.
Bernardus Tolomei (Ptolomäus), Stifter der Benedictinercongregation von Oliveto 184; Klosterfrauen dieser Congregation 187.
Bernis, II, 144.
Berno, erster Abt von Clugny 60.
Bertet II, 285.
Berthold 357.
Berulle, Cardinal 368; II, 249.
Bétencourt, Peter II, 81.
Bethlehemiten II, 81.
Bethlehemitinen II, 81.
Bettelorden 237.
Beverley, Asyl 208. A.
Bigarden 285.
Birgitta 413.
Birgittiner 416.
Bisco, Johanna II, 360.
Bizochi 285 A.
Blampin 192.
Blanca, Mutter Ludwigs des Heiligen 267.
Blancs Manteaux 401.
Blasia Bandinelli Ceretani 409.
Blasius Baxen II, 47.
Blasius Palma II, 36.
Blassoni, Clara 135.
Blassonische Nonnen 135.
Blin de Bourdon, Maria Louise Franziska II, 75 A.
Blosset, Franziska de II, 346.
Bluin, Fräulein II, 407.
Bobadilla II, 127.
Boccasini, Nic. 354.
Bocasoti 285 A.
Bona, Cardinal 79; 162.
Bonagiunta Manetti 394.
Bonaventura, der heil., 261; wird General des Franziskanerordens 281; seine Gelehrsamkeit 301.
Bonfiglio Monaldi 394, 395.
Bonifacius, der heil., Apostel der Deutschen 48.

Bonifazio di Colle II, 28.
Boni Homines 78 und daſ. die A.
Bonis, Homebon de, II, 36.
Bonneaux, Maria, II, 347.
Bons Hommes 324.
Bons Fieux 278.
Bordon, Franz von Parma 271.
Boſſuet II, 259.
Bouray, Pasquier, II, 322.
Bourbon Condé, 202 u. daſ. d. A.
Bouthillier de Rancé 165.
Boverius, Zacharias, 313.
Branntweinväter 410.
Bréchard, Fräulein, II, 388.
Brigide ſ. Birgitta.
Brigitta ſ. Birgitta.
Brittinianer 380 u. daſ. d. A.
Brocard, 358.
Broglie, Charles de II, 63.
Brückenmacher, Brüder, 136.
Brüder der chriſtlichen Schulen II, 289.
Brüder des heil. Joſeph im Departement Maine II, 307; in der Picardie 308.
Brüder vom Leiden Chriſti 398.
Brüder vom Ave Maria 398.
Brüder des Todes 403.
Brüder von der Kapuze 292.
Brüder der Gaſtfreiheit II, 78.
Brüder des Skapuliers 371.
Brüder, kleine, Maria's II, 354.
Brüder und Schweſtern des freien Geiſtes 285 A. 304. 307.
Brüder und Schweſtern von der Buße des heil. Dominikus 351.
Brüderchen II, 306.
Brüderſchaft der heil. Dreifaltigkeit II, 248.
Brüderſchaften, Nutzen derſelben, II, 120 A. Unterſchied zwiſchen Brüderſchaft und dritten Orden I, 267.
Brüderſchaften des heil. Geiſtes 99 und daſ. die A.
Brugliano, Einſiedelei 286.
Brunard, Frau v. II, 329.
Brunel von Gramont, Anton 97.
Brunet, Perrine, II, 365.
Bruno, der heil., Stifter der Karthäuſer 79.
Bulgaren, 237 A.
Bus, Cäſar von II, 244.
Buße der heil. Magdalena, Orden von der, 419.
Bußbrüder Chriſti, ſ. Sackbrüder.
Bußfertige Mönche des dritten Ordens des heil. Franziskus 268.
Bußfertige Mönche des dritten Ordens des heil. Franziskus in der Lombardei 269.
— in Sicilien 271.
— in Dalmatien und Iſtrien 271.
— in Deutſchland, Böhmen und Ungarn, Irland, England 272.
— in Spanien 273.
— in Portugal 273.
— in Frankreich 273.
Büßerorden 264.

C.

Cäcilia, die ſelige 348.
Cäſar von Bus, II, 244.
Cäſariner 280.
Cäſarius von Spira, 280 und daſ. die Anm.
Cajetan von Thiene, II, 27.
Cajetaner, ſ. Theatiner.
Calatrava, Ritterorden von, 114. 231; Kloſterfrauen von 232.
Calvin, II, 19; Jeſuitenfeind 93 Anm.
Camaldoli, Orden von 68.
Camaldulenſer, Cönobiten 68; Eremiten 70.
Camille de Soyecourt, Madame 369.
Camillus von Lellis II, 48.
Canal, Bartholomäus, II, 36.
Caniſius, II, 127.
Canoniker 55; Auguſtiniſche 56; vom Heiland 57. A.; vom Lateran ib.; von St. Rufus ib.; von St. Laurentius ib.; von St. Ivo ib.; St. Nicolaus und Arras ib.; von Murbach ib.; von unſerem lieben Heiland in Lothringen ib.; von St. Victor zu Paris ib.; von St. Geneviève ib.; von Kloſterneuburg ib.; von Windesheim 58 A.; von den regulirten Clerikern unterſchieden, II, 27; des heil. Herzens, II, 408.
Canoniſche Stunden, Einführung derſelben, 36.
Caraccioli, Anton, II, 30; Auguſtin II, 46; Franz, ib.
Caraffa, Peter, II. 28.
Caravita, Jeſuite, II. 65.
Cardinal J. von Lothringen, erſter Commendenabt von Clugny, 63 A.
Cardinalscongregation zur Verbreitung des Glaubens, II, 242.
Carl, barmherzige Schweſtern des heil., II, 334. 337.
Carl v. Baſilica Petri, II, 36.

Carl von Coudenhofe II, 341.
Carl von Monte Granelli, 408.
Carolus Borromäus 135. 321; II, 35. 44. 237; barmherzige Schwestern des, 334.
Casas, Bartholomäus de las, 353.
Caspar Jogelinus 119.
Cassian 35.
Cassiodor 49.
Catharina Cibo 309.
Catharina Colombini 410.
Catharina Macauly II, 344.
Catharina von Siena 349. 351.
Catharina Emmerich 253 A.
Caulium, 86 A.
Cava, Congregation 66 A.
Cellani, Thomas 333 A.
Celliten 411.
Cellitinen 411.
Chabanne, Trappistin 173.
Chaboisseau, Ludwig II, 361.
Chabons, de II, 308.
Chaffaigne, Frau von II, 329.
Chambon, Marcella II, 401.
Chantal, Schwester II, 385; Franziska von 258.
Charles de Broglie II, 63.
Charpentier, Hugobert II, 267.
Chartreuse, Wüste bei Grenoble 79.
Chateaubriand, Frau von 175.
Châteauvieux, Gräfin von 201.
Chatel II, 113. 116.
Chézard de Matel II, 399.
Choiseul II, 138.
Christ, Ritter von 114.
Christian Franco 383.
Christina, Schwestern der heiligen II, 390.
Christina Benincasa II, 32.
Christliche Lehre, Schwestern der II, 398.
Christliche Liebe, Schwestern der II, 399; zu Janville 403; zu Bourges 404; zu Besançon 405; zu Tours 405; Schwestern der christlichen Liebe und des christlichen Unterrichts 402.
Christliche Schulen, Schwestern des heil. Carl der II, 402; zu Rouen 403; in andern Diöcesen 363; des heil. Jesuskindes und der Töchter der Vorsehung 291.
Christoph d'Authier von Sisgau II, 265.
Christoph Giarda II, 36.
Chrodegang, Bischof von Metz 56.
Cibo, Catharina 309.
Circularbuße II, 47.
Circulargebet II, 46.
Cisteaux 101.
Cisterzienser 99. 234.
Cisterzienserinen 120.
Clara, die heil. 256.
Clara Blassonis 135.
Clara Vallis 105.
Clareniner 285.
Clareninerinen 286.
Clarissinen 255. 261; arme 263.
Clairvaux 105.
Clemens XIII, II, 138; XIV, 147.
Clemens August, Freiherr Droste zu Vischering II, 337.
Clemens Galano II, 30.
Clerc de Tremblay 197.
Clerc, Alix le II, 73.
Clerc, le, de la Rousslère 176 A.
Clerici excalceati S. S. Crucis et Passionis D. N. Jesu Christi II, 57.
Clerici regulares piarum scholarum II, 51 und das. d. A.
Cleriker, regulirte, s. regulirte Cleriker.
Clugny 59. 107.
Cluse, Congregation von 66.
Cölestin V., Stifter der Cölestiner 156.
Cölestiner 156.
Cölibat, sein Nutzen II, 332.
Cönobium 17.
Colle, Bonifazio di II, 28.
Collegium, apostolisches II, 242; der Griechen 241; für deutsche und ungarische Jünglinge 241; germanicum, ib.; für junge Engländer 242; von Guastalla 38.
Collette Boilet 263.
Coletaner 288.
Colmar Joseph Ludwig II, 334.
Colombini, Catharina 410; Johannes 408.
Colombo, Zacharia II, 36.
Columban, der heil. 42; sein Pönitentiale 44.
Combé, Madame II, 369.
Commenden 58.
Commendenabt, der erste, von Clugny 63 A.
Commissi, 387.
Communion, die, unter beiderlei Gestalten 103 A.
Conceptionistinen 263.
Commenthurinen v. Calatrava 232.
Confiskation der kleinen Klöster in England II, 20; ihre Folgen 21.
Congregationen, ihr Ursprung 63.

Congregation der regulirten Tertiarier des Franziskanerordens; von der Lombardei 269; von Dalmatien und Istrien 272; von Sicilien 271; in Deutschland, Böhmen und Ungarn, Irland und England 272; von Spanien 273; von Portugal 232; von Frankreich ib.
Congregation (Augustiner-) von Carbonniere 383; von Perusa ib.; von der Lombardei ib.; U. L. F. vom Troste zu Genua ib.; vom Monte Ortone ib.; von Apulien 384; von Sachsen 384. 393; della Claustra 384; von Calabrien ib.; von Centorbi ib.; der Coloriten ib.; von Dalmatien ib.
Congregation (Dominikaner-) des heil. Sakramentes 339.
Congregation (Karmeliten-) von Mantua 361; des heil. Elias 366.
Congregatio Clericorum excalceatorum S. S. Crucis et Passionis D. N. Jesu Christi II, 57.
Congregation von Fiesoli 408.
Congregation der Klosterfrauen vom Fronleichnam 351.
Congregation des heil. Herzens II, 408.
Congregation von Jesus und Maria II, 274.
Congregation des heil. Lazarus 421.
Congregation (religiöse) von Männern, welche seit dem 16ten Jahrhundert in Frankreich und anderen Ländern ins Leben traten II. 233; ihr Zweck ib.; von Frauen 311.
Congregation der heil. Martha 420.
Congregation U. L. F. in Lothringen II, 73; der christlichen Liebe oder vom heil. Michael II, 356.
Congregation der unbefleckten Empfängniß der heil. Jungfrau Maria II, 74.
Congregation des christlichen Unterrichts II, 306.
Congregation vom heil. Sakrament zur Leitung der Missionen und Seminarien II, 266.
Congregatio de propaganda fide II, 242.
Connecte, Thomas 360 u. das. d. A.
Conrad von Preußen 338.
Consiglieri, Paolo II, 28.
Constantia, Tochter des Königs von Kastilien 123.
Conventualen (Franziskaner) 287.
Conversi 75. 387.
Corbarie, Bernard von 148.
Cordano, Angelo, die 285.
Cordeliers, 287 A.
Corrector 325.
Correctrix 327.
Cosmus von Offena II, 36.
Cotton von Nicosia, Anton 271.
Coudenhofe, Carl von II, 341.
Coudrin II, 408.
Crescentius von Jesi 281.
Cretenet II, 283.
Croisiers 57.
Cromwell II, 20.
Custos 254.
Cys, Maria de II, 369.

D.

Damen, der heiligsten Dreieinigkeit II, 406; der heil. Sophia 392; von der Vorsehung 363; vom heil. Maurus 362; vom heil. Michael 357; von Loretto 396; des Fleisch gewordenen Wortes 399; des heil. Justus oder vom heil. Sakrament 406; des guten Beistandes 407; des Mitleidens der heil. Jungfrau 407; des heil. Herzens oder des Glaubens Jesu 408; von der heil. Vereinigung 410.
Damian, St., Kloster 258.; Eremiten des 157.
Damianistinen 258. 261.
Damianskirche zu Assisi 243 und das. die A.
Debrabant II, 410.
Démia, Carl II, 290.
Desentis, Abbé II, 407.
Desplaces, Abbé II, 279.
Deutsche Ritter 228.
Diakonissinen, wer sie waren 15; ihre Leistungen, Geschichte und ihre Aehnlichkeit mit den Nonnen, ib. A.
Didier de la Cour 189. 191.
Didier de la Mothe, Abtei 95. 96.
Diener der heil. Jungfrau Maria 395; von Monte Sanario 399.
Dietrichstein, Franz II, 53.
Doctrinarier in Frankreich II, 244.; in Italien 247.
Doctrinaires (les) II, 244.
Dominikaner 328.
Dominikanerinen 347.
Dominikaner-Ritterorden U. L. F. vom Rosenkranze 351.

Dominikus, der heil. 328.
Dominus ac Redemptor noster, Bulle II, 152.
Don Augustin, s. Ludwig Heinrich von Lestrange.
Don Gomez Fernando Barrientos 233.
Don Juan de Robera 390.
Don Pedro, Infant 233.
Don Suero Barrientos 233.
Donaten 84 A.
Donna Constantia, Infantin 142.
Doppelklöster 126. 413.
Doria Pamphily II, 344.
Dreieinigkeit, Töchter der heiligen II, 403; Damen 406.
Dritter Orden, des heil. Dominikus 350; des heil. Franziskus von Assisi 264; eigentliche Mönche desselben 268; der Karmelitinen II, 371.
Dujarrié II, 307. 393.
Duns Scotus, 302. 346.
Duval, Johannes II, 276.

E.

Einfluß, der Mönchsorden II, 4; der Reformation auf die Klöster in den von der Kirche abgefallenen Ländern 19; in katholischen Ländern 21.
Eingeschlossene Frauen 261.
Einsamkeit der heiligen Magdalena, Haus der II, 354.
Einsiedler, s. Eremiten, von Pisilia 402; des heil. Paul ib.
Einsiedlercongregation von Mariä Heimsuchung II, 84.
Elias von Cortona 250. 252. 279.
Elisabeth, die heil., Landgräfin von Thüringen 269.
Elisabeth von Frankreich 267.
Elisabeth, Tochter Andreas II, von Ungarn 274.
Elisabeth vom Kreuz II, 317.
Elisabeth de Ranfain II, 317.
Elisabethinerinen, ohne Klausur 274; mit Klausur, genannt barmherzige Schwestern 276.
Emanuel Felguera II, 47.
Emanuel Philibert, Herzog von Savoyen 235.
Emery II, 270.
Emmerich, Cath. 253. A.
Empfängniß Mariä, Klosterfrauen von, s. Conceptionistinen.
Englische Fräulein II, 38.
Epiphanius, Louis II, 335.
Erbarmung, Schwestern der, II, 344.
Eremiten 5; des heil. Damian oder von Murono 157; des heil. Franziskus von Assisi 323; des heil. Augustin 375; toskanische 380 und das. die Anm.
Erlafried, Graf von Calw, Gründer des Klosters Hirsau 66.
Erziehung, weibliche, in Congregationen II, 86.
Eselsbrüder 140.
Essäer 3 u. das. die A.
Essener, s. Essäer.
Este, Alphons von 313.
Eudes, P. stiftet die Missionspriester von Jesus und Maria, II, 272, die Congregation U. L. F. von der christlichen Liebe, 356.
Eudisten II, 272.
Eugène de la Prade 176 A.
Eulalia Pins, 148.
Eusebius von Gran, 402.
Excellentissimus, Titel der Großmeister der Rhodiser, 218.
Exemtionen 53; ihr Nachtheil 100.
Eymer de la Chevallerie, Madame, II, 408.

F.

Fabiola, 35.
Falconieri, Alexis, 394, 397.
Familie, die heil. II, 347.
Fanatiker, so heißt man nur die Katholiken II, 130.
Fate ben fratelli II, 78.
Favorino, 256.
Felguera, II, 47.
Felix di Corsano, 384.
Felix, von Valois, 137 u. das. d. A.
Felicitas, 389.
Fenelon II, 259.
Fère, Maria de la, II, 359.
Ferrari, Bartholomäus, II, 34.
Ferrarius, Philipp, 399.
Feuer, heiliges, 95 u das. d. A.; des heil. Antonius, ib.
Feuillans, Abtei, 159.
Feuillant, der Kleine, 161.
Feuillanten 159; ein von Lafayette gestiftetes Clubb 164.
Feuillantinen 163.
Fides, Schwestern der heil., II, 400.
Filles, de la Charité, II, 333; regentes 401.
Flèche, Hospitaliterinen von la, II, 359.
Foi, Schwestern de la, II, 400.
Fontévraud, Orden von, 124.
Fornari, Victoria, II, 24.

Fossombrone, Ludwig von 309, 311; Raphael, 309.
Fourier, Peter, II, 72.
Fournet, II, 389.
Franco, Christian, 383.
Franz Bordon von Parma 271.
Franz von Paula 323.
Franz von Sales II, 83.
Franz von Zampana 384.
Franz Amet 386.
Franz von Mino Vincenti 409.
Franz Caraccioli II, 46.
Franz von Dietrichstein II, 53.
Franz Xavier s. Xavier.
Franziska vom Kreuz II, 318.
Franziska von Lucena 326.
Franziskaner 236.
Franziskus, der heil., von Assisi 239; erhält Christi Wundmale an seinem Leib 252. Aehnliche Erscheinungen in neuer Zeit 253 A.
Franziskus Padoue, II, 400.
Fraticelli 285 A.
Fratres Caulitae 86 A. 2.
Fratres de Valle olerum 86 A. 2.
Fratres Pontifices 136.
Frauen, die vom guten Hirten II, 368.
Frauenklöster, Ursprung derselben, 15.
Fréchard II, 306.
Fremiot von Chantal II, 258.
Frisi II, 36.
Fulbert, Canonikus zu Paris 110 A.
Fulda, Abtei, 49.

G.

Gal, Vincenz, II, 36.
Galicius, Aug. II, 36.
Gand, Vicomte de II, 360.
Ganganelli, II, 146.
Gapp, II, 395.
Garde, Ste., Missionspriester von, II, 285.
Garnet, II, 106 u. das. d. A.
Gaston, 95.
Gaugain, Simonne, II, 318.
Geburt unsers Heilandes, Schwestern von der, II, 405.
Gedemüthigte, Orden der, 132.
Geistlichkeit, hohe, schwarze und weiße in der russischen Kirche, 28.
Geistliche Ritterorden, 210.
Genovefa, Töchter der heil. II, 346
Genossenschaft unsers allerheiligsten Erlösers, II, 219.
Georg Schilling aus Canstadt, 220.
Gerhard von Tonque, 211.
Gesellschaft Jesu, II, 92; ihre Aufhebungsgeschichte 137, ihre Satzungen 158, ihre Missionsthätigkeit 169; vergl. Jesuiten.
Gesellschaft des heil. Herzens II, 63, unsers allerheiligsten Erlösers 219, der Missionspriester 259, der Matronen 260.
Gesellschaften, gelehrte, 192.
Giarda, Christoph II, 36.
Gilbert de la Porée, 111.
Gilbertiner s. Guilbertiner.
Giovanni, Fra, Dominikaner, 354.
Girmont, Bernard de, 176 A.
Glauben, Schwestern vom, II, 400; Töchter der Verbreitung des 401; Jesu, Damen von, 408.
Gli patri dell' aqua vita 410.
Gli Scalzi 271.
Godeau, II, 259.
Gomez, Fernando Barrientos 233.
Göttliche Gesellschaft, II, 69.
Gondy von Joigny II, 256.
Gonzales 147.
Gottesgerichte, Verläumdungen der Mönche in Betreff derselben, 209.
Gottfried von St. Aldemar (St. Omer) 226.
Gottfried von Bouillon 211.
Gottfried von Chatillon 396.
Gottfried, Abt von Vendôme 127.
Gozon, Ritter, 216.
Grafenäbte 58.
Gran, Eusebius, 402.
Grandmont, Orden von, 76.
Grange, la, Ritter und Trappist, 175.
Gras, Anton le, II, 330; Frau ib.
Graue Schwestern 278, II, 333.
Gregor I. 208, VII, 208.
Gregor von Cremona 383.
Gregor von Navarra II, 31.
Grignion de Montfort II, 279, 285; stiftet die Töchter der Weisheit 373.
Großmeister, oberster Vorsteher des Johanniterordens 213.
Gruther, Philipp II, 47.
Guadeloupe, Johann von, 292.
Gualbert, 71.
Guardian 254.
Guastallinen II, 38.
Guasto, Andreas del, 384.
Guerin, 95.
Guido, Karthäuser, 86.
Guido, Stifter der Hospitaliter zum heil. Geiste, 97.
Guilbert, der heil. 130; sein Tod 132 A.

Guilbertiner, 130.
Guilbertinerinen 131.
Guillemette von Fanjeaux 347.

H.

Habets, Pfarrer, II, 322.
Haie, Fräulein de la, II, 359.
Hales, Alexander von, 301.
Halies, Heinrich, vom heil. Sakrament, 142.
Hartfeld, Abt von Hirsau, 66 A. 3.
Haubigant II, 254.
Hausschein, s. Oekolampadius.
Haymont von Feversham, 281.
Hebert, Franziskus Ludwig, II, 276.
Heiland, Töchter des guten, zu Caen, II, 379.
Heilige Familie, II, 347.
Heimsuchung Maria's, Schwestern der, II, 387.
Heinrich von Joyeuse, 313.
Heinrich, Sohn Heinrichs, des Herzogs von Bayern, 115.
Heinrich VIII. von England, II, 19.
Heinrich von Maupas de la Tour, II, 350.
Heinrich Noris, 393.
Heinrich Raspe, 275.
Heinrich Suso, 352.
Heinrich, Sohn Ludwigs des Dicken, 115.
Heloise, 110 A.
Henriette von Chauvirey, 202.
Heredia, Anton von, s. Johann von Jesu.
Hermann von Salza, 229.
Hieronomachen, 28.
Hieronymus, der heil. 35.
Hieronymus Aemilian, II, 41.
Hieronymus Halies, vom heil. Sakrament, 142.
Hieronymus Piccini, 351.
Hieronymus Salcedo, II, 47.
Hieronymus von Venedig, 410.
Hieronymiten, 405; von der Observanz oder der Lombardei, 407.
Hieronymitinen, 406.
Hidulph, Patron der Abtei Moyen-Moustier, 189.
Hilarion, der heil., verbreitet das Klosterleben nach Palästina, 13.
Himmlische Annunciaten, II, 24.
Hirsau, Congregation von, 66 A. 3.
Hirt, Frauen von dem guten H. II, 368.
Hofbauer, II, 221.
Homebon de Bonis, II, 36.
Hortulana, 256.
Hospitaliter des heil. Antonius, 95; zum heil. Geiste, 97; des heil. Johann von Jerusalem, 211; des dritten Ordens des heil. Franziskus, 278.
Hospitaliterinen zum heil. Geiste, 97; des heil. Johann von Jerusalem, 211, 225; des dritten Ordens des heil. Franziskus, 278; U. L. F. von der Zuflucht zu Nancy, II, 317; von der Liebe U. L. F., 318; von Loches in Touraine, 322; von der Barmherzigkeit Jesu, 323; des heil. Joseph (gegründet von Cardinal Sourdis), 349; von la Flèche, 359; der Congregation von St. Thomas von Villanova, 361; von der Vorsehung, 393; des heil. Geistes zu Poligny, 398; U. L. F. zu St. Etienne, 401; des heil. Joseph zu Bourg, 401; des heil. Joseph von der Vorsehung zu Limoges, 401; des heil. Augustin U. L. F. der christlichen Liebe, 401; von Besançon, 401; der heil. Martha zu Pontarlier, 402; von Ernemont, 403.
Hubert Charpentier, II, 267.
Huelgas, las, 122.
Hugo, der heil., Abt von Clugny, 62.
Hugo de Payens (de Paganis) 226.
Hugolin von Placenz, 270.
Humbelina, die heil., 120.
Humiliaten, Orden der, 132.
Hund, Johann, II, 20.
Hurtado, Thom., II, 47.
Huß, II, 19; sein Verhältniß zu den Jesuiten in Betreff der Lehre vom Tyrannenmord 114 A.
Hut-Emeute II, 140.
Hyacinth, der heil., 352.
Hyacinth, Kapuziner, II, 267.

J.

J. von Lothringen, Cardinal, 63.
Jacob von Eugubio 271.
Jacob Cretenet, II, 283.
Jacob von Molay, Großmeister der Templer, 216, 228 u. das. A. 2.
Jacob Andreas Emery, II, 270.
Jacob Lainez, II, 97.
Jacob Olier, II, 268.
Jacobiner, 334 u. das. A. 2.
Jacobus, der Jüngere, als Ascet, 5 A. 1.
Jamet, II, 380.
Jauffret, II, 363, 390.
Jay, le, II, 127.

Jeremias von Cerma, 270.
Jesuaten, 408.
Jesuatinen, 410.
Jesuiten, ihre Entstehung, II, 94; werden vom König von Portugal verlangt, 101; ihre Schicksale in Portugal, 103; in Spanien, 103; werden verläumdet, die Empörung gegen Alphons erregt zu haben, 105; ihre Schicksale in England, 105; Hergang der Pulververschwörung, 106 A.; sie treten in Frankreich auf, 111; werden hier Väter des Collegiums von Clermont genannt, ib.; Beurtheilung ihrer Lehre vom Tyrannenmord, 113 A. 4; werden aus Frankreich vertrieben, 113; daselbst aber wieder eingeführt, 118; sind Casuisten, 124 A.; ihr Wirken in Deutschland, 126; Beurtheilung ihres Unterrichtssystems, 129; ihre Geschichte in Italien, 132; werden aus Venedig vertrieben, ib.; ihre Schicksale in Holland und den Niederlanden, 133; in den nordischen Ländern, 134; Aufhebungsgeschichte ihres Ordens, 137; seine Schicksale nach dieser Katastrophe und seine Wiedereinführung durch Pius VII., 154; sein gegenwärtiger Bestand, 157; seine Sazungen, 158; I) Noviziat, 160; II) Studien, 161; III) drittes Jahr der Probezeit oder die letzte Prüfung vor der Ausübung des Priesteramts, 163; IV) Regierungsform der Gesellschaft Jesu, 166; V) das Tagwerk der Jesuiten, 167; Missionsthätigkeit der Gesellschaft Jesu oder ihre Geschichte in den außereuropäischen Ländern, 169; in Paraguay, 170; in Guayra, 171; bei den Lullen, 174; bei den Omaguacas, ib.; den Chiriguanen, ib. und 176; in der Provinz Chaco, 174; am Uruguay und am untern Parana, ib.; unter den Chiquitos, 176; bei den Moschos, 178; bei den Völkern am Amazonenstrom, 180; Thätigkeit der Jesuiten in Brasilien, 181; in Peru, 183; auf den Antillen, ib.; in Neuspanien, 184; in Kalifornien, 185; unter den Wilden Florida's, 186; in Neufrankreich ib.; in Congo ib.; in Angola, 187; an der Ostküste Afrika's, ib.; auf den Philippinen, 188; auf den Carolinen, 189; in Ostindien, ib.; ihr Accomodationssystem, 193; ihre Missionen in Japan, 195; in China, 199; in Cochinchina, 206; in Tong-King, 208; unter den Häretikern und Schismatikern (zum Theil auch den Muhamedanern) im Orient, 210; auf Naxos, 211; auf Tino und Syra, 212; in der Krimm, ib.; bei den Armeniern, 213; bei den Maroniten, 214; in Aleppo in Syrien, 215.
Jesuitinen, II, 408.
Ignatia Jorth, II, 339 A. 4.
Ignatius von Loyola, II, 94, seine geistlichen Uebungen, 92, 96; wird verläumdet, 97; sein Wahlspruch, 102.
Jesus und Maria, Congregation von, II, 274.
Jesuskind, christliche Schulen des heil. J., II, 363; und der Töchter der Vorsehung, 291.
Inquisition, 341.
Job, Sebastian, II, 410.
Jogelinus, Caspar, 119.
Johann Chatel, s. Chatel.
— de la Mennais, s. Mennais.
— Bellarin, II, 36.
— Leonardi, II, 55.
— von Gott, II, 75.
— Calus, 290.
— von Guadeloupe, 292.
— von Jesu, 364.
— von St. Matthias, s. Johannes vom Kreuz.
— von Alarzon, 384.
— della Puebla, 291.
— von Vicenza, 352.
— Soreth, 361.
— von Novara, 383.
— Staupitz, 384, 394 A.
— von Tossignan, 410.
— Oekolampadius, 419 u. das. d. A.
— Huß, II, 19; sein Verhältniß zu den Jesuiten in Betreff der Lehre vom Tyrannenmord, 114 A.
— Hund, II, 20.
— Gualbert, 71.
— von Matha, 137.
— de la Barrière, 159.
— Zurita, 233.
— Parent, 280.
Johanna Franziska Fremiot von Chantal, II, 84.
— Lestonnac, II, 316.
— Bisko, II, 360.
— Maria Chézard de Matel, II, 399.
— von Valois, II, 23.

Johann Alberghino von Palermo, 271.
Johann Anton Brandi von Salemi, 271.
Johann Adam Schall, II, 202; sein Tod, 204.
Johann Augustin Adorno, II, 45.
— Baptist Tuffo, II, 30.
— Baptista Norati, II, 51.
— Baptista Vires, II, 242.
— Baptista de la Salle, II, 292.
Johann Duns Scotus, 302.
Johann Peter von Caraffa, II, 28.
Johann Zacharia von Cremona, II, 33.
Johann Rochus Porzii, 383.
Johannes Duval, II, 276.
Johannes Eudes, II, 272.
Johannes Tauler, 352.
Johannes vom Kreuz, 364 u. das. d. A.
Johannes Columbino, 408.
Johannes Baptista de Conceptione, 141.
Johannes Baptista Gonzales, 147.
Johann-Boniten, 380 u. das. d. A.
Johanniter, 211; ihr Kampf mit den Templern, 214.
Jordan von Sachsen, 330, 337.
Jorth, Ignatia, II, 339 A.
Joseph II., Kaiser von Oesterreich, 153, II, 337.
Joseph, Kapuziner, 197.
— Casalanza, II, 51.
— le Clerc de Tremblay, 197.
Joseph Ludwig Colmar II, 337.
Joseph von Silos, II, 30.
Joseph, Hospitaliterinen des heil., gegründet von Sourdis, II, 349; Schwestern zu le Puy, 350; Schwestern dieses Namens, gestiftet von Javouhey 351; zu Lyon 353; der Madame Vialar zu Albi 355; von der Vorsehung 401; Hospitaliterinen zu Bourg 401.
Josephisten II, 284.
Jour, Lucretia de, II, 350.
Joyeuse, Heinrich von, 313.
Isabella, die heil., Schwester Ludwigs des heil. 267.
Isabella, die heil. 261.
Isabelle Berti 148.
Isidor Pintonio II, 36.
Isidorus, Erzbischof von Sevilla 44.
Juan de Robera 390.
Juliana Falconieri 400.
Julie, Tochter Barbarossa's 390.
Juste Guerin II, 36.
Justina, Kirche der heil., 188. A. 2.
Justus, Damen des heil., II, 406.
Ives 313.

K.

Καθαροὶ 237 A.
Kaloger 28.
Kalvarienberg, Benediktinerinen von, 197.
Kalvaristen II, 267.
Kapoten II, 403.
Kapuziner 308. II, 16.
Kapuzinerinen 320.
Karmeliten 356; verbessert durch die heil. Theresia de Cepeda 362.
Karmelitinen 361; verbesserte von Lothringen 369; gemilderter Observanz in der Bretagne 369; verbesserte der heil. Theresia von Cepeda 362; dritter Orden II, 371.
Karthause, Beschreibung einer solchen 90.
Karthäuser 78.
Karthäuserinen 85. 94.
Katharer, 237. u. das. d. A.
Ketzer, Ableitung dieses Wortes 237 A.
Kindheit Jesu und Maria's, Schwestern der, II, 390.
Kleine Brüder Maria's II, 354.
Klosterfrauen, des Hospitals von der Observanz 135; von Calatrava 232; des dritten Ordens des heil. Franziskus mit Clausur 276; der allerseligsten Jungfrau Maria (von Mariä Verkündigung, von den zehn Tugenden) II, 23.
Klosterleben, das, 10; Einwürfe gegen dasselbe II, 1.
Klosterschranken 83 A.
Klosterverbindungen 63.
Krankendiener, die, II, 49.
Kreuz, Töchter des heil. K. II, 319; in Belgien 322; Schwestern vom Kreuze II, 389.
Kreuzherren 229.

L.

Lafayette 164.
Lagrange 175.
Laienbrüder, Einführung derselben 74; sind Ursache an der Erschlaffung der Klöster 183.
Laienschwestern 75 A. 2.
Lainez, II, 97. 100. 102.
Lambert le Bègues 303.
Lami, II, 254.

Lamy, Magdalena, II, 356.
Lancelotto, Augustin, 187.
Lanfrank 188 A. 1.
Lanfranco, Septala 382.
Latropa 271.
Laudesi, Brüderschaft 394.
Lauren 13.
Laurentius Dominikus Bertet II, 285.
Lavalette, Festung 220.
Lavalette, Jesuite II, 139.
Lavalette, Großmeister 220.
Lazaristen II, 254; ihre Seminarien 238.
Lazarus, Congregation des heil. 421.
Le Clerc de la Roussière 176 A.
Lecointe II, 254.
Le Fèvre II, 97. 100. 127.
Legris-Duval II, 287.
Lehrväter II, 246.
Leibnitz, sein Urtheil über die Mönchsorden II, 231.
Leidensbrüder II, 57.
Lelong II, 254.
Leonardi, Johann II, 55.
Leroy, Anna, II, 379.
Lestocq, Schwester II, 362
Lestonnac, Johanna von, II, 316.
Letourneur-Laborde, Fräulein 177 A.
Lézeau, Frau, II, 406.
Liebermann, G. A. Dr. II, 339 und das. die A.
Liebreiche Schwestern II, 401.
Liguori, Alphons Maria von II, 217.
Liguorianer s. Liguoristen.
Liguoristen II, 219.
Lollarden 411.
Lollharden 237 A.
Lope von Olmedo 407.
Lorenz Dupont II, 47.
Loretto, Damen von II, 396.
Louis, Epiphanius, II, 335.
Louise Adelaide von Bourbon Condé 201.
Louise von Frankreich s. Theresia von Jesu vom heil. Augustin.
Louise, Gemahlin Johanns IV. von Portugal 391.
Louise von Marillac II, 330.
Louise von Torelli, Gräfin von Guastalla II, 37.
Lucretia de la Planche II, 350.
Lucretia de Joux s. Lucretia de la Planche.
Ludwig, der heil. 267.
Ludwig, Landgraf von Thüringen, 274.
Ludwig Barbo 188 A. 2.
Ludwig Chaboissean II, 361.
Ludwig von Fossombrone 309. 311.
Ludwig von Leon 386. 393.
Ludwig Pidu II, 30.
Ludwig Heinrich von Lestrange 171.
Lumague, Maria II, 324.
Luther 393. II, 19. 20. 128 A. 1 und 2.

M.

Mabillon, 167. 192.
Macauly, Catharina II, 344.
Macht des Franziskanerordens 299.
Magdalena, Orden von der Buße der heil. 419; in Deutschland 420; Haus der Einsamkeit der heil. II, 354.
Magdalena Lamy II, 356.
Magdalena Lhuillier II, 70.
Magdalena Martin II, 90.
Magister S. Palatii 340.
Magisterium S. Palatii 340.
Magnus Magister 1. Großmeister.
Maillefer Madame II, 362.
Maintenon, Madame II, 363.
Majolus, der heil., Abt von Clugny
Makarius, Schüler des heil. Antonius 14.
Malerba, Barthol. 408.
Mallebranche II, 254.
Malta, kommt an die Rhodiser 219; an Napoleon 223.
Malteser, geistlicher Ritterorden, 211.
Manetto von Lantella 394.
Manichäer 237 A.
Mannigfaltigkeit der Mönchsorden 67. II, 11; ist nothwendig 12; mehr scheinbar 14; im Aeußern 16.
Mantanaten 400.
Marabut 385 A.
Marbod 127.
Maroniten, Seminarium für, II, 241; Missionen der Jesuiten bei denselben 214.
Marcellina, die heil. 35.
Markus Sadis Cusani II, 247.
Margat, Festung 214.
Margaretha von Christ 273.
— von der Provence, Gemahlin Ludwig's des heil. 267.
— von Oesterreich 390.
Margaretha Patin II, 356.
Margaretha Senaux II, 319.
Maria de Bretagne 129.
Maria de Cys II, 369.

Maria de la Fère II, 359.
Maria Garzias 406.
Maria von Lucena 326.
Maria von der Menschwerdung s. Acarie.
Maria Laurenzia Longa 320.
Maria Lumague II, 324.
Maria von Oesterreich 267.
Maria Santa, die königl. 122.
Maria Ward II, 38.
Maria Rivier II, 385.
Maria Louise von Jesus II, 374.
Maria Louise Franziska Blin de Bourdon II, 75 A.
Maria Magdalena von der Dreieinigkeit II, 91.
Mariana Manzanedo von St. Joseph 391.
Marienburg 229.
Marillac, Frau, Louise von II, 330.
Marisko, Adam von 280.
Marmoutiers, Kloster 35.
Martha, Congregation der heil. 420; Hospitaliterinen II, 402.
Martène 192.
Martianay 192.
Martin, der heil., Bischof von Tours 35.
Martin von St. Maria 289.
Marzellus, der heil. 30.
Massillon II, 253.
Massuet 192.
Matha, Johann von 137.
Mathäus von Baschi 308.
Mathäus von St. Franzisca 386.
Matheo di Aguas Spartas 282.
Mathuriner 140.
Mathurinerinen 143.
Maur, St. Abtei, 44 A. 2. 63 A.; Benediktinercongregation 191.
Mauritius, Ritter des heil. 234.
Maurus, Damen vom hl. 362.
Maupas de la Tour II, 350.
Maximilian von Oesterreich-Este II, 341.
Mayor Gomez 406.
Mazarin II, 30.
Mechthild Frisch I, 340 A.
Mechthilde vom heil. Sakrament 200.
Medaille, P. II, 350.
Meister, oberster Vorsteher des Johanniterordens 213.
Mejane, Wittwe II, 390.
Melun, Anna di II, 359.
Memento mori, Grußform, 80, 168, 404.
Menard, 192.
Mennais, Johann de la II, 305.
Mergentheim in Württemberg 215. 216. 230.
Merici, Angela, II, 68.
Mersenne 326.
Messieurs les pères doctrinaires II, 246.
Miceslaw, König von Polen, vormals Cluniacensermönch 61.
Michael, Schwestern des heil. II, 356.
Migazzi, II, 64. 66. 132.
Miliz Jesu Christi 350 und des heil. Dominikus 351.
Mindere Brüder 236; woher ihr Name kommt 246; Geschichte dieses Ordens nach dem Tode seines heil. Stifters 279; vergl. Minoriten
Mindere Cleriker s. Minores.
Mindere Schwestern 261.
Mindeste Brüder 322.
Mindeste Schwestern 326.
Minimen 322; Tertiarier 327.
Minister, Titel eines Franziskanerobern 246.
Minores II, 45.
Minoriten, woher ihr Name kommt 246; Geschichte des Ordens nach dem Tode des heil. Franziskus 279; Minoriten-Cölestiner 282; von Narbonne 283; Clareniner 285; von der Observanz 286; strengster Observanz 289; von Spanien 291; des Johann della Puebla 291; des Johann von Guadeloupe 292; strengster Observanz in Frankreich 294.
Miramion, Frau v. II, 347.
Miramionen II, 348.
Mirepoix, Marquisin von II, 400.
Mirus von Lanzo 270.
Missionäre von der Clerisei II, 266; von Ste. Garde 285.
Missionen, der katholischen Kirche eigenthümlich II, 234; Zweck vieler religiösen Congregationen ib.
Missionspriester von Jesus und Maria II, 272; vom heil. Sakrament 265; des heil. Geistes 285. 375.
Missionsthätigkeit der Jesuiten II, 169.
Mönchsschranken 83 A.
Mönchsweiler 13.
Moissonnier, Dr. 93.
Monaldi, Bonfiglio 394. 395.
Montal, Frau von II, 397.
Monika, die heil. 375.

Monte Cassino 38. 45. 158. 188 A. 2.
Monte Sanario 395. 399.
Montesa, Ritter von 114.
Montfaucon 192.
Montferrant, Marquisin von II, 316.
Montfort, Grignion de s. Grignion.
Montgaillard, Bernard 161.
Morigia II, 34.
Morin II, 254.
Moye II, 382.
Moyen-Moustier 189.
Mozetta 271.
Mulot, René II, 285. 374.
Mulotiner II, 375 A.
Mulotisten II, 286. 374.
Muttergottes-Cleriker II, 55.
Muttergottes-Schwestern II, 406.

N.

Nagle, Nano II, 387.
Nano Nagle s. Nagle.
Nativité, soeurs de la II, 405.
Nerinkx II, 396.
Nicolao Paccanari II, 65.
Nicolaus, Jesuite, angeblicher König von Paraguay II, 176.
Nicolaus Boccasini 354.
Niel II, 293.
Noël d'Argonne 88 A.
Nonnen zur unbefleckten Empfängniß der heil. Maria 263.
Norati II, 51.
Norbert von Gennepp 149.
Noris, Heinrich 393.
Nosco Dei 227.
Nourri, le 192.
Nutzen der Mönchsorden II, 4. 230. 411.

O.

Oblaten, 84 A.
Obregon, Bernard 278.
Obregonen 278.
Observanten (Franzisk.) 287; verbesserte 294.
Ochin, Bernardin 311.
Odilo, der heil. 61.
Odo, der heil. 60.
Oekolampadius 419 und das. die Anm.
Oelberg s. Oliveto.
Offenbarungen, Urtheil der Kirche über sie 415.
Olier, Jakob II, 268.
Olivetaner s. Oliveto.
Oliveto, Benediktinercongregation 184; Klosterfrauen von 187.
Onuphrius Panvini 393.
Opferung Maria's, Schwestern von der II, 385
Opilius, römischer Consul 188 A. 2.
Oratorianer, a) in Italien II, 247; b) in Frankreich II, 249.
Orden, von der Buße der heil. Magdalena 419; U. L. F. von der Gnade zur Loskaufung der Gefangenen 144; Barfüßer desselben 147; Klosterfrauen desselben 148; dritter Orden, ib.; des heil. Johann von Jerusalem 212; von Mariä Verkündigung oder von den zehn Tugenden Maria's II, 23; von Mariä Heimsuchung II, 83; U. L. F. der Barmherzigkeit 90.
Ordenstracht, Beurtheilung der verschiedenen II, 17.
Ordo sanctae trinitatis de redemptione captivorum 138; vergl. Trinitarier.
Orozco, Alphonzo von 390.
Osma II, 141.
Offat, Arnaud d' 159.

P.

Paccanari, Nicolao II, 65.
Paccanaristen II, 65.
Pachomius, der heil., Stifter der Cönobiten 17.
Padoue, Franziskus II, 400.
Paganis, de, s. Payens.
Palämon, Einsiedler 18.
Palma, Blasius II, 36.
Pamphily, Doria II, 344.
Panvini s. Onuphrius P.
Paolo Consiglieri II, 28.
Paoletto di Foligno 286.
Para, Anton II, 47.
Patarener 237 A.
Passionisten II, 57.
Patin, Margaretha II, 356.
Patricio Patrici 185.
Paraguay, Jesuitenstaat II, 170.
Parent, Johann 280.
Parc de Lezerdot, Madame II, 370.
Pascal, seine Provinzialbriefe II, 124.
Paschasiten 290.
Paul, Schwestern des heil. II, 370.
Paul Morigia 410.
Paul Sarpi 399.
Paul Franz vom Kreuz II, 57.
Paulicianer 237 A.
Paulina, die heil. 35.
Pauliner II, 33; Ableitung ihres Namens 35.
Paulinerinen II, 370.

Paulus, der heil. von Theben, Stifter der Eremiten 6.
Pauperes Commilitones Christi templique Salomonis 226 A. 2.
Payens, Hugo de, 226.
Pedro, Infant, 233.
Pequigny, Bernardin von, 313.
Peter von Alcantara 289.
Peter Aldobrandini, der Feurige, 73.
Peter von Belluys 142.
Peter Cellani 333. A. 334.
— von Cortona 252.
— Gambacorti 407.
— von Melgaro 293.
— von Montoissier, 63 A.
— Nolascus 144.
— Oliva 283.
— Pascal 147.
— von Tarentaise 354.
— Tranchot II, 290.
Petronax erbaut Monte-Cassino wieder 46.
Petronille de Craon Chemille 128.
Petrus von Verona 352.
— Waldus 238 A.
Pey II, 63.
Phaium, Kloster 12.
Philipp Ferrarius 399.
— Benizi 398. 400.
— von Neri II, 31. 56. 247.
— Gruther, II, 47.
— Suadagnoli II, 47.
Piaristen II, 51.
Pica 239.
Picarden, 285. A.
Piccini, Hieronymus, 351.
Pierre le Fèvre s. Lefevre.
Pietro de Bernardone 239.
— Catano 244 A.
— Gualcerano 408.
Pintonio, Isidor, II, 36.
Pisa, Albrecht von, 281.
Pispir, Kloster, 13.
Placidus, der heil. 44.
Pönitentiale des heil. Columban 44.
Polignac, Cardinal, 98.
Pollalion, Frau von, II, 324.
Pombal, II, 137.
Pompadour II, 139.
Pompignan, Erzbischof von Vienne 171.
Pontannia, II, 385.
Pontius, Abt von Clugny 63 A.
Porée, Gilbert de la, 111.
Portiuncula 244. A. 1. 248 u. das. d. A. Ablaß von 250. 252 u. das. d. A. 288.
Port du Salut 176. u. das. d. A.
Port Ringeard 176 A.
Prado, Eugen de la, 176 A.
Prämonstratenser 148.
Prämonstratenserinen 154.
Predigerbrüder 328.
Predigerorden, 328, woher so genannt 333.
Prétendantes II, 406.
Priester, der christlichen Lehre in Frankreich II, 244; in Italien, 247; vom Oratorium, a. in Italien 247; b. in Frankreich 249. Der Mission 259; der Mission vom heil. Sakrament 265; des Kalvarienbergs 267. der Missionen von St. Sulpice 268. der Missionen von Jesus und Maria 272; der Missionen von St. Clément 283; von St. Joseph ib.; von Ste. Garde 285; der Missionen von Frankreich 826.
Prouille, Wiege der Dominikanerinen 331. 347.
Proust, Angeli le II, 361.
Prudentia Grillo 390.
Pulsano, Congregation, 66.

Q.

Quieu, Antonius le, 338.
Quintavalle, Bernardo de, 244 A.

R.

Ramirez de Mendoza 147.
Ramobothen 16.
Raphael Aversa von St. Severin II, 47.
Raphael von Fossombrone 309. Ludwig ib.
Ratisbonne 326
Raspe, Heinrich, 275.
Rauscher, P. II, 64.
Raymund Albert 147.
Raymund Nonat 147.
Raymund de Pennafort 145. 337.
Raymund du Puy 212; erhält zuerst den Titel „Meister" 213.
Recollecten 294; Augustin's 391.
Redemptoristen II, 217.
Redemptoristinen II, 225.
Reformation, ihre Folgen in Bezug auf die geistlichen Orden II, 2; ihr Einfluß auf die Klöster in den von der Kirche abgefallenen Ländern 19; in katholischen Ländern 21.
Regulirte Cleriker, II, 26; von den Canonikern unterschieden 27; vom heil. Kreuz und dem Leiden Jesu Christi 57; des heil. Herzens 62; des Glaubens Jesu, ib.; von der göttlichen Providenz 28; von der Congre-

gation von St. Paul 33; von Majol 41; mindere Cleriker (Minores) 45; für den Krankendienst 48; der frommen Schulen 51; der Armen 53; der Mutter Gottes zu Lucca II, 55.
Regulirte Tertiarier des Franziskanerordens 268.
Regulirte Tertiarierinen des Franziskanerordens 276.
Reichthum der Karthäuser 88; der Klöster II, 18.
Religieuses Annonciades II, 23.
Religiöse Congregationen von Männern seit dem 17ten Jahrhundert, ihr Zweck II, 233; von Frauen, 311.
Religiosen vom Orden des heil. Paulus, des ersten Einsiedlers 403.
Religiosinen des dritten Ordens des heil. Franziskus 274.
Reliquienglauben, er wurde nicht von den Mönchen unterhalten 210.
Remy, Benedikt, II, 47.
Renate de Bourbon 129.
Ribeyre, Fräulein de, II, 359.
Rice, II, 310.
Ricciolini, Bernardin, 399.
Richelieu, sein Einfluß auf Clugny u. St. Maur 63 A.
Ricouart, Frau, II, 276.
Ricuere Lippi Uguccione 394.
Ritterorden, von Alcantara 114; 231. 233; von Avis 114. 233; Calatrava, 114. 231. 234; Christ, 114; Montesa 114; von St. Jago, oder des heil. Jacob von Compostella 230; von Salvatiera 232; des heil. Mauritius 234; U. L. F. vom Rosenkranze 351; der Rhodiser 211.
Ristoro, Fra, 354.
Rivier, Maria, II, 385.
Rhodiser 211.
Rhodus, kommt an die Johanniter 216, an Soliman II, 219.
Robera, Juan de, 390.
Robert, der heil., Stifter der Cisterzienser 101.
Robert von Arbriselles 124.
Rochus, Schwestern des heil., II, 403.
Rodriguez, Simon II, 101.
Roger Bacon 302.
Rogliano, Bernard 384.
Rohrhalden, bei Rottenburg in Württemberg 403.
Romillion II, 246.
Romualdus, der heil. 68.
Romulus Marchelli II, 36.
Rosana Altimonte 75.
Rosenda, Anton II, 47.
Rotrou, Graf 164 A.
Rudolph, Kaiser 401.
Rudolph, Prior von Camaldoli 70.
Rueil, Claudius de II, 359.
Ruinart 192.
Rupelmonde, Frau von 372.
Rusticus 359.

S.

Sabathina, Bulle 371.
Sackbrüder Christi 380 und das. die Anm.
Sacristan der päpstlichen Kapelle 382 Anm.
Sacy II, 139.
Sainte-Beuve, Frau II, 70.
Säkularisation der Klöster II, 225.
Säkularklerus im 12ten Jahrhundert 153.
Salcedo, Hieronymus II, 47.
Salesianerinen II, 86.
Salle, Joh. Bapt. de la II, 292.
Salmeron II, 127.
Salvatiera, Ritterorden von 232.
Salza, Hermann von 229.
Sammarthanus 192
Sauli, Alexander von II, 36.
Sarpi, Paul 399.
Savigni, Congregation, 164 A.
Scotisten 302. 346.
Scotus 302. 346.
Schall, Johann Adam II, 202; sein Tod 204.
Schilling, Georg, aus Cannstadt, 220.
Scholastika, die heil. 39.
Schulen, christliche und liebreiche des heiligen Jesuskindes und der Töchter der Vorsehung II, 291; des heil. Jesuskindes 363.
Schulbrüder, des Johann de la Mennais in der Bretagne II, 305; des Fréchard in Lothringen 306; des Dujarrié in dem Departement Maine 307; der Gebrüder Baillard 310; von Chaminade ib.; von Irland ib.; des Tranchot 290; des Démia ib.; des Barré 291; des de la Salle 292.
Schulschwestern in Bayern II. 410.
Schwarze Mönche 188 A. 1.
Schwarze Schwestern 400 A. 411.
Schwestern, vom Leiden 321; von der Recollection 391; von St. Carl II, 290; des heil. Carolus Borromäus 334; der Erbarmung 344; des

heil. Joseph zu le Puy 350; des heil. Joseph von Cardinal Sourdis 349; des heil. Joseph (der Javouhey) 351; des heil. Joseph zu Lyon 353; des heil. Joseph zu Albi (von Madame Vialar) 355; Schwestern der Congregation U. L. F. der christlichen Liebe oder vom heil. Michael 356; der heil. Agnes 360; der christlichen Liebe von Evron 364; des heil. Paul 370; der Vorsehung in Lothringen 382; von der Opferung und Heimsuchung Marias 385; des heil. Andreas oder vom Kreuz 389; der Kindheit Jesu und Marias oder der heil. Christina 390; der Vorsehung im Gebiet von Maine 393; der Vorsehung (auch Schwestern des heil. Andreas genannt, Abbé Gapp ihr Stifter) 395; der guten Hilfe zu Paris 397; des heil. Geistes 398; der christlichen Lehre 398; der christlichen Liebe des heil. Moriz 399; des heil. Aleris zu Limoges 400; der Vorsehung (Franz Padoue) ib.; des Glaubens ib.; der christlichen Schulen und des heil. Carl 402; der christlichen Liebe und des christlichen Unterrichts ib.; zu Janville 403; des heil. Rochus ib.; des heil. Sakramentes 404; der Vorsehung von Evreux ib.; von Straßburg ib.; der christlichen Liebe zu Bourges ib.; zu Besançon ib.; zu Tours ib.; der christlichen Zurückgezogenheit ib.; der Geburt unsers Heilandes ib.; der Mutter Gottes 406; der Taubstummen 407.

Schwestriones 285 A.

Secundus Lancelotto 187.

Seminarien II, 237.

Seminarium, der auswärtigen Missionen II, 276; des heil. Geistes 278; von St. Carl 290; der Vorsehung 325.

Senaur, Magdalena, II, 319.

Seraphicus, Beinamen des heil. Franziscus von Assisi und seines Ordens 253.

Serlon, Abt 164. A.

Serven der heiligsten Jungfrau 401.

Servi Mariæ Virginis 395.

Serviten 395; Observanten und Conventualen 399; Einsiedler ib.

Servitinen 400; Tertiarierinen ib.; deutsche Tertiarierinen ib.

Siena, Anton von 410; Catharina 349. 351.

Simon de Camerino 383.

Simon von Cremona 383.

Simon Stylites, der ältere, 8; der jüngere ib. A. 2.

Simon Stock 359.

Simonne Gaugain II, 318.

Sisto, Fra 354.

Skapulier der Karmeliten 371.

Socolaner 287 A. 1.

Solême 194 u. das. d. A.

Somasker II, 41.

Sophia, Damen der heil. II, 392.

Sostegno Sostegni 394.

Soubiran, Guardian der Kapuziner von Aix 316; sein Brief an den Subpräfekten ib. A.

Sourdis, Cardinal II, 349.

Soyecourt, Camille de 369.

Spiritualen 283,

Squillace II, 141.

Staupiz 384. 394 A.

Stephan von Metz 334.

Stephan von Thiers 76.

Stephan von Lisiac 77.

Stephan (Harding) 102. 103. u. das. A. 2. 115.

Stigmatisirung des heil. Franziskus von Assisi 252; Erklärung ders. 253 A.; ähnliche Erscheinungen in neuester Zeit ibid.

Stock, Simon 359.

Streitigkeiten, der Dominikaner und Franziskaner 345.

Studiten 30.

Studius 30.

Sturm, der heil. 49. A.

Sündenbegehung, die durch einen Obern den Jesuiten anbefohlene II, 159 A. 3.

Suero Barrientos 253.

Susanna Sarabat 142.

Suso, Heinrich 352.

Synkletika, die heil. 16.

T.

Tailleur, Victoria, II, 392.

Tailleur, Wittwe II, 390

Taubstummen, Schwestern für die II, 407.

Tauler 352.

Templer 226. 231.

Tertiarier, des Franziskanerordens 264; des Augustinerordens 392; des Dominikanerordens 350; der Minimen 327; der Trinitarier 143.

Tertiarierinen, der Trinitarier

143; des Servitenordens 400; der Trappistinen 172. 176. 177 A.
Terier, Barthol. 336.
Theatiner II, 27.
Theatinerinen der unbefleckten Empfängniß der heil. Jungfrau von der Congregation II, 30; der Einsiedelei 33.
Theresia von Cepeda 362.
Theresia von Jesus vom heil. Augustin 372.
Thomas von Aquino 302. 346. 353.
— Cromwell II, 20.
— Cellani 333 A.
— Connecte 360 und das. d. A.
— von Jesus 385.
— Hurtado II, 47.
— von Villanova, Hospitaliterinen, der Congregation von II, 361.
Thomisten 302.
Titus Oates II, 109.
Todes, Brüder des 403.
Torniel, Aug. II, 36.
Töchter U. L. F. zu Bordeaux II, 315; des heil. Kreuzes 319; zu Roye in der Picardie ib. A. der Vorsehung und der christlichen Vereinigung 324; der Liebe in Frankreich 328; der heil. Genovefa 346; der Weisheit 373; des guten Heilandes zu Caen 379; der Verbreitung des Glaubens 401; des Herzens Maria's 410.
Tolomei, s. Bernhard Tol.
Toscanische Eremiten 380 A.
Tossignan 410.
Trägheit, wird den Mönchen mit Unrecht vorgeworfen II, 7.
Tranchot, Peter.
Trappe, la., Kloster 164.
Trappisten 164; Beschreibung eines ihrer Klöster und ihrer Lebensweise 177.
Trappistennonnen 172. 175. 177. A.
Trichet II, 373.
Trinitarier 137. 143; II, 6; Barfüßer I, 141. 147.
Trinitarierinen 142.
Tuffo II, 30.
Tugenden der Mönche II, 5; Klosterfrauen von den zehn Tugenden Maria's II, 23.
Tulard, Madame II, 365.
Tour, Bernard, de la 82.
Turchine II, 26.
Turlupins 285 A.

U.

Ulpho 414.
Unbefleckte Empfängniß der heil. Maria, Nonnen zur 263.
Unterrichtsmethode der Jesuiten II, 131.
Unsere liebe Frau der christlichen Liebe, Congregation II, 356; der guten Hilfe, Schwestern von 397.
Urbanistinen 261.
Ursula Benincasa II, 30.
Ursulinerinen II, 68; von Toulouse 246; von Jesus oder von Chavagnes 388.
Usingen, Bartholomäus von 394 A.

V.

Vachet, le II, 326.
Väter des Collegiums zu Clermont II, 111.
— der Mission, s. Lazaristen.
— vom Oratorium, s. Oratorianer.
— des Sieges 324.
— des guten Strebens II, 48.
Valet, D. 93.
Vallombrosa, Orden von 71; Nonnen dieses Ordens 75.
Vanne, St., Benediktinerabtei 189.
Vanne, St. und St. Hidulph. Benediktinercongregation 189.
Vatel II, 398.
Vatelottes (les) II, 398.
Velasco, Anton 148.
Verbreitung des Glaubens und der neuen Katholikinen, Schwestern der II, 326.
Verdun de la Crenne II, 372.
Vereinigung, Töchter der christlichen II, 326; Damen von der heil. II, 410.
Verpflanzung des Klosterlebens in den Occident 34.
Vervielfältigung der Mönchsorden, Verbot dagegen 332; Urtheil darüber II, 11.
Vertot 154.
Vialar II, 355.
Vicard, Karthäuser 86 A.
Vicentina Lomellini II, 25.
Vicomte de Gand II, 360.
Victoria Tailleur II, 392.
Victorine Tailleur II, 390.
Vincenz Gal II, 36.
Vincenz Mussard 273.
Vincenz von Paul II, 254. 328.
Vires II, 242.
Visitantinerinen II, 83.
Viton, der heil. 189 u. das. d. A.
Vorsehung, Töchter der, (Maria

Lumague) II, 324; Seminar der 325; Haus von der 350; Damen 363; Schwestern in Lothringen 382; zu Charleville 393; des Abbé Gapp 395; des Franziskus Padoue 400; im Gebiet von Maine 393; zu Lisieux 401; von Evreux 404; von Straßburg 404.
Vuillemenot II, 285.

W.

Wächter, s. Guardian.
Waldenser 237. 238 A. 285. A.
Waldus, Petrus 238 A.
Ward, Maria II, 38.
Weibliche Congregationen II, 311.
Weisheit, Töchter der II, 373.
Weiße, Schwestern II, 398.
Weißmäntler 401.
Weltgeistliche von der Mutter Gottes II, 56.
Weltheiland, Orden vom 413.
Weltklerus im 12ten Jahrhundert 153.
Wiclef II, 19.
Wiederaufleben der Wissenschaften verdankt man den Mönchen II, 8.
Wilhelm, Abt von Hirsau 66 A.
Winfried, s. Bonifacius.
Winrich von Kniprode 229.
Wirkungskreis der Mönchsorden II, 4.
Wissenschaften, Verdienste der Mönche um dieselben 209; Vertheidigung der Mönche gegen den Vorwurf, sie haben sich das Monopol derselben verschaffen wollen 210, II, 5; ihr Wiederaufleben verdankt man den Mönchen 8.
Wittmann, Michael II, 410.
Wohlthätigkeit der Klöster 206; II, 229. u. das. d. A.
Wortes, Damen des Fleisch gewordenen II, 399.
Wulpho, s. Ulpho.

X.

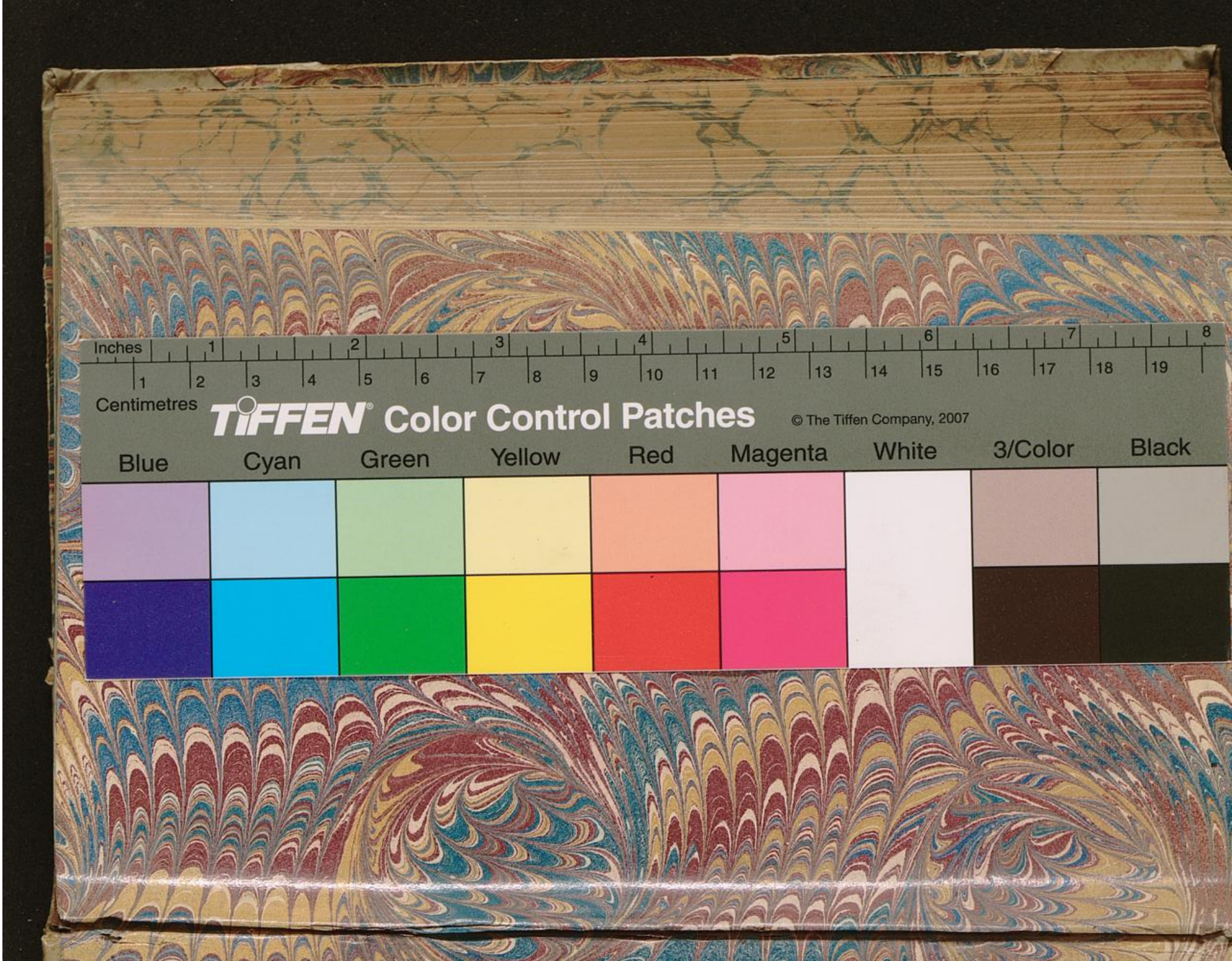
Xavier, Franz II, 97. 101. 187. 195, s. Tod 199.
Xavier de Tournely II, 63.
Ximenes, Cardinal 263.

Y.

Yvan, Anton II, 90.

Z.

Zacharias Boverius 313.
Zacharia Colombo II, 36.
Zampana, Franz von 384.
Zehn Tugenden, Klosterfrauen von, II, 23.
Zelanti II, 144.
Zelatrices II, 408.
Zuflucht des heil. Carl, Haus der II, 403.
Zungen, Eintheilung nach 216.
Zurita, Johann 233.
Zurückgezogenheit, Schwestern der christlichen II, 405; Priester ib.
Zustand des Mönchthums bei seiner Verpflanzung in den Occident 31.
Zweiter Orden des heil. Franziskus von Assisi 255.


Inches
1 2 3 4 5 6 7 8
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Centimetres
TIFFEN Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black